This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

37. c. 23

Aus der Oberpfalz.

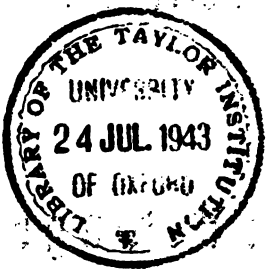
Sitten und Sagen.

Von

Fr. Schönwerth,
k. b. Ministerialrath und Generalsekretär.

Erster Theil.

Augsburg,
Matth. Rieger'sche Buchhandlung.
1857.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 JUL. 1943
OF OXFORD

Meinem Heimatlande

der Oberpfalz.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 JUL 1943
OF OXFORD

Meinem Heimatlande

der Oberpfalz.

Vorrede.

Des eignen Volkes uralte Natur und Sitte ist von den höheren Ständen geraume Zeit und auf eine ungebührliche Weise verachtet worden. Nicht nur die nach französischer Mode erzogenen Vornehmen, sondern auch der in der klassischen Schule aufgewachsene Mittelstand pflegte noch unlängst darauf als auf etwas Barbarisches herabzusehen. Wie berechtigt nun auch der Bildungsgang der höheren Klassen erscheint, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er zu mancherlei Extrem und Unnatur und vornehmlich zu einer verhängnißvollen Ent-

fremdung von der eignen Volksthümlichkeit geführt hat. Des Volkes alter Glaube, alte Sitte und tiefes Gemüth wurden verkannt. Gesetzgebung und Administration, Schule und Presse waren beflissen, durch Abschaffung alter Rechte, Gewohnheiten und Gebräuche, und durch die sogenannte Aufklärung das angestammte, naturwüchsige Wesen, Sinnen und Denken des Volkes möglichst radikal umzuformen. Und das geschah, wenn auch in wohlmeinender Absicht, oft auf eine so rohe und unvernünftige Weise, wie wenn der Arzt dem Gesunden die Nase abschnitte, um sie durch eine vermeintlich bessere von Wachs zu ersetzen. Unzählige Dorf-Schulmeister und Schreiberei-Gehülfen machten es sich zur Aufgabe, den angeblichen Aberglauben des Volkes auszurotten, ohne daß sie ahnten, welchen Schatz von Volksmoral sie dadurch zerstörten, und wieviele der geheimsten und feinsten Fäden einer traditionellen Gewohnheit des Rechtthuns und des Respekts vor dem Heiligen und Würdigen durchschnitten wurden. Leichtsinnig vergeudete man ein altes Erbe des Volkes, und rottete Gesinnungen aus, welche die moderne Schulmeisterei

mit ihren langweiligen und abstrakten Moralpredigten, oder gar mit ihrer stolzen Berufung auf die Selbstbestimmung des Menschen nicht hat ersetzen können.

Justus Möser in Osnabrück war der erste, der schon im vorigen Jahrhundert eine Vergleichung zwischen der modernen Civilisation und der einfachen alten Sitte des Bauernvolkes seiner westphälischen Heimath anstellte und dringend empfahl, das bäuerliche Wesen gewissenhaft zu schonen. In neuerer Zeit haben sich desselben Riehl und Marcard am wärmsten angenommen. Ohne Zweifel hat die letzte Revolution dazu beigetragen, daß diesem Gegenstande jetzt mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird. Der von radikalen Advokaten und atheistischen Schulmeistern verhunzte, ländliche wie städtische Proletarier in Deutschland ist zu sehr die Karikatur des ursprünglichen germanischen Stammes geworden, als daß es nicht hätte auffallen und zu Vergleichungen auffordern sollen. Noch ist, Gott sei Dank, die Corruption nicht allgemein. Wenn uns hier der revolutionäre Pöbel in den

sächsischen Lichtversammlungen, im hirschberger Thal, in den badischen Freischaaren, unter den Berliner Zelten, auf der Frankfurter Pfingstweide u. s. w. anwiderte, so labt sich Sinn und Auge wieder an dem kernhaften deutschen Bauer, wie er z. B. noch in den tyroler Alpen und im friesischen Marschlande gefunden wird. Es ist noch gar viel Tüchtigkeit in unserm Landvolk. Wehe dem, der das nicht einsieht, oder gar mitwirkt, das noch Vorhandene zu zerstören!

Zu den Volksstämmen alter guter Art nun, in denen noch die ureigne Kraft des Germanen ungeschwächt vorwaltet, gehört auch das Volk der Oberpfalz. Es ist wenig bekannt, von Touristen kaum je besucht und beschrieben worden. Man pflegt es in oberflächlicher Weise blos als Anhängsel des altbairischen Volksstammes zu betrachten, von dem es sich aber in bedeutender Eigenthümlichkeit unterscheidet. In seiner Mundart herrscht mehr, als in irgend einer andern, noch das Altgothische vor. In seiner Gemüthsart und Lebensweise erkennt man den Grundcharakter des deutschen Bauern

wieder, doch so, daß darin in dem Maße die guten Eigenschaften vorherrschen, als sich gerade von altem Glauben, Gebrauch und Sitte, hier besonders viel erhalten hat. Ohne daß sich das eigentlich Rusticale, die rauhe Kraft und Simplicität verläugnete, geht doch hier durch Sitte und Sage ein Zug von wunderbarer Zartheit hindurch, mit dem sich nichts vergleichen läßt, als die sittliche Grazie in so vielen unsrer älteren Volkslieder.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes, welches die Volksthümlichkeit der Oberpfälzer zum erstenmal in einem großen Gemälde zusammenfaßt, hat überall selbst beobachtet, alles mit erlebt. Daher der erstaunliche Reichthum seiner Notizen. Sein Werk ist einer der inhaltvollsten Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte, und überdieß musterhaft klar angeordnet. Kenner der deutschen Alterthümer, in Sprache, Sitte und Sage, sind noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sie hier viel neues Material für ihre Forschungen finden werden.

Indem der Unterzeichnete diese schöne Gabe aus der Oberpfalz mit Freuden begrüßte und

empfiehlt, kann er den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten in ähnlicher Weise noch andere bisher vergessene Theile des deutschen Sprachgebietes ebenso gründlich erkannt und beschrieben werden.

Stuttgart, Osterwoche 1857.

Dr. Wolfgang Menzel.

Inhalt.

	Seite.
Erſtes Buch. Einleitung. . . .	1 — 46
Zweytes Buch. Die Braut. Liebeszauber.	49 — 146
Drittes Buch. Die Mutter und ihr Kind. Drud.	149 — 236
Viertes Buch. Der Tod. Arme Seele. .	239 — 306
Fünftes Buch. Die Thiere des Hauſes. Hexe.	309 — 396
Sechstes Buch. Die Frucht des Feldes. Bilmesſchneider.	399 — 448

Erſtes Buch.

Einleitung.

§. 1. Deutſchen Geiſtes Wiederkehr.
§. 2. Zwietracht.
§. 3. Harmloſigkeit.
§. 4. Unbeholfenheit.
§. 5. Deutſche Sitte.
§. 6. Die Kirche.
§. 7. Der Oberpfälzer.
§. 8. Herkunft.
§. 9. Mundart.
§. 10. Fortſetzung.
§. 11. Art meines Forſchens.
§. 12. Fortſetzung.

Erſtes Buch.

Einleitung.

§. 1.

Es geht zur Zeit ein eigentümlicher Geiſt durch alle Deutſchen Gauen: der Deutſche kehrt aus der Fremde zurück in ſein eigen Haus und ſchaut ſich um wie es beſtellt iſt und findet, daß gar gut drin wohnen ſey. Was er mißachtet hat, lernt er ſchätzen, was er in den Winkel geſtellt, kehrt er hervor und beſieht es und erkennt mit Erſtaunen, welchen Schatz er vor ſich verborgen hatte.

Es weht eine friſche heimatliche Luft im weiten Deutſchen Vaterlande: die Strömung, welche ſo lange nach auswärts ſich gezogen, wendet um und bewegt ſich dahin, von wo ſie ausgegangen. Iſt es dem harmloſen Geiſte etwa draußen unheimlich geworden, daß er ſich wieder zurückſehnt nach den Tagen ſeiner Kindheit und Mannheit, nach den glanzvollen Zeiten der Vergangenheit, wo Er Geſchichte gemacht, nach der Wiege, aus der ſo viel Großes, was die Neuzeit noch aufzuweiſen hat, hervorgegangen iſt? Iſt vielleicht ſeine Harmloſigkeit draußen

im fremden Lande mißbraucht worden, und die Sehnsucht nach Hause aus getäuschten Hoffnungen herausgewachsen oder verzweifelt er, daß er es je über seines Vaterlandes Gränzen zur Geltung bringen könnte, er, der Enkel jener Deutschen, welche die Römische Weltherrschaft umgeworfen und sich auf den Thron der Cäsaren gesetzt haben?

Gewiß ist es nicht das Aufflackern des erlöschenden Lämpchens, in welchem die Niederlage Deutschen Wesens zum letztenmale sich zeigen will. Der ist kein Freund des Vaterlandes, so am Vaterlande verzweifelt. Wer sich aufgibt ist aufgegeben. So wollen wir hoffen! Was der Sonne im Frühjahre nur nach Wochen gelingt, die Eisdecke von der Erde zu heben, bewirkt ein laues Windchen oft in wenigen Tagen.

Seit uns Grimm, ein anderer Prometheus, das Licht auf Deutschem Herde wieder angezündet, brennt es auf allen Feuerstätten Deutscher Heimat. Er hat zugleich uns die Binde von den Augen gezogen, die uns fremde Sprache, fremde Sitte, fremde Natur umgebunden, damit der Riese ja nicht sehe, wie groß er sey und wie gewaltig. Ebenbürtig steht nun Deutsche Sprache neben den klassischen Sprachen, befreyt ist sie aus der Knechtschaft, in der sie als dienende Magd geschmachtet, von den klassischen Philologen mißhandelt war. In der Deutschen Alterthumskunde ist eine neue Wissenschaft gegründet, welche kräftig Wurzel schlägt, zum Trotze jenen Gelehrten, welchen der unbedeutendste griechische Name, das letzte griechische Nest höher gilt als ein Sachsenkaiser oder Köln am Rhein. Selbst des Volkes Sitte wird

hervorgezogen unter der Decke einer gegebenen Ordnung, welche niemals im Volke naturgemäß sich entwickeln kann, weil sie auf dessen Natur nicht Bedacht nahm. Vaterländische Altertumsvereine, Zeitschriften, Sammlungen, Abhandlungen und Werke über Deutsches Seyn und Wesen brechen überall hervor; es ist derselbe Geist, der lange zurückgehalten, mit um so größerer Kraft die Fesseln sprengt, je enger sie die Klassizität gezogen hatte. Es ist das Bewußtseyn dessen, was Deutschland war: es ist wieder Deutscher Geist, der uns erfaßt, der uns als Deutsche wieder fühlen, wills Gott auch handeln lehrt, und in der Pflege Germanischer Studien ab Seite der Regierungen seine Nahrung findet.

§. 2.

Der Grundcharakter Deutschen Wesens, Zwietracht, ist geblieben. Von Armin dem Cherusker herab, bis in die jüngsten Tage, zeigt jedes Blatt Deutscher Geschichte den unseligen Zwiespalt, der Deutschland zur Unmacht verhalf. Er ist auf Deutschem Hause heimatberechtiget. Was Chatten und Hermunduren, Cherusker und Markomannen in heidnischer Zeit, sind Sachsen und Franken, Gibellinen und Welfen, Protestanten und Katholiken in christlicher.

Als die Germanen in das Christentum eintraten, mußte die Kirche die Erziehung der frischen Naturvölker übernehmen; es gelang ihr: aber um den Preis des Rechtssatzes: Clericus vivit lege romana. Damit war

Deutſchem Weſen eine bedeutende Wunde geſchlagen: aber jener Satz verhalf der Kirche zur nothwendigen Einheit, ohne ihn war zu jener Zeit die Kirche in ſich zerfallen, machtlos, ihr Wirken ohne Erfolg.

Jede Abſonderung in der Geſellſchaft gebiert aber Eiferſucht, Feindſchaft. Schon die Frankenkaiſer fanden es bequem, Römiſches Recht als Staatsrecht zur Geltung zu bringen; es gewährte Macht; noch mehr die Hohenſtaufen: aber da ſtand der Papſt dem Kaiſer als Beſchützer Deutſcher Stammesindividualitäten entgegen; er trat der politiſchen Centraliſation mit allem ſeinem Gewichte in den Weg, und den Hohenſtaufen blieb folgerecht auf ihrer Bahn nichts übrig, als die Herrſchaft der Kirche zu brechen zu ſuchen. Beyderſeits entbrannte der Kampf um Seyn und Nichtſeyn: beyde Theile gingen geſchwächt aus dem unheilvollen Streite; ſtatt vereint die Idee des Reiches Gottes auf Erden auszubreiten und zu verwirklichen über alle Länder, befehdeten ſich die beyden Schwerter in unſeligem Mißkennen der von Gott gegebenen Aufgabe: beyde verfielen der Nemeſis, zuerſt aber der Kaiſer.

Geſchwächt in Deutſchland durch die Kraftanſtrengung gegen den Süden, war der Kaiſer nicht im Stande, den Stammesfürſten, welche ſich erblich machten, zu widerſtehen.

Der Untergang der Hohenſtaufen ſicherte noch mehr den errungenen Beſtand, und wie ſpäter die folgenden Kaiſer, waren auch die Fürſten nur darauf bedacht, ihre Hausmacht zu vergrößern und von Kaiſer und Reich möglichſt unabhängig zu machen.

Mit Erfolg kam den Herzogen Römiſches Recht nach unten gegen das Volk zu Hilfe. Der letzte Ritter Maximilian I. gab der faktiſchen Anwendung Römiſchen Rechtes nur den formell-geſetzlichen Ausdruck. Damit war der Deutſche um ſein altes Rechtsbewußtſeyn gebracht.

Aber auch der Papſt ſollte nicht ungeſtraft aus dem Kampfe getreten ſeyn, in welchem er nicht jederzeit ſich innerhalb ſeines Gebietes gehalten hatte. Es kam die Reformation, aus demſelbigen Deutſchland, von welchem der Kampf ausgegangen war und mehr als die Hälfte Europas war katholiſchem Glauben entfremdet.

Und wieder kam die Nemeſis für dieſen Abfall und der Schwedenkrieg verheerte dreißig Jahre lang Deutſchlands blühende Gauen und durch den weſtphäliſchen Frieden verſchwand das Deutſche Reich von der Weltbühne als ſeitheriger Gebieter Europas.

Franzoſentum ward nun Mode und Selbſtherrſchaft; jede noch ſo kleine Deutſche Reſidenz wollte ein Verſailles ſeyn. Doch bewahrte die Vorſehung das arme Reich vor einem ähnlichen Rückſchlage, wie ihn die Welt noch nicht geſehen, aber Frankreich in der Revolution erfahren hatte. Indeſſen hörte damit Franzöſiſcher Einfluß nicht auf; er wendete ſich wie früher an die Fürſten nun an die Völker und das Deutſche Reich brach zuſammen. Es war Nemeſis. Die Spaltung auf kirchlichem Boden hatte ſich auf politiſches Gebiet hinübergezogen. Der Weſten Deutſchlands hing ſeit 1648 von Frankreich ab, bis mit Napoleon, dem höchſten Ausdruck des widernatürlichen unberechtigten

Einfluſſes, dieſe Feſſen fielen. Aber kaum lag dieſer Feind zu Boden, ſo ſtand im Oſten ein anderer Freund auf, ſeine hilfreiche Hand herüberzuſtrecken; bald ward aus ihm der gebietende Rathgeber und mit aller Wucht drückte er auf die öſtliche Hälfte Deutſchlands. Bey dem ſchneidenden Gegenſatz von Slaventum und Germanentum konnte es aber nicht ausbleiben, daß die Anſchauungen, welche Rußland über Herrſchen und Gehorchen auf Deutſchem Boden zur Geltung bringen wollte, dem Deutſchen Charakter mehrfach widerſtrebten. In jüngſter Zeit gebührt wieder der Oſtmark der Ruhm, mit Glück, Kraft und Umſicht ſich dieſer mehr und mehr beengenden Freundſchaft des öſtlichen Nachbars entzogen zu haben.

War nun links von Mayn und Rhein früher die Franzoſenliebe zu großem Unheile ausgeſchlagen, ſo möchte zu dieſer Erſcheinung das unſichtbare Fortwirken des Kelten- und Romanentums, welches der Germaniſchen Eroberung vorherging, ſeinen Theil beigetragen haben. Indeſſen trug dieſer Einfluß theilweiſe auch gute Folgen: nicht läugnen läßt ſich, daß dem Franzoſen als Individuum die möglich größte perſönliche Freyheit zur Seite ſtehe, wenn auch bey ihm ſonſt die Centraliſation auf das höchſte getrieben iſt und der Geſammtorganismus darunter leidet. Der Franzoſe iſt der Civis romanus der Neuzeit, nach ſeinem Geſetze darf er nicht geſchlagen werden. Einem Theile der weſtlichen Hälfte Deutſchlands iſt aber dieſe kurze, feſte, kategoriſche Geſetzgebung aus ſeiner engen Berührung mit Frankreich geblieben und dem Volke lieb und theuer geworden. Sie gewährt ein

beruhigendes Gefühl des Rechtsſchutzes und beſeitiget alle Furcht vor Willkür.

An der Elbe hinwieder iſt das Germaniſche Blut vielfach mit Slaviſchem vermiſcht, oder wenn man lieber will, aufgefriſcht. Daher auch auf dieſer Seite der Glaube, ohne Bambusrohr nicht regieren zu können; daher die begeiſterte Zudringlichkeit, mit welcher auf dem jüngſten Preußiſchen Landtage ein Theil der Volksvertreter die humanere Regierung zur Wiedereinführung der patriarchaliſchen Prügelſtrafe zu bewegen ſtrebte. Daher auch das Erſcheinen eines ſchwarzen Buches. — Dieſe Deutſch-Slaviſche Vermiſchung iſt aber um ſo gefährlicher als an die Marken Deutſchlands der Slaviſche Weltkoloß ſtößt und auf Deutſche Slaven wirken kann. —

Zur Ehre des Deutſchen Volkes ſey aber geſagt, daß gegenwärtig von ſeiner Seite weder Geneigtheit nach Weſten noch nach Oſten ſich zeigt; ſein Blick, ſein Hoffen ſteht auf ſeine Fürſten, denen es gelingen wird, eine Form der Reichsverfaſſung zu gewinnen, welche bei möglichſter Wahrung der zu freyer Exiſtenz berechtigten Bundesglieder jene Achtung gebietende Machtſtellung nach Innen wie nach Außen hervorruft, daß es fremden Beyſtandes, weder für die Fürſten noch für die Völker, bedarf.

§. 3.

Dieſer Uneinigkeit nach Innen reiht ſich nach dem weſtphäliſchen Frieden die Eigenſchaft der Harmloſigkeit zur Seite. Als der letzte Kaiſer des heiligen Römi-

ſchen Reiches Deutſcher Nation ſeine tauſendjährige Krone niederlegte, war der Deutſche Aar ſchon zur Henne geworden; er hatte die Schwungfedern verloren, die ſcharfen Krallen der Klauen waren zugeſchnitten, der kräftige Hacken ſeines krummen Schnabels war ſorgfältig abgefeilt. In dieſem Zuſtande iſt er denn förmlich gerupft worden. Die Deutſchen Oſtſeeprovinzen ſind ruſſiſch, der kleine Däne hat Deutſche Herzogthümer in ſeiner Gewalt; England ſitzt auf Helgoland und wirkt in Hannover; Holland hat ſich losgeriſſen und das Spaniſch-Deutſche Brabant durch Deutſche Diplomaten dazu erhalten, wenn gleich bald darauf durch Eigenſinn wieder verloren; Frankreich iſt im Beſitze der ſchönſten Deutſchen Länder mit Elſaß und Lothringen; die Schweiz frey; nur die Oſtmark Deutſchen Landes hat ſich unverkürzt erhalten und Schweden ſeine Vorpoſten auf Deutſchem Boden an Preußen abgegeben.

Wohl hat das deutſche Volk im Jahre 1848 einen Anlauf genommen ſich zu erheben, aber der Bär iſt grob und plump darein getreten und bald wieder zur Ruhe gekommen. Der Deutſche iſt ſeiner Natur nach Freund der Ordnung und rechtlichen Beſtandes. Doch hat dieſe Bewegung die Regierungen überraſcht und ſie gaben nun mehr oder minder genöthigt was ſchon längere Zeit her gewünſcht wurde und früher mit Dank und vermehrter Liebe wäre empfangen worden. Die Gegenwart ſchreitet mit Dampfkraft. Jahrzehnte ſind wie ſonſt Jahrhunderte. Dieſes ſchnelle Vorüberellen der Zeit fordert zu großer Umſicht, zeitgemäßem Reorganiſiren und ver-

doppelter Energie auf. Die Verantwortung derer, die auf der Warte ſtehen, iſt daher eine vergrößerte: möchten ſie eingreifen, wo es am Orte und ſo lange es an der Zeit iſt und mit Dank geſchehen kann. Der Grundſatz: Zeit gewonnen, Alles gewonnen — ſcheint an praktiſchem Werthe verloren zu haben, wo das Zeitmaß ein anderes iſt und die Ereigniſſe im raſchen Wechſel nicht des Zuwartenden harren. Zu ſehr geſteigerte Centraliſation, ſowohl im Ganzen, wie in den Theilen, iſt gegen den Grundcharakter Deutſchen Weſens, welches neben der Einheit auch die Vielheit als berechtiget erkennt und bringt doppelte Gefahr in einem Bundesſtaate.

§. 4.

Hiezu geſellt ſich noch eine gewiſſe Unbeholfenheit des Deutſchen im öffentlichen Leben, weßhalb die Bevormundung des Individuums wie der Gemeinde zum Geſetze geworden iſt. Der Deutſche gilt in mehrfacher Beziehung entweder als Profeſſor oder als Schüler. Bey ihm muß Alles gemaßregelt werden bis in das Innerſte der Familie hinein und Selbſtändigkeit gilt ihm als Auflehnen gegen hergebrachte Schulordnung. Kein anderes Volk ſchwört ſo gerne in verba magistri und iſt bei angebornem Rechtsſinne ſo leicht zu regieren. Wo Deutſche Sitte vor das Haus tritt, ſtößt ſie auf Anordnungen, welche ſie zurückweiſen. Die Möglichkeit des Unfuges, und was kann nicht als ſolcher gelten, genügt zum Erlaſſe des Verbotes, der Aechtung Deutſcher Sitte.

Wie könnte auch unten eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit ſich entwickeln, wenn oben für Alles geſorgt werden will, dabey aber die leitenden Grundſätze ſo oft und ſo leicht gewechſelt werden.

Wohl iſt Dieſes meiſt nur Nachhall jenes Umſchwunges zu Anfange des Jahrhunderts, wo die zerſetzenden Ideen der Philoſophen zum Durchbruche kamen und antrieben, möglichſt ſchnell die Völker nach ihrer Angabe aufzuklären. Doch iſt es zugleich Beweis für Deutſche Zähigkeit, daß ungeachtet alles Verbietens und Strafens dennoch nicht Alles verloren iſt, was das Volk aus dem Schwedenkriege ſich gerettet hat. Leider iſt die Liebe zum heimatlichen, altererbten Herde gewichen. Das Heimat iſt zur Waare geworden, die Weihe desſelben, ſeine Heiligkeit beſeitiget. Selbſtſucht und Rohheit haben die Stelle früheren Gemeinſinnes und nachbarlichen Verkehres eingenommen. Von den Spielen in der offenen Flur iſt die Jugend hinweggejagt in die Wirthsſtube und weil die ehrbare Sitte der Ahnen ihnen unbekannt geworden oder gar verboten iſt, ergeht ſie ſich in wilder Raſerey beym Tanze, in verwegenem Kartenſpiele oder politiſchen Kannegießereien.

Dem Deutſchen iſt die Liebe Deutſcher Erde abhanden gekommen: mißverſtandene Aufklärung, zu großer Eifer für ihre Verbreitung trägt größtentheils hieran die Schuld. Wer aber die Stätte nicht liebt, wo er und ſeine Aeltern geboren worden, wie ſoll der mit Liebe am Vaterlande hangen? Was macht das Land zum Vaterlande als das Bewußtſeyn alten Beſitzes? Nun iſt dem

Deutſchen Amerikaniſcher Boden gleichen Werthes wie ſein eigener; ohne Wehmut wandert er aus, denn er zieht ohne glückliche Erinnerung fort, und gleichgiltig iſt es ihm, wo der Zug hinführt, wenn er nur zu leben hat.

§. 5.

Wie zu Anfang dieſes Jahrhunderts der Vandalenſturm gegen Alles losbrach, was Kirche und Kloſter hieß, ſo auch gegen Alles, was von Deutſcher Sitte und Einrichtung unter der Herrſchaft von Römiſcher Geſetzgebung noch geblieben war. Geboren um ſich zu nähren, Kinder zu erzeugen und dann ins Grab zu ſteigen, ſollte der Menſch nichts anſtreben als was der herrſchende Zeitgeiſt hiefür zu bezeichnen für gut fand. Der Damm, den das Sittengericht der Gemeinde, der Körperſchaft gegen jede Art des Abweichens von der Väter Brauch aufgeführt, iſt niedergeriſſen: die Gemeinde kein geſunder Organismus, ein adminiſtratives Gebilde, ein Aggregat von Elementen, die nicht Wurzel ſchlagen können, weil ſie keinen entſprechenden Boden finden. Und doch iſt es in Bayern viel beſſer beſtellt in dieſer Hinſicht als ſonſt wo. Das Ganze hat ſich eben aufgelöſt in ſeine Beſtandtheile, jedes noch ſo kleine Ich ſieht nur auf ſich und ſeinen Vortheil; von unten auf iſt Alles von Egoismus zerſetzt und an die Stelle des alten Gottes der Geldſack auf den Altar geſtellt. Jenes Grundelement des Deutſchen Weſens, die Körperſchaften mit ihrer Autonomie, ſind zerſtört, nun weichen alle Glieder aus den

Fugen, lösen in Individuen sich auf und noch sieht die Staatsweisheit vergebens nach dem Kitte, der sie wieder zu einem lebendigen Ganzen verbinden könnte.

§. 6.

Doch eine Säule steht noch vom großen Bau; die Kirche in ihrer angeerbten Umsicht, ihrem Konservatismus, sorgt nach Kräften wieder aufzubauen, was in chemischer Zersetzung sich gelöst hat, in Atome zerfallen ist. Sie gründet religiöse Vereine und Genossenschaften und nimmt gerade jene Theile des Volkes in Schutz, welche dem hereingebrochenen Uebel den wenigsten Widerstand entgegen zu setzen vermögen. An das Volk wendet sie sich gegenüber den Herren, an die Frauengemüther gegenüber den Männern. Soll noch Rettung möglich seyn, so geschieht es nur durch Wirken auf das weibliche Geschlecht als Träger häuslicher Sitte und Tugend. Nur aus der gesunden Familie baut sich ein kräftiger Staat auf.

Diese religiösen Genossenschaften bilden den Rahmen, in den später die politischen Genossenschaften einzutreten haben: sie bilden den Krystallisationskern, um den neues edles Leben aufschießen wird in natürlicher Entwicklung, dann, wenn Kirche und Staat in jenes Verhältniß getreten seyn werden, wo Eines dem Andern gerecht ist.

Dieses gilt von beyden Konfessionen. Auch auf Seite des Protestantismus nehmen wir ähnliche Thätigkeit wahr, und erfreulich ist es, wie derselbe manche Anstalten der

alten Kirche zu ſich hinüber nimmt, und bedeutſam, wie jenſeits Stimmen an maßgebendem Orte laut werden nach Hierarchie, Cölibat, Ohrenbeicht, Meſſe, ſymboliſcher Liturgie. Beyderſeits hat man Urſache mitſammen in äußerem Frieden zu leben, gegenüber dem gemeinſamen Feinde, dem Unglauben, um dieſem die ungeſchwächte, ungetheilte Macht ins Feld ſtellen zu können. Möchte es einmal den Proteſtanten gelingen, ſich von den Vorurtheilen gegen die katholiſche Kirche frey zu machen und Verleumdungen das Ohr zu verſchließen. Wie bedauerlich iſt es, wenn ſo ehrenwerthe Schriftſteller auf dieſer Seite, wie ein Hofrath Reichenbach zu Dresden in ſeinem jüngſten Werke, von einer Anbetung der Jungfrau Maria bey den Katholiken ſpricht. Tauſendmal wurden ſolche Anſchuldigungen widerlegt und tauſendmal werden ſie wieder gedruckt. Mit gewiſſenhafter Treue werden die Religionsbücher der Perſer, Inder und Chineſen erforſcht, nur katholiſche Religion will man nicht aus der Quelle, aus ihren Geſetzbüchern, kennen lernen: für ſie genügt das Urtheil des großen Haufens!

§. 7.

Da nun alte Sitte zu Tode gebracht und auch die Erinnerung daran bey der Richtung der Gegenwart bald begraben ſeyn wird, die Nachwelt aber unzweifelhaft ſich dem zu Danke verpflichtet fühlen wird, der ihr erhält, was ehedem war, eben weil es nicht mehr iſt, ſo habe ich es unternommen, ſolche Aufzeichnungen aus einem

Deutſchen Gau zu geben, der vergeſſen oder verkannt in einer Ecke am Böhmerwalde ſich hinzieht. Es iſt mein Heimatland, die Oberpfalz, von der ich ſchreibe, allen ſeinen Kindern ſo theuer wie dem Irländer ſein grünes Erin.

Die Oberpfalz iſt ein Theil des alten Thüringiſchen Reiches, dann des bayeriſchen Nordgaues. Reiche Beſitzungen der Hohenſtaufen waren in ihr gelegen. Bey der großen Trennung des Bayerlandes im Jahre 1329 kam dieſer Theil an die ältere oder Rudolphiſche Linie, die Pfalzgrafen bey Rhein und erhielt ſeinen Namen im Gegenſatze zur unteren oder Rheinpfalz. Noch zu Anfang dieſes Jahrhundertes ſprach ein Oberpfälzer von der Rheinpfalz nie anders als von der unteren. — Mit Neid ſahen die Luxemburger Kaiſer aus ihrem Germaniſchen Midgard auf dieſen glücklichen Strich Landes herab, von dem ſie der natürliche Wall des Böhmerwaldes ſchied. Herrlicher Adel blühte auf den zahlloſen Burgen: faſt jeder Hügel trug eine ſolche. Dem machte der Schwedenkrieg ein Ende. — Die Oberpfalz kam an Altbayern, dem Winterkönige zur Strafe, dem Habsburger Kaiſer zur leichten Abtragung ſeiner Schuld an das Haupt der Liga. Die Burgen wurden von den Schwediſchen Barbaren verbrannt, gebrochen; wo von einer Anhöhe die Trümmer eines Schloſſes traurig in die freundliche Landſchaft herniederſchauen, hat der Schwede gehauſt. Klöſtern, Kirchen und Pfarrhöfen ging es nicht beſſer. Damit wurden auch die Archive vernichtet, und was der Schwede verſchont, holte der Kloſterſturm zu

Anfang dieſes Jahrhunderts und Nachläſſigkeit im Laufe deſſelben getreulich nach. Die Geſchlechter ſind zumeiſt verarmt, verkommen, das Volk aber lebt ſo ruhig dahin, als ginge es die ganze Welt draußen nichts an, und zahlt bei aller Armut gewiſſenhaft Steuern und Abgaben.

Immer als Anhängſel mächtigeren Stämmen dienend bewahrt der Oberpfälzer eine gewiſſe Zurückhaltung gegen Fremde, welche von dieſen kurzweg mit der Bezeichnung „Falſchheit“ abgefertiget wird. Mit Leib und Gut dienſtbar ſollte er auch noch ſeine Seele zu Pfande geben. Abgeſchloſſen nach Außen iſt er deſto offener unter den Seinigen, beſonders wenn er in ſeiner Mundart ſich ergehen kann, die er nie vergißt. Doch ſchleift auch hier die Kultur, welche alle Welt beleckt, allmälig den Charakter der Mundart und damit des Menſchen nach den gegebenen Muſtern ab. Aber auch dann noch zeichnet ihn der eigentümliche ſingende Ton als Oberpfälzer.

Ein hervorſtechender Zug iſt ſeine Neigung des Wanderns, um Arbeit und Anſtellung zu ſuchen. Alljährlich zieht eine Menge derſelben nach Altbayern, um zur Aernte hilfreiche Hand zu leiſten. Die Dienſtboten aus der Oberpfalz ſind wegen ihrer Thätigkeit und Nüchternheit gerne genommen. Noch vor fünfzig Jahren hieß es, Bayern werde durch Oberpfälzer regiert wie Oeſterreich durch Böhmen. Jetzt ſind Mayn- und Rheinfranken an ihrer Stelle. Die frühere Abneigung zwiſchen Oberpfälzer und Altbayer iſt gewichen: allmälig wird er dieſem als ebenbürtig erkannt; die Noth drängt dazu.

Die Scheidung, noch mehr die Art der Wiedervereinigung, mag Grund hievon ſeyn.

Pfälziſche Mundart iſt Beleidigung für oberbayeriſches Ohr; auch liebte der Altbayer den nördlichen Nachbar, den „Pfalzla“ als unbeholfen zurechtzuweiſen. Noch vor zehen Jahren lockte ein ehrliches Weib dahier meinen ungezogenen Hund mit der Liebkoſung: „Du Pfälzerdapp“ unter dem Ofen hervor. Wenn der Oberpfälzer ſieht, wie oft und wie gut der Altbayer ißt und trinkt, was ihm wohl vergönnt wird, und wie wenig er ſich anſtrengt, dieſes ſein reichliches Brod mit Fleiſch und Bier zu erwerben, ſo mußte jener freylich zurücktreten vor einem ſolchen „Herrn,“ er, dem es wohl ergeht, wenn er Salz hat zu ſeinen Kartoffeln und an den Hochzeiten des Jahres Fleiſch genießen darf.

Tag und Nacht arbeiten, ſchlecht ſich nähren und dabey zufrieden ſeyn, iſt Grundzug Oberpfälziſchen Lebens. Die Genügſamkeit iſt da am Platz, wo der Boden arm und der Verdienſt im Handwerke gering iſt. Die Weberey war ſonſt allgemeine Nebenbeſchäftigung zum Feldbau: der Zollverein hat dieſe Quelle aufgetrocknet und nun herrſcht größte Noth. Neben dem Flachsbau blühte ſonſt allerorten der Bergbau auf Eiſen: ſeit dem Schwedenkriege zerfiel auch dieſer Erwerbszweig: doch ſcheint man jetzt dahin wieder zurückzukehren.

Außerdem leidet die Oberpfalz empfindlichſt an den Folgen des Vandalismus, mit welchem man vor fünfzig Jahren gegen Alles was Wald hieß, zu Felde zog. Kultur war das Loſungswort. Heut zu Tage ſcheint

man durch ganz Deutschland einen förmlichen Kreuzzug gegen das Wasser in Teich und Weiher und See zu organisiren: die Folgen werden noch fühlbarer werden. Nichts straft sich schneller, als Sünde wider die Natur.

Außerdem ist der Oberpfälzer lernbegierig, faßt leicht, hat Ohr für Musik und Sprachen: gesellig und dienstbereit ist er weniger derb als der Bayer. Nachbarschaft und Gevatterschaft steht theilweise noch in altem Ansehen; zur Geselligkeit trägt bey, daß Jeder im Gemeinbräuhause braut und die Nachbarn so lange als Gäste bewirthet, als der Vorrath ausreicht, worauf die Reihe an den Nächsten kommt, bei dem nun er zu Gaste geht. Dieses heißt mern, etwa zu Gothischem merja = austheilen und Schwedischem merja = anstoßen zu halten.

Der Wuchs ist hoch und schlank; zu Anfange dieses Jahrhunderts war das Regiment Junker in Amberg aus Oberpfälzern bestehend das schönste des Bayerischen Heeres. Auffallend ist die Bildung des Knies nach Innen, worin eine Aehnlichkeit mit Skandinavischer Körperbildung gesucht werden will. Der Größe entspricht die Kraft. Oberpfälzische Bauern waren es, welche den unbesiegten Hussiten den ersten empfindlichen Schlag beybrachten bey Hiltersried.

Die Haare trägt der Mann vorne kurz abgeschnitten, vom Hinterhaupte bis zum Nacken hin lang abfallend, das Weibervolk nach Germanischer Sitte von Stirne und Hinterhaupt zurückgestrichen und oben auf dem Scheitel in einen Knoten gefaßt. Reiches Haar und weiße Zähne, die bis in hohes Alter bleiben, sind Eigentum der Be-

völkerung. Die Frauen haben den Ruf großer Fruchtbarkeit.

Des Haares Farbe iſt mehr oder minder blond; ſchwarzes Haar weiſt auf Slaviſche Abſtammung; wo dieſes vorherrſcht, wird blondes mißachtet.

Es wäre wünſchenswerth, die Landestheile, wo dieſer fremde Stamm ſitzt, näher zu erforſchen; er findet ſich nur eingeſprengt, gleich kleinen Eylanden und ſcharf abgeſchnitten von Deutſchem Blute. Damit ſtimmt auch die Kopfbildung. Ueberhaupt möchte kein Deutſcher Gau ſolche Verſchiedenheit von Volksſtämmen aufzuweiſen haben als die Oberpfalz.

Auf einem Umkreiſe von etlichen Stunden bei Velburg ſind drey Stämme zu erkennen, im Weſten Wenden, im Oſten ein rieſiger Schlag mit ſchwarzen Haaren und Augen, dunkler Geſichtsfarbe, magerem Körperbaue — in der Mitte Deutſche. Die Rötzer hinten am Walde waren ſonſt meiſt rothhaarig; ſie ſelber rühmten ſich altdeutſcher Abkunft. Wo rothes Haar zu Neunburg erſchien, mußte es aus Rötz ſeyn; auch die Mundart dort hat etwas ganz Eigenthümliches, beſonders reines a ſtatt au und ä ſtatt ei. — Hart daran ſind wieder Ortſchaften mit ſchwarzhaariger, andere mit hellblonder Bevölkerung. — Gegenwärtig wird das Haar immer lichter. Ich und meine Geſchwiſter waren als Kinder die einzigen zu Amberg mit Flachshaaren; eine Taglöhnersfamilie zu jener Zeit dortſelbſt hieß „beym Weißkopf" vom flachshaarigen Hausvater. Jetzo ſieht man faſt mehr hellblonde Köpfe in den Schulen als dunkle, auf dem Lande

wie in der Stadt. Woher rührt dieſe auffallende Erſcheinung? — woher jene andere der Abnahme der Größe und Stärke der Körper? — Unterliegen Volksſtämme gleichem Geſetze wie die Familie, wo ſich oft entfernte Generationen vollkommen gleichen, naheſtehende unähnlich ſind? — oder hat der Wechſel in Sitte, Nahrung, Klima ſolchen Einfluß geübt? — Warum werden die Menſchen jetzt ſo frühe alt? — Nur leiſe darf man die Frage berühren, ob nicht auch das Impfen einen Antheil hieran habe. — Mit dem Haare iſt ſtets auch etwas Abweichendes in Sitte, Tracht, Körperbildung und Mundart zu bemerken. — Erforſchen, Zuſammenfaſſen und Vergleichen dieſer Faktoren würde manches wünſchenswerthe Ergebniß liefern.

Die maleriſche Tracht, die weitkrämpigen Hüte der Männer, ihre farbigen Röcke und rothen Weſten, dann die weißen reinlichen, mit breiten Spitzen beränderten Hauben der Weiber, von denen breite lange Bänder von rother Seide oder blauer den Rücken hinabfallen, die weiten kurzen Röcke aus rothem oder grünem Stoffe, verſchwindet immer mehr. Strümpfe mit blauen Zwickeln ſind Deutſch, mit rothen Slaviſch. Der Bundſchuh iſt noch in Geltung.

Der alte Styl der Häuſer vergeht vor den Geſetzen der bauenden Kunſt, die ohne Rückſicht auf Klima, Boden, Sitte, Bedürfniß Alles nach demſelben, ſüdländiſchen Maßſtabe uniformirt. Darin liegt ein Grund zu dem Verluſte der Individualität. Der Landmann iſt in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr zu Hauſe.

Schöne Wohnung verlangt nach schöner Einrichtung, diese nach schönen Kleidern; dann folgt, weil es sich nicht anders ziemt, gut Essen und Trinken, zuletzt die Sucht nach Vergnügen außer dem Hause. So ist der Gang der Welt.

Es steht mir nicht zu, hier zu tadeln: es genügt, daß es so ist. Der Strom wäre ja doch nicht aufzuhalten, in dem das Hergebrachte untergeht.

Noch herrscht Ehrfurcht gegen geistliche wie weltliche Obrigkeit. Religiosität ist tief gewurzelt, wenn gleich zur Zeit der Reformation der Oberpfälzer binnen Einem Jahrhunderte viermal sein Bekenntniß wechseln mußte, nach dem bequemen Satze damaligen Staatsrechtes: cujus est regio, ejus est religio. Durch den Uebergang des Landes an Altbayern kam katholischer Glaube wieder zur Herrschaft, im Geiste damaliger Zeit zum Theile mit Gewalt, woher noch das oberpfälzische Sprichwort: „Wart, ich will dich katholisch machen!"

In den jüngsten Sturmesjahren war die Oberpfalz die ruhigste Provinz: der Eingeborene haßt Schreyen und Kreyschen. Deshalb bringt er es auch nicht zur Geltung. Man ist diese Ruhe an ihm gewohnt, sie versteht sich von selbst. Wenn das Himmelreich Gewalt leidet, steht zu fürchten, daß auch da der Oberpfälzer hinter den Gewaltigen seinen Platz hat. — Die Treue ist ihm angeboren: schöne Züge davon wären zu erzählen: er bleibt treu auch da, wo ihm nicht geschmeichelt wird: seine Liebe ist uneigennützig.

§. 8.

Die Bewohner des Landes, welchem Stamme gehören sie an? Doch nicht dem Bojoarischen, auch nicht dem Slavischen, wenn man gleich so gerne die östliche Hälfte von Deutschland zur Slavenheimat todt schreiben möchte. Wohl sind Ableger des Wendischen Stammes im Norden und Westen und Czechische im Osten nicht zu verkennen: doch sind es nur Oasen, die man noch heut zu Tage leicht unterscheiden lernt. Karl der Große verpflanzte unbändige Sachsen hieher nach Morgenländischer Sitte, und Franken waren eingezogen, um zu herrschen. Aber der Kern der Bewohner gehört nach meinem Dafürhalten dem Gothischen Volke an, sey es daß sie von Südost, der Donau, oder von Nordost, aus Skandinavien eingezogen. Eine Menge Wörter, welche in verschlimmerter Bedeutung gehen, weisen unzweifelhaft auf ihre geehrten Brüder im Skandinavischen Norden, und die Gesetze der Mundart lassen sich ohne Gewalt an Gothische Sprache anknüpfen und auffallende Verwandtschaft mit dem Nordischen zu Tage treten. Ich kann hier auf die Begründung dieser Ansicht nicht näher eingehen, nur Einiges will ich vorgreifend anziehen.

Hinter Markomannen und Quaden saßen Gothische Stämme als nothwendiges Bindeglied zwischen Donau- und Ostsee-Gothen: schon Catualda zeugt hiefür. Als die ersten beyden Völker südlich hin über die Donau aus Böhmen auszogen, drangen diese Gothen nach, und selbst bedrängt von nachrückenden Slaven blieb ihnen im Westen

der Raum links am Böhmerwalde zwiſchen Donau, Mayn, Pegnitz und Altmühl. Noch geht die Stammſage, daß die Oberpfalz einſtens, von Bewohnern durch ein großes Ereigniß entblößt, ihre neue Bevölkerung aus Böhmen erhalten habe. Eine andere Sage oben am Böhmerwalde weiß von einem Rückfalle der Oberpfälzer in das Heidentum: wir kennen einen ſolchen in ganz Süddeutſchland, beſonders in Bayern. Grund iſt das Nachrücken heidniſcher Germanen von Norden her. Wieder weiſen viele Sagen nach Oſten, weit nach Böhmen hinein: dort war ein Nationalheiligtum. Die Hexen wiſſen darum und fahren noch dahin.

Endlich trifft man auch noch auf ein ſprachliches Räthſel. „Sam Gôdiga, ſam Gôdala“ (–⏑⏑) heißt es, wenn man ſeine Rede noch durch eine weitere Erklärung verdeutlichen, Deutſch machen will; ſtellenweiſe lautet es: „ſam goggala“ — zuſammengezogen aus „ſam godigala“ mit der Nordiſchen Adverbialendung. Noch näher wird der Ausdruck erklärt durch das gleichzeitig dafür vorkommende „Godesſprich, Gottesſprich“. Althochdeutſche Lautverſchiebung kann hier nicht gefordert werden, dieſe iſt ſpäter. Doch hört man um Falkenſtein „zum Kodika“, und weiter unten gegen Straubing „a kôzig Woard“, „a kôziga Moñ“ = ein tüchtiger, handfeſter Mann. Das Wort „ſam“ entſpricht der Bedeutung „ſo“ oder „gleich“; „a daud near ſam“ = er thut nur ſo. — Schon jahrelang trage ich mich mit dem Gedanken, daß hinter dieſem Worte der Gothe ſtecken müſſe; ich deute es mit „auf Gothiſch“, oder „wie der

Gothe ſpricht" — ähnlich unſerem „auf Deutſch". — Auf die Pluralform „Gautigoth" bey Jornandes darf man wohl nicht hinweiſen. — Mit dieſem Räthſel wäre auch das der Abſtammung gelöſt.

Ob der Gruß des Oberpfälzers „Zayges Chriſtes" = Gelobt ſey Jeſus Chriſtus, worauf „in Aiwikeid" = in Ewigkeit, geantwortet wird, nicht einem „thiuteigs Chriſtus" des Gothen zur Seite ſteht, kommt hier vorerſt nicht in Betracht.

Ich weiß nicht, ob Andere ſchon darauf aufmerkſam gemacht haben, daß Wodans wildes Heer immer von beſtimmten Orten in beſtimmter Richtung ausgehe; durch die ganze Oberpfalz habe ich nämlich die Beobachtung gemacht, daß das Nachtgejaid ſtets von N. O. nach S. W. ziehe, und deute es auf Odin, der an der Spitze der wandernden Germanen einherfährt: es iſt der Weg, den die einbrechenden Germanen nahmen, über Böhmen her; hätte man alle dieſe Stellen beyſammen, wo die wilde Jagd geht, aus ihrem Zuſammenhange würde man auf Weiteres, vielleicht auf den ganzen Zug der Einwanderung ſchließen können. Wie viel iſt noch zur Aufhellung ſolcher Fragen zu thun! Wo ſich ſolche Sagen vorfinden, ſind ſie nicht aus phantaſiereicher Willkür hervorgegangen; ihnen liegen Thatſachen zu Grunde. Wer nicht auf das Angeſicht niederfällt, ſo der wilde Jäger einherbrauſt, iſt verloren: er wird zerriſſen oder mitgenommen. Ungeſchraubt läßt es ſich dahin erklären, daß die Urbewohner, wenn ſie ſich den Germanen nicht unterwarfen, dem Schwerte oder der Knechtſchaft verfallen.

Die Germanen als Sieger wie die Eingeborenen als Besiegte, beyde hatten Grund die Sage zu erhalten, für beyde ist sie geschichtliche Thatsache. Indem Odin den Sieg verleiht, ist auch die mythische Seite gewahrt. — Sollten die sogenannten Hussitensteine, womit die Hussiten ihren Weg bey den Einfällen in die Oberpfalz bezeichneten, um wieder nach Hause zu finden, nicht noch weiter zurückgehen?

Ich habe ferner nicht unterlassen, mich umzusehen, ob, wenn Gothen in der Oberpfalz sich niedergelassen, eine Erinnerung ihres Namens im Lande erhalten sey, und daher alle Ortsnamen zusammengetragen, worin dorf, ried, reid, heim, stätt, berg, bach, lahn, lohe, hart mit Goden, Gotten, Gozen, Kozen, Götzen, Kötzen, Guten, Gutten, Gützen sich verbindet. Die heutige Schreibung dieser Namen hat mich zur Verzweiflung gebracht: wer sollte hinter Gutendorf und Gutenland ein: Gaydndorf und Gaydnlaun vermuthen! Gaydn ist Ablaut von Gaud und so hätte man, wenn nicht Gotendorf, Gotenlahn doch Götendorf und Götenlahn erwarten sollen. Vorerst stehen mir weder die alten Namen, noch ihre mundartliche Bildung zu Gebote. Doch liegen alle diese Ortschaften mehr in der östlichen Hälfte des Landes, an Regen, Schwarzach, Naab und Vils und sind in der Zahl wenigstens dreymal so groß, als ihr Vorkommen in allen anderen bayerischen Provinzen zusammen, so daß hier nicht bloßer Zufall waltet.

§. 9.

Das Siegel der Abſtammung iſt die Mundart: daher werde auch von ihr Einiges hier erwähnt.

Die Oberpfälziſche Mundart ſteht ganz eigentümlich und abgeſondert für ſich da; wenn ſie auch in verſchiedenen Landſtrichen gewiſſen Abweichungen ſich hinneigt, ſo herrſcht durch ſie, von Waldſaſſen bis hinunter an Paßau, doch nur Ein Grundcharakter. Die Geſetze ihrer Lautlehre ſind ſo beſtimmt und natürlich, daß man der zum öfteren gemachten Behauptung, ſie wäre verdorbenes Altbayeriſch, nicht beytreten kann. Dem Nürnbergiſchen, einem Ausläufer des Oberpfälziſchen, wurde dieſer Vorwurf noch nicht gemacht. Das Auszeichnende liegt in der Weichheit ihrer Konſonanten, noch mehr in der Vokalſteigerung, welche unmittelbar an Gothiſche Lautbrechung ſich anſchließt und auf ô ſich weiter erſtreckt.

Beyſpielsweiſe ſollen hier jene Gothiſchen Wörter, welche in Grimm's Grammatik, erſtem Theile, dritter Auflage, von Seite 50—65, bey Abhandlung Gothiſcher Lautlehre beſprochen ſind, zu Grunde gelegt und mit den entſprechenden Bildungsformen im Oberpfälziſchen, wie ſie bey Amberg, dem Herzen des Landes, gehen, zuſammengeſtellt werden. Daß dieſes Verzeichniß einer weiten Ausdehnung fähig wäre, bedarf keiner Erwähnung, wohl aber zur Vermeidung allen Mißverſtändniſſes, daß Oberpfälziſches unreines r nicht tönt, ebenſo nicht als Auslaut der Endſylbe.

1) Gothiſches ê = Oberpfälziſches áu.

Goth.	jêr	=	Oberpf.	Gáuar = Jahr
„	mêna	=	„	Máun̄ = Mond
„	slêpan	=	„	ſchláuffa = ſchlafen
„	spêdista	=	„	ſpáudaſt, ſpáydaſt = ſpäteſt
„	lêtan	=	„	láuſſ'n = laſſen
„	blêsan	=	„	bláuſ'n = blaſen
„	nêthla	=	„	Náudl = Nadel
„	hlêthra	=	„	láubarn = die Ehrenbank des Hausherrn, ſeine Abtheilung in Zelt oder Hütte.

2) Gothiſches áu = Oberpfälziſches áu.

Goth.	fráuja, fráujins	=	Oberpf.	Fráun̄, Fráunberg, Frohnberg von Fron = Herr
„	dáuns, Geruch	=	„	dáunerln = riechen, Geruch haben, modernden,
„	táujan	=	„	dáun̄ = thun
„	láuns	=	„	Láun̄ = Lohn
„	háuhs	=	„	háuch = hoch
„	ráuds	=	„	ráud = roth
„	hláuts	=	„	Láus = Loos
„	skáuts	=	„	Scháus = Schooß
„	dáuds	=	„	dáud = tod
„	náuths	=	„	Náud = Noth
„	láus	=	„	láus = los
„	ráus	=	„	Ráuar = Rohr.

3) Gothiſches aú = Oberpfälziſches aú.

Goth.	haúrn	=	Oberpf. Haúarn	= Horn
„	kaúrn	=	„ Kaúarn	= Korn
„	thaúrnus	=	„ Daúarn	= Dorn
„	vaúrts	=	„ Waúrz	= Wurz
„	maúrthr	=	„ Maúrd	= Mord
„	ganaúha, Genüge	=	„ gnaúch	= genug
„	saúhts	=	„ Saúcht	= Sucht
„	daúr	=	„ Daúar	= Thor.

4) Gothiſches ái = Oberpfälziſches oi.

Goth.	páida	=	Oberpf. Pfoid	= Hemd
„	skáidan	=	„ ſchoid'n	= ſcheiden
„	váit	=	„ wois	= weiß
„	háitan	=	„ hoiſſ'n	= heißen
„	máitan	=	„ moiſſeln	= meißeln
„	gáitei	=	„ Gois	= Gais
„	hváiteis	=	„ Woizz	— Waizen
„	áiths	=	„ Oid	= Eid
„	háithi	=	„ Hoid	= Haide
„	ráis, ſtand auf	=	„ Rois	= Reiſe
„	áins	=	„ oinar	= einer
„	hráins, rein	=	„ roininga	= reinigen
„	gamáins	=	„ gmoin	= gemein
„	stáins	=	„ Stoin	= Stein
„	sáinjan, langſam ſeyn	=	„ Soindl	= langſame Frauensperſon

Goth. qáinôn = Oberpf. woina = weinen
„ hláibs = „ Loib = Leib
„ ráip = „ Roif = Reif
„ dáigs = „ Doig = Teig
„ táikns = „ Zoicha = Zeichen
„ bráids = „ broid = breit.

5) Gothiſches ai = Oberpfälziſches ai.

Goth. gairnan {gernen, wünſchen} = Oberpf. gaiarn = gerne
„ hairda = „ Haiard = Heerde
„ vairdus = „ Waiard = Wirth
„ vairths = „ Waiard = Werth
„ hairtô = „ Haiarz = Herz
„ airtha = „ Aiardn = Erde
„ smairthr, Schmeer = „ ſchmaiarn = ſchmieren
„ fairzna = „ Faiarſchn = Ferſe
„ faihu = „ Faich = Vieh
„ taihun = „ zaicha = zehen
„ maihstus = „ Maiſt = Miſt
dagegen aber auch
„ sáivs = „ Sái = See
„ snáivs = „ Schnái = Schnee
„ thái = „ dái = die, ü
ferner
„ hváiva = „ wai = wie
gegenüber von
„ vái = „ wái = wehe
„ báitrs, bitter = „ vobáiddarn = verbittern

Goth. áivs, Zeit = Oberpf. áiwikeid = Ewigkeit
„ sái = „ ſái! = ſieh da! ecce!

6) Gothiſches iu = Oberpfälziſches aý.

Goth. kniu = Oberpf. Knaý = Knie
„ stiurs = Schtaýar = Stier
„ liubs = laýb = lieb
„ thiubs = daýb = Dieb
„ skiuban = ſchaýbm = ſchieben
„ diups = daýff = tief
„ biugan = baýgn = biegen
„ liugan = laýgn = lügen
„ siuks = ſaých = ſiech
„ biudan = baýdn = bieten
„ thiuda = Daýdd in Daýddfurdd = Dietfurt
„ giutan = gaýſſn = gießen
„ frius, Froſt = fraýarn = frieren; gfraýſn = gefrieren u. ſ. w.

§. 10.

Zur Erläuterung werde noch Folgendes bemerkt:

1) Der Oberpfälzer liebt die gebrochenen Laute, beſonders das mit folgendem u und ý gebrochene a und o, das mit vortretendem kurzen a und o gebrochene i. — Der Vokal a iſt wie im Gothiſchen der vorherrſchende. —

Darin liegt der bedeutende Unterſchied vom Althayeriſchen, daß dieſes bereits um eine Stufe weiter vorgeſchritten iſt. Den Lauten des Oberpfälzers áu, aú. ói, ai, áý, aý, ou, öý entſpricht in der Regel Althaye-

rifches o, u oder o, oa, i oder e, ö, ia, ua, üa, ſo daß von dieſen nur mehr die Hälfte gebrochen und von den Brechungen ſelbſt wieder oa undeutſch iſt, wie der Uebergang des l in i; z. B. Huiz, Hois, koid für Hulz, Hols, kold = Holz, Hals, kalt. Außerdem geſchieht die Steigerung nur durch a.

2) Die Verſchiedenheit des Gothiſchen áu und aú hat ſich im Oberpfälziſchen noch bewahrt, vollkommen den Gothiſchen Lauten entſprechend. In áu iſt a der gehobene Hauptlaut; indem á auf u übergeht, bildet ſich als Bindeglied ein eigentümlicher flüchtiger Mittellaut, ſo daß man aou zu vernehmen vermeynt. — Umgekehrt wird einem feinem Ohre nicht entgehen, daß in Wörtern wie Saúcht, Gnaúß = Genuß — der Laut u der ſtärkere ſey. — Die Verſchiedenheit beyder findet in Sáud = Saat und Saúd = Sud ihren Ausdruck. — Doch wird hie und da auch Gothiſches áu zu Oberpfälziſchem aú wie eben in Saúd g. Sáuds. Vor Lippenbuchſtaben wird áu zu à: hláupan = láffa, laufen; láubs = Làb, Laub. Der gehobene Vokal á, ú hat den doppelten Werth ſeines Nachbars u oder a.

3) Daſſelbe Lautgeſetz ergibt ſich bey den Ablauten áy von áu, und aý von aú. Ausdruck der Lautverſchiedenheit iſt láyſ'n = löſen und volaýſ'n = verlieren. Nordiſches hat für beydes ey: leysa von laus = los und neyda von naud = Noth iſt genau Oberpfälziſch láyſ'n und náydn. Merkwürdig iſt das Verhältniß von Oberpfälziſchem aý zu Gothiſchem und Nordiſchem iu und io: letztere werden durchweg durch erſteres erſetzt. Wenn

Nordiſches neyta neben niota = gnaýſſ'n, genießen, sioda neben seyda = ſaýdn vorkommt, ſo beſtärkt es die Vermutung, daß eine ſchwache Form mit ey ſich neben der ſtarken mit io gebildet habe und zwar mittels Umlautes aus dem Präteritum der letzteren. Auch im Oberpfälziſchen ſind dieſe Zeitwörter ſchwache. Nordiſches lyg = ich lüge, ſteht Oberpfälziſchem laýg ſchon näher als Gothiſches liuga.

Die Ausſprache von áy iſt = áij; a hat den Hochton und beherrſcht den ganzen Laut. In aý tritt ý vor, a zurück; dieſes ſchwächt ſich zur Tiefe ohne jedoch zu e zu werden. Die Bezeichnung éi für aý gibt den Oberpfälziſchen Laut nicht, wohl den Schwäbiſchen. Näher käme éij z. B. béi-jgn = biugan, ſéi-jdn = sioda, ſéi-jch = siuks, ſiech.

In gehobener Rede zeigt ý auch den Laut von ú, und die Mehrheit von Daúarn, Haúarn ꝛc. bildet Dyrnar, Hyrnar, wo ý = ú.

Dieſer dem Oberpfälzer recht eigentümliche Laut würde auch dem Umlaute des Präteritallautes áu der Gothiſchen ſtarken Conjugation, welche die Wörter mit iu umfaßt, zur Seite ſtehen, wenn es erlaubt wäre, hier aú unterzuſtellen. Aber kein Geſetz herrſcht ſo unbeſchränkt wie aý für Gothiſches iu.

Wohl findet ſich von Bärnau gegen Erbendorf, ja ſelbſt noch in Nürnberg der Laut ia, aber er iſt anderer Natur. Wenn Glos = Glas in der Mehrheit Gliaſar, Ked'n = Kette Kiadna bildet, aus reden riad'n wird, ſo liegt hier Anderes zu Grunde; dann iſt auch dieſe

Erſcheinung eine ſehr beſchränkte, und auf der Gränze gegen Franken gelegen.

4) So genau Gothiſches Lautgeſetz ſich in áu und aú, dann deren Ablauten áy und aý erhalten hat, ebenſo beſtimmt wird die Scheidung von ái und ai feſtgehalten.

Indem Gothiſches ái zu Oberpfälziſchem oi wird, und ſomit näher dem a Laute verbleibt, reicht es zu Schwäbiſchem hinüber. Der Altbayer ſetzt hiefür oa und dieſer Laut iſt es, der allgemach das Oberpfälziſche oi verdrängt, nicht nur dieſes, ſondern auch das alte Italäniſche a in Màrk, Kàrddn, hàrdd. In einer Anzahl Wörter aber verbleibt ſogar reines Gothiſches ái, beſonders vor v, wie die obigen Beyſpiele lehren.

Dagegen erſcheint der zweyte Laut, Gothiſches ai, rein Oberpfälziſch und dieſes umſomehr, als der Oberpfälzer noch jetzt gleich dem Gothen Griechiſches e durch ai wiederzugeben ſich hinneigt: ſo hat er Baidar = Peter, Aiwangeli = Evangelium, Aipiſtl = Epiſtel, Aiwa = Eva, Graidl = Gretchen, Abbadaign = Apotheke, Raigiring = Regierung, ſelbſt Braif = Brief, wofür Gothiſches Paitrus, Aivaggêljô, Aipistaúlê u. ſ. w. ſteht.

5) Gothiſches ei iſt meiſtens gleich Oberpfälziſchem und Neuhochdeutſchem ei. Hier tritt wieder ein merkwürdiges Verhältniß ein. Im Gothiſchen erſcheint ei neben iu und neben ê, wie speidizei neben spêdizei, fraleitáis neben fralêtáis, uhteigs neben uhtiugs; in gleicher Weiſe im Oberpfälziſchen ſpáydar neben ſpáudar, bláyſ'n neben bláuſ'n, ſtáyſſ'n neben ſtáuſſ'n. Wenn es geſtattet wäre, Goth. hneivan zu Oberpf. knaýwn = knien, und

Goth. heiv = Familie zu Oberpf. Haywa = Wohnungsrecht im Hause, zu setzen, so wäre ein weiterer Anhaltspunkt dafür gewonnen, daß theilweise auch Goth. ei dem Oberpf. aý entspreche, in den Fällen nämlich, wo jenes für iu stehen kann und für ê. Das Nebeneinanderstehen von Goth. ê und ei würde auch Oberpf. áu = Goth. ê näher erklären.

6) Den Laut ui habe ich nirgends gefunden; nur an der Gränze gegen Franken und Niederbayern vernahm ich Fuyar, duyar, huyar für Feuer, theuer, heuer. Doch ist der Ausruf ui! bey Verwunderung ächt Oberpfälzisch.

7) Wie bey den Vokalen, ist auch bey den Konsonanten Manches beachtenswerth. Die Laute p und t werden durch b und d oder deren Verdoppelung ersetzt. — b hinter n geht öfter in n über: finna = finden, nord. finna, Kinna = Kinder, minnar = minder, annar = ander. — Abgefallenes uraltes w kommt zum Vorschein vor einem Vokale, z. B. wáiw I gsaggd ho = wie ich gesagt habe; auch sonst tritt w hinzu: aizza mouw I gaiñ = jetzt muß ich gehen. — Eine große Rolle spielt r: es dient vorzüglich zur Vermeidung des Hiatus, wie im Griechischen n. — Haupt- und Zeitwörter verdoppeln gerne ihre Konsonanten in der Mehrheit, z. B. I läf, miar läffa; I souch, miar souchcha. Fous, Föyß; Fós, Fässar; Flêg, Flèggs; Sôg, Séggs; Fisch, Fischsch; blind, blindde. — j behält in vielen Wörtern seinen ursprünglichen Laut, z. B. Gauar = Jahr, Gankl = Jankel, Gôch = Joch, gàmern = jammern. — Im

Ganzen ſind die Konſonanten von einer beſonderen Weichheit, weshalb am Ende b, g, d oft ganz wegfallen.

8) Von den Fürwörtern fehlt „dieſer“ und „jener“ ganz; dagegen gelten wieder andere Bildungen; ungar = unſer habe ich noch in meiner Kindheit gehört. — Das Geſchlechtswort beſteht aus zwey Stämmen, wovon der eine genau dem Nordiſchen inn entſpricht. In betonter Rede heißt es jetzt noch: in andarn hob I gmoind = den andern habe ich gemeynt. — Das Zeitwort hat als Endung in gehobener Rede ma; z. B. es kindds gaũ: miar drinkama = wir trinken.

Dieſes Wenige mag genügen, die Meynung, für welche man bisher die Begründung ſchuldig geblieben iſt, zu beſeitigen, als wäre Altbayeriſches auf Oberpfälziſchem Boden heimiſch und dort verderbt worden. Allerdings iſt es ſchwer für ein fremdes Ohr, Oberpfälziſche Mundart aufzufaſſen: ſchwerer noch iſt es, ſie ſich anzueignen. Wie ſollte ein Fremder zu einem richtigen Urtheile gelangen, wenn es dem Eingebornen nur nach langem, mühevollen Nachdenken gelingt, die Oberpfälziſchen Laute ſich zum Bewußtſeyn zu bringen. Am ſicherſten zeigt ſich die Verſchiedenheit ähnlicher Laute in gehobener leidenſchaftlicher Rede.

An einem anderen Orte wird mehr von der Mundart die Rede ſeyn. Ich halte ſie für einen Zweig Gothiſchen Sprachſtammes. Jedenfalls bietet ſie in ihrer Abgeſchiedenheit und ihrem Gegenſatze zu anderen Deutſchen Mundarten ſoviel des Intereſſanten, daß ſie für Dialektforſchung reicher Boden ſeyn muß.

§. 11.

Was ich nun in vorliegendem Werke biete, behandelt lediglich das Stillleben. Ich habe es vom Munde des Volkes weg geſchrieben und mich bemüht, die natürliche Einfachheit in ſeinen Mittheilungen beyzubehalten. Nicht im Bauernkittel, aber auch nicht in Ballhandſchuhen, ſondern im ländlichen Sonntagsſtaate ſoll erſcheinen, wie das Volk denkt und ſpricht. Schon viele Jahre her iſt es mein Streben, Sitte, Sage und Mundart der Oberpfalz zu erforſchen. Seit mir auf der Hochſchule Profeſſor Phillips Grimm's Deutſche Mythologie in die Hand gab, geht der Gedanke mit mir, in gleicher Richtung die Oberpfalz, von der nahezu Nichts bekannt iſt, zu beſchauen. Doch ging es hart, da ich mich ſeit den Jahren, daß ich zuſammentrage, darauf beſchränken mußte, meine Landsleute hier in München aufzuſuchen und ein inquiſitoriſches Verfahren mit ihnen anzuſtellen. Weiber und Weber der Heimat ließen ſich gegen kleine Geſchenke und Bewirthung in der Regel gerne herbey, ſich als Inquiſiten mir gegenüber zu ſetzen und wurden ganz mittheilſam, wenn ich der Erſte war, in der heimatlichen Mundart zu erzählen. Es erfordert große Uebung, gerade dasjenige, worauf es ankommt, herauszufragen und an Geduld darf es nicht fehlen. Dieſe Leute können ſich nämlich der Anſicht nicht entſchlagen, daß ein Gebildeter unmöglich an ſolchen „Dummheiten" Gefallen finde und faſſen ſogleich Argwohn, daß man ſie zum Beſten haben wolle. — Daß mir vorzugsweiſe die öſtliche Hälfte der

Pfalz zugänglich wurde, liegt darin, daß dort das Wandern durch die Armut gleichsam geboten ist, ich also aus jenen Gegenden die Mehrzahl dahier traf.

Schriftliche Mittheilungen aus der Heimat, der ich ferne bleiben mußte, gingen mir nur von wenigen Orten zu. — Für sie mein aufrichtiger Dank. — Wer von den Gebildeten sollte auch Sinn haben für das, was er nicht kennt oder gar von vorneherein mißachtet! — So stand ich allein und bin es noch.

Ich habe demgemäß vorerst die drey Hauptabschnitte des menschlichen Lebens, Hochzeit, Geburt und Tod, zu dem Hauptinhalte gegenwärtiger Schrift gewählt, wohl wissend, daß in dieser Richtung noch das Wenigere geschehen ist. Theils besteht das Vorhandene nur in kurzen Bruchstücken, theils ist die Färbung des Dargestellten so eigentümlich, daß die Wahrheit darunter leidet. Der Dichter sieht Alles im rosigen Kleide warmer Phantasie, der Gelehrte aber legt den kalten Maßstab klassischer Bildung an. Was jener mundgerecht macht und damit zu hoch stellt, stößt dieser als üble Auswüchse von sich und erniedriget es unter seinen wirklichen Werth. Außerdem war die Aufgabe um so schwerer, als mir nur zerstreute Anhaltspunkte bekannt wurden, und diese mühselig zusammen gelesen werden mußten, weshalb ich noch ferne stehe, ein abgeschlossenes Ganze, wie ich gewünscht hätte, zu geben. Kraft und Gelegenheit reichen nicht hin, solches in kürzerer Frist zu liefern als in einem Menschenalter. Doch habe ich für meine Landsleute den Anfang gemacht; an ihnen liegt es, durch Mittheilung des ihnen

zu Gebote Stehenden aus nächſter Nähe mich in den Stand zu ſetzen, einestheils die Sammlung zu ergänzen, anderntheils aber nach der eigentümlichen Natur der Gebräuche in den verſchiedenen Gegenden bey denſelben Anläſſen das Gewonnene zu ſcheiden in jene Gränzen, welche zur Erforſchung der Stammesunterſchiede führen. Iſt es nicht möglich, aus den überkommenen geſchichtlichen Quellen hierüber klar zu werden, ſo darf man nicht verzweifeln, daß durch die Erhebung des Eigentümlichen in Mundart, Sitte und Charakter es gelingen werde, einen Schritt weiter zur Wahrheit zu gelangen. Das Volk iſt bisher zähe geweſen und hat mit wunderbarer Kraft der Centraliſation und Uniformirung widerſtanden. Auf wie lange noch?

Jeder dieſer Abſchnitte, an ſich ſchon reich an mythiſchen Bezügen oder Verwandtſchaft mit altertümlichen Rechtsanſchauungen, mußte aber eine eigene Beygabe dadurch erhalten, daß dem Tage die Nacht, dem Lichte die Finſterniß, dem Genuſſe die Gefahr zur Seite ſteht. Wenn der Brautſtand die eigentliche Hochzeit des Lebens, bis dahin die Bahn eine aufſteigende iſt, ſo ſind es dunkle Gewalten, welche in dieſen Sonnenſchein des Glückes ihren giftigen Mehlthau fallen laſſen: der Liebe ſchließt ſich der Liebeszauber an. Kommt der Menſch als Kind zur Welt, ſo tritt er augenblicklich in Kampf mit finſteren Mächten, welche die Mutter, ſo das Leben gab, und das Kind, ſo ins Leben hineintrat, vernichten wollen; Drud und Wechſelbutt ſind die drohenden Geſtalten. Und ſteht der Menſch an dem Wendepunkte, wo er hinaus-

treten ſoll aus dieſer Welt, nachdem er ſeine Aufgabe gut oder übel gelöſt hat, ſo iſt es die Ungewißheit des künftigen Schickſales, die Furcht vor einem Richter und einer Strafe, welche den ſcheidenden Erdenſohn mit Bangen erfüllen. Hier tritt dem Menſchen die Geiſterwelt entgegen, von der ich vorerſt eine zwar dunkle aber im Hintergrunde erhellte Seite in der Abhandlung von der armen Seele liefere.

Die Erde wurde von dem Herrn der Welt dem Menſchen in Dienſtbarkeit gegeben: ihre Erzeugniſſe, im Schweiße des Angeſichts gewonnen, ſollen ihn nähren und kleiden. Dieſe Seite habe ich in den Abſchnitten von den Hausthieren und der Feldfrucht behandelt. Aber auch hier drängt ſich der Feind ein: was auch der Menſch ſchaffen will, immer fühlt er, daß er ringen, ſtreiten, ſiegen müſſe, um es hervorzubringen. Feindliche Kräfte ſtehen auf, wo er ſich heimiſch macht, und wehren ihm den Raum. Dieſes gab Anlaß zur Beſprechung der volkstümlichen Anſchauungen von Hexe und Bilmesſchneider, welche den Menſchen am Ende ſeiner Arbeit und Plage noch um den Genuß des Lohnes, den Nutzen vom Vieh, die Frucht vom Felde zu bringen trachten.

Dieſe Perſonifikationen des Uebels, das in der Welt iſt und dem Menſchen an der Ferſe ſitzt, ſind im Heidentume geboren und entwickelt: eine ſolche Anſchauung des Böſen im Erdenleben war auch geeignet, den Menſchen in Verlaſſenheit zu erhalten. Hoffnung und Troſt fehlten. „Der Neid des unerbittlichen Schickſales will es ſo!“

iſt Inbegriff heidniſcher Weltanſchauung. Dieſem Schickſale entgehen ſelbſt die Götter nicht: wie ſollten ſie dem Menſchen helfen können! Und doch erſcheint das Heidentum in mancher Beziehung ſo edel, wie in dem Gefühle der Dankbarkeit gegen ſeine Götter, in dem offenen Bekenntniſſe derſelben. Weit ſteht der heidniſche Germane dem Chriſten der Gegenwart voran, dem Dankbarkeit eine unwillkommene Bürde wird. Wo wäre jetzt der Chriſt zu finden, der wie der Heide bei ſeinem Feſtmahle, beim Zweckeſſen ſeines Gottes gedächte, ohne mit Hohn überſchüttet zu werden! Dieſe Scham vor äußerem Bekenntniſſe des Glaubens iſt das Grundübel, der Wurm, der an dem Baume des Chriſtentums frißt.

Das Licht des Chriſtentumes hat zwar auf die Nacht den Tag und zu der Hoffnung des Judentums die Liebe gebracht, welche die zerriſſenen feindlichen Elemente vereinen ſoll zu gegenſeitig ergänzendem Zuſammenwirken. Aber der Menſch bleibt auch im Lichte der Sonne Menſch: auch in der Mitte des Tages liegt noch gar Vieles hinter den Bergen ſeinem forſchenden Auge verborgen. In ſeiner Schwäche will er der Vorſehung vorgreifen und verirrt ſich auf gleiche Weiſe wie der Heide. Er zündet in ſeiner Befangenheit auch dem Teufel eine Kerze an: wer weiß, wozu es gut iſt.

Ein guter Freund durchlas das Hauptſtück über den Liebeszauber und äußerte mir ſein Befremden über die Menge Heidentums, welche im Volke noch vorliege, ſowie über den Eindruck des Geleſenen, der ihn auf einige Stunden ins Heidentum zurückgeworfen hätte.

So arg iſt es indeſſen bey unſerem Volke nicht beſtellt. Wohl iſt dasjenige, was neben und im Rücken der Kirche geglaubt und geübt wird, aus heidniſcher Zeit überkommen, aber es hat die Spitze verloren; es iſt mehr zum Scherze, zum Verſuche geworden, wenn ſich das Volk ſolchem Aberglauben hingibt. Als Herkommen, nichts weiter, wird es angeſehen und die Tochter thut es nur, weil es die Mutter gethan. Schon weiß der junge Nachwuchs Weniges mehr und dieſes nur halb. Der Einfluß von Schule, Heerweſen, Wandern und Auslaufen in die Städte, von Handlungsreiſenden und Eiſenbahnen, von Fabriken und ſchriftſtelleriſchem Trödel läßt ſich nicht verkennen. Es gleicht ſich Alles aus. Der Gott der Zeit iſt das eigene Ich, alles Andere ohne Werth, damit zugleich Glaube und Aberglaube abgefertiget. Die Stadt zieht nun aufs Land. Es iſt daher die Gefahr des Aber- und Geiſterglaubens nicht mehr ſo nahe und die Zeit nicht ferne, wo das Volk gründlich über ſeine Intereſſen belehrt ſeyn wird, wenn nicht Hilfe von oben, d. h. vom Lenker der Weltgeſchicke kommt. Nivelliren von unten auf, und im Gegenſatze Uniformiren von oben herab ſind die gewaltigen Mühlſteine der Neuzeit, welche Alles zwiſchen ſich zermalmen, was ſich nicht auf ein hochgelegenes Gebiet, in die Kirche, zu retten verſteht. In ihr findet auch jetzt noch das Volk jene Theilnahme, jenen Schutz, wie es ihn zu jeder Zeit ſeit ihrer Gründung darin gefunden hat. Sie iſt die Arche in den Sturmesfluthen, die da kommen werden, nachdem die Dämme gebrochen ſind. Während draußen

die Sturmvögel fliegen, Wölfe rennen, die Waſſer ſich heben und die Berge kreiſſen, ſtehen ihre Thore weit geöffnet Allen, welche Rettung ſuchen.

§. 12.

Jedem Gegenſtande, den ich hier behandle, habe ich nicht verfehlt, entſprechende Sagen, ſo weit ſie mir bekannt wurden, anzufügen, und ſelbſt die Verſchiedenheit derſelben in den einzelnen Landesſtrichen hervorzuheben: denn wollte ich mich bloß auf deren Grundbau beſchränken, ſo würde ich umſonſt gearbeitet haben, da der Grundſtock der Sagen in ganz Deutſchland derſelbe iſt; gerade das Abweichen in den einzelnen Zügen iſt das Bedeutungsvolle. Jeder Stamm greift aus der Sage beſonders das ihm Zuſagende auf, und zeigt dadurch auf ſeine eigene Natur. Doch waren es weniger die Sagen, wonach ich trachtete, als jene vielen kleinen unſcheinbaren Sätze, in denen die Anſchauungsweiſe des Volkes ſich ausſpricht und die Reſte heidniſchen Glaubens ſich erhalten. Dieſe ſind bisher nicht vollkommen gewürdiget worden und doch enthalten ſie reiche Schätze, ja ſie bilden das unabweisliche Ergänzungsglied, ohne welches eine Erklärung der Sage unvollſtändig bleibt. Die Sagen ſind dem Oberbau zu vergleichen einer verfallenen Burg; die Trümmer ragen hoch und maſſenhaft empor aus dem Schutte des Gerölles, welches den Unterbau deckt; wird letzteres hinweggeräumt, dann erſt tritt die Führung der Mauern, die Anlage des Ganzen zu Tage. Deshalb

habe ich vorzugsweiſe in dieſem Gerölle geſucht und ich vermeyne, manche werthvolle Ausbeute gewonnen zu haben. Was der Schutt verhüllt, iſt bewahrt vor der Zerſetzung durch äußere Einflüſſe.

Die Gränzen der Schrift hätte ich weiter ausdehnen können auf das Innere von Altbayern, von Frankenland; ich hielt es indeſſen für gerathen, mich einzig innerhalb meiner Heimat zu bewegen und nur ſtellenweiſe Ausläufe über die Gränzen zu machen. Franken kenne ich zu wenig, mehr Altbayern durch vieljährigen Aufenthalt. Wer vermöchte das Haus beſſer zu kennen als der, ſo darin geboren und erzogen iſt? Die Erinnerungen der Kindheit ſind ſichere Wegweiſer: ohne ſie iſt und bleibt man Fremdling in der Vergangenheit des Hauſes. Nur der Eingeborne iſt berechtiget und befähiget, hier das Wort zu nehmen; er allein wird die Sache mit Liebe, Pietät und Kenntniß erfaſſen und ausſprechen. — „Das Blut läuft zuſammen.“

Erforſchen häuslichen Lebens am Herde, auf Feld und Weide gibt zugleich Gelegenheit zum Auffinden jener Spuren, welche auf die Uranfänge des Stammes, ſein Ausgehen, ſeine Verwandtſchaft gleichzeitig mit Sage und Glaube leiten. Mundartliche Benennungen der Geräthe, Verrichtungen, der Speiſe und Kleidung ſind vorzüglich beachtenswerth. Würde ich z. B. das einzelnſtehende Gothiſche Wort hôha = Pflug irgendwo auffinden, ſo hätte ich in dem Dunkel einen weißen Stein gefunden.

Bey Manchem was zur Sprache kommt, wollte ich

mich nicht enthalten, zugleich meine Deutung niederzulegen; ſteht ſie auch bisheriger Anſchauung entgegen, ſo glaubte ich doch auf einem Gebiete, das zur Zeit noch freyes Gut iſt, andere Pfade als die bisher betretenen einzuſchlagen nicht behindert zu ſeyn. Ferne ſteht es mir, damit beſtimmend einwirken oder nach Neuem haſchen zu wollen. Nicht Gelehrter vom Fach habe ich mich zu beſcheiden. Vor Allem aber wurde herbeygezogen, was vom Nordiſchen Gelegenheit zur Vergleichung bot.

Daß der Geiſterwelt ein großes Feld eingeräumt worden und dem Zauber, erklärt ſich daraus, daß ja heidniſcher Glaube beſprochen wird. Zu dem Tage des Chriſtentums iſt das Heidentum die Nachtſeite, in welche nur bleiches Sternenlicht hereinblinkt. Uebrigens geht durch die ganze Menſchheit ein dunkles Ahnen von Einflüſſen, die durch Weſen außer uns geübt werden: ſollte daſſelbe denn ſo gar aller Begründung entbehren? Was allen Völkern aller Zeiten gemeinſam iſt, darf wohl auch auf höhere Geltung Anſpruch machen und wird nicht durch ein ſouveräng elehrtes Nein beſeitiget.

Von der Geſchichte hielt ich mich ferne, Anderen überlaſſend das Viele, was hierin für die Oberpfalz zu thun iſt. Die Archive bergen reiche Schätze, noch andere ſind zu heben in den vergeſſenen Regiſtraturen und Speichern der Landgerichte und Rentämter, wenn ſie nicht allmälig den Weg aller Makulatur gehen. Oft und an vielen Orten habe ich darauf aufmerkſam gemacht, ohne Gehör zu finden. Was man beſitzt, ver-

Zweites Buch.

Die Braut.

§. 1.

Bekanntschaft.

1) Was in der Stadt ein gutes Verhältniß, heißt auf dem Lande Bekanntschaft.

Die Bekanntschaft zwischen zwey Personen beyderley Geschlechtes wird gewöhnlich beym Tanze auf der Kirchweihe, auf dem Wege zur Kirche, in den Rockenstuben, bey nachbarlichen Besuchen oder durch Vermittlung Dritter angeknüpft.

2) Im Tanzsaale stehen die Mädchen meistens der Reihe nach längs der Wand oder sitzen auf einer langen Bank und der Bursche winkt dem Mädchen, das ihm gefällt, zu sich hin; da tanzen sie und so öfter nacheinander, und der Bursche führt sie an seinen Tisch und setzt sie neben sich, stellt ihr Bier hin und bricht ihr Semmeln vor. Nun wird schon wenig mehr getanzt, desto mehr geplaudert, auch vom Heiraten gesprochen. Muß das Mädchen endlich nach Hause gehen, so nimmt

sie zum Zeichen der Geneigtheit beym Aufstehen die Stückchen Weißbrod, die ihr der Bursche vorgebrochen, zu sich, steckt sie ein und läßt sich von ihm nach Hause führen. Auf dem Wege verabreden sie sich, am nächsten Sonntage da, wo Tanzmusik ist, wieder sich zu sehen. — Gefallen sich nun beyde nach öfterem Zusammenkommen, so darf der Bube schon zum Kammerfenster kommen, d. h. er steigt auf einer Leiter oder auch auf dem Wischbaum zum Fenster des Mädchens während der Nacht — denn die Leute auf dem Lande schlafen gewöhnlich auf dem Boden oder Kasten — und klopft oder ruft vor dem Fenster, oder wenn er nicht hinaufsteigen kann, wirft er Sand auf das Dach: das Mädchen kömmt dann an's Fenster und gibt ihm Gehör. Selten läßt sie ihn ein. Gewöhnlich ist er nicht allein; gute Freunde begleiten ihn mit und gegen seinen Willen. So bleiben sie beysammen, bis die Alten mit dem Lichte in der Hand dem Ständchen ein Ende machen und den Trauten verjagen.

Die Tage zum Kammerfenster zu gehen sind bestimmte, wie Mittwoch und Samstag, letzterer gewiß; und unbestimmte, wo das Mädchen von dem Besuche nichts vorher weiß. Fronau.

3) Doch ist das Kammerfensterln in der Oberpfalz weniger bekannt und in Uebung, als in Altbayern, in manchen Orten, wie in Roding, also hart an Bayern, gar nicht im Gebrauch. Es ward durch die Rockenstuben ersetzt. Da aber diese polizeylich verboten sind, und wo sie noch gehalten werden, die Geschlechter ge-

trennt gehen, so ist diese Gelegenheit zum Anknüpfen von Liebesverhältnissen nicht mehr recht günstig.

4) Ueberhaupt führt die Bekanntschaft heutzutage nur selten zur Ehe; es entscheidet nicht die Liebe, die persönliche Eigenschaft, sondern das Vermögen, dessen der Freyer benöthigt ist, um das Anwesen zu übernehmen. Zweck der heutigen Bekanntschaften ist der Genuß. Das Land kann von den Sitten der Städte, der Hauptstädte, um so weniger unberührt bleiben, als unser Heerwesen die Jugend des Landes, natürlich die bessere, unter die Fahnen in die Städte zieht, wo sie so viel sieht und hört und lernt, daß, wenn man auf das Ueberhandnehmen der Fabriken noch Rücksicht nimmt, die Klagen über Entsittlichung und erschreckende Zahl unehelicher Geburten unschwer sich erklärt.

5) Auch die Jahrmärkte bieten Gelegenheit zu solchen Verhältnissen: die Mädchen werden durch Geschenke, wie Hals- und Wachstücher, Pfefferkuchen, Ringlein u. s. w. gewonnen.

6) Wird einem Mädchen das erste Mal der Antrag zum Heiraten gemacht, so darf sie nichts davon unter einem Dache sagen; sie hat es beschrieen, und ihre Hoffnung wird zu Wasser; dieser Glaube haftet fest.

7) Bey Waldmünchen stellt der Bursche, welcher sein Mädchen das erste Mal ausführt, eine Probe an, um zu erkennen, was für ein Weib er an ihr bekommen werde: er läßt Käse bringen und schneidet ihn auf, ohne ihn zu schaben. Ißt das Mädchen den Käse, wie er liegt, ohne ihn zu putzen, so wird sie sicher eine unrein-

liche Hausfrau, ſchneidet ſie die Rinde ganz weg, wird ſie verſchwenderiſch; ſchabt ſie aber das Unreine ab, ohne etwas wegzuſchneiden, ſo gibt es eine gute, ſparſame Hauswirthin.

§. 2.

Die Anfrage oder Anredung.

1) Haben ſich die beyden Leutchen verſtanden und glauben ſie bey den Aeltern auf kein Hinderniß zu ſtoßen, ſo wendet ſich der Glückliche an einen Vetter oder ſonſtigen guten Freund mit ſeinem Anliegen, daß er das Mädchen heiraten möchte, aber nicht wiſſe, wie es deren Aeltern aufnehmen werden. Dieſer gute Vetter eilt dann oft, wie er geht und ſteht, ſelbſt vom Pfluge weg, zu den Alten, welche über den ſonderbaren Zuſpruch gleich den Ofen einſchlagen wollen, und nichts Eiligeres zu thun haben, als den Tiſch abzuwiſchen, um die Spuren, welche das Hühnervolk dort gelaſſen, zu vertilgen, und aus der Lade den Laib Brod mit Meſſer hervorzulangen. Auf vielen Umwegen, wobey die harten Zeiten berührt werden und das einbrechende Alter und die läſtigen Gebrechlichkeiten deſſelben, rückt der Gaſt endlich mit einer leiſen Andeutung heraus, daß er Einen wüßte für die Tochter des Hauſes, welcher ganz der rechte Burſche wäre, worauf die Mutter nickt, der Bauer aber vor Allem wiſſen will, wie viel er Ochſen im Stalle hat. Zuletzt wird auch die Tochter befragt, welche natürlich allerley kleine, unbedeutende Einwendungen vorzubringen nicht unterläßt, ſich aber bey der Verſicherung beruhigt,

daß der Burſche Alles in Ordnung gebracht habe, jeden Augenblick heiraten könne. Auf das letzte Wort des Alten: „Er ſoll nur ſelber kommen!“ verkündet der dienſtfreundliche Vetter dem harrenden Jungen die freudige Poſt durch einen Juſchrey, und dieſer läuft dann geradewegs heim zur Mutter, ihr heimlich zu vertrauen, wie er das Jawort der geliebten Bauerntochter habe. — Waldthurn.

Dieſes iſt die Anredung und die gewöhnliche Art, Anfrage zu halten.

2) Anderswo geht aber der heiratsluſtige Burſche ſelber in Begleitung eines Verwandten auf die Anfrage, wobey ſie vorgeben, eines Handels halber da zu ſeyn, bis der Begleiter die Sache in die Hand nimmt, die Rede auf die Tochter bringt, und ſo auf den Wunſch des Sohnes kommt. Fronau und Velburg.

3) Die Anfrage durch den Vertrauensmann, Prokurator oder Heiratsmann allein wird dann beliebt, wenn der Freyer Braut und Aeltern noch nicht kennt, aber weiß, daß eine reiche Heiratsgabe in Ausſicht ſteht und deshalb ſtrengere Anforderungen gemacht werden.

4) Um Tiefenbach ꝛc. geht es ſchon feyerlicher am Anfragtage zu. Der Geliebte erſcheint mit Verwandten und Gevatterleuten nebſt zwey Beyſtändern in der Perſon unparteyiſcher Männer und hält bey dem Vater des Mädchens um die Hand derſelben an. Iſt das Jawort allſeitig gegeben, ſo wird der Tag zur Hausſchau beſtimmt und dann gegeſſen und getrunken.

§. 3.

Hausſchau.

1) Ehe man irgendwo hinheiratet, muß man doch vorher wiſſen, wie es ausſieht und ob man dort zu Hauſe ſeyn kann.

Daher wird am nächſten Sonntage nach der Anredung Nachmittags auf die Hausſchau gegangen, wo nämlich das Eine der beyden Leute hinheiratet. Da wird Alles beſehen, was den Alten gehört, Haus und Hof, Stall und Vieh, Flur und Wieſe.

Zu dieſem Zwecke wird Alles auf das Sorgfältigſte hergerichtet, damit es ein Anſehen habe; Alles iſt geputzt, gefegt und geſcheuert wie am Kirchweihtage, der Feſtzeit des Jahres.

2) Der Vetter, welcher ſchon das erſte Mal bey der Anredung ſeine Sache ſo meiſterhaft gemacht, bringt nun Braut und Aeltern, und der Junge ſteht ſchon auf der Hiſten, ſie zu begrüßen. An der Stubenthür aber wartet des Beſuches die Mutter und flüſtert der eintretenden Braut in's Ohr: „Dein Eingang ſey geſegnet!“ — Nach genommenem Weihbrunnen aus dem Weihkäſterl an der Thüre und mit dem chriſtlichen Wunſche: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ ſetzt ſich Alles nieder; der kluge Vetter hat dafür geſorgt, daß Honig, Butter, Bier und Brod auf den Tiſch komme und fängt nun an, das Schweigen, welches auf die verlegene Geſellſchaft drückt, zu brechen, und von Adam zu erzählen und von dem Spruche in der Bibel: daß es nicht gut

ſey, wenn der Menſch allein iſt, daß daher Gott dem Adam die Eva erſchaffen habe, und gerade ſo brauche auch unſer Sohn ein Weib und das Dirnlein, welches da an der Ecke ſitze und die Hände in dem Schooße beſehe, weil ſie nicht wiſſe, was mit denſelben anfangen, ſey halt gerade die Rechte, und wenn es den Alten auch recht wäre, wären ſie da, um Alles abzubeſchauen.

3) Iſt Alles beſehen und nach Wunſch befunden worden, wobey die Braut nicht lachen darf, damit ſie als Frau nicht weine, — Neuſtadt — macht ſich der Zug wieder auf den Weg, nachdem zuvor der Heiratstag beſtimmt worden. — Waldthurn, Fronau.

§. 4.

Der Heiratstag.

1) Er dient dazu, Alles in Form eines Vertrages abzumachen, was die Aeltern den Kindern in die Ehe mitgeben wollen, und das feyerliche Brautverſprechen der beyden Brautleute zu vernehmen.

Der Bräutigam findet ſich mit ſeinem Vater und einigen Vertrauensmännern bey den Aeltern der Braut ein, welche auch ihrerſeits Vertrauensmänner beygezogen haben. Dieſe Heiratsmänner leiten nun die ganze Beſprechung, und die jungen Leute haben dabey der Sitte gemäß das Wenigſte zu ſagen.

2) Nur die Männer haben hier zu thun, und es würde dem Bräutigam übel bemerkt, wenn er viel darein reden wollte. Mutter und Tochter ſind ganz davon

ausgeſchloſſen und warten draußen vor der Thüre, erſtere ſchon deshalb, damit durch ſie nicht Zwiſt und Streit in die Verſammlung, in die Ehe komme. Dafür haben ja die jungen Leute ihre Beyſtänder, welche den Vertrag niederſchreiben und von allen Betheiligten zur Bekräftigung unterzeichnen laſſen.

3) Iſt ſo Alles in's Reine gebracht, was gegeben und wie es gehalten werden ſoll, ſo wird Mutter und Tochter hereingerufen und letztere um ihre Einwilligung befragt, welche nicht verweigert wird, — eine bloße Förmlichkeit, weil man es ſonſt zum Heiratstage gar nicht hätte kommen laſſen ſollen. Zur Beſtättigung des Uebereinkommens gibt nun der Bräutigam der Braut die Hand und zugleich die Brautgeſchenke und das Drangeld.

4) Die erſteren beſtehen in einem Stück Seidenzeug zu einem Mieder, einem ſeidenen Halstuch, Wachsſtock, Fingerl, und als Hauptſtück in einem Gebetbuche mit goldbordirtem Seidenband und Roſenkranz. Dieſer, der Eheroſenkranz, oft koſtbar und ſchwer von Silber, ſteht hoch in Ehren, wird von nun an bey jeder kirchlichen Feyer getragen und erbt auf Kind und Kindeskind.

5) Das Drangeld beſteht in den ſogenannten Ehethalern, meiſtentheils Frauenbild-Thalern, in ungerader Zahl, wenigſtens zu drey Stücken, die ſchon oft zu dieſen Zwecken gedient haben.

6) Dieſe Thaler wechſelt der Junge vorerſt ein; denn er darf ſie nicht von den ſeinigen nehmen, aber auch nicht von einer Frauensperſon, welche überhaupt

die Thaler gar nicht ſehen ſoll, ſo lange er ſie bey ſich hat, damit das Glück zu Knaben nicht genommen werde. Die Thaler werden als heilig aufbewahrt, ſo lange die Ehe dauert und nur in Tagen größter Noth trennt man ſich mit Trauer von ihnen. Es iſt das Haftlgeld und bleibt der Braut, wenn auch der Freyer zurückgehen ſollte. Dieſer muß in ſolchem Falle außerdem noch Buße zahlen für die Schande, die er der Braut angethan. Doch kommt ſolche Reue bey Ledigen ſelten vor, häufiger bey Wittwern, bey welchen ſie ſich wegen der Kinder aus erſter Ehe einſtellt. Fronau.

7) Sowie das Mädchen das Drangeld angenommen hat, ſagt die Mutter zu ihr: „Nun biſt Du Braut und haſt die Haut — das Häutchen — verkauft.“ Drauf entfernt ſich die Tochter und erſcheint wieder in Feyerkleidern, um bey der Geſellſchaft zu verbleiben; denn vorher war ſie in ihren gewöhnlichen Kleidern.

8) Vereinbaren ſich aber die Heiratsmänner über das Vermögen nicht, ſo geht die Heirat zurück und es kommt gar nicht zum beyderſeitigen Verſprechen der jungen Leute, es wäre denn, daß ſich dieſe recht lieb und heimlich vor der Thüre beſprochen hätten, noch einen oder mehrere Heiratstage zu veranlaſſen.

9) Wenn nun der Heiratstag oder der Vertrag zu Stande gekommen iſt, wobey es ſchon gegen die Nacht geht, weil man erſt am ſpäten Nachmittag zuſammenkam, ſo folgt ein Mahl, wozu die Braut die eſſende Waare, der Bräutigam das Bier liefert. Da ſetzt ſie ihm auch das Erſtemal auf. Das Mahl iſt faſt dem

am Hochzeittage gleich: die Richten ſind Fleiſchſuppe, Voreſſen an Gelünge oder Kuttelfleck, Etwas in ſaurer Brühe, Rindfleiſch mit Green und Knödeln, Braten, Reis und ausgezogene Kücheln. Manchmal ſchließt ein Tanz die Feyer, beſonders bey reichen Leuten, und den Gäſten wird dann bey der Heimkehr von den Muſikern das Geleit gegeben.

10) Von dem Mahle bekommen die Nachbarsleute den Bſchoid, auch die allenfallſigen früheren Geliebten der Braut oder des Bräutigams, gleichſam als Wunſch der Verſöhnung.

11) Doch können ſich ſpotthafte Leute nicht verſagen, den Verlaſſenen einen Korb zu ſtecken mit einem Strohmann, je höher, je lieber, damit man ihn ja nicht überſehe. Neuſtadt.

Um Ursheim, Neuſtadt, ſtreut man ihnen vom Hauſe der Braut und des Bräutigams Spreu.

12) Da der Heiratstag ſchon früher im Orte bekannt iſt, ſo kommen während des Mahles die armen Leute des Dorfes an's Fenſter mit einem ſpitzigen Stabe und klopfen damit an, indem ſie dazu ſagen:

Recka, Recka Spies,
A Köychl odar a Knödl is ma gwis.
Steckts ma-r oan an
Na laf I af und davan. — Fronau.

Zu Tiefenbach macht man den Spieß in den Rockenſtuben, ziert ihn mit rothen Maſchen und die Burſche recken ihn zu den Gäſten mit obigem Spruche hinein. Man theilt ihnen dann mit.

13) Noch ein anderer Gebrauch ſpielt um Tiefenbach: Während des Mahles tritt eine Weibsperſon herein in häßlichem Anzuge mit einem ausgeſtopften Wickelkind, welches ſie dem Bräutigam mit ſcheltenden Worten vor die Füße wirft. Da richten ſich Aller Blicke auf ihn, ob er ſich nicht verfärbe: man will damit erforſchen, ob er eine heimliche Liebſchaft oder gar uneheliche Kinder zur Seite habe.

14) Noch gegen das Ende des Mahles kommt die Köchin, ein großes Tuch über den Kopf und die Arme voll Ruß und Fett, damit man glauben ſoll, ſie habe ſich in der Küche verbrannt. In der Hand trägt ſie eine Pfanne mit Mus für das Kind und beklagt ſich, daß ſie ſich beym Kochen ſo übel zugerichtet habe und Niemand ſey daran ſchuld, als der Hochzeiter. So ſtellt ſie die Pfanne vor die Brautleute und nun wirft Jedes, der Bräutigam voran, ein Trinkgeld hinein.

§. 5.

Verkündzeit.

1) Die Zeit vom Heiratstage bis zur Hochzeit oder Trauung heißt Verkündzeit. Während derſelben wird Alles geordnet, was das Geſetz vorſchreibt, und die Ausſtattung der Braut beſorgt.

2) Der Bräutigam geht zu Gericht und Rentamt und fragt den Herrn Oberſchreiber, wann ſie zum Verbriefen des Heiratsvertrages kommen dürfen. Am Verbriefungstage begibt ſich dann Alles, was und wie es

am Heiratstage beyſammen war, vor Amt. Hier weiſen die Aeltern ihren Kindern in Form Rechtens all das Vermögen aus, welches ſie am Heiratstage unter ſich beſtimmt haben; Taxen und Sporteln regnet es, ſie ſind eine wahre Aderläſſe und richten die Leute oft ſchon zum Voraus zu Grunde. Indeſſen zahlt der Oberpfälzer gern, was er muß, und iſt er dadurch auch noch ſo erſchöpft, ſo muß doch der Hochzeittag mit allem Aufwand gefeyert werden als Ehrentag ſeines Lebens, der nicht wiederkehrt, um der alten Sitte, die ihm lieb geworden, zu genügen.

Später begeben ſie ſich zum Herrn Pfarrer zum Aufſchreiben, um ihre Heirat anzuzeigen und die dreymalige Verkündung an drey Feyertagen zu erbitten.

3) Von da zieht man in's Wirthshaus, um ſich von dem ſauern Gange — denn Nichts fürchtet der Landmann ſo ſehr, als vor Amt erſcheinen zu müſſen — und den großen Opfern, die man gebracht, durch einen guten friſchen Trunk zu erholen.

4) Während dieſer Zeit des Brautſtandes hat beſonders die Braut gar Vieles zu beobachten, damit ihr Unglück und Zauber nicht ankönne. Vom Stuhlfeſte angefangen ſoll ſie daher immer eine Raute in dem Schuhe tragen, damit ihr nichts Unrechtes an den Leib könne, oder Kunerlkraut, das mit drey Umgängen am Antlaßtage getragen worden, im Mieder haben — Fronau — oder die Blüthe vom Barbarabaum, welche ſie früh am Barbaratage vor Gebetläuten abgeriſſen hat. Sie ſoll von ihrem Leibe weg Nichts her-

leihen. Sie soll Nichts aufheben, was sie auf dem Wege findet, oder gleich herschenken: es bringt Unglück.

Eine Hochzeiterin hätte einmal zwey Hufeisen gefunden, welche sie mit nach Hause nahm und einem Pferde anschlagen ließ. Bald darauf fiel es. Die Eisen wurden also abgerissen und einem andern Pferde angeschlagen; aber auch dieses wurde hin. Nun kam ein Franziskaner des Weges und sie klagten ihm ihre Noth, daß ihnen seit vierzehn Tagen zwey Pferde nacheinander gefallen seyen: sie wüßten nicht, was das wäre, es müßte ihnen angethan seyn. Da frug der Pater, wer denn die Hufeisen gemacht habe, und die Braut gestand, sie auf dem Gange zum Landgerichte gefunden zu haben. Der Franziskaner ließ sich die Hufeisen geben, verrichtete ein Gebet darüber und von der Zeit fehlte keinem Pferde im Stalle mehr Etwas. Tiefenbach.

Damit sie vor Traurigkeit bewahret bleibe, läßt sie an die beyden Schöße ihres Spenserchens, welche rund aufgerollt sind, Stückchen Papier mit Noten beschrieben anbringen, oder sie bindet die Noten in eine kleine Rolle zusammen und hängt sie um den Hals. Während dieser Zeit muß sie aber vermeiden, bey einer Leiche oder einem Sterbenden anwesend zu seyn, sonst hilft das Mittel nicht. — Schönthal. — Dieses deutet auf heilige Runen, welche die Braut im Heidentume zum Schutze bey sich tragen mußte.

§. 6.

Haussteuersammeln.

In den südlichen Gegenden des Böhmerwaldes ist es uraltes Herkommen, daß während der Verkündzeit die Braut im Orte von Haus zu Haus herumgeht, um Haussteuer oder Geschenke an Hausbedarf für die neue Wirthschaft zu sammeln.

Die Braut geht schön geputzt, das „Kranl" auf dem Kopfe, am Arme einen Zeger, drüber ein Bortentuch, großes Leinentuch mit rothen Borten eingefaßt und rothen und weißen Quasten behangen. Dabey ist sie von einer alten Dirn oder sonst einem ältern Weibe, die eine „Kürm" auf dem Rücken trägt, begleitet.

Diese spricht beym Eintreten in die Stube: „Es kommt eine Braut, läßt bitten um eine Haussteuer," und gerne geben die Leute, was sie vermögen, Getraide, Mehl, Eyer, Schmalz, Leinwand, Geld, weil es alte Sitte ist.

Selbst die reichsten Bräute unterlassen nicht diesen ehrwürdigen Brauch, nicht aus Habsucht, sondern Ehren halber. Die Braut zeigt sich den Leuten voraus und bittet um deren Liebe und Freundschaft; es ist ein Zeichen, daß die demütig Bittende eine sparsame Hausfrau seyn und nicht durch Verschwendung der Gemeinde zur Last fallen werde.

Es ist selbstverständlich, daß diese Sitte polizeylichem Verbote unterliegt. Schon die Oberpfälzische Verordnung vom 9. November 1801 weist darauf hin, daß

dieſer Unfug zwar ſchon abbeſtellt worden, aber in den Gerichtsbezirken Bruck, Neunburg und Rötz ſich gleichwohl noch erhalten habe. Dieſer Unfug falle den armen Gebern läſtig, ſey dem vermöglichen Einwohner nicht nothwendig und gebe Anlaß zu allerhand Betteleyen, zum Herumſtreichen und zu Ausartungen, weshalb die Aemter ſchärfeſt angewieſen werden, dieſe Sammlungen abzubeſtellen und die Uebertreter zu beſtrafen. — Indeſſen iſt es mit dieſen Verboten wie mit allen andern ſolcher Art: man achtet ſie nicht, umgeht ſie; ſo geht auch jetzt noch, wenn gleich ſeltener, die Braut auf's Sammeln, auch auf die Gefahr hin, von Gendarmen gepackt, vor Amt eingebracht und polizeylich abgewandelt zu werden.

§. 7.

Das Hochzeitladen.

1) Um die Gäſte für die Hochzeit zu laden, geht an den meiſten Orten mehrere Tage zuvor der Bräutigam mit dem Hochzeitlader, beyde in Feyerkleidern, zu den ſämmtlichen Verwandten und Gevattersleuten. Letzterer iſt in der Regel ein ſpaßiger Vogel, der bey der Ladung ſeine Witze anbringt, und den Geladenen jetzt ſchon einen Vorgeſchmack von der Heiterkeit gibt, welche an dieſem Feſttage herrſchen wird. Es iſt meiſtens ein abgehauſter Weber oder Schneider oder ein durſtiger Muſikant. Er macht den Sprecher, der das Wort führt und trägt als Auszeichnung einen vielbebänderten Degen und einen Blumen- oder Rosmarinſtrauß

im Knopfloche oder auf dem Hute. Den ſicherheits-gefährlichen alten Degen vertritt nunmehr der harmloſere Stock, ein ſpaniſches Rohr, und es läßt ſich nicht läugnen, daß ſich dieſer für unſere Zeit auch viel mehr ziemt.

2) Im Namen des Bräutigams, des ehr- und tugendſamen Jünglings ſo und ſo, Bauersſohn aus X., begrüßt er die Anweſenden und bittet, an deſſen Hochzeittage zu erſcheinen. Ein förmlicher Spruch folgt beyſpielsweiſe unten.

Auf das geheißene Ja zeichnet er mit Kreide einen Rosmarinſtrauß auf einer Limonie an die Thür oder auf den Tiſch und ſchreibt zugleich das Mahlgeld, welches jeder Gaſt zu zahlen hat, gewöhnlich in der Größe von zwey Gulden, darunter.

Hierauf wird Bier und Brod aufgeſetzt, in den ſüdlicheren Gegenden auch Eyerſchmalz, von welchem Nichts übrig bleiben darf: was ſie nicht eſſen, nehmen ſie mit, auf daß der neuen Wirthſchaft der Neid nicht ankönne.

3) Unter den Geladenen wird aber ein Unterſchied gemacht: denn die Einen, die nächſt Befreundeten und Gevatterleute, werden zum Kirchgang und zur Mahlzeit geladen und heißen eigentliche Hochzeitgäſte — zum Unterſchiede von den Ehrengäſten, welche nur zur Geſellſchaft, zu Mahl und Tanz kommen: den Erſteren allein wird Strauß und Limonie angeſchrieben. Jeder Gaſt hat nämlich das Recht, einen Ehren- oder Nebengaſt zu benennen, der nachgeht zu Mahl und Tanz. — Tiefenbach.

Dieſelben Zeichen ſchreibt er an die Thüre des

Wirthshauses, in welchem die Hochzeit gehalten wird, nebst der Anzahl der geladenen Gäste, damit sich der Wirth darnach richten kann.

4) Anderswo geht der Bräutigam in Begleitung von Musikanten zu dem Brautführer und zeichnet diesem den Strauß an die Thüre, so ist er geladen: in derselben Weise geht er nun mit diesem zu allen Uebrigen, welche er laden will. Waldmünchen.

Um Naabburg ist er allein der Ladende, und festlich geschmückt, den Hut mit Goldtressen und Flitter über und über bedeckt, im Arme den Degen, reich verziert mit rothseidenen Bändern.

5) Spruch des Hochzeitladers zu Ammerthal bey Amberg:

„Hier habe ich eine freundliche Botschaft und einen heiligen Gruß von der neuen Freundschaft abzulegen, von einem vielgeliebten Herrn Bräutigam, mit Namen N. N., neuangehender Bauer von N., wie auch von der ehr- und tugendsamen Jungfrau Hochzeiterin, mit Namen N. N., Bauerntochter von N. Diese beyde Brautpersonen haben sich zum heiligen Sakrament der Ehe versprochen, wie es Christus der Herr hat eingesetzt, und lassen Euch ganz freundlich einladen auf ihren Hochzeits- und Ehrentag, auf den nächstkommenden Ertag.

Die erste Versammlung ist in dem Herrn Bräutigam seiner Behausung, die Kopulation (mein Gewährsmann schreibt gar Kubellastian) ist in dem lobwürdigen Pfarrgotteshaus zu Oberammerthal bey St. Nikolaus.

Sie bitten, Ihr möchtet ihnen den christlichen Kirchengang helfen schmücken und zieren und helfen bitten:

Erstens um einen guten Anfang,
Zweytens um ein besseres Mittel,
Drittens um ein seliges End'.

Und wann dieses Alles durch den hochwürdigen Herrn Pfarrer und Gottgeweihten Geistlichen und Seelsorger, durch seinen priesterlichen Mund und Hand bestättiget und bekräftiget ist worden, so ist die Hochzeit und Mahlzeit bey dem ehrsamen Herrn Bräutigam in seiner Behausung.

Da werdet Ihr gesetzt zu Tisch und Bank: es wird Euch von- und aufgetragen, eine gute Galazian (Kollazion) und ehrliche Mahlzeit.

Also bitten wir Euch nochmal ganz freundlich, Ihr werdet uns unsere freundliche Bitt nicht abschlagen.

Wann wir es wieder vergleichen können, werden wir es in keine Vergessenheit setzen, entweder in Fröhlichkeit oder in Traurigkeit, lieber aber in Fröhlichkeit als in Traurigkeit. Wir hoffen uns einen gewissen Gast."

§. 8.

Der Kammerwagen.

1) Der Inbegriff sämmtlicher Fahrnisse, welche die Braut an eigener Ausstaffirung und Hauseinrichtung dem Bräutigam zubringt, Alles ganz neu, Kleider und Wäsche, Truhen und Kästen, Bänke, Stühle und Tische, dazu das Binder- und Küchengeschirr, vor Allem aber

Bett, Wiege und Rocken, heißt Kammerwagen, weil es auf einem Wagen hoch aufgepackt dem Bräutigam in's Haus gefahren wird. Iſt die Braut aus dem nämlichen Orte, wird der Kammerwagen getragen, oft den ganzen Tag lang, zu großer Befriedigung nachbarlicher Neugier. Rötz.

2) Obenauf und vor Allem als Paradeſtück in die Augen fallend liegt das zweyſchläfrige Bett in rothweißem Ueberzuge zierlich aufgerichtet, von Federn voll und ſchwer, geſpannt wie eine Trommel. In den Zipfeln unten iſt ein Amulet eingenäht von heiligen Kräutern, Körnern, fünf Kreuzchen, damit die Hexe in's Bett Nichts zaubern könne; es wird auch zuerſt vom Prieſter eingeweiht mit der benedictio thalami. Velburg.

3) Vornehin ſteht das Spinnrad, mit flatternden Bändern geziert und angemachtem Rupfen aus glänzend weißem Flachs, oder der Rocken mit den neuen Spindeln und dem angelegten Asper. Die Freundinen haben es angelegt und ſüße Sachen, „ebbas Gouds," hineingebunden; darüber ſteht der „Haſtel" oder Haspel, mit Garn daran. Iſt die Braut noch Jungfrau, trägt der Rocken einen Kranz. Schaut der Rocken des Spinnrades auf dem Zuge gegen die Pferde, welche den Wagen ziehen, deutet es auf Glück in der Ehe, wenn gegen den Wagen zurück, ſtirbt die junge Frau im erſten Kindbette. Waldmünchen.

4) An der äußerſten Spitze voran ſteckt ein verziertes Fichtenſtämmchen. Tiefenbach.

5) Zur Wiege mit dem Taufzeuge kommt bey Velburg noch das Krippl, für das Kind innerhalb der erſten drey Monate beſtimmt: es beſteht in einem Sarge, der in einem Bock oder Gerüſte von vier hohen Säulchen ſich ſchwingen läßt; denn bey der Mutter darf das Kind vor Jahr und Tag nicht ſchlafen. Nach drey Monaten wird das Kind aus demſelben in die Wiege verſetzt. — Velburg.

6) Die Käſten und Truhen ſind ſchön bemalt, meiſtens blau mit rothen Blumen und Goldverzierung bey den Reichen, braun mit Silber bey den Aermern. Drin ſind die Kleider der Braut, von dem Prieſter mit der benedictio vestimentorum geweiht, ſechſerley Anzüge, und wo möglich jede Art öfter, je für die verſchiedenen Zeiten des Jahres, als da ſind:

Die Hauptfeſttage des Jahres: Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, Kirchweihe u. Patrocinium;
die andern Feſt- und Feyertage;
die Sonntage;
die abgeſchafften Feyertage;
die Werktage;
die Trauer.

Je vollgeſtopfter die Käſten, deſto größer die Ehre vor den Beſchauern, welche aus allen Dörfern her wallfahrten, um die Ausſtattung einzuſehen. Velburg.

7) Das Geſpann ſind meiſtens Pferde. Der Knecht muß ein Junggeſelle ſeyn. Wagen, Schweif und Mähne der Pferde, Arm und Hut des Fuhrmannes, ſelbſt die Peitſche ſind mit Kränzen und rothen flie-

genden Bändern geſchmückt. Bey Müllern und Bäckern ſind die Bänder blau. Velburg. — Beym Einzuge wird weidlich gepleſcht, um die Leute aufmerkſam zu machen und zum Abladen zu rufen. Velburg.

8) Der Zug geht in großem Staate vorwärts. — In vollem Schmucke ſitzt die Braut vor dem Spinnrade auf dem Wagen: meiſtens aber geht ſie zu Fuß neben oder hinter demſelben und ſtatt ihrer ſitzt eine Frauensperſon oben, bey Velburg „Schluderfud" genannt, ſey es die Taufdod, oder die Mutter, oder die Näherin, „Naderin," welche ein oder zwey Körbchen oder bey längerem Wege eine Kürm vor ſich hat, aus denen ſie der links und rechts herlaufenden Dorfjugend Kücheln auf die Rappel wirft. Die Buben balgen ſich dabey zum Umbringen. Hambach. Hier herrſcht außerdem noch der unſchöne Gebrauch, daß in die Kücheln die Nägel gebacken werden, die man der Braut und den Leuten im Hauſe an Händen und Füßen abgeſchnitten hat, damit die Braut nicht Zeitlang habe nach Hauſe und es ihr gut gehe in der Ehe.

9) Gewöhnlich wird der Kammerwagen, wenn er durch eine Ortſchaft zieht, geſchnürt, d. h. er wird mit einer Schnur, oder einer Brunnenſtange, in Landſtädten mit der querüber geſpannten Thorkette aufgehalten, worauf die Braut mit Kücheln, Stritzeln, Geld ſich löſt und die Schranken fallen.

Das Herabwerfen der Kücheln vom Wagen heißt bey Velburg: „Das Unglück herabwerfen."

10) Auf dem Wege ſtreut man die Agen vom

Rupfen aus, damit der Wagen darüber gehe und der Flachs gedeihe. Neuſtadt.

11) Hinter dem Wagen, mit einem Stricke angebunden, geht die Kuh, an Schweif und Hörnern roth bebändert; iſt es eine reiche Braut, ſo folgt der Kuh das Kalb, von der Dirn geführt. — Dieſe Heirats-kuh gedeiht aber nicht, ſey es, daß ſie bald fällt oder keine Milch gibt, oder die Kälber Nichts werden: ſie ſoll daher, ſo lange die Tochter im Brautſtande iſt, nicht aus dem Stalle kommen, auch keine grüne Fütterung erhalten, damit ſie den Nutzen nicht verliere. Indeſſen behält man ſie keineswegs lange, ſondern gibt ſie bald weg.

12) Zu Walderbach geht der Bräutigam bey der Ablieferung des Wagens mit ſeinen Leuten in die Brautwohnung, um bey der Ladung Alles zu beſchauen und die Bepackung zu leiten.

Was eine reiche Braut iſt, hat mehrere Wagen; auf den erſten kommen die ſchönſten Sachen und die werthvollſten; auf den zweiten alles Hausgeräthe von Holz u. ſ. w., hinterdrein das Vieh. Den erſten begleitet der Bräutigam mit ſeinen Verwandten als Herr des Hauſes, vor dem zweyten, als dem Haushalte angehörig, geht die Braut, weil zur Führung der Hauswirthſchaft verpflichtet.

13) Demütig geht um Velburg die Braut hinter dem Wagen, eine Kürm auf dem Rücken mit Pfanne und Geſchirr, die Augen voll Thränen, weil eingedenk, wie der neue Stand nicht leicht, ſondern harter Arbeit

voll ſeyn werde, und damit ſie nicht ſpäter über die Täuſchung zu weinen brauche, nach dem Spruche: „Wea niad davoa greind, mous nauchi greina.“ —

Bey Rötz geht die Braut neben dem Wagen und trägt den großen Herrgott in der Hand, der in das Stubeneck kommt. Dort fehlt auch die Wiege auf dem Wagen, es wäre ja übles Zeichen für die Braut; dafür wird Flachs, von beſonderem Werthe, und Leinwand geladen, während zu Treffelſtein froher Scherz ſogar ein hölzernes Wickelkind in die Wiege zu legen nicht anſteht.

14) Was vom Wagen abgeladen wird, benetzt der Bräutigam mit Weihwaſſer und zeichnet mit geweihter Kreide drey Kreuze darauf. Tiefenbach.

Zuerſt kommt das Bett herunter auf den Boden in die Schlafkammer und wird da aufgerichtet. Der Bräutigam wirft nun vor der Anweſenden Augen, die alle ſchon neugierig warten, die Braut auf das Bett, legt ſich ſelbſt hinein und gibt ihr einen Kuß. Neuſtadt. — Zu Rötz kommen die Betten zuerſt auf den Tiſch und dürfen vom Bräutigam nicht berührt werden, damit er nicht aus der Ehe gehe.

15) Nach dem Bett kommt der Rocken herunter, den die Braut noch deſſelben Abends abſpinnen ſoll. Neuſtadt. Ursheim. — Weder Rocken noch Garn ſoll ſie hergeben, beydes immer für ſich behalten. Rötz.

16) Zu Velburg muß der Bräutigam, wenn der Wagen kommt, ſchnellſtens den Aſper von der Rockenſpindel reißen und über das Haus werfen. Dort muß

er auch die Wiege in das Haus tragen; er will zwar ausweichen, wird aber zu dieſer Arbeit aller Orten aufgeſucht.

17) Um Hambach und Ensdorf muß er auch den Strohſack abladen: dieſer iſt von den Leuten der Braut mit Steinen und Holz ſtatt Stroh gefüllt worden; um ſeine Kraft zu erproben, muß er ihn allein in die Bettſtatt, welche die Braut nicht ſchafft, bringen und darin die erſte Nacht ſchlafen, damit er lerne, das Hauskreuz zu tragen und ſeine Frau gut zu behandeln.

In den Strohſack darf kein Schaubband, Strohband zum Binden der Garben, kommen, es würde ſonſt den Eheleuten ein Unglück zuſtoßen.

18) Die Braut muß ſich hüten, in das neue Haus zuerſt das Kruzifix zu bringen, ſonſt kommt Kreuz über Kreuz. Das erſte Geräthe ſoll ſeyn ein Tiſchchen, darauf ein Stückchen Brod und ein Gebetbuch.

Eine Braut hatte dieſes überſehen, dafür aber ein Kreuz zuerſt in's Haus getragen: ſo hatte ſie Leiden auf Leiden, bis ſie U. L. Frauen in der Kirche ihren Brautkranz aufſetzte; von da an ging es gut.

Auch als Brautgeſchenk ſieht man das Kreuz nicht gerne. Neukirchen.

19) Wenn die beyden Brautleute mit dem Wagen ankommen, ſo wird Acht gegeben, wer von beyden zuerſt zum Hauſe hinkommt und ſo die Herrſchaft gewinnt. Velburg.

20) Das Hinterlegen der Kleider und Wäſche beſorgt die Näherin, welche auf dem Wagen ſaß. Ebendort.

21) Nach dem Abladen richtet der Bräutigam ein kleines Mahl für Alle an, welche beym Auf- und Abladen Handreichung geleiſtet haben; die Knechte erhalten außerdem reiches Trinkgeld. Die Braut aber geht, wenn ſie nicht weit heim hat, nach Hauſe oder bleibt im Orte bey Freunden über Nacht. Dahin bringt der aufmerkſame Bräutigam Abends Muſik zu einem kleinen Tänzchen, woran die Braut indeſſen nur geringen Antheil nimmt, da ſie die ganze Nacht weinen muß. Velburg.

22) Der Kammerwagen wird an den meiſten Orten vor der Hochzeit gefahren, wenn es weit iſt, am Samstage, wenn nahe, am Montage: denn am „Irdda" iſt Hochzeit.

Zu Roding, Tiefenbach, Waldthurn kommt der Brautwagen erſt einige Tage nach der Hochzeit, mit der jungen Bäuerin: denn dieſe hat ſo lange keinen Fuß in des Bräutigams Hauſe, als ſie nicht mit dem Kammerwagen einzieht, und iſt daher nach der Hochzeit zu ihren Aeltern heimgekehrt.

Zu Neuſtadt ſchläft aber die Braut ſchon vor der Trauung, ſo wie ſie mit dem Wagen kam, in des Bräutigams Haus: ihrer Keuſchheit hütet der Ehrenvater. Auch um Ursheim wohnt die Braut ſchon eine oder zwey Wochen vor der Trauung bey dem Bräutigam. Es ſcheint mehr ſlaviſche Sitte.

§. 9.

Tag vor der Hochzeit.

1) Zu Falkenſtein findet an dieſem Tage das Kranzlbinden ſtatt in dem Hauſe der Braut; es wird nämlich der Brautkranz zurecht gemacht, wozu eine kleine Geſellſchaft zuſammenkommt und ſich mit Bier, Brod, Muſik und Tanz vergnügt, als Entſchädigung für die übrigen Geſchwiſterte der Braut und die Ehehalten, welche morgen das Haus hüten müſſen.

2) Die beyden Brautleute gehen Vormittags zum Beichten, Nachmittags zum Beten, d. h. zum Braut-Examen, wo ſie von ihrer Kenntniß des chriſtlichen Glaubens dem Herrn Pfarrer Rechenſchaft geben müſſen. Tiefenbach.

Dabey kömmt es wohl öfter vor, daß die jungfräuliche Braut gar ſehr erſchrickt und vor Schrecken gar Nichts antworten kann. Dieſer Schrecken ſteckt aber an und ſo bleibt auch der Bräutigam auf die Fragen die Antwort ſchuldig, ſo daß der Pfarrer nicht recht weiß, ſoll er die Leutchen trauen oder vorerſt noch in die Schule ſchicken.

3) In der Nacht vor der Hochzeit wird im Hauſe der Braut ein Fenſter eingeſchlagen mit der flachen Hand, gewöhnlich durch Angehörige. Viele Stücke und Splitter der klirrenden Fenſterſcheiben deuten auf Reichthum und fliegen ſie weit weg, ſo wird ſie weithin Geſchäfte machen.

§. 10.

Der Trauungsmorgen.

1) Schon einige Tage her hat die Braut vor ihren Aeltern geweint, um so mehr an dem letzten Morgen, den sie in dem Hause ihrer Wiege, Kindheit und Jugend verbringt.

Allmälig versammeln sich die Hochzeitgäste bey ihr unter Musikbegleitung. Da wird noch vor dem Kirchgang ein mäßiges Frühstück, die sogenannte Gaglhenne, gegeben, bestehend aus Kaffee, Weißbrod, Bier, Wein, Wurst und gebackenem Huhn. Falkenstein.

Sollte es an Raum fehlen, so wird die Gaglhenne auch im Wirthshause gehalten, Suppe mit alter Henne, Bier und Wein. Roding.

Jeder Gast wird durch den Brautführer mit den Musikern von seinem Wohnorte abgeholt. — Wäre die Braut aus einem andern Dorfe, so kommt man beym Bräutigam zusammen und dieser holt mit Brautführer und Kranzljungfern, Alle festlich geschmückt, die Braut aus dem Hause ab, wo sie übernachtet hat oder eingekehrt ist. Waldmünchen.

2) Richtet sich der Zug zum Gang in die Kirche, so kniet sich das junge Paar vor der Thüre nieder und empfängt Segen und Weihwasser von dem Brautvater, oder wenn er schon todt, von dem nächsten männlichen Verwandten. Hierauf dankt die Braut weinend dem Vater für Alles, was er ihr Gutes gethan von Kindheit auf und bittet um Verzeihung für

Alles, worin sie sich gegen ihn verfehlt. Mutterſegen gilt nicht. Rötz.

Zu Nabburg empfängt sie den Segen des Vaters oder deſſen Stellvertreters auf einem Schemmel knieend und mit einem weißen Tuch überdeckt.

3) Damit die Gaglhenne nicht gar zu lange dauere und die Gäſte jetzt ſchon einen wirren Kopf bekommen, iſt es Gebot, daß keine Trauung nach zehn Uhr Morgens ſeyn dürfe. Velburg.

Dort gehen auch die zwey Ehrenväter von dem Frühſtücke weg zu dem Prieſter und holen ihn in's Hochzeitshaus: nun geben die Aeltern des Bräutigams dem Paare den Segen und zuletzt der Prieſter, vor der Schwelle ſtehend.

4) Um Amberg hat ſich noch ein beſonderer Gebrauch erhalten. Ehe die Braut zum Letztenmale über des Hauſes Schwelle tritt, wird ſie von ihren Freundinen und den Platzbuben an der Hand über die Düngerſtätte geführt und dabey geſungen:

Woin' Moidl woin',
Mia firn di nimma hoim,
Mia firn di üba deins Vodarns Miſt,
Es gaid da nimma wais da ganga-r is.

Dieß geſchieht, damit es ihr nicht ahnd thue nach heim und deshalb gibt man ihr auch Miſt in die Schuhe.

5) Um die Braut vor böſen Leuten zu ſchützen, thut man ihr Salz in das Täſchchen und dazu ein Stückchen Brod, daß ſie nicht verarme.

Sowie ſie beym Bräutigam eintritt, reicht man ihr

einen Trunk Waſſers, damit ſie nicht übermüthig werde. Ebendaſelbſt.

Beym Ankleiden muß ſie auch den Schuh mit dem rechten Fuß rückwärts anziehen, damit die Ferſe zur Thüre hinaus ſieht, wenn ſie den Zug antritt, zum Zeichen, daß ſie nie in böslicher Weiſe aus dem Hauſe gehen werde. Fronau.

Ferner, ehe ſie zur Kirche geht, muß ihr die Mutter, oder Taufdod, oder ſonſt eine Freundin die Nägel an Händen und Füßen abſchneiden und gleich verbrennen, damit ſie als Weib keine ſchwere Krankheit mache; auch werden ihr einige Haare vom Kopfe weggeſchnitten und um die Nägel gewickelt, damit Kopfweh und Rothlauf damit verbrenne. Ebend.

6) Auch der Bräutigam geht nicht leer aus: ehe er zur Kirche geht, bringt ihm die Mutter unvermerkt ein Büſchelchen aus allen Gewächſen, die der Landmann zieht, in die rechte Rocktaſche, damit es bey der Trauung mitgeſegnet werde und der Segen der Feldfrüchte ſo lange verbleibe, als er lebt. Fronau.

7) Zu Tiefenbach wird die „Gaglhenne" beſonders gefeyert, zeitweiſe wird ſelbſt dabey getanzt. Da kommen auch Kinder und arme Leute mit langen ſpitzen Stäbchen, welche ſie zum Fenſter hineinhalten mit dem Spruche: Recka, Recka ꝛc. Die Braut ſteckt ihnen nun Etwas daran; bekommt von ihr zuerſt ein Knabe, ſo deutet es auf Glück im Wochenbette, beſonders zu Knaben; hat ſie von dem, was ſie anſteckt, ſchon abgebrochen oder abgebiſſen, ſo wird ſie eine freygebige Haus-

frau. Gibt ſie aber mit der Linken, ſo wird ſie neidiſch und gibt ungern und dieſes nur um geſehen zu werden.

In Schönthal heißt dieſes Mahl Kranzlmahl.

§. 11.

Gang zur Kirche.

1) Wenn der Brautzug mit Muſikbegleitung ſich in Bewegung ſetzt, ſo geht der Bräutigam, von beyden Vätern oder den Brüdern oder zwey Beyſtändern geführt, voraus, hinterher die männlichen Gäſte, jeder mit einem Limonienſträußchen, d. h. Rosmarinzweig in einer Limonie ſteckend. Darnach die Braut, nach ihr die Braut- oder Ehrenmutter, ein Eheweib, welches ſie in die Geheimniſſe der Ehe einzuweihen hatte, und der Brautführer, der vom Bräutigam gewählt, mit bebändertem blanken Degen die Braut bewacht, dabey recht auftreibt, „gougd," jauchzt, ſpringt, Poſſen reißt, die Braut neckt. Nicht ſelten ſind es deren auch zwey. Darnach gehen die weiblichen Gäſte. Die Braut- oder Kranzljungfern gehen vor oder neben der Braut, und tragen die Opfergabe für den Altar in einem Körbchen; gewöhnlich iſt es die Näherin, welche die Braut in der Kirche zu bedienen hat. Falkenſtein.

Um Treffelſtein iſt eine andere Ordnung des Zuges herkömmlich, zuerſt Muſik, dann die zwey Beyſtänder, der Bräutigam, die Braut zwiſchen den Brautführern, die Brautjungfern, die männlichen und die weiblichen Gäſte.

Bey Neukirchen führt der Brautführer die Braut an der Hand.

Um Roding dienen ſtatt des Rosmarins Rüthchen von Birkenreiſern.

Die leibliche Mutter der Braut darf nicht mitgehen. Rötz.

2) Beym Austreten aus dem Hauſe haben die Brautleute eine ziemliche Summe Pfennige, Kreuzer, Groſchen zu ſich genommen: denn auf dem Wege zu und von der Kirche laufen die Kinder, ſo viel deren im Orte ſind, immer um das Paar herum, und rufen zum Hochzeiter: „Braiggén, láys di!“ zur Hochzeiterin: „Bràd, láys di!“ oder „J daſtáys di! oder J zreis di!“ worauf ihnen jedesmal eine Hand voll hingeworfen wird. So lange es etwas zum Aufklauben gibt, haben ſie Ruhe, dann aber beginnt das Springen, Laufen und Schreyen auf's Neue, bis wieder ein Wurf erfolgt. Fronau.

Die Brautleute müſſen aber beym erſten Wurfe Acht haben, daß ſie eine gerade Zahl Münze erwiſchen, damit es mit der Wirthſchaft nicht zurückgehe, und mit der rechten Hand auswerfen, damit ſie rechte Nachbarn werden.

Dieſes Auswerfen iſt allgemeiner Brauch: würde er mißachtet, haben die Buben das Recht, den Zug mit Stangen, Stricken, Bändern aufzuhalten; es iſt daher ein eigentliches Löſegeld, das oft ziemlich hoch kommt.

3) Auf dem ganzen Zuge darf die Braut nicht umſehen nach des Vaters Haus, damit ſie nicht be-

ſchrien werde. Auch würde es ihr übel ſtehen, wenn ſie auf dem Wege eilen würde. Die Augen muß ſie niederſchlagen. Velburg.

Iſt Braut und Bräutigam noch ledig, ſo werden ihnen zwey Stangen mit rothen Bändern vorgetragen. Heiratet ein Wittwer eine Jungfrau, ſo iſt ein Band blau, wenn eine Wittwe, beyde. Vohenſtrauß.

So die Jahreszeit es zuläßt, werden der Braut Blumen geſtreut, und dazu oft Gärten und Wieſen rein ausgeplündert.

4) Beym Abgehen und Zurückkommen wird geſchoſſen: dieſes heißt: die Hochzeit anſchießen; mehrere Burſche ſchießen in die Luft und kommen dafür an's Wirthshaus um ein Geſchenk in Geld oder Bier oder Branntwein. Waldmünchen. Neukirchen. Zu Vohenſtrauß gehen zwey Burſche mit Piſtolen dem Zuge voraus.

Geht der erſte Schuß in die Höhe, ſo kommen die neuen Eheleute zu Gut und Ehre: — wenn zur Erde, löſt ſich die Ehe bald durch Tod: — wenn gerade aus, ſo bringen ſie es zu Nichts, es geht Alles hinaus.

Dieſe Sitte iſt mit Recht polizeylich verboten: Lärmen aber muß doch ſeyn, und ſollten die Burſche nur mit großen Steinen an die Stadelthüre werfen.

§. 12.

Wahrzeichen auf dem Gang zur Kirche.

Der Wahrzeichen, welche auf dem Gange zur Kirche Glück oder Unglück bedeuten, ſind eine Menge.

1) Hängt sich auf dem Wege in die Kirche ein Spinnfaden an den Bendl oder sonst wo an, so deutet es auf Glück, dagegen auf Unglück, wenn es auf dem Rückwege geschieht.

2) Auf dem Kirchgange soll sich keines der Brautleute anstoßen: je nachdem dieses dem Bräutigam oder der Braut widerfährt, wird der erste Knabe oder das erste Mädchen nicht gedeihen, mit dem die junge Frau niederkommt, sey es, daß das Kind bald stirbt, oder aber körperlich oder geistig verkömmt.

3) Läßt Eines der Brautleute etwas aus der Hand fallen, bedeutet es ihm frühen Wittwenstand und noch dazu Verbleiben darin.

4) Regnet es der Braut auf den Kranz, wird sie eine reiche Frau.

5) Schwitzen beyde auf dem Gange, gibt es viel Müh und Plage, Kreuz und Kummer.

6) Begegnet ihnen ein Todtenwagen oder der Priester, welcher zu einem Sterbenden das Allerheiligste trägt, so wird die Ehe bald durch den Tod des einen Theiles getrennt. Sämmtlich aus Tiefenbach.

7) Zu Ebnat hat man ein eigenes Orakel, um zu erfahren, welches von beyden Leuten zuerst stirbt, wenn es die erste Ehe ist. Man rechnet die Buchstaben der beyden Taufnamen zusammen und zählt so oft die beyden Wörter Adam und Eva ab, als es die Zahl gestattet. Wessen Namen zuerst fehlt, das muß zuerst sterben.

8) Regnet es am Hochzeittage Morgens oder Abends, werden die Leute früh oder spät reich. Falkenstein.

§. 13.

Tracht der Braut.

1) Zu Falkenstein ist ihre Kleidung von schwarzer Seide zum Zeichen ernster Trauer, daß sie ihren Jugendstand verläßt und den Leiden und dem Ernste des Berufes entgegentritt. Doch weicht jetzt die dunkle Farbe allgemach der helleren, und in Märkten und Städtchen sieht man häufig rothe und blaue Seide. —

Die Strümpfe, jetzt weiß, waren früher blau mit weißen Zwickeln.

Auf dem Haupte trägt sie über das oben zusammengebundene Haar den Bendl und darüber eine glänzende Krone von Flittergold, Flinserchen, Perlen auf's künstlichste gebildet. In neuerer Zeit tritt ein Kranz von gemachten rothen und weißen Blumen an deren Stelle, der Bendl verschwindet ganz.

So die junge Frau im Kindbette stirbt, wird sie in ihrem Brautgewande begraben.

2) Um Fronau ist die Braut in schwarzwollenem Rocke, Röckel und Schurz von schwarzer Seide; um den Hals hat sie zwey Halstücher, schwarz und roth, dann weiß und roth, deren Enden die Schultern hinab am Rücken hängen. Die Strümpfe weiß, die Schuhe von Korduan.

Den Kopf ziert das Kranl, die Brautkrone, klein,

mit Perlen, Schmelz und Flinserchen umzogen; mit dem Haare, welches oben zusammengestrichen ist, wird die Krone durch eine lange Nadel, die einen verzierten Knopf hat, verbunden. Das Kranl ist das ehrbarste Tragen für eine Jungfrau.

Statt desselben wird auch der Bendel allein getragen, eine Art runden, drey Finger hohen Käppchens, mit schwarzen Spitzen, Glasperlen und Flinserln besetzt, wovon am Rücken schwarzseidene Bänder hinabfallen. Wittwen und Gefallene dürfen sich weder mit dem einen noch mit dem andern schmücken.

Am Busentuch steckt der Rosmarin, die Hand hält das weiße Sacktuch.

3) Bey Neukirchen trug die Braut sonst einen hohen Kranz von Flitter mit zwölf Sternchen, im Genicke den Bendel, ein Nest von Goldfransen und Perlen. Das Haar war in einem langen, fliegenden Zopf geflochten, zeigte in Zwischenräumen drey Bandrosen und am Ende eine Masche. — Um die Mitte des Leibes ging eine messingene Kette mit vier rothen Maschen an den vier Seiten. — Das Halstuch war roth, das Kleid schwarz. — Jetzt ist Alles neumodisch, städtisch.

4) Um Neustadt trägt die Braut keine Krone, dafür ein Kränzchen am Arm und ein Sträußchen an der Brust.

5) Zu Velburg ist die Braut gleichfalls dunkel gekleidet. Auf dem Kopfe trägt sie den Prangerkranz von Pappendeckel, eine Art Cylinder, nach oben weiter, mit Goldflitter, Perlen, Sternchen, dem aufnehmenden

Monde, einer lachenden Sonne, verſchlungenen Händen und andern Sinnbildern reichlich behängt, auf dieſem die Brautkrone reich und prächtig von Rauſchgold.

Von der Krone fallen zwey rothgoldene Bänder mit Perlen geziert den Rücken hinunter, und ſind ober der Hüfte auf einem viereckigen mit Rauſchgold bedeckten Schilde befeſtiget, und ſtraff angezogen, damit die Braut den Kopf nach vorne nicht ſenken könne.

Das Haar iſt germaniſch aufgebunden. Auf dem Neſte haftet die Krone. Scheitel ſieht man ſelten. Früher war auch die Bauernbraut gepudert.

Ferner trägt ſie das ſchwarze Wammes oder Röckel, den ſchwarzen Rock, ſchwarzes Fürtuch, ſchwarzſeidenes Halstuch, weiße Strümpfe und Botſcherlſchuhe. Dieſe ſind vorn weit ausgeſchnitten mit einem Quaſten oder Trollen obenauf, wovon ſie Trollenſchuhe heißen, und rothen Keilen. Dieſe Brautſchuhe muß ſie nun ſo lange forttragen, daß ſie — vor Schluß des erſten Jahres zerreißen.

Um die bloße Hand wickelt ſie den ſilbernen großen Roſenkranz, in der Hand liegt das ſilberbeſchlagene Gebetbuch, der „Himmelsſchlüſſel" gewöhnlich, und der Rosmarinſtrauß. Sonſt trug die Braut noch am langen Riemen links die ſämmtlichen Schlüſſel des Hauſes.

6) Zu Ursheim ſind die Strümpfe blau mit rothen Zwickeln — ſlaviſch —, das übrige iſt wie zu Velburg.

7) Die Kranzljungfern zu Velburg, Prangerinen, ſind in ihrem bunten Feſttagsgewande, ſtückelzeugenem

Rocke mit ſtuftener Bruſt aus goldgeblumter Seide, ein Kränzchen auf dem Kopfe.

Die Weiber tragen ihre Waſſerhauben, kleine ſtumpfe Kegel, weiß, blaulich oder braun, breite ſeidene Bänder den Rücken hinabwallend.

§. 14.

Tracht des Bräutigams.

1) Zu Velburg hat er um den Hut einen Kranz mit flatterndem hochrothen Bande, ſchwarzſeidenes Halstuch mit karminrothen Streifen, die Weſte oder den Bruſtfleck, über den früher ein breiter grüner Hoſenträger ging, von rothem Lündiſch mit einer Reihe großer ſilberner Knöpfe, meiſt Vierundzwanzigern, kurze ſchwarzlederne Hoſen, und weiche Stiefel von Kalbleder, Beinlinge genannt, welche an dem Knie noch etwas von den weißen Strümpfen ſehen laſſen. Der ſchwarztuchene Ueberrock hat die Mitte ſehr hoch oben zwiſchen den Schultern und reicht bis zur Ferſe. Der Bauer liebt es, die Flügel weithin im Winde fliegen zu ſehen. Im Knopfloche ſteckt ein großer Rosmarinſtrauß mit Goldflitter, rothen und blauen Blümchen.

Diejenigen Burſche, welche ihm folgen, tragen ſich gerade wie der Bräutigam, nur mit kleineren Sträußchen und Kränzchen im Knopfloche und am Hute, von dem die rothſeidenen Bänder im Winde ſpielen. Merkwürdigerweiſe iſt die Farbe dieſer Bänder an den höchſten Feyertagen grün.

Gleiche Tracht zeigen die Männer, doch ohne wallende Bänder.

2) Das flatternde rothſeidene Band trägt zu Neunburg der Bräutigam im Knopfloche; auf dem Hute prangt ein künſtlicher Strauß von Rauſchgold, ſo breit, daß er deſſen eine Seite bedeckt; am Arme das Kränzchen von Rauſchgold. Die Gäſte tragen den Rosmarin auf einer Limonie in der Hand, was ehrenwerthe Greiſe ſind, auch den Gevatter- oder Ehrenſtock.

3) Der Kranz gehört nur dem Junggeſellen, um Falkenſtein von Rosmarinzweig.

§. 15.

Die Trauung.

1) An der Kirche angekommen, machen die Muſikanten Spalier und laſſen den Zug durch: die harrende Menge aus weitem Umkreiſe zuſammengekommen, beſonders die armen Leute, drängen allzuſehr. Die Chorknaben aber ziehen das Cingulum quer über den Eingang und laſſen die Schranken nur gegen eine kleine Gabe fallen.

2) Beym Eintreten in die Kirche zieht der Hochzeitlader den blanken Degen an, begleitet die Braut in den Stuhl, und ſchlägt ſie dort mit dem Degen auf den Rücken; gleiches geſchieht, wenn ſie den Stuhl verläßt, um hinter dem Bräutigam an den Altar zu treten, und ebenſo, wenn ſie ſich dort hinſtellt — zur Erinnerung des Gehorſams und der Fügung unter den

Willen des Hausherrn. Der Hochzeitlader darf die Braut nicht verlaſſen und ſtellt ſich daher ſo weit zurück, daß er Alles überſieht und gleich bey Handen iſt, ſo ihr etwas zuſtoßen ſollte.

Um Roding treibt derſelbe die Braut mit einem weißen, abgeſchabten Birkenrüthchen unter beſtändigem Schlagen von der Kirchthüre bis in den Stuhl, welchem gegenüber der Bräutigam ſeinen Platz einnimmt.

3) Derweile hat der Prieſter die Ringe, den Roſenkranz und den Wachsſtock geweiht. Letzteren zündet nun die Kranzljungfer an und ſtellt ihn vor die Braut.

4) Hat Jemand gegen die Ehe eine Einſprache, ſo wirft der Mann ſeinen Hut, das Weib einen Pantoffel an den Altar vor, worauf der Prieſter einhält.

Während der Trauung ſoll der Bräutigam rechts ſtehen, damit ihm die Herrſchaft zufalle: die Braut aber immer weinen nach dem Sprüchworte:

Lachende Braut, weinendes Weib,
Weinende Braut, freudiges Weib.

Auch darf ſie das Jawort nicht laut ſagen. — Iſt es eine recht feyerliche Hochzeit, ſo reicht der Prieſter dem Paare noch den Johannesſegen zur Erinnerung an die Hochzeit in Kana. Velburg.

5) Iſt die Einſegnung vorüber, ſo holt der Brautführer die Braut am Altare wieder ab, führt ſie in ihren Stuhl zurück und ertheilt ihr wieder einen Schlag auf den Rücken mit den Worten: „Hauſet fein gut!“

Waldmünchen — oder er führt ſie dem Bräutigam in den Stuhl und übergibt ſie in deſſen Schutz. Neuſtadt.

Von nun an darf die Braut auch mit dem linken Fuß antreten, was ſie den ganzen Tag her nicht durfte, damit ſie nicht aus der Ehe trete, ſondern rechtſchaffen und tapfer bleibe. Velburg.

6) Hierauf folgt ein feyerliches Hochzeitamt, um Segen für die Ehe zu erflehen — Roding — wobey Alles zum Opfer geht, der Bräutigam vor der Braut. Neuſtadt. — Während deſſen reichen Meßner oder Miniſtranten dem neuen Paare das Traubuch zum Küſſen hin, und erhalten dafür eine kleine Gabe zwiſchen die Blätter. Bekanntlich ſind letztere meiſtens böſe Buben, und ſchlagen, wenn ihnen die Gabe zu klein dünkt, das Buch zum zweytenmale um.

Während des Amtes legt die Kranzljungfer Backwerk, zu Aſt einen Haufen Kücheln, dann ein ſeidenes Halstuch, das ſie im Körbchen mitgebracht, beym Opfergange auf die Epiſtelſeite des Altars, ſtellenweiſe auch den Rosmarin der Braut, als Spende für den trauenden Prieſter — Falkenſtein — und wo dieſes nicht der Brauch, kommt nach dem Amte der Meßner mit einem Teller, worauf der Bräutigam ein Stück Geld, die Braut das ſeidene Halstuch — Rötz — ja auch ihren Rosmarinſtrauß mit ſammt der Limonie für den Prieſter hinlegt. Tänesberg, Ursheim.

Wenn zu Waldthurn dieſe Gabe auf den Altar kommt, geſchieht es unter einem Tuſch der Muſikanten und iſt Zeichen zum Aufbruche.

Das seidene Tuch muß von besonderer Bedeutung seyn: in Ursheim erhält es auch jeder der Musikanten ins Knopfloch, ebenso der Hochzeitlader, so daß von diesem auf einer Seite das Tuch, auf der anderen die rothseidene Schleife flattert.

7) Hat die Braut einmal den Ehering am Finger, darf sie ihn nicht mehr herunterthun, oder gar verleihen oder vertauschen: sonst gibt es Streit in der Ehe. Dieser Ring hat von nun an eine eigene Kraft gegen allen Zauber, gegen Hexen und Bilmesschnitter. Falkenstein.

8) Merkwürdig ist die Befürchtung, es möchte die Braut, welche hereinheiratet, später Hexenwerk treiben: sie ist ziemlich verbreitet. Die Nachbarn bringen daher während der Trauung in das Haus des Bräutigams, sey es durch das Fenster oder durch das Dach, das sie abdecken, und schlagen den Ofen ein ohne Rücksicht, ob es Sommer oder Winter ist. Damit soll der ganze Ort vor dem bösen Wesen der Hochzeiterin geschützt seyn. Waldmünchen.

Daher soll man auch trachten, der Braut, wenn sie zur Kirche einzieht, unter dem Bendel unvermerkt das Kätzchen von einem geweihten Palmzweige hineinzubringen, so kann sie Niemanden schaden, weder Neugeborenen noch dem Vieh. Dagegen hat sie unverschuldet Gewalt, Menschen und Vieh zu beschädigen, so man ihr ein Stück von der Schwungfeder einer Eule hinunterſteckt. Ebend.

Ueberhaupt können während der Trauung böse Leute

gar Vieles, um das Glück der Ehe zu ſtören, beſonders in dem Augenblicke, wo der Prieſter die Stola über die Hände legt, weßhalb ſich zu dieſer Zeit die Gezeugen recht nahe und feſt hinter das Paar ſtellen, damit Niemand herſehen könne. Fronau.

9) Beym Austreten aus der Kirche halten die Altarknaben wieder die Brautleute mit einem Bande auf, bis ſie ihnen ein Mauthgeld auf das Cingulum gelegt haben. Falkenſtein.

10) Sonſt war es auch Brauch, daß die Bauerntochter, wenn ſie einen Schinder heiratete, vor der Kirchthüre einen Hund, der eigens hergeführt wurde, erſchlagen mußte, zur Strafe, daß ſie außer ihren Stand geheiratet: es war dieſes jene Zeit, wo Schinder, Schergen, Schäfer und Bader als unehrlich galten. Neukirchen.

§. 16.

Wahrzeichen bey der Trauung.

1) Welches von den beyden Brautleuten bey der Trauung zuerſt nießt, ſtirbt zuerſt.

2) Muß der Geiſtliche während der Handlung nießen, wird er die beyden Brautleute noch im ſelbigen Jahre zum Gottesacker ausſegnen, wie er ſie hier einſegnet.

3) Wenn die Lichter auf dem Altare recht furkeln, wird es eine zänkiſche Ehe; brennen ſie ruhig und gerade, wird ſie glücklich.

4) Desgleichen, wenn draußen ſtarker Wind geht.

5) Kann die Braut bey der Einsegnung die Hand nach oben bringen, über die ihres Bräutigams, so bleibt ihr die Herrschaft in der Ehe.

6) Wer zuerst umschaut, stirbt zuerst.

7) Wenn dem Priester die Stola nicht halten will, leben die Eheleute nicht gut zusammen. Amberg.

8) Steht die Braut nach der Trauung zuerst vom Schämmel auf, bekommt sie die Herrschaft im Hause. Falkenstein.

9) Springt bey der Trauung der Brautring entzwey, wird die Ehe bald durch den Tod geschieden. Falkenstein.

10) Für die Brautleute werden zwey Lichter auf dem Altare angezündet; wessen Licht herunter brennt, das stirbt eher, erlischt es gar, so stirbt es innerhalb eines Jahres. Naabburg.

11) Geht während des Hochzeitamtes ein Licht vor der heiligen Wandlung aus, stirbt der Bräutigam zuerst, wenn nachher, trifft es die Braut. Neustadt.

12) Wenn sie vom Altare weggehen, soll Niemand zwischen sie treten, sonst gibt es Unfrieden in der Ehe.

13) Auf welches vom Paare der Rauch der Kerzen sich hinzieht, das stirbt zuerst.

14) Die Trauung soll nicht seyn im abnehmenden Monde — oder in der Kreuzwoche, sonst mißräth die Ehe. Falkenstein.

15) Sie muß am Irtag seyn, wenn sie eine richtige seyn soll; nur verdächtige Leute halten an andern Tagen Hochzeit. Doch macht der unsinnige oder schmalzige Mondtag für ehrliche Leute eine Ausnahme. Der

Freytag gehört den Laufigen. — Soll es der Freyja zu Trotz geſchehen?

§. 17.

Gang aus der Kirche.

1) Der Zug aus der Kirche gleicht dem in die Kirche; um Roding gehen aber die Brautleute ſchon jetzt nebeneinander. Die Braut wirft wieder Geld aus, um Glück zu haben in der Ehe — Roding — auch Kücheln. Neuſtadt.

Der Zug geht ins Haus, wo die Hochzeit gehalten wird, gewöhnlich ins Wirthshaus.

2) Vor der Thüre wartet der Wirth oder Hausvater des Zuges mit einer Flaſche Wein und bietet dem Bräutigam den Ehrentrunk; von dieſem geht das Glas aus Hand in Hand, zuerſt durch die Männer, dann an die Braut und von dieſer an die weiblichen Gäſte, wer zuletzt trinkt, wirft das Glas weg, damit die Ehe glücklich werde. Rötz. Neukirchen.

Um Velburg iſt man galanter: da trinkt die Braut zuerſt, nachdem ſich die Gäſte ihr zur Seite in zwey Reihen aufgeſtellt haben.

Zu Tiefenbach empfängt ſie der Hochzeitlader mit Juſchreyen; in der Hand hat er zwey Krüge mit Bier, verziert mit rothſeidenen Bändern und kredenzt ſie dem Paare, welches anſtoßt und dann den übrigen Gäſten zu gleichem Zweck die Krüge überläßt. Tiefenbach.

Um Naabburg findet der Zug die Thüre des Wirths-

hauſes verſchloſſen; dafür wird zum Fenſter hinaus ein Krug Bier gereicht; der Letzte, gewöhnlich der Brautführer, wirft den Krug mit der Reige über das Hausdach. Nun ſtößt der Bräutigam mit dem Fuß an die Thüre, ſie öffnet ſich und flugs iſt die Braut zuerſt hineingewiſcht.

3) Das Backofenſchüſſel-Laufen, welches ſüdlich bis zur Donau hin in Uebung iſt, muß ein uralter heidniſcher Gebrauch ſeyn und mit der nordiſchen Benennung „Brautlauf“ für Hochzeit in Verbindung ſtehen. Es erfolgt, wenn das Hochzeitamt beendet iſt. Unmittelbar vor der Kirchthüre ziehen alle Gäſte, welche zum Laufen fähig ſind, Strümpfe und Schuhe aus, ſo wie den Rock. Der Brautführer geht einige hundert Schritte von ihnen weg, wirft ſeinen Hut in die Höhe, fängt ihn und hängt ihn an ſeinen Stock. So wie der Hut in die Höhe fliegt, fangen Alle, die ſich bereit hielten, zu laufen an und auf den Brautführer zu. Wer ſich zuerſt des Hutes bemächtiget, erhält den Preis von dem Hochzeiter, der in einem Geldſtücke, oft mehreren, und in der Mahlfreyheit beſteht.

Derjenige, welcher das Beßte gewinnt, ſoll aber ein unbeſcholtener Mann ſeyn: denn welche Untugenden er an ſich trägt, die ſoll auch das erſte Kind der jungen Frau bekommen.

Man hält ſehr viel auf dieſes Wahrzeichen, und erzählt ſich verſchiedene Fälle, wo es ſich bewahrheitete, wie es z. B. in Neukirchen beym heiligen Blut geſchah, wo der Preisträger ein Dieb und erſt einige Jahre aus-

dem Zuchthause entlassen war. Das älteste Kind der Braut wurde in seinem 18ten Lebensjahre schon ein so großer Dieb, daß es für immer ins Zuchthaus kam, während alle andern Kinder ganz wohlgerathen waren.

§. 18.

Ankunft im Gasthause.

1) Im Wirthshaus angekommen, beginnt der Brauttanz, ihm folgt das Mahl. Roding. Rötz.

Der Tanz ist nur kurz; es werden bloß drey Reihen getanzt, während dessen die Brautführer Acht haben müssen, daß die Braut nicht gestohlen wird; sonst werden sie ausgelacht und müssen die Braut mit Bier unter großem Gespötte lösen. Rötz.

2) Beym Eintreten in die Stube soll die Braut trachten, schnell ein Laibchen Brod anzubrechen, um die Herrschaft zu gewinnen. Tiefenbach.

Ist die Hochzeit in des Bräutigams Haus, soll sie zu gleichem Zwecke trachten, vor dem Bräutigam in dasselbe zu kommen.

Um Naabburg ist aber das Erste, daß, wenn Alles versammelt ist, die Brautleute eine gebratene Taube am abgelegenen Orte verspeisen.

Vorerst hat man der Braut, wenn sie des Bräutigams Haus betreten hat, die Füße mit einem Fürtuch nach unten zu gestrichen, damit sie als Mutter keine Kindsfüße bekomme, ebenso dann einen Trunk Wasser gereicht, damit sie nicht übermüthig werde. Amberg.

Beym Eintreten in das Haus muß man darauf ſehen, mit welchem Fuße die Braut zuerſt in das Haus tritt: wenn mit dem Rechten, wird ſie länger leben als der Bräutigam. Tänesberg.

Der Brautführer gibt ihr dabey einen Stoß in die Knie, damit ſie ſinke und lerne, unterthänig zu ſeyn. Amberg.

3) Hat Alles ſeine Plätze eingenommen, ſtößt der Brautführer mitten über dem Brauttiſch ſeinen Säbel in die Diele oder Decke, daß die Maſchen abwärts fallen. Velburg. Wo es zwey Brautführer ſind, ſtoßen ſie kreuzweiſe die Schwerter ein. Ensdorf.

§. 19.

Das Mahl.

1) Ehe es beginnt, ſchlägt der Brautführer noch einmal die Braut mit dem Degen auf den Rücken zum Zeichen, daß es die letzten Schläge ſeyn ſollen, und ſie von ihrem Manne keine mehr bekomme. Falkenſtein. Dann betet der erſte Spielmann das Tiſchgebet vor. Dem Mahle wohnt auch die Mutter der Braut bey. Rötz.

2) Zur Mahlzeit ſpielt die Muſik und macht bey jeder neuen Tracht einen Tuſch.

3) Da jeder Gaſt ſein Mahl ſelber zahlt — das Mahlgeld wurde ihm ſchon beym Laden bekannt gegeben und hätte er es vergeſſen, ſteht es an der Thüre des Gaſtzimmers angeſchrieben — ſo erhält er vom

Wirthe von jeder Speise eine solche Menge, welche dem Preise, den er zahlt, entspricht: daher nimmt auch jeder Gast die Reste, welche er nicht verzehren konnte, als Bschoid, Beschaid, mit nach Hause oder er ladet seine Angehörigen ein, um sie aufzuessen. Daher hat jeder Gast einen zweyten Teller vor sich, auf welchen er den Beschaid spießt, um ihn später in einem weißen Tuche nach Hause zu tragen oder zu schicken.

4) Das Getränke liefert der Bräutigam bis zu einer gewissen Menge: ist diese erschöpft, trinkt der Gast, so er noch Durst hat, auf eigene Rechnung. Velburg. Roding.

5) Der Bräutigam sitzt an einem besonderen Tische, dem Brauttische, mit den Vätern, Beyständern, Kranzljungfern, Braut und deren Mutter. Die Braut sitzt aber in der hintern Ecke zwischen den beyden Brautführern oder wo nur Einer ist, zwischen Bräutigam und Kränzljungfer.

Die Brautführer legen der Braut vor, oder wo nur Einer ist, reicht er dem Bräutigam den Löffel, der sich hinausnimmt, und ihn wieder zu Handen des Brautführers stellt: dieser reicht ihn dann der Kranzljungfer und von ihr erhält ihn die Braut. Velburg.

6) Suppe soll die Braut nicht essen, damit sie gut tanzen könne. Rötz. Doch gibt ihr zu Velburg die rechte Prangerin in einem hölzernen Löffel Suppe aus der heißen Schüssel wie einem Kinde in den Mund, damit sie sich jetzt schon das Maul verbrenne, zerbricht den Löffel und wirft die Trümmer in die Stube zum

Zeichen, daß die Muſik „pfeifen“ ſoll. Die übrigen Speiſen legt aber der Brautführer vor.

7) Die Braut ißt nur wenig, denn ſie hat dafür zu weinen: deſto tapferer ſchlägt ihr Hochzeiter ein. Doch bekommt ſie beſondere Speiſen, rothe Zuckerzeltchen, kalten Reis mit Weinbeeren, Schaitenkücheln, gezuckerte Mandeln. Waldmünchen. Zu Naabburg darf unter den Nichten die ſüße Brühe nicht fehlen, und zu Ursheim bilden Kuttelflecke für Alle einen weſentlichen Beſtandtheil. — Vom Kalbsbraten gibt ihr der Brautführer das Schweifchen, damit ſie Glück zu Knaben habe. Rötz. Waldthurn.

8) Getrunken wird während des Mahles nicht. Beſonders iſt es der Braut verboten. Gewöhnlich kommt Bier und Wein mit ſüßen Sachen erſt auf den Tiſch, wenn die Speiſen abgetragen ſind. Die Braut würde, wenn ſie tränke, in der Ehe durch Trinken die Wirthſchaft verderben. Einmal hatte aber die Braut fürchterlich Durſt: die Speiſen waren ſehr gewürzt. In ihrer Noth löſchte ſie beim Putzen das Licht aus, that im Finſtern ſchnell aus dem bekränzten Kruge einen herzhaften Zug und ſtellte ihn ſachte wieder zurück. Als aber das Licht kam, ſtand er unglücklicher Weiſe im Hirſebrey. Amberg.

9) Die erſte Geſundheit gilt der Braut: ſcherzend wird ihr die Stärke zugetrunken.

10) Während des Eſſens ſucht man der Braut Manches vom Leibe weg zu ſtehlen, wie einen Schuh, den man in die Stube hinwirft, oder das Taſchentuch,

welches man beym Ehrentanz wieder zurückſtellt, oder das Kränzchen ꝛc. — So oft ſie das Zimmer verläßt, muß ſie über den Tiſch ſteigen. Schönſee.

11) Das ganze Mahl iſt ein zweytes Kirchweiheſſen: zur Feyer desſelben trägt die Anweſenheit des Herrn Pfarrers weſentlich bey.

12) Zu den Hochzeitsgebräuchen in dem oberpfälziſchen Walde gehört auch, daß beym Mahle Bockfleiſch auf den Tiſch kommt. Um demſelben den üblen Geruch zu benehmen, wird der Bock von einem Dache herabgeworfen, und ſogleich nach dem Falle von dem harrenden Metzger durch einen Stich in das Genick getödtet.

Selten wie in Falkenſtein wird es gehört werden, daß die Brautleute am Hochzeittage kein Fleiſch eſſen ſollen, damit ſie mit dem Viehſtande kein Unglück haben.

13) Im Rottthale begleiten die Armen den Zug bis an das Wirthshaus und bleiben davor ſtehen. Während des Mahles wird ihnen dann Weckenbrod durch das Fenſter hinausgeworfen, oft mehrere Körbe voll.

Die Hochzeiterin läßt ſie beym Bäcker backen und den Armen vertheilen, damit ihr das Brod in der Ehe nicht ausgehe. Geräth das Brod, iſt es ein gutes Zeichen für die Ehe. Der Sauerteig hiezu darf nicht von der Hochzeiterin kommen, ſondern muß entlehnt werden bey Nachbarinen. Es darf erſt beym Auswerfen gezählt werden: die gleiche Zahl derſelben deutet auf Glück. Der letzte Wecken, der hinabfällt, muß der größte ſeyn, damit es ihr am Brodbacken nicht fehle. — Zu Tiefenbach wird an dieſem Tage in dem Hauſe der Braut und

des Bräutigams zu gleichem Zwecke Brod vertheilt, damit die armen Leute für das Glück der Ehe beten. Aber auch die Gäste schicken in das neue Haus Brod, damit es nicht ausgehe im Jahre. Ursheim.

§. 20.

Das Schenken.

1) Nach dem Mahle, stellenweise auch nach dem Tanze, sammelt der Wirth das Mahlgeld. Dann tritt der Hochzeitlader auf und ladet jeden der Gäste mit Namensaufruf ein, das Brautgeschenk zu reichen; selten unterläßt er hiebey einen lustigen Reim und Scherz auf den Genannten loszulassen. Nun steht Alles auf: nur die Brautleute bleiben sitzen.

Der Aufgerufene geht dann zur Braut hin, die am Tischecke vor einem verdeckten Teller sitzt, und legt sein Geschenk hinunter; die Braut aber reicht ihm die Hand und zum Ehrentrunk ein Glas Wein unter einem Tusch der Musikanten. Roding.

2) Um Rötz haben die beyden Leute einen zinnernen Teller vor sich: jeder Gast trinkt zuerst die Gesundheit des Bräutigams und ehrt ihm ein Geschenk in Geld auf den Teller, — dann trinkt er auf das Wohl der Braut und ehrt gleichfalls wenn auch eine geringere Gabe.

3) Zu Velburg sitzt die Braut mit ihren Kranzljungfern am Tische; die Geschenke werden in eine zinnerne Schüssel gelegt: die Thaler wirft dann die eine

Prangerin in den Krug auf ihrem Schooß, die anderen Geſchenke die zweyte in einen Korb. Jeder, der ſchenkt, gibt der Braut die Hand, der Brautführer gougt dazu und der Bräutigam kredenzt an der Tiſchecke Wein oder Bier.

Das Schenken geht in der Ordnung des Kirchganges. Zu allerletzt ſchenkt der Brautführer, nachdem er noch den Degen aus der Decke gezogen hat und auf den Tiſch fallen läßt; mit der linken Hand wirft er Zuckerzeug hin, wofür ihm die Prangerinen den Degen mit Tüchern umwickeln, ihm zum Geſchenke.

Während der Brautführer ſchenkt, iſt der Degen frey; erwiſcht ihn Einer der Gäſte, muß er ihn löſen. Velburg.

4) Hiebey hat man genau Acht, wie das erſte Geldſtück liegt. Liegt es mit dem Kopf nach oben, und ſieht dieſer von den Brautleuten weg, ſo haben ſie während des Eheſtandes wenig mit dem Gerichte zu thun; ſchaut der Kopf auf den Hochzeiter, ſo bekommt er viel zu ſtreiten, wenn auf die Hochzeiterin, ſo hat ſie viel mit der Nachbarin zu thun. Liegt das Geldſtück endlich auf dem Geſichte, ſo wird die Ehe zwar glücklich, aber nicht lange dauern. Schönthal.

Wäre ein Gaſt verhindert geweſen zu kommen, ſo ſchickt er gleichwohl dem Wirthe das Mahlgeld, der Braut das Geſchenk.

5) Auch der Brautführer erhält ein Geſchenk, indem er „ſchmeckendes“ Waſſer den Geladenen auf die Sacktücher gießt. Falkenſtein.

Die verbrannte Köchin holt es ſich. Ursheim.

6) Zu Velburg ſchenkt die Taufpod der Braut oder eine Verwandte einen ungeheuren, vier Fuß langen, zwey Schuh breiten „Spieß“ oder „Spitzwecken“ aus feinſtem Mehle mit brennenden Lichtlein beſteckt; er iſt ein Meiſterſtück des Bäckers. Jeder Gaſt bekommt ſein Theil davon, der Reſt verbleibt dem Paare; vor Allem aber muß die junge Frau davon eſſen zur Bewahrung der Nachbarſchaft.

7) Reime des Brautführers ſind beyſpielsweiſe zu Naabburg folgende:

So braven Nachbars Nachbar ſeyn
Muß Braut und Bräutigam erfreun.

Ein guter Nachbar an der Hand
Iſt beſſer als ein Bruder über Land.

Ein wahrer Freund verſäumet nicht
Der edlen Freundſchaft ſüße Pflicht.

Das Brautpaar wird ſich jederzeit
Zeigen durch Erkenntlichkeit.

Potz Plunder, es geht wieder ſchwer,
Spielts auf, Muſikanten, zu Vetter N. N. Ehr.

8) Auch für die Spielleute ſammelt der Brautführer mit Sprüchen:

Geſchwind in den Sack gegriffen,
Es wird dazu recht ſchön gepfiffen.

Auf dem Tiſch ſteht ein Schüſſelein,
Das möcht halt recht gefüllet ſeyn.

Der Tochter und Mutter zu gefallen,
Laßt Spielleut eure Instrumente erschallen:

Nur aufgespielt, so lang es geht,
Denn kommt der Tod, dann ist's zu spät.

§. 21.

Das Abdanken.

1. Wenn die Geschenke gegeben sind, kommt das Danken, wozu der Brautführer auf einen Stuhl steigt, einen Spruch macht und alle Gäste namentlich erwähnt. Bey jedem Namensruf erschallt ein Tusch.

Der Brautführer ist aber ein Schelm und weiß bey jedem Gast, den er aufruft, etwas Drolliges aus dessen Leben oder sonst einen Witz anzubringen, der harmlos gegeben, ohne Bitterkeit mit heiterem Lachen aufgenommen wird. Daß auch der armen Seele, wenn sich alles freut, gedacht werden muß, versteht sich beym Oberpfälzer von selbst. Nach dem Danken wird ein Gebet gesprochen für die verstorbenen Verwandten des Paares und aller Gäste — Trauermusik bey lautloser Stille macht den Schluß. Falkenstein.

2. Spruch beym Schenken und Abdanken zu Ammerthal.

Ich habe ein paar Worte vorzubringen: wann mir eines sollte neben hin fallen, so hoffe ich, es wird kein Mensch zugegen seyn, der es mir aufklauben oder in Uebel nehmen wird.

1) Dank ſigt der Herr Hochzeiter und die Jungfrau Hochzeiterin gegen Vater und Mutter, gegen Bruder und Schweſter, gegen Schwehrn und Schwiger, gegen alle benachbarte Freunde, die hier verſammelt ſind, daß ſie ſo weiten Weg hergegangen ſind und haben ihnen den chriſtlichen Kirchengang helfen ſchmücken und zieren und helfen bitten:

Erſtens um einen guten Anfang,
Zweytens um ein beſſeres Mittel,
Drittens um ein ſeliges End'.

Es ſind aber auch beede Brautperſonen dreymal auf öffentlicher Kanzel verkündigt worden und haben ihre Hochzeit vollendet, ſo wie die Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo Jeſus und Maria beywohnten.

Es iſt ihnen dabey aufgetragen worden, es ſoll Eines das Andere nicht vergeſſen, es mag gleich ſchön oder wüſt, krumb oder lahm, arm oder reich ſeyn, bis ſie der Tod von einander ſcheidet.

2) Wieder bedankt ſich der Herr Wirth gegen die beeden Brautperſonen und gegen allen Hochzeitgäſten, wie ſie da nur verſammelt ſeyn, ſie ſollen mit ſeinem ſchlechten Koch und Kellner verlieb nehmen; wann er heut oder morgen wieder eine ausrichten aber kochen will, ſo will er's beſſer lernen oder beſſer machen.

3) Bedanken ſich beede Brautperſonen und alle Hochzeiſtgäſt gegen den Herrn Wirth; was das Eſſen und Trinken anbelangt, da iſt kein Mangel daran, ja es iſt alles wohl berühmt und köſtlich gemacht geweſen, daß mir alle genug zu danken haben.

4) Wann sollte vielleicht Einer zu spat zum Essen gekommen seyn, so wird der Herr Hochzeiter ein Solches noch erstatten: es werden noch preberirte Speisen in der Kuchl seyn, eine gebachene Mangldort'n, oder ein eingemachter Fleberwisch: auch im Keller ist noch Bier und Wein: ist es kein Wein, so ist es doch ein Branntwein. Ich hoffe, ich werde nicht lügen, es wird alles wahr seyn. Es wird auch der Kellner aufgewartet haben mit einem guten authentischen Trunk, mit einem wohlgeputzten sauberen Geschirr: es glitzen die Deckel wie die Kisten, wenn gleich manchmal ein Muck hat naufgesch...

5) Der Brauttisch wird bedeckt werden mit einem schneeweißen Tuch und darauf wird gesetzt werden eine zinnerne Schüssel mit einem silbern Boden.

Schenkt Einer einen Thaler, so wird man ihn loben, schenkt dann Einer zwey, hat man noch ein größer Freud, thut dann Einer vier schenken, so wird man kein solchen Hochzeitgast denken, schenkt dann Einer den Beutel mit sammtn Geld, so wird man kein so Narren gesehen haben in der Welt, hier und auf dem Butzibergg.

6) Morgen in der Früh ist wieder Alles höflichst eingeladen bey unserm Herrn Bräutigam in seiner Behausung. Der Erste, da kommt, der bekommt eine Wurst, die siebenmal um den Hals langt und den Zipfel ins Maul hineinhenkt.

Dann wird uns in dem lobwürdigen Pfarrgotteshaus eine heilige Messe gelesen werden für dem Herrn Hochzeiter und der Jungfrau Hochzeiterin ihre verstor-

bene Aeltern und Freundſchaft und nach End' der heiligen Meſſe wollen wir uns wieder einfindig machen bey unſerm Herrn Wirth in ſeiner Behauſung.

Da wern wir wieder gaſtirt werden; wir werden kriegen eine Rindſuppen und einen Gernakumbes und einen Kronigloſed. Hechten, Karpfen, Birſchling und Rothaugen, wann Einer ſo ſolchen Speiſen ein Liebhaber iſt, ſo kann er ihm ſelbſt Ein fangen.

Wann Einer aber der Andere drunter iſt, der noch ein nothwendigen Hunger oder Durſt von Nöthen hätte, ſo hoffe ich, es wird der Herr Wirth gar wohl beſtellt ſeyn; er wird noch haben in ſeiner Kuchl Rindes und Schweines Fleiſch, Henner und Tauben, es derft mir auch nicht Alles glauben: er wird noch haben in ſeinen Keller zwey bis drey Faß, ſowohl mit Bier als mit Wein: ich hoffe, es wird wahr ſeyn.

Und wann Einer aber der Andere drunter iſt, der ſeinen Weg nicht mehr fahren, aber reiden, aber gehen kann, ſo hoffe, der Herr Wirth werd einen ſolchen Hochzeitgaſt ein gutes Nachtquartier verſchaffen, eine ſchöne Himmelbettſtadt, ſieben Schuh lang Federn drin, eine alte grobe wirchene Bettziechen und ſollt er morgen auf dem Miſt oder in dem Feuerzeug liegen, oder unter der Hennaſteig hervorkriechen.

Hat der H. H. verſprochen, nach dem Schenken wollen wir erſt recht ſaufen, daß Eines von den Andern möcht davon laufen, und auf den Freytag bekommt ein Neder einen Flügel von einen Bimeiſen, da könnten wir damit davon reiſen.

Alſo wünſch Ich der J. H. nochmal viel Glück und Segen: ich wünſch ihr eine Stuben voll Kinder. Das wird ein rechtes Leben: ich wünſch es ihr paar und paar, vielleicht wirds ein rechtes Gſchroar.

Im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit. Amen.

§. 22.

Der Ehrentanz.

1) Wo derſelbe nicht ſchon vor dem Mahle ſtatt hat, findet er nach dem Abdanken ſtatt. Zuerſt tanzt das Brautpaar den Brauttanz: dann aber die Braut mit jedem Gaſte nach der Ordnung, in welcher ſie der Hochzeitlader verliest, den Ehrentanz, drey Reihen, und kommt nicht eher zur Ruhe, bis ſie allen dieſe Ehre erwieſen hat. Gleichzeitig dürfen noch zwey andere Paare mittanzen. Falkenſtein.

Zu Waldmünchen und Velburg tanzt erſt der Brautführer, und nach dieſem der Bräutigam mit der Braut.

Die Hochzeiterin hat es gerne, wenn ſie beym Tanze hoch in die Höhe gehoben wird, um Glück zum Flachsbau zu gewinnen. Schönthal.

2) Während des Tanzes ſucht man die Braut liſtiger Weiſe aus der Stube hinauszutanzen oder zu entführen, zu ſtehlen, wogegen die Braut ſich nicht wehren darf. Oefter als einmal wird ſie nicht entführt. Ebnat.

Sie wird irgendwo verborgen und muß geſucht und ausgelöst werden mit Bier oder Wein oder Geld, welches

die Gäste vertrinken. Kann der Brautführer nicht zahlen, trifft es den Bräutigam. Es ist dieses eines der größten Vergnügen für alle Anwesenden, und der Brautführer, der so schlecht seiner Braut gehütet, darf für Spott nicht sorgen. Falkenstein. Daher stellen sich die Brautführer, oder wenigstens einer, mit dem Degen als Wache vor die Thüre; Neunburg; gleichwohl entwischen nicht selten die Brauträuber.

Das Geschäft der Brautführer ist um so schwieriger, als sich Alles in der Stube bemüht, der Braut etwas vom Leibe, besonders einen verlornen Schuh, zu entwenden. Denn auch dafür haftet er, und es muß von dem Diebe eingelöst werden, was oft theuer zu stehen kommt. Wer etwas von der Braut in Händen hat, dem darf es nicht mit Gewalt abgenommen werden. Waldmünchen.

So oft die Braut das Zimmer verläßt, muß sie mit Musik zurückgeführt werden: sonst ist sie nicht verpflichtet, zu kommen. Velburg.

Sonderbarer Weise kennt man das Stehlen der Braut um Treffelstein nicht. Dagegen um Neustadt wird die entführte Braut zu Wein geführt auf Kosten des Brautführers oder Bräutigams.

3) Darnach beginnt der allgemeine Tanz, an welchem als einer Volksbelustigung auch Nichtgeladene Theil nehmen. Die Hochzeit ist ein Feyertag für das ganze Dorf und seine Nachbarschaft. Falkenstein. Daher werden die Nachgeher im Orte mit Musikanten Abends zum Tanze geholt. Schönthal.

Damit die Unterhaltung vollkommen ſey, wird auch zeitweiſe unter den Burſchen gerauft.

4) Während des Tanzes geſchieht es oft zu Rötz, daß Einer am Brauttiſche eine Nachbarin an demſelben, ſelbſt die Braut, zu einem Reihen aufforbert; darnach führt er ſie zu der Perſon, welche vor der Stube Tücher feil hat, und läßt ſich von ihr ein Tuch kaufen, das ihm die Näherin an den Hut ſteckt. Auf dieſe Weiſe hat oft Einer ein halb Dutzend Tücher am Hute. Die Männer am Brauttiſche haben überhaupt dieſes Vorrecht, daß ihnen die Tänzerin ein Tuch, oder Stück Weſtenzeug kauft, wogegen ſie von ihnen Nüſſe erhält.

Ferner kauft jeder Tänzer ſeiner Tänzerin Nüſſe vom Nußweib, die auch feil hat, und dieſe ihm hinwider ein Hutbüſcherl oder Tabak von derſelben Alten. Rötz.

5) Von Waſſerburg bis Ebersberg iſt eine ähnliche Sitte bezüglich des Kaufens von Tüchern zu finden.

Wenn am Ende des Mahles noch Alles fröhlich bey Tiſche ſitzt, kommt auf einmal eine Schüſſel voll Kraut. Sogleich laufen alle Jungfrauen zur Thüre hinaus und nehmen den Burſchen die Hüte mit, jede von dem, den ſie am liebſten hat.

Draußen heften ſie zwey Tücher, die ſie zu dieſem Zwecke ſchon gekauft haben, nämlich ein Sacktuch und ein ſeidenes Halstuch, zu beyden Seiten des Hutes an. Dann treten ſie wieder in das Zimmer und ſetzen den Burſchen die Hüte auf.

Später, wenn die erſten drey Reihen getanzt ſind,

nehmen die Burſche die Tücher von ihren Hüten ab, und ſtecken ſie zu ſich, bewirthen aber dafür die Mädchen mit Meth und Zuckerwerk.

Von dem Kraut muß die Braut etliche Gabeln voll nehmen, damit ihr das Gewand ſchön ſteht und ſie eine reinliche Hausfrau wird. Es iſt nichts reiner als Sauerkraut.

§. 23.

Kränzchen und Strumpfband.

1) Zu Waldthurn iſt es zwar gleichfalls die Pflicht der Brautführer, die Braut vor Diebſtahl zu verwahren, ſie machen aber gleichwohl ſelbſt die Diebe. Denn während des Mahles ſind ſie bedacht, liſtig und ohne Gewalt, Strumpfband und Kränzchen der Braut zu ſtehlen. Iſt die Braut vorſichtig und tapfer in Vertheidigung ihrer Schanze, ſo zwingt ſie zur Kapitulation und ſetzt ſelbſt den Preis dafür feſt. Hoch iſt er geſtellt, gleich niedrig das Angebot. Zum Vergleiche muß es aber kommen, denn ſonſt hat der Bräutigam nicht Recht des Ehebettes. Fallen die Thaler des Kaufpreiſes auf den Tiſch, iſt Kränzchen geraubt und Strumpfband an der gefangenen Wade gelöst. Die Braut weint dem Raube nach.

Nun ſteht ſie auf, ſteigt über den Tiſch und macht den Brautſprung weit in die Mitte der Stube hinein, wo ſie die Brautführer auffangen und ſo lange im wirbelnden Tanze herumwalzen, bis der Strumpf auf dem Boden ſchleift.

Ueber den Tiſch nach wird ihr ein Krug Bier nachgegoſſen, unter großem Lachen, das Jungfernwaſſer genannt.

Anders iſt es um Velburg. — Nach dem Schenken wird der Brautkranz herabgetanzt, indem der Bräutigam mit der Braut drey Reihen tanzt und ſie dann heim oder in die Kammer führt, wo ſie den Kranz ablegt, um als Frau wieder in die Geſellſchaft zurückzukehren, und fortan ohne Begleitung ſich frey zu bewegen.

Auch um Ensdorf wird der Kranz verſteigert von dem Hochzeitlader, der mit einem Sack voll Scherben dabey raſſelt und bietet. Der Bräutigam überbietet und hat zuletzt das Einſtandsrecht gegen Erlag des Betrages, um den der Kranz losgeſchlagen wurde.

§. 24.

Die Heimkehr.

Wenn es Zeit wird, daß die Geſellſchaft auseinander geht, ſo gegen 2 oder 3 Uhr Morgens, wird jeder Gaſt von den beyden Hochzeitleuten bis zur Thüre begleitet und mit einem Krug Bier geehrt, der ausgetrunken werden ſoll: daran nehmen Wirth und Wirthin Theil, auch arme Leute kömmen und helfen trinken. Schönthal.

Beym Fortgehen werden die Gäſte auch von den Muſikanten gegen ein Trinkgeld hinaus- und heimgeblaſen. Dafür geben dieſe Geehrten vor der Thüre noch ein Schnadahipfel oder einen Juſchroa zum Beßten. Dieſes Heimblaſen iſt meiſtens polizeylich verboten. Falkenſtein.

Manchmal ſucht ſich auch das junge Paar unbemerkt davon zu machen. Der Brautführer aber kennt dieſe Schliche aus ſeiner Praxis und ſendet ihnen unverweilt die Spielleute nach, um ſie zurückzublaſen.

Iſt Alles zu Ende, ſo führt der Bräutigam ſeine Braut heim, ſey es in ſein Haus oder zu ihren Aeltern zurück. Die Sitte iſt in dieſer Beziehung verſchieden. Zu Rötz führt der Bräutigam zu Fuß oder im Wagen die Braut nach Hauſe, nicht zu ſich, ſondern in der Aeltern Haus, wo ſie noch etwa acht Tage verweilt, bis ſie mit dem Kammerwagen als junge Bäuerin in ihrem Hofe einzieht. Rötz.

Zu Treffelſtein wird die Braut von dem Brautführer ins Bett geleitet, damit ſie die Erſte im Bette ſey: es iſt aber derweil ſchon ſo eingerichtet, daß der Bräutigam, wenn er nachkömmt, beym Einſteigen in das Bett, zum großen Vergnügen der Gäſte, welche vor der Thüre horchen, durchfällt.

Dieſer Brauch, den Bräutigam in ſolcher Weiſe zu überraſchen, geht durch die ganze Oberpfalz; man näht das Bett zuſammen, legt ein Scheitholz hinein u. ſ. w.

Auch bei Tiefenbach kehrt die Braut noch auf drey Tage zu ihren Aeltern zurück.

Zu Neunburg werden die Brautleute zuſammen nach Hauſe begleitet: vor der Naſe aber ſchließt ſich die Thüre; dafür wird ihnen an einer Schnur ein Krug Bier herabgelaſſen, um ſie zu bewillkommen und ihnen den Johannesſegen zu reichen.

Bey Waldmünchen zieht zwar die Braut gleich bey

dem Bräutigam ein: doch darf er die erſten drey Nächte nicht mit ihr zuſammenſchlafen, weil ſonſt Glück und Segen weichen würde.

Wer zuerſt das Brautbett beſteigt, gewinnt die Herrſchaft. Velburg.

Die Träume in der Brautnacht ſind von Bedeutung. Neuſtadt.

§. 25.

Nachhochzeit.

1) Das Hahnenſchlagen. Zu Roding wurde ſonſt auf dem Marktplatze Tags nach der Hochzeit der Hahnenſchlag gehalten. Die Theilnehmenden ſtehen im Kreiſe um einen Hafen, der den Hahn deckt. Wer mit verbundenen Augen und die Driſchel in der Hand, den Hafen zerſchlägt, erhält die Fülle. Fehlt er, tritt ein Anderer für ihn ein; je weiter einer wegſchlägt, deſto mehr Gelächter. Auf einem Schubkarren iſt Bier herbeygefahren; davon trinkt, wer mag, und ſo lange es reicht. Darnach geht man ins Wirthshaus zum Schlußtanz.

Dieſer Gebrauch iſt natürlich polizeylich verboten; es mag vorgekommen ſeyn, daß mancher argliſtig ſtatt auf den Hahnen, auf einen verhaßten Nachbar losdreſchen wollte.

2) Zu Velburg verſammelt ſich Alles zu einem kleinen Frühſtück, und geht dann in die Kirche, in derſelben Kleidung wie Tags vorher, jedoch ohne Kränze

und Bänder, die junge Frau nun in der weißen Haube und im Hauptfestgewande.

Da ist der Gottesdienst für die verstorbene beyderseitige Freundschaft. Während desselben gehen die jungen Bursche in die Häuser, wohin gestern von dem Hochzeitmahle der Sitte gemäß Etwas geschickt worden, um Eyer und Schmalz, und bereiten es für sich und die Dirnen. — In Schmalz geschlagene Eyer sind eine Ehrenspeise, womit die Bäuerin Einen ehren will; nach der Größe des Fladens berechnet sich die Zuneigung.

Um eilf Uhr folgt dann das Mahl, jedoch nicht mehr so reichlich wie gestern.

Abends ist wieder Tanz, dann verlaufen sich die Gäste, die entferntesten am ersten.

So dauert die Hochzeit wenigstens zwey Tage. Am Pfinsta oder Donnerstage richten sich die jungen Leute ein.

3) Glücksſuppe. Es ist Brauch, daß die jungen Leute nach der Hochzeit zu einem kleinen Mahle in das Haus der Brautältern geladen werden, zu Falkenstein am Sonntage nach der Hochzeit, zu Neukirchen acht Tage, zu Fronau vierzehn Tage nach derselben, wobey auch die nächsten Verwandten sich einfinden.

Das Mahl heißt Glücksſuppe, Gar Alles, Gralles.

§. 26.

Von den Weibern.

1) Wenn ein Mädchen pfeift, wird es eine Hure — und Unsere liebe Frau muß sich vierzehn Tage lang vor Unserm Herrgott schämen. Treffelstein.

2) Wenn zwey Weiber waſchen und dabey recht zutraulich ſich unterhalten, ſo wird es nicht lange anſtehen und ſie raufen, ſobald man unverdanks einen Häringskopf in die Waſchwanne bringt. Schönau.

3) Wo der Tiſch nicht feſtſteht, ſondern wackelt, ſind die Weiber Herr im Hauſe. Bärnau.

4) Wenn die Stubenthür gegen den Ofen aufgeht, d. h. die Schnalle zunächſt am Ofen iſt, ſind gleichfalls die Weiber Herr. Velburg.

5) Schneiden die Meſſer gut, führt die Hauswirthin ein geſtrenges Regiment. Amberg.

6) Wenn Biereſſig angeſetzt wird, ſo ſchneidet man drey Brodrindchen und wirft ſie hinein, indem man die Namen dreyer böſer Weiber des Ortes nennt, damit der Eſſig ſcharf wird. Bärnau.

7) Wo der Teufel nicht hin mag, ſchickt er ein altes Weib.

8) Alte Weiber werden zu Hexen. Neukirchen.

9) Es war ein Mädchen, welches Abſcheu hatte vor der Ehe, der Kinder wegen, die ſie nicht liebte, und ſchritt erſt dann zur Ehe, als ihre Zeit um war; denn ſie wurde wegen ihres Geldes geſucht.

Der Prieſter aber, dem ſie vor der Trauung beichtete, behielt ihr die Sünde, weil durch ihr Verſchulden ſieben Weſen nicht zur Welt gekommen wären, und gebot ihr eine Fahrt nach Rom zum Pabſte.

So ging ſie in Begleitung ihres Bräutigams zum Pabſte nach Rom, aber dieſer ſtrafte ſie und ſendete ſie heim mit dem Befehle, ſtets allein auf dem Wege

zu ſchlafen, und den Ungeheuern, welche ihr begegnen würden, nicht auszuweichen, noch über ſie zu ſteigen.

Es legten ſich aber drey fürchterliche Ungeheuer an drey Stationen in den Weg, das erſte ein Bär, das letzte eine Schlange, und ſie kniete ſich vor ſie hin, und umfing und küßte ſie, und die Ungeheuer hoben ſich aus dem Wege.

In der letzten Nachtherberge kam ſie am Morgen nicht herunter; man ſandte ein Kind hinauf, nach ihr zu ſchauen. Als dieſes die Thüre öffnete, ſah es eine weiße Taube aus dem Bette auf zum Fenſter hinaus fliegen. Man ſuchte in dem Bette nach, es waren nur mehr Gebeine drin. Das letzte Ungeheuer war in der Nacht gekommen, und hatte zur Strafe den Leib verzehrt; die Seele aber war gerettet. Rötz.

§. 27.

Allerley.

1) Zu Schönau erklärt der Burſche dem Mädchen ſeine Liebe in folgender Weiſe:

Aſſten maast,
Hergen maast,
Ja maast ſag'n,
Mi maast magn.

Darauf erwidert das ſchelmiſche Mädchen:

Af ſteh I ned,
Dar geh I ned,
Ja ſaa I ned,
Di maa I ned.

2) In Winklarn ſagt der Bräutigam zur Braut:

Af mouſt ſtain,
Hear mouſt gain,
Ja mouſt ſag'n,
Willſt mi haben.

Die Braut erwidert dann:

Af ſtai I,
Doa gai I,
Ja ſag I,
Di maa I.

3) Rath der Mutter an ihren Sohn, der heiratet:

Wer lang lieg'n bleibt,
Bleibt's Bett ſchön warm,
Wer früh aufſteht,
Frißt ſich arm;
Wer eine heiratet,
Die er nicht kennt,
Der iſt derſchlag'n
Bis an ſein End.

Dagegen der Rath der Mutter an ihre Tochter, als ſie zur Trauung aus dem Hauſe ging:

Annamierl, vergiß ſein nicht,
Was an Bäumen wachst,
Das ſalzt man nicht,
Arbes und Linſen,
Die ſchmalzt man nicht,
Annamierl vergiß ſein nicht.

4) Wenn die Bauernbraut in die Kirche abgeholt wird, geſchieht es mit Muſik.

Der Chor ſpielt dabey eine Weiſe, zu der folgende Worte gehören:
Der Chor:

Fidlgunkes, Fidlgunkes,
Wird d'Hauzad bal wearn,
Lau mi an mid,
Lau mi an mid,
Will Brautfüra wearn.

Drauf die erſte Violine:

Wai wiads ara denn gain?
Wai wiads ara denn gain?

und der Baß fällt ein:

Gaids ara, wais will, wais will,
Gaids ara, wais will.

Bärnau.

Zu Rötz lauten die Worte folgender Maßen:

Woin, Breinerl, woin,
Ma geigd da nimma hoim,
Ma geigd da übern daifdn Grobm,
Da Bugl wird dar oft daſchlogn.

5) Wenn der Prieſter die Stola über die Hand des Bräutigams legt, ſagt er zu ihm auf lateiniſch:

Hat Eſ'l,
Hauſt dein Zierel'l
Hublan, ſtausn, bring an
Near niad ums Lebm,
Wird da koin Menſch koan
Schuld niad gebm.

zum Zeichen, daß der Bauer ſein Weib als ſein Eigentum ſchlagen darf, ohne daß ſich andere Leute einmiſchen ſollen. Velburg.

§. 28.

Rechtsaltertümer.

Ich hatte vorerſt in Abſicht, an den betreffenden Stellen dasjenige, was Gelegenheit zur Vergleichung mit dem alten Rechte bot, unmittelbar hervorzuheben und daran rechtsgeſchichtliche Bemerkungen zu knüpfen. Die Menge ſolcher Stellen aber beſtimmte mich, Alles an Einem Orte zuſammenzufaſſen, was der beſonderen Betrachtung werth war, theils um größere Umriſſe zu gewinnen, theils auch um den Reichtum vor Augen zu führen, der ſich hievon im Volke noch unbewußt vorfindet. Vielleicht werden Manche ihr Urtheil anders geſtalten über des Volkes Sitte, wenn ſie erſehen, wie derſelben die heilige Weihe grauen Altertumes zur Seite ſteht und in Anwendung der Gebote des Zeitgeiſtes milde ſeyn, wenn ſie erkennen, daß, was als tolles Zeug beſeitiget werden ſoll, eben auch einmal als Geſetz galt. Wiederholt muß ich aber mein Bedauern ausſprechen, daß ich hierin noch nicht auf die Rechtsabweichungen eingehen kann, welche in den verſchiedenen Gegenden erſcheinen, und ich kann an meine Landsleute nur die dringende Bitte ſtellen, mich durch genaue Berichte über ſolche Sitten und Bräuche in den Stand zu ſetzen, die urſprüngliche Scheidung derſelben in der Verſchiedenheit der angeſeſſenen Stämme aufzuſuchen.

1) Nach uraltem Rechte im ganzen Germanentume wurde die Braut gekauft. Diese Sitte hat ihren Grund im Morgenlande, dem alten Sitze der Menschheit, von dem auch die Germanen auszogen, um neue Wohnstätte zu suchen. Ein Weib zur Ehe nehmen, war ein Rechtsgeschäft, ein Kauf. — Da das weibliche Geschlecht in der Vormundschaft des Mannes stand, so geschah die Brautwerbung vom Freyer bey dem Vater der Braut, oder demjenigen, in dessen Gewalt sie stand. Tochter und Mutter hatten hiebey keine Stimme, obwohl Fälle, wo der Vater die Tochter zwang, wie er auch das Recht hiezu hatte, bey der hohen Achtung, in der das Weib unter den Germanen stand, wohl nur selten vorkommen mochten.

2) Nach Nordischem Rechte begab sich der Freyer im Festkleide nebst seinen Verwandten zum Vater der Jungfrau, um ihm seine Bitte um dieselbe vorzutragen, bönords-för. Damit war die Brautwerbung eröffnet. Das ist die oberpfälzische Anfrage.

3) Von dem Ausspruch des Vaters hing es ab, ob es zur Einleitung des Rechtsgeschäftes, des Kaufes der Braut, oberpfälzisch Heiratstag, kommen sollte oder nicht. Im ersten Falle wurde in großer Versammlung der beyden Familien Vereinbarung darüber getroffen, was der Bräutigam der Braut zu Eigen geben sollte, mundr, Brautgabe, und dem Vater als Preis, Kaufpreis, vingaef, und hinwider, was der Vater der Braut auszuweisen hatte, die Heimsteuer, hemföljd.

War man beyderseits übereingekommen, so erfolgte

die feſte feyerliche Erklärung des abgeſchloſſenen Rechtsgeſchäftes, die Feſtigung, faest.

Heutiges Tages iſt in der Oberpfalz der Heiratstag ein Tag der Feyer, Alles gereiniget und geſchmückt, der Freyer im feſtlichen Kleide, die Männer, welche in ernſter Verſammlung das Rechtsgeſchäft abmachen ſollen, im Sonntagsſtaate. Der Preis iſt ganz verſchwunden, vielleicht ſchon Eines mit der Brautgabe, nämlich den Ehethalern, Haftlgelde, und übrigen Geſchenken, das Rechtsgeſchäft des Kaufes aber noch in den Worten der Mutter zu erkennen, welche an die Tochter, ſowie ſie die Ehethaler aus der Hand des Freyers genommen, die Worte richtet: „Nun iſt deine Haut verkauft!“ Ferner haben auch jetzt noch Mutter und Tochter bey der Verabredung der Männer untereinander nichts zu ſagen; ſie ſtehen vor der Thüre und warten, bis ſie gerufen werden. Die Mutter darf ſelbſt dem Kirchgange nicht beywohnen. Dem Bräutigam ſind die Beyſtänder zur Seite, der Braut desgleichen; es ſind die alten Familienglieder, die Freunde, welche dieſes wichtige Geſchäft beſprachen und vollendeten, nach den Worten des Tacitus: intersunt parentes et propingui ac munera probant. Die Feſtigung des Verſprechens liegt in dem Handſchlage, den Ehethalern und dem Worte „Stuhlfeſt,“ der Feſtigung des Stuhles der Braut in dem Hauſe des Bräutigams.

4) Der kirchlichen Einſegnung bedurfte es ſonſt vor dem Beylager nicht; urſprünglich konnte die Ehe unmittelbar nach dem Verlöbniſſe vollzogen werden;

eine Spur davon erblicken wir darin, daß die oberpfälzische Braut stellenweise schon vor der Trauung in das Haus des Bräutigams zieht.

5) Im Nordischen heißt Hochzeit Brautlauf; es war das Eilen mit der Braut nach des Gatten Hause. Denn es galt damals als Heldenthat, sich die Braut zu rauben, besonders in gewaltthätigen Zeiten, und da schonte der Räuber selbst des Andern schöner Braut nicht. Der Bräutigam sah sich daher gezwungen, durch eine bewaffnete Schaar aus seinen Freunden die Braut holen zu lassen; es waren die Brautmänner, an ihrer Spitze der Brautführer: sie geleiteten zugleich den Wagen, auf den die Aussteuer der Tochter geladen war, die Verwandten der Braut schlossen sich der Fahrt an. — Noch besteht in der Oberpfalz die Sitte, daß die Braut unter dem Schutze von, mit einem Degen bewaffneten Brautführern, Beyständern steht: sie dürfen die Braut nicht stehlen lassen, sonst zahlen sie das Wergeld, Buße; erst nach dem Hochzeitmahle, nach dem Abdanken, geht die Braut in die Gewalt des Bräutigams über. Wenn auch sonst das Schwert Zeichen der Gerichtsherrlichkeit ist, so möchte diese Anschauung hier, wo es größtentheils nur zum Schutze der Braut getragen wird, mehr in den Hintergrund treten. Wohl deutet das Schlagen mit dem Degen, welches die Braut erleidet, und zwar nur in der Kirche oder im Festsaale, auf deren Uebergang in die Vormundschaft des Bräutigams. Die Hauptsache des bewaffneten Brautführers ist aber doch in der Beschützung der Braut gelegen. —

In dem Wagen mit der Aussteuer erkennen wir den Kammerwagen. Das Auswerfen von Geld auf dem Wege zu und von der Kirche ab Seite des Brautpaares, das Herabwerfen der Kücheln vom Kammerwagen deuten auf ein Lösen, ein Erkaufen des Friedens in unruhiger Zeit.

6) Im Nordischen heißt lausabrullaup das Eheverlöbniß ohne Kauf. In der Oberpfalz heiraten am Freytage die Laußigen. Soll man unter diesen nicht die Rechtlosen, die Knechte, Sklaven verstehen, welche eine Ehe im rechtlichen Sinne mit gesetzlichen Folgen nicht eingehen können? oder heiratet der freye Germane am Dienstage, dem Tage des Kriegsgottes, während die minderfreyen den Tag der Freyja sich wählen müssen?

7) Die Hochzeit wurde im Norden getrunken. Dabey geschah auch der Götter und der Verstorbenen wie der Lebenden Erwähnung. Bräutigam, Schwiegerväter und Braut saßen auf dem Ehrensitze.

In der Oberpfalz sitzen die Brautleute mit den Vätern und Brautführern an abgesondertem Tische; getrunken wird wacker, wie sonst; diese Sitte läßt sich der Deutsche nicht nehmen. Auch der Verstorbenen wird gedacht in feyerlichem Gebete.

Der nordische Bräutigam war bei Strafe verpflichtet, seine Verwandten bis ins dritte Glied zur Hochzeit zu laden; in der Oberpfalz nimmt die ganze nächste Freundschaft Theil.

8) Der Ringe bedarf es zum Heiratstag im Altertum wie in der Oberpfalz nicht; sie sind christliches

Symbol und werden erſt am Altare gewechſelt. Bald kauft der Bräutigam beyde, bald Jedes den Seinigen ſelbſt.

9) Der Schuh iſt altgermaniſches Symbol des Ueberganges in die Vormundſchaft. Der oberpfälziſchen Braut wird der Schuh geraubt, vom Bräutigam eingelöst und der Eigentümerin zurückgeſtellt: damit tritt ſie in ſeine Schuhe, in ſeine Gewalt.

10) Altſchwediſche Sitte war es, daß der Bräutigam von den Brautführern gehoben wurde; noch widerfährt es der Braut in der Oberpfalz während des Tanzes, daß ſie möglichſt hoch gehoben wird. Das Heben der Tänzerin muß einſt von tiefer Symbolik geweſen ſeyn.

11) Im Mittelalter geſchah das Beſchreiten des Brautbettes vor Zeugen; noch jetzt ſuchen luſtige Gäſte das Paar im Bette auf, ſo es ſich entfernt hat; deutlicher mahnt daran die Sitte, wo der Bräutigam vor den Augen der Zeugen die Braut, welche den Kammerwagen bringt, auf das Bett wirft, ſich dazu legt und ihr einen Kuß gibt.

12) Vor dem Kirchgang wurde im Mittelalter Wein getrunken. Dieſe Sitte lebt noch in dem kleinen Imbiß vor dem Kirchgang.

13) Im deutſchen Mittelalter wurde am Morgen nach der Brautnacht dem Paare ein gebratenes Huhn, Briutelhuon, vor das Bett gebracht. Die merkwürdige Sitte zu Naabburg, wo Braut und Bräutigam nach der Trauung an abgelegenem Orte eine Taube mitſammen verzehren, iſt getreues Abbild hievon.

14) Eine Morgengabe kennt man nicht: das Römiſche Recht hat aus den freyen Bauern Hörige gemacht; damit fiel dieſe deutſche Sitte. Doch war auch im nordiſchen Gothenreich die Morgengabe ſchon mit der Brautgabe bedungen.

15) Nach alten Rechten erſcheint die junge Frau am erſten Morgen mit der Haube und den Schlüſſeln; letztere ſind, wie auch im Norden, Zeichen der fraulichen Herrſchaft im Hauſe. Die Hausfrau hat das Regiment mit den Schlüſſeln übernommen.

Nur der Jungfrau war erlaubt, das Haar fliegen zu laſſen. Die Frau mußte die Haare binden, ſo noch jetzt zu Velburg. Daher das Sprichwort: „Unter die Haube kommen.“

16) Den Brautſprung wage ich nicht zu deuten. Von einem Hemdewechſel iſt mir nichts erinnerlich, eben ſo wenig vom Setzen der Braut auf den Schoß des Bräutigams. Doch empfängt um Waldthurn der Bräutigam aus der Hand der Braut ſein Hochzeithemd.

17) Nach Tacitus ſoll die Braut wiſſen, daß ſie des Mannes Genoſſin in Mühen und Gefahren ſey, putet, venire se laborum periculorumque sociam; daher noch die ernſte Gemütsſtimmung, in welcher die oberpfälziſche Braut am Hochzeitstage ſeyn ſoll.

18) Die Heiratskuh, welche die Braut mitbringt, erinnert an die Rinder, welche nach Tacitus die Brautgabe bildeten, und auch im Norden von der Braut eingebracht wurden.

19) An manchen Orten haben die Brautführer

Birkengerten ſtatt des Degens; vielleicht galt dort Hörigkeit; Hörige durften das Schwert nicht tragen. Ich möchte an ſolchen Orten ſlaviſche Abſtammung vermuten.

20) Das Werfen des Hutes in die Verſammlung, iſt altes Symbol der Einſprache.

§. 29.

Liebeszauber.

Den Glauben an zauberhafte Mittel, um Liebe zu gewinnen, oder zu bannen, finden wir bey allen Völkern, zu allen Zeiten. Der heiße Süden wie der kalte Norden, die alte wie die neue Erdhälfte geben ſich dieſem Glauben hin, gegen den ſich zwar die Vernunft auflehnt, aber auf bloßes Verneinen beſchränkt. Nicht Alles, was der Menſch nicht begreift, iſt deshalb unmöglich.

I. Liebestrank.

An der Spitze dieſer Mittel ſteht der Liebestrank; wer ihn trinkt, verfällt in Liebe zu dem, der ihn bietet. Hiezu dient jede Flüſſigkeit, welche der Menſch genießt; Kaffee, Waſſer, Wein, Bier, Suppe erhalten eine Zuthat, welche dieſe Wirkung zur Folge hat.

Der böſe Menſch will Sündhaftes, und greift zur Sünde, um ſündigen zu können; um das Böſe zu erzielen, ergibt er ſich dem Böſen mit Willen und Bewußtſeyn, und übt einen Zwang aus an dem Nächſten,

welcher seinerseits selbst nicht rein sich erhalten konnte. Das Böse wirkt ansteckend durch Sünder auf Sünder, selbst durch den Hauch, die Ausdünstung, durch das Benützen eines Tuches, mit dem man sich den Schweiß abtrocknete, überhaupt dadurch, daß die Haut in längere nahe Berührung kommt mit fremder Leiblichkeit, und gleichsam den sündhaften Willen in sich auffaugt.

Gewöhnlich ist es daher die eigene Persönlichkeit, die eigene Leiblichkeit, welche der gottlose Mensch auf den Nächsten überträgt, indem er in die Getränke Theile seines Körpers, wie Abgeschabtes seiner Nägel, Pulver, gebrannt aus seinen Haaren, seinen Schweiß, sein Blut mischt, ungesehen, unberedet, in des Bösen Namen Zauberformeln sprechend.

Auch die äußere Natur wird zu solchem Zauber mißbraucht. Mit den Pfötchen eines Laubfrosches, der am Lukastage gefangen worden, den sogenannten Lurkrallern, die Haut eines Frauenbildes blutig reissen, bewältiget dieses zur Liebe, zur Raserey. Bärnau. Amberg. Schaferei.

Das Herz einer Fledermaus, vor Georgi gefangen, das Innere des Kibitznestes, die Zunge der Turteltaube, die Schweiffeder des Hahns, die Drüsen des Kibitzweibchens haben unter gewissen Vorbereitungen, die ich natürlich verschweige, dämonische Kraft.

Harmloser ist der Gebrauch, vierblätterigen Klee unter die Sohlen zu legen, um zu einem Fra Diavolo zu werden; auch die heiligsten kirchlichen Handlungen

werden mißbraucht, um Klee zu weihen, damit er die Kraft gewinne, eine Person in Liebe zu zwingen.

Selbst auf Thiere wendet man solche Mittel an, wie auf Hunde, und es ist nicht bloß der Geruch, der ihnen zur bessern Fährte von des Menschen Schweiß bleibt, sondern erhöhte Anhänglichkeit, was man will. Ein unbändiges Pferd wird schnell zahm, so wie der Mensch ihm scharf in die Augen sieht und seinen Athem in die Nüstern haucht. Neuenhammer.

Zu den ekelhaftesten Dingen verirrt sich der losgebundene Geist des Menschen, wenn er seine Absicht durchführen will; er verschmäht es nicht, auch leibliche Abgänge, besonders Muskatnuß, zu solchem Zwecke zu verwenden.

So wie man Liebe gewinnt, indem man Theile des eigenen Ich dem andern Menschen an oder in den Leib bringt, eben so will man auch der entzündeten Liebe wieder los werden. Man verschafft sich zu diesem Zwecke umgekehrt etwas von des Andern Leibe, und macht es im Lichte der Sonne oder in der Nacht des Rauches vertrocknen und vergehen; damit schwindet die Liebe, nicht selten auch der Leib. Was Liebe hervorbringt, kann sie unter andern Verhältnissen auch aufhören machen. Hieran reiht sich noch die Bosheit, welche verschmähte Liebe oder gebrochene Treue aus Rache ersinnt und vollzieht. Ein solches rachsüchtiges Wesen zündet um Mitternacht eine Kerze an, und steckt nach vorgängigen Beschwörungen eine Anzahl Nadeln mit den Worten in dieselbe: „Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich

ſtech das Herz, das ich liebe.“ Wird der Geliebte nun ſpäter untreu, iſt es ſein Tod. Amberg.

Beſonders iſt es das Brautpaar, welches in ſeiner gegenſeitigen Liebe durch Zauber angegriffen wird. Hierher gehört:

1) Wenn man einen Hufnagel unverdanks gefunden und an drey Charfreytagen mit ſich getragen hat, ſo kann man damit die Ehe zweyer Brautleute ſtören, ſelbſt trennen, indem man beyder Hände beym Handſchlage damit drückt.

Wird nur der eine Theil in dieſer Weiſe begrüßt, ſo verliert er die Liebe zum andern Theile. Fronau.

2) Böſe Leute drücken, während der Prieſter die Brautleute zuſammen gibt, vielmehr ihnen die Stola über die Hände legt, ein Vorhängſchloß zuſammen und werfen es ins Waſſer, ſo wird die Ehe eine unglückliche. War aber das Schloß nur ins Waſſer gehängt, ſo kann man noch helfen. Ebendaſelbſt.

3) Wenn man der Braut, während ſie zur Kirchthüre hineingeht, ein Haar aus dem Kopfe reißt und dieſes um einen Palmzweig wickelt und damit verbrennt, wird ſie wahnſinnig.

4) Wenn man am Hochzeittage einen Schuh der Braut erwiſcht, und Aſche von einem alten im Frühjahre geſchoſſenen Haſen hineinſtreut, bekommt ſie wunde Füße.

5) Wer in den Abſatz eines Brautſchuhes ungeſehen einen undanks gefundenen alten und im Feuer gelegenen Nagel einſchlägt, daß er etwas vorſteht, macht die Braut lahm, ſo wie ihre Ferſe davon wund wird.

6) Zu Eggweil hatte einer wegen seines schelchen Fußes einen Korb bekommen; er rächte sich auf diese Weise an dem Mädchen, da es eben Hochzeit hielt.

7) Von einem am ersten Juny gefangenen Hirschkäfer die Hörner zu Asche gebrannt und diese in die erste Suppe oder den ersten Kaffee, welchen das Mädchen als Braut trinkt, gethan, macht ihre Liebe erkalten und dem künftigen Gatten Hörner.

8) Zerpulvert man ferner die Asche einer gefundenen, schon ausgefressenen und weißen Krebsschale, und bringt dieses Pulver den Brautleuten unter das Essen, so geht die Wirthschaft den Krebsgang.

9) Wird ferner später Eines der beiden Leute von einer Fliege, die auf einem solchen Krebse saß, gestochen, so entsteht aus dem Stiche ein unheilbarer Schaden.

10) Die Wunde, die man den Brautleuten mit einer solchen Schere reißt, heilt nicht wieder.

11) Bringt man ungesehen der Braut beim Mahle einen zerbrochenen oder durchlöcherten Häller oder Pfenning unter den Teller, und nimmt ihn später wieder weg, so macht man die Braut zur Verschwenderin.

12) Wäre es ein Silberstück und schenkt man es ihr, so macht man sie zur guten reichen Hausfrau.

13) Mit dem Brautbett wird viel arger Zauber getrieben, um den Leuten die Liebe zu benehmen; werden solche Gegenstände daraus entfernt, kommt die Liebe wieder.

Von Sagen soll Folgendes hier angereiht werden:

1) Ein Weib hatte genug an ihrem Manne und wollte ihn langsam von sich thun. So kochte sie ihm alle Tage Rayacker oder Drüll, und der Mann zehrte davon ab. Er sagte daher einmal, weil er des Weibes Absicht durchschaute:

O Weib,
Semmel und Milch
Tödtet mich;
Aber Rayacker,
Macht mich wacker.

Da gab ihm das Weib täglich Semmel und Milch, vermeynend, daß er eher abbern sollte; im Gegentheile aber erstarkte der Mann.

Nun war ihm das Weib zuwider geworden, und er gedachte sie von sich zu schaffen. Deshalb sagte er eines Tages zu ihr: Weib, ich will nicht mehr leben, schwach und blind wie ich bin, ist mir das Leben zur Qual; führe mich hinaus, ich will mich ertränken.

Das Weib führte ihn hinaus an des Teiches Rand. Der Mann aber bat sie, einen rechten Anlauf zu nehmen und ihn in das Wasser zu rennen.

Das Weib that so, der Mann wich aus und das Weib stürzte vollen Laufes in das Wasser. Umsonst bat sie den Mann ihr zu helfen, er sah ja nicht. Getröstet ging er nach Hause und lebte froh, daß er sein böses Weib los hatte. Velburg.

2) Zu Kriegszeiten zogen Soldaten durch eine Flur. Dirnen steckten Krautpflanzen. Da zog einer der vorbeymarschirenden Soldaten die Pflanze, welche so eben ein

hübsches Mädchen gesteckt hatte, wieder heraus, legte sie neben hin auf einen Stein, und sagte: „So wahr diese Pflanze hier gedeiht, so wahr wirst du mein.“ Und wirklich wuchs die Pflanze auf dem Steine und ward schöner als alle übrigen; auch kehrte der Soldat zurück und das Mädchen ward sein Weib. Zu Waldmünchen geschehen.

3) Ein Mädchen hatte sich mit ihrem Geliebten zu ewiger Treue verschworen; er fiel im Kriege, und sie begann ein neues Verhältniß. Da kam der Geliebte Nachts auf einem weißen Schimmel zu ihr und entführte sie auf sein Grab, wo sie am Morgen entseelt gefunden wurde. Neumarkt.

II. Sudzauber.

Gar häufig wendet man den Sud- oder Siedzauber, Nordisch: seidr. an, um die Liebe oder Treue des geliebten Gegenstandes zu gewinnen.

Es wird dazu unter gewissen Sprüchen ein Stück gebrauchter Kleider oder Haar in einem neuen Geschirre gesotten, so kommt über die spröde Person plötzlich die Liebe mit solcher Gewalt, daß sie dahin laufen muß, wo die Liebe gesotten wird, und zwar um so schneller, je stärker das Wasser im Topfe wallt; und kann sie es nicht erlaufen, muß sie sich zu Tode rennen; kein Hinderniß auf dem Wege ist so stark, das nicht überwunden werden wollte.

1) Erzähler dieses aus Tiefenbach arbeitete einst im Felde. Mit einem Male kam es ihm an, daß er nicht

mehr bleiben konnte, Alles liegen und stehen ließ, und vom Felde weg zu seiner Geliebten lief.

Diese gestand ihm dann, daß sie ihn hatte kommen lassen, indem sie ein Stückchen seiner Kleidung sott.

2) Ein Soldat aus einer Abtheilung, die durchs Dorf zog, that es in dieser Weise einem Mädchen an, so daß es ihm unverweilt nachlaufen mußte.

Auf dem Wege ritt ein Reiter gegen sie und frug, warum sie solche Eile habe? „Ich weiß selbst nicht warum, ich muß halt laufen," entgegnete sie. Da merkte der Reiter, was hier im Spiele sey, und rief ihr zu, das Schurzband zu lösen. Das Dirnlein aber in seiner Hast zu laufen verstand ihn nicht, sondern eilte athemlos vorüber. Da holte er sie ein und löste selbst das Band, und siehe — das Schürzchen ward augenblicklich in der Luft hinweggeführt. Das Mädchen kam zur Ruhe und kehrte wieder nach Hause. Waldmünchen.

3) In Eschelkam stand ein Küfnergeselle mit einem Mädchen in trautem Verhältniß; er mußte auf die Wanderschaft, bat daher das Mädchen um ein Andenken, und wäre es auch nur ein Haar von ihrem Haupte. Sie hatte aber gehört, man solle kein Haar hergeben, wollte indessen doch die Bitte nicht abschlagen und ging hinaus, um aus dem Milchsiebchen ein Haar zu nehmen, wofür sie ein golden Ringlein erhielt.

Es waren etwa drey Tage verstrichen, als sie eine unendliche Sehnsucht nach dem Geliebten ergriff: es war ihr, als sollte sie zum Fenster hinaus. — Auf einmal sah sie das Milchsiebchen zur Thüre hereinkommen und

zum Fenster hinausfliegen. Nun kam sie zur Ruhe. Der Geliebte aber wartete in einem entfernten Dorfe des Mädchens; statt dessen flog ihm das Siebchen zu. — Später gestand er, wie er zu einer Hexe gegangen sey und das Haar habe besprechen lassen, daß wer es getragen, ihm nachlaufen müsse. Neubäu.

III. Der Mond und der Abendstern

werden gleichfalls von dem Mädchen, dessen Geliebter untreu oder nachlässig wird, um Hilfe angerufen.

Ist nämlich der Mond im Wachsen, und steht der Abendstern nicht weit von ihm, so geht das Mädchen hinaus und stellt folgende Bitte:

Grüß dich Gott,
Mein lieber Abendstern;
Ich seh dich heut
Und allzeit gern.
Scheint der Mond übers Eck,
Meinem Herzliebsten aufs Bett;
Laß ihm nicht Rast,
Laß ihm nicht Ron,
Daß er zu mir
Kommen mou. Neukirchen.

Eine Lesart hievon handelt nur vom Abendstern; sie lautet:

Ey du mein lieber Abendstern,
Ich seh dich heut und allzeit gern.
Schein hin,
Schein her,

Schein über neun Eck,
Schein über meinem Herzliebſten ſein Bett,
Daß er nicht raſtet, nicht ruht,
Bis er an mich denken thut! Ebendort.

IV. Der Teufel als Liebhaber.

Selbſt der Teufel findet manchmal Gefallen an den ſchönen Töchtern der Menſchen, und geht zu ihnen auf die Frey, wenn ſie nicht ſelbſt ſich ihm anbieten. Inſoferne hinter dem Teufel der alte Helden-Gott verſteckt iſt, deutet es auf das Niederlaſſen der Götter zu den Menſchen, wie denn durch das ganze Heidentum dieſe Sage geht. Theilweiſe iſt es wohl nur der verzerrte Ausdruck der Hoffnung auf die Geburt des Sohnes Gottes durch das Weib.

1) Es ging ein Mädchen täglich zum Graſen. Da geſellte ſich ihr ein Mann bey und geſtand ihr ſeine Liebe, und das Mädchen ließ ihn ſich gefallen.

Einmal graste ſie wieder und hatte unverſehends vom Kraute Wohlgemut und Widribad mit aufgenommen. Wie ſie nun beyde auf dem Wege nach Hauſe waren, ſah das Mädchen an ihrem Geliebten auf einmal Hörner und Gaisfuß. — Sie erſchrak zu Tode; denn ſie hatte den Böſen erkannt; der aber wich mit den Worten: „Wohlgemut und Widribad, hat mich um mein fein Lieb gebracht.“ Waldmünchen.

2) Ein Mädchen hatte unbewußt den böſen Feind zum Geliebten; einmal verrieth ihn der Gaisfuß, als der Mond gar ſo hell in das Kämmerchen leuchtete.

Sie nahm daher das Kraut Wohlgemut und Grodkraut und legte es unter ihr Kopfkiſſen, wodurch der Teufel abgehalten wurde, ſich ihr zu nähern. Er entwich mit den Worten: „Wohlgemut und Grodkraut, hat mich um mein feins Lieb gebracht!“

3) Wieder wollte ein Dirnlein zum Tanze gehen; die Mutter ließ es nicht zu. Sie aber beſtand darauf und drohte: „ich gehe doch zum Tanze, und wenn ich mit dem Teufel tanzen müßte!“

Sie ging, und gleich beym Eintreten empfing ſie ein artiger Herr; man wußte nicht, woher er ſo plötzlich gekommen. Dieſer unterhielt ſich nur mit ihr. Um Mitternacht tanzte er aus, gegen die Thüre hin, und fort waren beyde. — Am Morgen fand man des Mädchens Kleider zerriſſen in ihrer Schlafkammer. Neumarkt.

4) Ein anderes Mädchen konnte auf dem Tanzboden zu keinem Tänzer gelangen. Voll Zornes ging ſie hinaus und rief: „Der erſte, ſo mir begegnet, muß mein Schatz ſeyn, und wärs auch der Teufel!“

Auf dem Wege nach Hauſe begegnete ihr ein ſchöner Bauernbube, der ſie frug, warum ſie ſo früh ſchon heimgehe. Sie ſagte es ihm und er bot ſich ihr ſogleich zum Geliebten an, führte ſie in den Saal zurück, tanzte mit ihr und beſuchte ſie ſeitdem öfter. So oft er aber kam, brachte er ihr drey Laibchen Brod mit, doch fehlte an jedem ein Scherzchen. Sie meynte, er vergönne ihr nicht Alles, und frug ihn daher, warum er ihr die Laibchen nicht ganz gebe. Er aber ſchwieg; denn er that es nur, damit er für ſeine Gabe den Nutzen aus dem Hauſe zöge.

Einmal bat er ſie, ihn in ihre Schlafkammer zu laſſen; ſie willigte ein: doch wollte er anfangs nicht vor ihr die Treppe hinauf gehen; da ſah ſie den Gaisfuß. Voll Schrecken rief ſie: „Herr Jeſus, das iſt der Teufel!“ „Ja wohl,“ erwiederte dieſer, „du haſt mich verlangt.“

Damit war der Zauber gelöst; das Mädchen aber verlangte nicht mehr nach irdiſcher Liebe, ſondern bereute in einem Kloſter ihre Frevelthat. Rötz.

Faſt alle dieſe Sagen finden ſich in jener aus Falkenberg zuſammen; ich muß hier bemerken, daß Wiederholungen zwar vermieden werden ſollten: doch trägt dieſelbe Sage in verſchiedenen Gegenden ein anderes Gepräge, und oft ſind es gerade anſcheinend unbedeutende Nebenumſtände, welche Licht über das Ganze verbreiten.

5) Eine Dirn von Falkenberg wollte mit aller Gewalt einen Liebhaber, der ſie ausführe, wenigſtens zur Jakobi-Kirchweihe, ſollte es auch der Teufel ſeyn. Einmal ging ſie graſen, da nahte ſich ein Jäger und machte mit ihr Bekanntſchaft; immer fand er ſich beim Graſen ein, und ſonſt auf dem Wege; ſpäter begleitete er ſie in ihr Kämmerchen, rührte ſie indeſſen nicht an, ließ auch ſich nicht anrühren, verſprach aber, ſie auf Allerheiligen als Frau mit ſich zu nehmen. Richtig führte er ſie auf Jakobi zum Kirchweihtanze: er tanzte aber nur mit ihr, ohne etwas zu eſſen oder zu trinken, und verließ ſie wie jederzeit, als es Mitternacht ſchlug.

Dieſes fiel ihr auf. Sie erholte ſich daher beym Pfarrer Rathes, und wurde bedeutet, ihm, wenn er wieder auf Beſuch komme, das Kleid vorne an der Bruſt

zu lösen, um sich zu überzeugen, daß er sey wie Menschen sind. Sie folgte dem Rathe, riß die Weste auf, fühlte aber unter derselben keinen Körper.

Nun gab ihr der Pfarrer Ehrenreutl und Myrrhenreutl, am Sommerfrauentage in der Kirche geweiht; die beyden Kräuter solle sie Nachts bey sich behalten. Dieses war kurz vor Allerheiligen. Wie nun der Jäger wieder in die Dachkammer zu dem Mädchen wollte, um sie abzuholen, konnte er nicht eintreten. Da setzte er sich auf das Dach und heulte fürchterlich, bis Mitternacht kam. Mit dem Rufe: „Ehrenreutl und Myrrhenreutl, bringen mich um mein Bräutl," verschwand er und kam nicht wieder.

V. Liebes-Orakel.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er gerne beruhiget seyn möchte über sein zukünftiges Geschick; es versteht sich daher von selbst, daß auch die Mädchen über die Hauptaufgabe ihres Lebens, einen Mann zu bekommen, eine Frage an das Schicksal stellen. Mädchen haben immer viel zu fragen, wo ein Anderer sich genügsam abspeisen läßt, und so sehen wir denn in den vielen desfallsigen Orakeln einen Reichtum inquisitorischen Scharfsinnes ausgelegt, der in Erstaunen setzt.

Sie wissen auch, daß eine Frage zur Unzeit gestellt, selten zur Genüge beantwortet wird, und haben daher gewisse Zeiten hiefür bestimmt, welche, weil nur Einmal im Jahre kommend, um so gewissenhafter benützt werden. Daß es hiebey geheimnißvoll zugehen müsse, versteht sich

am Rande, und ſo werden wir denn ganz natürlich auf die geheimnißvollſten Zeiten des Jahres, die Raunnächte, vorzugsweiſe angewieſen. Von dieſen ſind es dann wieder drey, welche beſonders in Gnade ſtehen, nämlich die Andreas-, Thomas- und Weihnacht.

1) In einer dieſer Raunnächte geht nun um Velburg die Dirn hinaus an einen Holzbirnbaum, in der zwölften Stunde, zieht die Schuhe aus und wirft ſie auf den Baum; zwölfmal darf ſie werfen: bleibt innerhalb dieſer Zahl der Schuh hängen, ſo bleibt auch an ihr in dieſem Jahre ein Mann hängen. So oft aber nach der Zwölfzahl der Schuh niederfällt, ſo viele Jahre muß ſie noch Jungfrau bleiben. Doch iſt das große Glück, daß der Schuh auf den erſten Wurf bleibt, ein großes Unglück; ein ſolcher Wurf deutet auf Tod in dieſem Jahre.

Neugierig, ob der Zukünftige jung oder alt ſey, geht ſie auf dem Heimwege an einen Stall vorüber, in welchem eine Schweinsmutter mit ihren Ferkeln haust; je nachdem bey ihrem Hintreten die Alte oder die Jungen zuerſt Laut geben, iſt der Bräutigam alt oder jung.

2) Um Falkenſtein geht die Dirn unter Gebetläuten an einen Baum und ſchüttelt ihn; bewegt ſich die erſchütterte Luft dahin, wo der Geliebte wohnt, heiratet ſie ihn in dieſem Jahre.

Bei Waldmünchen wirft ſie am Thomas-Abende nach Gebetläuten oder um Mitternacht einen Prügel auf einen Baum, gewöhnlich einen Apfelbaum, und ſpricht dabei:

Hundert, ball, ball,
Ball üba nein Mal (Meilen),
Ball übas Land,
Wau mein feins Liab wahnd.

Wo nun ein Hund zu bellen beginnt, heiratet sie hin. Gleiches Verfahren gilt auch in der Walburgisnacht. Da auf dem Lande Alles während der Nacht ruhig ist, hört man leicht das Bellen der Hunde.

Dagegen gehen die Dirnen um Waldthurn Abends in den Garten und sprechen:

Vor mir Tag,
Hinter mir Nacht,
Daß mich Niemand sehen mag.

Dann schauen sie sich nach einem glatten Stäbchen um und werfen es in die Aeste des Apfelbaumes. Bleibt es hängen, kommt der Freyer noch in diesem Jahre, und das gleichzeitige Bellen der Hunde zeigt die Richtung an, wo er herkommt.

Wieder um Treffelstein wird ein Schuh um Mitternacht über den Apfelbaum im Garten geworfen, und zwar dreymal, wobey der Spruch ähnlich lautet:

Schöygerl I wirf di,
Wirf die übarn Bam,
Hundarl ball,
Ball übas Land,
Sag wau mein feins Liab wahnd.

3) An demselben Thomas-Abende stellen sie sich zu Hambach während des Gebetläutens unter die Hausthüre

und essen einen Apfel; bleiben sie ungesehen und unberedet, so geht das Bild des Zukünftigen vorüber.

Zu Ebnat stehen sie unter der Dachrinne. — Zu Kößlarn aber schält sie einen Apfel vom Butzen bis zum Stiele, ohne daß die Schale zerreissen darf; im Bette wirft sie nun dieselbe kopfüber hinaus, so bilden die Streifen der Schale den Anfangsbuchstaben des Namens des Zukünftigen.

4) Um Kötzting kauft man ein Hörnl oder Weckl und ißt die Mitte davon, am Neujahr-Abende aber die beyden Spitzen. Vor Tags geht man durchs Thor. Wer dann zuerst unter dem Thore herkommt, den heiratet man, sey er wie er wolle.

5) Aus Lehmtaig macht man Kügelchen und knetet kleine Zettel hinein, auf jedem der Name eines andern Mannes, den man gern sieht. Dann wirft man sie in den Wassertrog. Die Kugel, welche zuerst zergeht, enthält den Namen des Freyers: je nachdem dieses Zerplatzen schnell oder langsam vor sich geht, muß sie kurz oder lang warten. Waldthurn.

Dieselbe Art des Befragens findet sich zu Gefrees mit kleinen Abweichungen. Das Mädchen stellt in der Thomas-Nacht unberedet ein Schaff Wasser in die Stube und wirft die Zettelchen, auf welche sie die Namen ihrer männlichen Bekannten geschrieben, zusammengedreht hinein. Dann läßt sie ein kleines Brettchen mit einem brennenden Lichtchen im Wasser schwimmen; das Zetterl, bey welchem es zuerst ankommt, enthält den rechten Namen.

In der Mitternachtsstunde des Andreas-Abends deckt

das Mädchen um Amberg den Tiſch mit weißem Tuche, wo möglich von ihr geſponnen, und ſtellt zwey Gläſer, eines mit Waſſer, das andere mit Wein, drauf hin; ſie ſelber ſteht im Ecke. Dann kommt der Zukünftige; iſt er reich, nimmt er den Wein, iſt er arm, trinkt er Waſſer; ſtirbt er, ehe er ſie heiratet, ſo erſcheint er im Leichentuche, ſtürzt die Gläſer um, und ſtellt eine Sanduhr dafür hin.

6) Ueberall iſt das Holztragen zu Hauſe. Die Dirn nimmt im Finſteren einen Arm voll Holz vom Holzſtoß und trägt ihn rückwärts in die Küche, wo ſie es hinwirft und zählt; geht die Zahl der Scheiter paarweis aus, wird auch ſie ſich in dieſem Jahre paaren.

Zu Spalt ſtellen die Mädchen eine Schüſſel voll Waſſer vors Fenſter; die Figuren, welche ſich am Morgen beym Gefrieren gebildet haben, deuten auf den Stand des künftigen Freyers.

7) Auch das Schuhwerfen in der Stube wird theilweiſe als Liebesorakel benützt; die Dirne ſetzt ſich auf den Boden, den Rücken gegen die Thüre und ſchleudert den Schuh vom rechten Fuße über die rechte Schulter rückwärts. Steht des Schuhes Schnabel gegen die Thüre, wird das Mädchen in dieſem Jahre als Braut zur ſelben Thüre hinausgeführt.

8) Am weiteſt verbreiteten iſt aber das Bettbrett-Treten; jedes Mädchen in jedem Dorfe kennt es, oder hat doch davon gehört.

Das Mädchen ſteht am Andreas- oder Thomas-Abende um eilf Uhr Nachts auf, zieht ſich aus, kämmt

die Haare rückwärts und kehrt das Zimmer hinter sich, das Gesicht gegen das Fenster, mit einem ganz neuen Besen, den sie zum Kehricht in den Winkel stellt.

Dann zieht sie ein Kopfbrett unter dem Bett hervor, lehnt es gegen die Bettlade etwas schräge, stellt einen Fuß darauf und sagt folgenden Spruch:

Bettbred, I tritt di,
Laß mir erschein
Den Herzliebsten mein!

Um Mitternacht geht dann das Bild des Zukünftigen durch das Zimmer. Amberg.

Einige behaupten, es sey der Geliebte leibhaftig, Andere dagegen meynen, es sey der Teufel in jenes Gestalt. Für die erste Meynung gebe ich eine Sage als Beleg.

Bey seinem Erscheinen legte der Geliebte einen Dolch auf den Tisch. Das Mädchen voll Angst barg ihn in ihrem Kasten. Wirklich ward sie Braut des Erschienenen, und lebte ganz glücklich in dieser Ehe. Nach mehreren Jahren bedurfte man einer Kiste; man stürzte nun jenen Kasten, und es fiel der verborgene Dolch heraus. Der Gatte erkannte ihn sogleich für den seinigen, frug seine Frau, wie sie dazu gekommen, und als sie es ihm gestanden, ward er rasend über der Erinnerung an das, was er bey seinem Vorrufen Alles erduldet, und erstach mit demselben Dolche erst seine Frau, dann sich. Amberg.

Der Geliebte, welcher in dieser Weise gerufen wird,

ſoll nämlich fürchterlich viel zu leiden haben. — Zu Tiefenbach erſchien aber der Böſe in Geſtalt eines Jägers mit dem Gaisfuße.

9) Gewöhnlich iſt die Art der Befragung aber eine leichtere. Das Mädchen legt Abends einen Spiegel unter das Kopfkiſſen, und legt ſich nach dem Treten nieder. Um Mitternacht ſteht ſie auf und ſchaut im Spiegel das Bild des Geliebten. Waldthurn.

Ohne Spiegel ſehen ſie ihn auch im Traume. Amberg.

10) Zu Treffelſtein wirft man um Mitternacht das Bett heraus, legt zwey Bettbretter kreuzweis auf den Boden und ſtellt ſich mit beyden Füßen darauf, den Spruch herſagend.

Einem Dirnlein bekam das Treten nicht gut. Denn der Knecht, der ein Aug auf ſie hatte, hielt ſich verſteckt unter dem Bette, und als die Maid um eilf Uhr aufſtand, ein Licht auf dem Tiſche anzündete, um denſelben mit geweihter Kreide einen Kreis zog, das Brett in den Kreis brachte und ſich nackt auf daſſelbe ſtellte, und eben den zweyten Reim vollendet hatte, holte er aus und ſchlug ſie mit dem Waſchbläu auf den Hintern, dazu rufend: „Und I bin da Deifl und britſch di!“ worauf ſie vor Schrecken todt niederfiel; eine Sage, die überall erzählt wird, und bis Gefrees reicht. Tiefenbach.

Statt des Bettbrettes dient auch der Strohſack, oder ein Schämmerl aus neunerley Holz gemacht, auf welches man ſich ſtellt, und dabey folgende Reime ſpricht:

Fußſchammerl, I tritt di,
Heiliger Thomas, I bitt di,
Laß mir erſchein
Den Herzliebſten mein,
Wie er leibt und lebt,
Und mit mir zum Altar geht. Waldmünchen.

11) Sehr gebräuchlich iſt auch das Horchen an oder in den Höllhäfen. Die Dirn ſteckt um Mitternacht nackt den Kopf in den Hafen und horcht; aus dem warmen Waſſer kommt dann die Antwort, was ihr für ein Mann wird. — Doch iſt dieſes Orakel oft zweydeutig. Denn eine Dirn hatte gehorcht und dabey ſtarkes Blaſen vernommen. Als die Mutter nun aus der Metten heim kam, rief ſie ihr freudig entgegen: „Mutter, ich bekomm einen Thürmer!“ Derweil erhielt ſie einen Hirten zum Manne. Velburg.

12) Gleich den Männern gehen auch die Mädchen auf den Kreuzweg während der Metten; ſie ziehen dort das Hemd aus und werfen es hin. Jedoch nur Eine iſt die Glückliche und erhält das Hemd von demjenigen, den ſie haben muß, wieder zugeworfen.

Dieſes Wagſtück iſt gefährlich; denn Eine bekam ein Meſſer zugeworfen, und wie ſie darnach langte, ward ſie in den Arm geſchnitten. Hätte ſie geſprochen, wäre ſie erſtochen worden, ſo aber bekam ſie den Mann, der das Meſſer warf. Bärnau.

Man ſieht auch während der Metten in den Ofen, ohne Licht, ſo zeigt ſich der zukünftige Mann.

Eine Frau munterte ihr Dienſtmädchen auf, in den

Ofen zu ſchauen; ſie that es, war aber ſehr erſchrocken, als ihr Herr herausſah. Nach acht Tagen ſtarb die ſonſt geſunde Frau, und der verlaſſene Mann hielt um die Hand des Mädchens binnen Kurzem an. Amberg.

13) Um dieſe Orakel aber mit Erfolg befragen zu können, muß man ſich eigens hiezu vorbereiten. Neun Tage zuvor darf man ſich nicht waſchen, in keine Kirche gehen, kein Kreuz machen, kein Weihwaſſer nehmen, nicht beten: denn es iſt der Teufel, welcher die erbetene Antwort ertheilt, und der thut nichts umſonſt.

14) Merkwürdig erſcheint, daß die Apoſtel Andreas und Thomas mit dem Geſchäfte betraut ſind, den Mädchen Männer zuzubringen. Nördlich am Böhmerwalde genießt der heilige Andreas, ſüdlich der heilige Thomas mehr Vertrauen. Es iſt augenſcheinlich, daß beyde an die Stelle heidniſcher Götter getreten ſind.

Beym Treten des Brettes oder Strohſackes werden ſie geradezu von den Mädchen um einen Mann gebeten. Hierüber geht eine Sage, welche bey ihrer großen Verbreitung einiges Licht werfen könnte. Es iſt die Sage von dem Gebete einer Heiratsluſtigen, welche in dieſen Nächten um einen Mann bat, nur um keinen rothhaarigen. Eine Stimme ließ ſich nun hören, es wäre kein Anderer mehr zu haben, und da war ſie denn auch mit einem ſolchen zufrieden. Lirentöfering.

Zu Bärnau gilt der heilige Andreas als Patron der Mädchen, wenn ſie zu einem Mann kommen wollen. Da bat ein Mädchen, welches übrig geblieben war, gar ſehr in der Kirche um einen Mann, nur dürfe er kein

Rothkopf seyn. Der Meßner, der schon lange ein Auge darauf hatte, aber wenig Hoffnung wegen seiner rothen Haare, rief hinter dem Altare hervor: „Es ist kein Anderer mehr übrig," und so war sie es auch zufrieden. Diese Sage geht in jedem Dorfe.

Es ist unzweifelhaft der rothhaarige Thor, der im Heidentum die Ehe in seinem Schutze hatte, und dieses um so mehr, als das Volk dem Thomas den Hammer in die Hand gibt. Somit würde für den heiligen Andreas Freyr als Gott der Ehe verbleiben; die Worte Freyr und Andreas stehen in Zusammenhang. Das Schwein ist sein heiliges Thier, daher das Befragen der Schweinsmutter.

15) Nun auch etwas von neugierigen Männern. Während der Christmetten muß der Mann Kohlen aus dem Ofen nehmen und bis Neujahr bey sich tragen. Auf dem Gange zur Kirche an diesem Tage sieht er diejenige, welche er zur Frau bekömmt; es ist das erste Mädchen, welches begegnet. Neustadt.

16) Andere Anzeichen auf Verehelichung sind folgende: Wenn ein Mädchen am Antlaßtage eine Fahne trägt, kommt es drey Jahre früher zu einem Mann. Waldthurn. — Wer unverhanks vierblätterigen Klee findet, heiratet in selbigem Jahre. Schäferei. — Desgleichen wer im Frühlinge das erstemal zwey Bachstelzen neben einander sieht. Waldthurn. — Um zu erfahren, wo man hin heiratet, reißt man an einem beliebigen Tage einen Wegwart mit drey Wurzeln aus. Wo die größte davon hinschaut, da heiratet man hin. Velburg.

Drittes Buch.

Die Mutter und ihr Kind.

Eingang.

§. 1. Mutterhoffen.

§. 2. Niederkunft.

§. 3. Taufe.

I. Gevatterbitten.

II. Kirchgang.

III. Taufhandlung.

IV. Taufmahl.

V. Pathengeſchenke.

§. 4. Das Weiſad.

§. 5. Vorſegnen.

§. 6. Mutterſorge.

§. 7. Geſchreyen des Kindes.

§. 8. Auswechſeln u. Wechſelbalg.

§. 9. Des Kindes Tod.

§. 10. Der Mutter Sterben.

§. 11. Die Drud.

I. Weſen derſelben.

II. Thätigkeit.

III. Mittel wider die Drud.

IV. Sagen.

V. Deutung der Drud.

§. 12. Anhang.

I. Mutterkuß.

II. Mutterſünde.

III. Legende.

IV. Uneheliche Kinder.

Drittes Buch.

Die Mutter und ihr Kind.

Weinend hat die Braut das Aelternhaus verlaſſen, um dem künftigen Gatten vor Gott die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen, nachdem ſie noch knieend von Vater und Mutter den Segen, der das Haus baut, empfangen, — ernſt und ſchweigend in ſich gekehrt, tritt ſie geſchmückt hinaus über die bekannte Schwelle, um eine neue Heimat zu gewinnen und darf nicht zurückſchauen zur Stätte, wo ſie als zarte Pflanze geblüht, wo ſie unter dem wärmenden Sonnenſtrahl mütterlicher Liebe und Sorgfalt erwachſen, — gedrückt unter der Laſt wehmütiger Erinnerung an die frohen Tage der Kindheit, an Aeltern, Brüder und Schweſtern, denen ſie nun nicht mehr angehören ſoll wie früher, mit denen ſie nicht mehr Dach und Fach, nicht mehr alle ſtillen Freuden und heimlichen Leiden theilt — und voll bangen Vorgefühls der ſchweren Pflichten, die ihrer nun harren, da ſie vom gehorchenden Kinde zur gebietenden Frau wird, und des rauhen Kreuzweges, den

ſie nun zu gehen hat, wie alle Anderen ihres Geſchlechtes — füllen Thränen ihr Auge, der Wehmuth, der Sorge, und nichts tröſtet ſie als der Gedanke, daß der Herr, der Alles lenkt und für Alles milde ſorgt, auch ihrer nicht vergißt, daß ein geliebter Mann der Stab ſeyn wird, an dem ſie ſich hält, wenn des Tages Bürde allzuſchwer auf ihre Schulter drückt.

Und hat der Prieſter am Altare ihrer beyder Hände zuſammengegeben, und gehören ſich beyde nun an im untrennbaren Bunde, ſo iſt die Braut zwar zur jungen Hausfrau geworden und hat Sitz und Stimme in des Gatten Hauſe als ihrem Eigen, und herrſcht und waltet unbehindert in ihrem Gebiete — aber noch hat ſie nicht die Weihe, welche ſie vollberechtigt im Rathe der Nachbarinen macht, noch iſt ſie ihnen nicht ebenbürtig, denn es fehlt ihr der Adel, welchen der Name „Mutter" verleiht. — Und wem gilt ihr Schaffen in der Wirthſchaft, ihre Sparſamkeit und ihre glückliche Hand, wenn der Erbe des eigenen Blutes fehlt? — Wo iſt das Dritte, welches Theil hat am Gatten, wie an ihr, worin ſich Beyde mit gleichem Rechte wieder begegnen, alle Sorgen und Schmerzen ihre Ausgleichung finden?

Dieſes Dritte — das zweyte Ich der beyden Gatten in Einem — iſt das Kind — und nur wenn die junge Frau auch Mutter geworden und zu ihren Frauenpflichten die ſüßen Mutterpflichten geſellen kann, iſt das Weib auf ſeiner höchſten Stufe angekommen.

Und wie den Menſchen in ſeinem Erdenleben Leid und Freud abwechſelnd geleitet, die Freude gar häufig

nach Leid, und nur um wieder neuer Plage, neuem Kummer den Platz zu räumen, so weiß die junge Frau, welcher die Hoffnung der Mutterschaft aufgegangen ist, daß auch in diesem Stande Böses und Gutes sich mischt, daß das Böse auch hier sich eindringt, und wohl um so gewisser und um so zudringlicher, als ein neues Leben in die Welt treten soll, welches, noch nicht geboren, schon den Nachstellungen des Feindes der Menschheit ausgesetzt ist, noch mehr aber in den ersten Tagen, in denen es das Licht der Sonne mit dem Dunkel des Schoßes der Mutter vertauscht hat.

Es ist rührend zu sehen, mit welcher ängstlichen Sorgfalt im Volke für Mutter und Kind gesorgt wird, wie alles überliefert wird, was je schaden könnte, wie alle Mittel bereit stehen, um die übeln Einflüsse auf das Kind im Mutterleib und auf das Kind an der Mutterbrust abzuwenden, die schädlichen Eindrücke abzuwehren oder zu beseitigen.

Es gehört nicht wenig dazu, für die Mutter, die davon hört, nicht zaghaft, nicht mit Angst und Beben des Augenblickes gewärtig zu seyn, wo sie und ihr Kind das Ziel der Angriffe des Bösen und der ihm verfallenen Menschen werden soll. Doch stärkt sie der Glaube, wie ihre Kirche die Mittel besitze, sie zu behüten und das Kind zu bewahren; es erhebt sie das Bewußtseyn, daß eine höhere Weihe ihr wird und ein höherer Schutz ihr in Aussicht steht — und sollte sie auch in dem Augenblicke, wo sie einem neuen Wesen das Leben gibt, aus der Welt treten müssen, so beruhiget

ſie der Gedanke, daß ſie ihrer Pflicht zum Opfer gefallen und der Herr, vor dem ſie zu erſcheinen hat, mit gnadenvollem Blicke ſie anſehen werde.

§. 1.

Mutterhoffen.

1) So lange die Mutter in der Hoffnung iſt, ſoll ſie von keinem Raubvogel eſſen; denn eine ſolche Speiſe ſtößt dem Kinde „den Boden" durch, daß es ſeiner Zeit entweder nicht genug bekommen kann oder an der Abzehrung ſtirbt.

2) Keine Schwangere ſoll von einer Frucht mit harter Schale genießen. Das Kind bekommt davon eine rauhe Haut und achtet der Ruthe nicht.

3) Vor Johanni iſt ihr auch geboten, jeder Frucht, wie Erdbeeren, Thaubeeren ſich zu enthalten, ſonſt ißt ſie dem Kinde die Freude ab.

4) Eine Schwangere, die unter der Wagendeichſel durchſchlieft, kann nicht gebären, wenn ſie nicht aus ihrer Schürze dem Pferde im Stalle Heu freſſen läßt; es muß aber eine „Roßeichſel" geweſen ſeyn, die gebogen iſt, während die Ochſendeichſel gerade ausgeht. — Die Deichſel hat noch einen anderen Bezug; wenn eine Frau in der Hoffnung iſt, ſagt man, ſie habe ſich an der Wagendeichſel geſtoßen. Neukirchen.

Eine Schwangere darf über keinen Kreuzweg, die Kreuzung zweyer Wege, gehen, wenn ſie nicht hart entbinden will. Amberg.

Die Frau in der Hoffnung muß ſich gewiſſenhaft enthalten, etwas Fremdes, auch das Geringſte, ſich widerrechtlich anzueignen; ſie macht das Kind ſchon im Mutterleibe zum Diebe. Fronau.

5) Wie unbefriedigte Eßluſt der Schwangeren nach beſonderen oft ungenießbaren Dingen, Erſchrecken und Verſehen, unheilvollen Einfluß auf das Kind im Mutterleib zur Folge haben, davon gehen wie allerwärts ſo auch in der Oberpfalz ganz merkwürdige Geſchichten im Munde des Volkes. Hat eine Schwangere ein Gelüſten, ohne es ſtillen zu können, ſo darf ſie mit der Hand nicht an ihren Leib kommen, ſonſt bekommt das Kind das Mal des Gelüſtens, und zwar an jenem Orte, wo ſich die Mutter berührt hat. Neukirchen.

Iſt eine Schwangere an einem Gegenſtande erſchrocken, ſo muß ſie noch einmal zurücktreten und den Gegenſtand recht beſehen: oder ſogleich in die rechte Hand ſchauen und dabey den Namen ihres Mannes denken. Ebendaſelbſt.

Unterläßt ſie dieſes, während ſie in einen Brand erſchrocken ſchaut, bekommt das Kind ein Feuermal. Ebendaſelbſt.

6) Einer Schwangeren ſoll man nichts abſchlagen.

Im Bruckerwalde iſt ein Weiher, der verlorene oder verwunſchene Weiher genannt, ſtets voll Fiſche; ehe man ihn abläßt, ſieht man ſie noch, iſt aber das Waſſer abgelaufen, wird keiner mehr geſehen.

Ein armes Weib mit einem Kinde unter dem Herzen hat einmal beym Ablaſſen um einen Fiſch, ver-

gebens; ſie fluchte, es möge Niemand mehr einen Fiſch aus dieſem Weiher eſſen: ſeitdem iſt der Weiher verflucht.

Nunmehr ſticht man dort Torf, da er in Wieſe umgewandelt nichts ertrug.

7) Eine Schwangere ſoll auch nicht Gevatter ſtehen. Denn hält ſie das Kind über der Taufe, ſo muß dieſes oder jenes unter ihrem Herzen ſterben. Waldthurn.

8) Wenn die Hätze, Hatzel, im Dorfe ruft, kommt bald ein ſchwangeres Weib ins Kindbett. Neuhaus.

9) An Mariä Heimſuchung gehen die ſchwangeren Weiber wallfahrten in eine Frauenkirche über einen Berg, damit ſie der heilige Ritter St. Görg grüße, wie er U. L. Frau gegrüßt hat nach dem Spruche:

Die heilige Maria ging übers Gebürg,
Da begegnet ihr der heilige Ritter St. Gürg;
Grüß dich Gott, du heilig Weib,
Trägſt den Sohn Gottes in deinem Leib.

Da rührte ſich das Kind zum erſtenmale in ihrem Leibe.

U. L. Frau hatte dazumal gerade fünfthalb Monate; daher zählen die Weiber von dieſem Tage an das Leben ihres Kindes. Amberg.

§. 2.

Niederkunft.

1) Iſt die Zeit der Niederkunft herangekommen, ſo wird die Hebamme gerufen. Dieſe heißt merkwürdiger

Weiſe um Fronau das Krüterlweib oder die wilde Frau, in Neukirchen das Morbionweib.

2) Da die beyden Gatten in Einem Bette, einem zweyſchläferigen, ſchlafen, liegt der Mann immer bey der Wöchnerin, ſie zu behüten während der Nacht, die keines Menſchen Freund iſt.

3) Das Kind aber wird zu Haupten über quer gelegt, damit es nicht erdrückt werde. Fronau.

4) Den älteren Kindern, welche über die Ankunft des neuen Brüderchens oder Schweſterchens erſtaunt ſind und neugierig fragen, woher es denn gekommen ſey, wird beruhigend erwiedert, wie es die Hebamme aus dem Waſſer, dem Brunnen oder Bache, geſchöpft oder gefangen habe.

5) In Neuſtadt wird den älteren Kindern von der Hebamme etwas mitgebracht und dabey geſagt, ſie habe ihnen ein neues Kindlein aus dem Brunnen geholt. Merkwürdig, daß auch die mythiſchen Geſtalten, wie Niklo, Wouzl, Pelzmirtl, Dama ꝛc. böſe Kinder ins Waſſer tragen: der Waſſermann lauert beſonders Kindern auf.

6) Die Kindbetterin hat viele Verſuchung und Anfechtung für ſich und ihr Kind zu beſtehen. Ihr und dem Kinde kann Alles zu. Gibt ſie nicht Acht, wird ihr das Kind aus dem Arme genommen, und ſie findet es außer dem Bette in irgend einer Ecke liegen, oder es wird ihr gar vertauſcht gegen einen Wechſelbalg.

In dieſer Abſicht kommen oft unbekannte Menſchen zur Wöchnerin in die Stube, um ſie herauszulocken,

oder ſie machen Gepolter und Geraſſel, um ſie zu erſchrecken und zur Flucht zu bringen.

7) Auch die Hebamme iſt derley Anfechtungen unterworfen, nnd muß daher bey der Entbindung wie bey der Taufe von zwey Perſonen geholt und wieder heimbegleitet werden, damit ſie auf dem Wege nicht verirre oder ſonſt erſchreckt werde, und nicht ihre Zeit verſäume, oder ihres Amtes in der Verwirrung ſchlecht pflege. Waldmünchen. Neunburg.

Eine Amme zu Neukirchen wußte immer, wenn ſie zu Bette ging, aus den Schnürriemen ihrer Stiefel, ob ſie dieſe Nacht zu einem Weibe werde gerufen werden.

Es wurde einmal eine Hebamme von Tiefenbach in der Nacht nach Haag geholt zu einer Frau, welche zum Kinde ging. Wie ſie nun mit dem Boten zu dem erſten Hölzchen gelangte, und in demſelben zu einem Kreuzwege, ſo kam etwas daher, bald wie ein Haaſe, bald wie ein Kind, welches ſich immer vor ihren Füßen herumwälzte und ſie am Gehen hinderte, wobey auch der Bote ſie zur Eile drängte, mit dem Bedeuten, daß es mit der Bäuerin nicht gut ſtehe.

Sie erwiederte, daß ihr immer etwas vor den Füßen gehe, ob er denn nichts ſehe: er aber ſah nichts. Da meynte ſie, es müſſe etwas Außerordentliches vorgehen. Sie hatte auch keine Ruhe, bis ſie zu dem Baume kamen, wo der Herr in der Raſt abgebildet iſt. Hier verließ es ſie.

Wie ſie nun ſo weiter gingen, kam ein zweyter Bote ihnen entgegen und meldete, daß es der Hebamme

nicht mehr bedürfe, denn die Bäuerin ſey vor einer halben Stunde geſtorben. Zur ſelben Zeit aber hatte der Spuck die Hebamme verlaſſen.

Dieſelbe Hebamme war wieder einmal Nachts zu einer gebärenden Frau auf der Vogelmühle, eine Viertelſtunde von Tiefenbach, geholt. Auf dem Wege war es, als ob immer ein ganzes Neſt voll junger Haaſen vor ihren Füßen wimmelte. Da ſagte ſie zum Boten: „Glaubſt du, deine Frau iſt ſchon geſtorben, oder wird ſterben!“ — und frug ihn, ob er nichts ſehe. Der aber hörte nur ein ſonderbares Sauſen. Endlich wie ſie zu einem bekannten Baume kam, verſchwand das Gewimmel, und ſie konnte wieder unbehindert gehen.

Als ſie nun die Gebärende ſah, fand ſie die Sache ſchon bedenklich und getraute ſich nicht über die Müllerin, bis der Arzt kam. Da genas die Mutter dreyer Knaben, mußte es aber mit dem Leben zahlen.

8) Weil die Kindbetterin immer Anfechtungen vom Böſen hat, darf ſie nicht allein gelaſſen werden; und ängſtlich wird aller Orten darüber gewacht, daß ſie es nicht ſey — Waldmünchen — und dieſes ſchon einige Tage vor der Niederkunft. Tiefenbach.

9) Nach Ave Maria ſoll man ihr kein Waſſer mehr, überhaupt gar nichts in die Stube bringen, weil ſonſt die Hexen mit hineingehen.

10) Es hilft ihr auch nichts, wenn ſie ſich und das Kind mit Weihwaſſer beſprengt; dafür ſollen die Leute im Hauſe ihnen Früh und Abends Weihbrunn

geben. Dieſes ſcheint auf unreinen Stand der Kindbetterin zu deuten. — Auch jeder Beſuch gibt Weihwaſſer mit den Worten: „pföyds God das I niad ſchod dir und dein Kind!“ — und zwar beym Kommen und Gehen. Rötz.

11) Kommen die Freunde auf Beſuch, ſo bleiben ſie an der Thüre ſtehen und ſprechen: „Zayges Chriſtes!“ worauf die Wöchnerin: „In Atwikeid, Amen,“ erwiedert. Nun fährt der Beſuch, noch immer unter der Thüre, fort:

I winſch da Glick in Winkl,
Mach di bal vira,
Und afs Gauar wida hinti.

Dann erſt tritt er vor. Bärnau.

12) Wer auf Beſuch kommt, darf nicht ſchwarz gekleidet ſeyn, vor Allen nicht die Hebamme: es wäre der Mutter wie ihrem Kinde zum Tode. Amberg.

13) Damit bey den Beſuchen nicht Drud, nicht Hexe ſich einſchleichen könne, ſteckt in der Thüre das Meſſer und liegt in der Lade das Brod auf dem Geſichte. Neukirchen.

14) Eine Kindbetterin ſoll in den ſechs Wochen, beſonders aber in den erſten vierzehn Tagen, keine Arbeit verrichten, welche die Augen ſtark in Anſpruch nimmt; ſie könnte böſe Augen bekommen oder gar blind werden. Sie ſoll überhaupt nichts arbeiten, es wäre denn für ſich und ihr Kind. Denn was ſie in dieſer Zeit unternimmt, mißräth oder bringt Unglück. Sie darf nichts einſieden, Eingemachtes, wie etwa Sauerkraut, nicht herausnehmen, ja nicht einmal eine Blume

berühren. Geht sie in den Stall, so schadet sie dem Vieh; wenn auf das Feld, hat der Schauerschlag so weit die Macht, als sie gegangen ist. Geht sie aus dem Hause, ehe sie vorgesegnet ist, so hat der Böse die Gewalt, sie vom Wege abzuführen. Amberg.

Der Teufel hat überhaupt Gewalt über sie, wenn sie über die Thürschwelle schreitet. Auch über den Gottesacker darf sie nicht gehen: denn schreitet sie über das Grab einer Sechswöchnerin, so bleibt der Blutfluß nicht mehr stehen. Velburg. Fronau. Schöpft sie aus einem Brunnen Wasser, so versiegt dieser. Velburg. Amberg. Fronau.

15) Während der sechs Wochen soll sie auch nichts herleihen, besonders nichts, was zu ihrem Leibe dient, damit nicht die Drud Gewalt über sie und das Kind erlange und böse Menschen ihr Leides anthun. Das Entliehene zieht das Kind mit hinaus. Amberg.

16) Kleider, welche ein Weib im Kindbett gemacht, ziehen den Donnerkeil an. Man hütet sich daher, solche Kleider zu tragen.

Eine Kindsmutter ging mit ihrem Kinde inner der sechs Wochen auf das Feld. Da kam ein Gewitter, es blitzte und donnerte fürchterlich. Schnell riß die Mutter dem Kinde das Kleid, welches eine Kindbetterin gemacht hatte, vom Leibe und warf es weg. Augenblicklich ward dieses vom Blitze getroffen. Fronau.

Einmal hat ein Dirnlein dem Wetter vorlaufen wollen. Die Wolken eilten ihr nach. Da warf sie ihr

Röckchen weg, und ſogleich fuhr der Blitz darein; es war von einer Kindbetterin gemacht. Rötz.

Eine Kindbetterin ſtand vor der Zeit auf und ſpann, von dem Garne ließ ſie ein Stück Leinwand weben. Kaum hatte ſie es aber auf die Bleiche gelegt, ſo kam das Hexenwetter und nahm es mit.

Zu einer anderen, die vor der Zeit hinaus in den Hof gegangen war, kam ein Mann im grünen Rocke, einen großen Scheibenhut auf dem Kopfe, und mit einem Gaisfuß: „Wie weit geht denn dein Vorhang?“ frug er. — „So weit als mein Hofraum,“ war die ſchnelle Antwort. „Das hat dir ein guter Geiſt eingegeben, denn ſonſt hätte ich dich zerriſſen,“ fuhr er das Weib an und verſchwand. Waldmünchen.

Eine andere, welche vor der Zeit herausging, die Schweine zu füttern, und in gleicher Weiſe angeſprochen wurde, erwiederte kurzweg: „So weit der Himmel blau iſt“ — und als ſie ihm nachſah, hatte er einen Gaisfuß. Ebendaſelbſt.

17) In den ſechs Wochen iſt der neunte und letzte Tag der gefährlichſte; an keinem derſelben darf man Feuer ſchüren auf dem Herde, ſonſt ſieht die Mutter den feurigen Drachen im Kamin hängen, was ihr Tod iſt.

18) Eine Kindbetterin darf ſich in den erſten vierzehn Tagen nicht kämmen, ſonſt bekommt ſie ein Kopfleiden.

In Geigant bey Waldmünchen hat ſich einmal Eine gekämmt in den erſten drey Tagen ihres Kindbettes,

an einem Feyertage, während Alles in der Kirche war. Da trat ein Mann, einen Todtenkopf auf, mit einem Kamm in der Hand, an das Fenster heran und sagte: „Weil du nicht glaubst, mußt du es mit der Haut büssen.“ Mit diesen Worten verschwand er. Das Weib aber bekam solches Kopfleiden, daß sie in etlichen Tagen starb.

19) Kämmt sich die Kindbetterin inner der sechs Wochen, so muß sie alle Haare, welche abfallen, sorgfältig sammeln und verbrennen. Denn würde ein Vogel solches Haar in sein Nest tragen, so kommt fürchterliches Kopfweh über Mutter und Kind, welches nie mehr vergeht.

Doch ist auch hiefür ein Mittel. Die Mutter muß trachten, ein Vogelnest zu erhalten, welches innen mit Haaren gemacht ist und noch die Eyerchen enthält; dieses legt sie über das leidende Haupt mit jener Seite, auf welcher die Eyer gelegen sind, und das Leiden vergeht und kehrt nicht wieder. — Am beßten sind die Nester der Bachstelze oder des Rothschwänzchens. Tiefenbach.

20) Wenn eine ledige Person einen Rosenkranz findet, an welchem nichts fehlt als das Kreuz, so soll sie ihn ja aufheben, mit sich nehmen und in ein Säckchen thun und anhängen — oder noch besser, an ein Kleid heften und zwar neun Jahre lang. Dann kann ihr nie etwas schaden, auch in der Schwangerschaft nicht; sie kann Alles sehen und hören, ohne daß es dem Kinde schadet. Eine kreissende Frau, der ein solcher neun Jahre lang getragener Rosenkranz auf die Brust

gelegt wird, vermag leicht und bald eine gesunde Frucht zur Welt zu bringen. Die Erzählerin besitzt selbst einen solchen, und hat sich schon oft von dessen Kraft überzeugt. Wird er Kindern, die von Frayſen befallen sind, auf den Kopf gelegt, so genesen sie binnen 24 Stund oder sterben.

§. 3.

Taufe.

I. Gevatterbitten.

1) Ist ein Kind geboren, so geht der Vater im Sonntagskleid, das spanische Rohr in der Hand, im Orte oder in der Umgegend auf das „Gevattergewinnen."

2) Er bringt die Bitte, seinem Kinde zu Gevatter zu stehen, bei dem Bauer oder der Bäuerin an, je nachdem es ein Knabe oder ein Mädchen ist.

3) Früher war es den Gebetenen große Freude „zu Gevatter zu stehen;" jetzt tritt der Egoismus dazwischen und der Gang ist dem Vater ein sauerer, wenn es gleich noch heißt, man solle diese Bitte nicht abschlagen, weil sonst das Kind darunter leidet, und halsstarrig, zänkisch und neidisch wird. Alte Leute behaupten fest, daß, wer ein Kind über der Taufe hält, sich eine Stufe in den Himmel baut. Die neue Zeit weiß nicht viel mehr von diesem frommen Glauben, und scheut die Auslage, welche die Uebernahme der Christenpflicht mit sich führt. Rötz.

4) Ein anderer frommer Glaube ist, daß wer zum erstenmale ein Kind über der Taufe hebt, während der heiligen Handlung sich eine Gnade bey Gott erbitten könne. Kötzting.

5) In Neukirchen, Waldmünchen, Neustadt, ist es die Hebamme, welche nach der Entbindung bey dem, so man zu Gevatter haben will, einsagt und um den Liebesdienst ersucht; in diesem Falle ist es schon früher ausgemacht, wer Gevatter wird.

Beym Eintreten spricht nun die Hebamme: „Wir haben einen Heiden bekommen und bitten Euch, Ihr möchtet uns helfen, ihn zum Christen machen."

Hierauf ziehen sich die Gevatterleute an und gehen zur Taufe.

6) Ein eigentümlicher Brauch herrscht um Roding. Hier geht der Vater im Festtagskleide mit Hut und Stock zu dem, der ihm Gevatter stehen soll, und kniet vor ihm hin, seine Bitte vorbringend. Der aber reicht ihm die Hand und hebt ihn auf.

7) Dagegen hat sich ein anderer nicht weniger eigentümlicher Spruch um Falkenstein erhalten. Der Vater geht hier nämlich zum Nachbar und spricht ihn folgendermaßen an:

Nachbar, mir is da Holzstaus eingfalln, undanks. I bitt Enk recht schain, duats man affschlichtn helfa.

Nachbar: No recht; is's a Dean'l oder a Bua?

Vater: A Bua.

Bäuerin: Geh Mon, du muaßt graus stain für ihn.

Das Herumreichen des Gevattertabakes, Schmalzler, beschließt das Geschäft.

8) In Bärnau geht der Vater nach der Niederkunft auf das Gevattergewinnen mit dem Spruche: „Ich bitte dich, daß du aus meinem Heiden einen Christen machst und zur heiligen Taufe trägst; ich will dir gleichen Liebesdienst erweisen."

9) Wer für das erste Kind zugesagt hat, ist an und für sich Gevatter auch bey den folgenden Kindern. Es war die geistliche Verwandtschaft, welche sonst in hoher Achtung stand, und unter den Gevatterleuten herrschte noch jene Vertraulichkeit und Aufrichtigkeit, wie sie das alte Sprichwort meldet: „Neun Gevattern sollen am Lichtmeßtage von Einer Lerchenzunge essen." —

10) In der Regel sind es immer je zwey Familien, welche übereingekommen sind, in allen Fällen sich gegenseitig Gevatterdienste zu erweisen, weshalb die Kinder alle Einen Pathen haben.

11) Das erste Kind bekommt gewöhnlich den Namen des „Godn" oder der „Göd", je nachdem es ein Knabe oder ein Mädchen ist; doch bringt das Kind auch den Namen mit auf die Welt, wenn es nämlich an dem Tage eines hohen Heiligen geboren wird, wie an einem Apostoltage, an dem Feste des heiligen Joseph, Johannes, Georg, Michael ꝛc., wo es auf den Namen dieses Heiligen getauft wird.

12) Die folgenden Kinder erhalten die Namen der

Aeltern, oder der nächsten Verwandten, wenn nicht die Gevatterleute einen besondern Namen vorschlagen.

13) Ist der Bauer Gevatter, so ist von Rechtswegen die Bäuerin Gevatterin. Fronau.

14) Auch die Taufnamen wechseln mit der Zeit, mit der Mode. — In den ältern Zeiten waren zu Bärnau die doppelten Namen wie Gürg-Adl, Hansürg, Hansseph ꝛc. sehr beliebt; diese Anhäufung hat sich fast nur mehr in den alten Haus-Namen erhalten.

Sonst waren die Namen Hans, Michl sehr in Schwung, nun sind sie aber bedeutend im Werthe gesunken; den jetzigen Kindern gibt man diese Namen fast gar nicht mehr; man sagt ja dem Hans und dem Michl gar so viele dumme Streiche nach.

Die Apostel erfreuten sich großer Huldigung; jetzt werden sie nur mit Auswahl angezogen. Allen Kredit hat verloren Matthias; „wie der Matz im Hirsbrey seyn" heißt: sich anwirren, sich nicht mehr verwissen, wo Anfang und Ende ist. Das Sprichwort: „Achtzeha Matzn is a ganza Dalk" — wirkt nicht gerade empfehlend. — Auch Philipp scheint auffer Kurs, von wegen des „Batzenlipp", womit man einen dummen Kerl bezeichnet, ebenso Gaugl, Jakobus, da diesem Namen gar oft als Zierde das Wort „dumm" vorsteht.

Sehr vieler Geltung genoß der Stammvater Adam, die undankbaren Urenkel der Gegenwart aber schämen sich nahezu seines Namens.

Der Balda, Peter, sind nur mehr wenig, der Paul aber ist gar nicht mehr mundgerecht.

Von den heiligen drey Königen war besonders der erste früher sehr häufig; jetzt muß er dem Melcher das Feld räumen.

Die Stephl, Wastl, Nickl, Gürgl, Berl, Dani fristen nur so ihr Daseyn. Doch unerschüttert steht Seff = Joseph. — Dagegen kommen Namen wie Martin, Engelbert, Ludwig, Karl, Max, Sigmund in die Höhe; schöne Namen gefallen auch den Bauern.

Die alten Frauen-Namen erhalten sich bey der an alter Sitte zäher hängenden schöneren Hälfte der Menschheit ziemlich unvermischt. Mirl oder Maria und Nanl = Anna sind die gewöhnlichsten, daneben Aiva = Eva; doch läuft gar oft ein Minchen dazwischen. Bärnau.

II. Kirchgang.

1) Die Aufnahme des neugebornen Kindes in die Christenheit durch die Taufe wird nicht leicht verzögert, und erfolgt, wenn nicht schon am Tage der Geburt, doch am ersten darnach.

2) Die Hebamme schmückt und trägt das Kind zur Taufe, sorgsam mit einem Amulet oder sonst etwas Geweihtem behängt.

Indem die Hebamme das Kind der Mutter aus den Armen nimmt, spricht sie dreymal:

An Holdn trog I furt,
An Christ'n bring I wida.

Und wenn sie das Kind nach der Taufe der Mutter zurückgibt, lautet ihr Spruch:

An Holdn hob I furttrogn,
An Chriſt'n hob I braücht.
Fronau. Neukirchen. Rötz. Treffelſtein.

3) Zu Roding ziert die Hebamme den Täufling aufs ſchönſte, legt ihn in die ſchönſten Windeln, ſetzt ihm ein Häubchen mit rothen Maſchen auf, hüllt ihn in eine mit Bändern und Spitzen beſetzte, abgenähte Decke, ſtreckt ihn auf das Kiſſen aus und deckt alles mit dem Taufluche von Muſſelin, voll Falten, Maſchen und Bändern zu. So aufgeputzt wird das Kleine zur Taufe getragen, und während des Ganges vom Thurme, Rath- oder Wirthshauſe heraus angeblaſen, auch angeſchoſſen, zum Zeichen der Freude den Aeltern, der Ehre dem neuen Weltbürger und den Gevattern.

An anderen Orten, wie zu Treffelſtein, Falkenſtein, wird die Taufe angeſchoſſen, ſo wie die Gevatterleute anlangen, mit drey Schüſſen, wenn es ein Knabe, mit zwey, wenn es ein Mädchen iſt. Eben ſo bey der Rückkehr von der Taufe. Hienach gilt ein Knabe mehr als ein Mädchen: kurz ſey geſagt, daß ſchon im mittelalterlichen Rechte der Werth des Mannes höher ſtand als der des Weibes, wogegen die alten Germanen oder doch die meiſten Stämme derſelben in ihrer hohen Achtung des weiblichen Geſchlechtes das Weib viel höher, ja um das Dreyfache mehr wertheten als den Mann.

Weniger Umſtände macht man um Waldthurn. Die Hebamme oder das Ammwei wickelt das Kind in ein Kiſſen und drüber in ein Tuch, die Gevatterin huckt es über die Schultern und nun geht es fort zur Taufe,

auch bey Sturm und Wetter, bey Schnee und grimmiger Kälte, und im Pfarrorte angelangt, auf dem nächsten Weg ins Wirthshaus zu einem kleinen Schluck.

4) Gevatter und Vater eröffnen den Zug, Gevatterin und Hebamme mit dem Kinde folgt nach — sämmtlich in sonntäglicher Kleidung. Neukirchen. Neustadt.

5) Auf dem Wege zur Kirche soll die Hebamme, die das Kind trägt, nicht umsehen, damit das Kind nicht neugierig werde, und nicht bey Seite gehen, sonst kann das Kind das Wasser nicht halten. Schäferey. Nabburg.

6) Begegnet dem Zuge zur Kirche zuerst ein altes Weib, so deutet es auf Unglück für das Kind.

7) Bekommt ihnen aber zuerst ein Mann oder Knabe, so schreitet der Zug freudig weiter, da dieser Angang Glück bedeutet.

8) Falls ein altes Weib auf dem Wege grüßt, darf man nicht danken, damit, wenn es etwa eine Hexe wäre, sie keine Gewalt über das Kind erlange.

III. Taufhandlung.

1) Während der Taufhandlung darf der Priester kein Wort auslassen in den Gebetsformeln, die er spricht; denn ein solches Versehen hat unzweifelhaft die Folge, daß das Kind, wenn herangewachsen, zur Drud wird. — Gleiches gilt, wenn er ein Wort unrichtig ausspricht. Fronau.

2) In Rötz ist folgender Glaube: Läßt bey der Taufe der Priester ein Wort aus, so wird das Kind

ſeiner Zeit mondſcheinig und klettert auf den Mauern umher oder zum Breitenſteiger, und ſteigt dann auf den Dächern herum. — Hat der Prieſter geſtottert, ſo kann das Kind nicht im Bettchen liegen bleiben, ſondern ſteigt immer mit den Füßchen nach oben.

Aehnlicher Glaube herrſcht um Cham, nur wird das Mädchen zur Drud, der Knabe zum Breitenſteiger; um Falkenſtein aber wird ein ſolches Kind ſpäter von der Drud gedrückt.

Das Stottern und Stammeln des taufenden Prieſters hat zur Folge, daß das Kind zeitlebens „Vieh und Leidd" beſchreyt, ſo wie es ſie ſieht oder anſpricht, und nicht ſogleich „pföyds God" dazu ſagt.

Ein ſolcher Menſch weiß von ſeiner unglücklichen Gabe nichts.

Als Mittel hiegegen wird das Kind ſogleich mit einem Lappen der Fahne des Johannes- oder Maybaumes am ganzen Leibe abgerieben, wodurch es vom Banne frey wird. Waldthurn.

3) Schreyt das Kind recht bey der Taufe, ſo wird es höchſtens 7 bis 9 Wochen alt. Neuhaus. Rötz.

4) Nach der Taufe legt der Gevatter die Taufgebühr in das Taufbecken; auch die Thürmer zahlt er. Neuſtadt.

IV. Taufmahl.

1) Unter Jauchzen geht es nach der Taufe heim oder ins Wirthshaus zum Mahle, wozu auch nicht

ſelten der taufende Prieſter benebſt Meßner, meiſt zugleich Schullehrer im Orte, geladen wird.

2) Gewöhnlich aber leitet der Pfad ins Wirthshaus, insbeſondere dann, wenn die Gevatterleute einen weiten Weg zur Kirche zu machen hatten. Das Kind geht mit der Geſellſchaft, und ſieht ſo zum erſtenmale und recht bey Zeiten die Zechſtube. Denn würde es nicht in das Wirthshaus mitgenommen werden, ſo käme es nicht davon: und je mehr getrunken wird, je mehr der kleine Schreyhals die Wände beſchreyt, deſto beſſer bekommt es ihm, deſto geſunder wird es. Der Werth, der hier auf das Schreyen des Kindes gelegt wird, iſt Nachklang altgermaniſcher Rechtsanſchauung, wonach ein Kind als lebensfähig galt, wenn es die vier Wände beſchrieen hatte.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich noch erwähnen, daß in der Oberpfalz lärmenden Kindern mit dem Beyſatze gewehrt wird: „Ihr ſchreyt ja, daß man es über vier Häuſer hört.“

Im oſtfrieſiſchen Rechte muß ein lebensfähiges Kind gleichfalls ſchreyen, daß man es über vier Häuſer hört. Grimm D. R. 410.

Zum kleinen Mahle darf Schweinfleiſch und Sauerkraut nicht fehlen, und zur Ehre des Tages kommt weißes Brod auf den Tiſch.

Wird die Geſellſchaft heiterer, ſo kommt es auch wohl zu einem kleinen Tänzchen mit der Gevatterin: um Mitternacht oft kehren ſie heim, der glückliche Vater noch überſelig vom Trunke. Waldthurn.

3) Findet aber, was bey den harten Zeiten immer seltener wird, das Kindlmahl im Hause statt, so ist die Mutter während der Taufe heimlich aus dem Bette gegangen, um bey Bereitung der Speisen Hand zu reichen. Beym Mahle aber hat sie sich schon wieder zu Bette begeben; Rind- oder Schweinfleisch, Knödeln mit dem unvermeidlichen Green, Kücheln, Reis in Milch bilden die Richten. Fronau.

Um Bärnau wurde in früheren, besseren Zeiten auch ein Mahl gehalten — der Kindtaufschmaus; jetzt begnügt man sich mit Kaffee, der nicht getrunken, sondern gegessen wird, und einem „geschmierten Maul" oder Semmel mit Butter und süßem Branntweine.

Da das Mahl in der Stube der Wöchnerin vor sich geht, herrscht an manchen Orten, wie um Schönsee, die üble Sitte, der Mutter von jeder Speise, wenn auch nur sehr wenig, zu reichen.

4) Ist das Kind ein Knabe, so müssen die Gäste Käse essen, damit dem „Bou" seiner Zeit der Bart wachse. Treffelstein. Neustadt.

5) Während des Essens kommen fremde Kinder vor die Thüre, welchen die Hebamme oder die Gevatterin „Dämerlbrod" austheilt, weißes schönes Brod, mit Butter oder Käse bestrichen. Neustadt.

V. Pathengeschenke.

1) Sogleich nach der Taufe, und wenn das Kind zu Haus begleitet ist, stecken die Gevatterleute dem Kinde das Einbindgeld mit einem Bildchen unter das

Kiſſen auf die Bruſt; gewöhnlich wird ein Frauenthaler geſchenkt. Der Gevatter beſtreitet die Taufkoſten und das Taufgeſchenk oder Angebinde, weil es dem Kinde in die Kiſſen geſteckt, vielmehr in die Windeln angebunden wird. Fronau. Neukirchen.

In Treffelſtein iſt das Einbind ein großes Geldſtück mit einem Kreuzer; um Rötz wird es in das Bildchen des Namensheiligen mit einem neuen durchlöcherten Pfenning gewickelt und in das Kiſſen geſteckt. Den Pfenning muß das Kind als Glückspfenning tragen. Den großen Thaler behält es ſo lange, bis es ſelbſt Gevatter wird, wo der Thaler aufs neue ſeine Dienſte leiſten muß. Neuſtadt.

2) Zweymal aber iſt es Pflicht der Gevatterleute, dem kleinen Dodn die benöthigte Kleidung zu ſchaffen, zur Zeit nämlich, wo das Kind zu reden beginnt, und wieder, wo es zu den Begriffen von Gut und Böſe gelangt; es iſt das kleine und große Dodngewand, das Duadnzeug und Duadndingad.

3) Der Zeitpunkt ſelber, wo dieſe Gabe gebracht wird, iſt an verſchiedenen Orten ein verſchiedener, insbeſondere der zweyte, welcher darum von Wichtigkeit, weil von nun an der Knabe aus der Pflege der Mutter in die Erziehung des Vaters übergeht, und durch die Vertauſchung des bisherigen Kitterls mit den Hoſen in die Männerwelt eingeführt wird. Es wäre daher erwünſcht, dieſe Abweichungen genauer kennen zu lernen; ältere Rechtsanſchauungen ſind darin verborgen, und es ließen ſich daraus wohl manche Schlüſſe ziehen, die

über das bisherige Räthsel der auffallenden Verschiedenheiten in der Bevölkerung der Oberpfalz, mit Rücksicht auf Körperbau, Sitte und Mundart einiges Licht verbreiten könnten. Bisher konnte ich indessen nur Folgendes gewinnen.

4) Ueber ein Jahr nach der Geburt, d. h. am nächsten Tage Allerseelen oder Ostern, je nachdem eine dieser Zeiten die nähere ist, bringt die Gevatterin dem Kinde das kleine „Dodngewand", oder Pathenkleid, bestehend in einem feinen Hemdchen, wo möglich mit Spitzchen besetzt, Häubchen, Halstücherl und Kitterl, nicht zu vergessen das bemalte Schüsselchen mit dem Spruche: „Es lebe das Kind!" und dem zinnernen, vielfach bemodelten und besträußelten Löffel.

Ist das Kind später gegen sechs Jahre alt, so erhält es das große Dodngewand, Hemd, Haube und Tuch in etwas vergrößertem Maßstabe, und wenn ein Knabe, die ersten Hosen mit einem Jankerl, wenn ein Mädchen, den ersten Schurz; von nun an sind die beyden Geschlechter äußerlich geschieden. Fronau.

Außerdem empfängt das Kind von dem Gevatterpaar alljährlich zu Ostern rothe Ostereyer sammt dem Fladen, einem Kuchen, mit einer Fülle drauf von „Dopfen" und Weinbeeren, am Allerseelentag hingegen, dem Spitzeltage, einen Seelenzopf, weckenartig geflochtenes Brod aus feinem Mehle.

5) In anderen Gegenden, wie um Neukirchen, wird dem Kinde das erste Dodngewand mit neun Monaten, das zweyte mit neun bis zwölf Jahren geschenkt.

Bey Waldthurn bringt die Gevatterin Tags nach der Taufe das Duadnzeug in einem Körbchen unter dem Schurze und legt es der Mutter aufs Bett, ein Kinderhemdchen, einen Frauenbildthaler an einem rothen Bande nebſt einem Kreuzer für das Kind, dann Eyer, Schmalz und Weißbrod für die Mutter. — Später, wenn der Dod herangewachſen iſt, bringt ſie das Duadn-dingad, ein weites Leinenhemd, mit dem Jeſu Namen auf dem Herzſchilde unten am Schlitze und den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, einen ganzen Anzug, dazu das Schüſſerl und den blechernen Löffel.

6) So oft nun der Gevatter auf Beſuch kommt, iſt er nicht ohne den Gevatterſtock, ein ſpaniſches Rohr aus alter Zeit, mit derbem Silberknopf und detto Quaſte, der ihm als heilig gilt und von Vater auf Sohn erbt. Neunburg.

Daß derſelbe bey der Taufe um ſo weniger fehlen dürfe, verſteht ſich am Rande.

§. 4.

Das Weiſad.

Das Weiſad iſt die Gabe, welche die Gevatterin der Kindsmutter an Lebensmitteln für die Zeit der Kindbett bringen muß. Die Zeit, wann ſie gereicht wird, iſt ſehr verſchieden.

In Fronau und Neukirchen bringt es die Gevatterin drey Tag nach der Geburt, beſtehend in einer alten Henne, der Gevatter- oder Kindbetthenne, zur

Kraftſuppe, einer Schüſſel feinen Mehles mit Eyern beſteckt, und Reis, dann Schnullerbrod und Kandiszucker fürs Kind. Kaffee und Zucker war vor dreyßig Jahren noch unbekannt, jetzt iſt beydes unentbehrlich.

Zu Bärnau läßt die Gevatterin die Henne mit gebundenen Füßen zur Stubenthüre hineinflattern. Dieſe Kindbetthenne ſpielt ſchon in den älteſten Zeiten ihre Rolle; nach Grimm D. R. 446 durften Wöchnerinen die ſchuldigen Zins- und Rauchhühner eſſen, wenn ſie nur dem einſagenden Amtmann die Köpfe davon ablieferten.

Anderswo, wie um Waldmünchen, wird das Weiſad gleich nach der Taufe, in Treffelſtein noch vor derſelben gegeben; der Gevatter trägt an ſeinem Stocke die Semmeln in einem weißen Tuche, die Dod eine Schüſſel mit Mehl und Eyer.

Um Rötz wird es am vierzehnten Tage nach dem Kirchgang gebracht, und zwar Nachmittags, und ſogleich ein kleines Mahl für die Frauenleute bereitet, an welchem auch die nun erſtarkte Kindbetterin theilnehmen darf.

Dieſes iſt das eigentliche Kindbettmahl, verſchieden von dem Taufmahle, von welchem ſich die Kindbetterin ihrer Schwäche halber ferne halten muß, und wird an manchen Orten auch ganz unabhängig am achten oder zehnten Tage nach der Entbindung unter dem Namen „Gar Alles“ gehalten, in ganz feyerlicher Weiſe zu Ehren der Mutter und ſo reich, daß die Gäſte ihren „Beſcheid“ mit nach Hauſe nehmen.

Um Roding bringen auch die Anverwandten der

Kindbetterin Lebensmittel; eine beſonders ſchöne Sitte beſteht aber in Geigant: ſo wie nämlich das Kind von der Taufe der Mutter zurückgegeben iſt, kommen die Nachbarsweiber aus dem ganzen Dorfe bey ihr zuſammen und bringen dem Kinde Semmeln und Zucker, wäre es auch nur um eines Kreuzers werth, damit es nicht neidiſch werde. Die Weiber halten ſo viel auf dieſen Brauch, daß keine ihn verſäumt, und ſelbſt ſolche kommen, die das ganze Jahr hindurch mit der Mutter in Feindſchaft gelebt haben. Der Tauftag wird ſo zum Verſöhnungstage.

§. 5.

Vorſegnen.

Früheſtens nach acht Tagen geht die Mutter mit ihrem Kinde zur Kirche, wird vor der Thüre mit einer geweihten brennenden Kerze in der Hand von dem Prieſter empfangen, der ſodann über ſie betet und ſie in die Kirche zum Altare führt, worauf er wiederholt über ſie Gebete ſpricht. Darnach wird eine zur Dankſagung verlobte Meſſe geleſen, während deren ſie an den Altar zum Opfer geht — Fronau, Tiefenbach — im Arme das Kind, in der Hand die brennende Lichtmeßkerze. Neuſtadt.

Auch auf dem Weg zur Kirche, dem Fürgang, darf die Mutter nicht allein gelaſſen werden, damit der Böſe nicht Macht über ſie habe. Waldmünchen.

In Rötz geht die Mutter erſt am vierzehnten Tage,

das Kind auf dem Arme, mit der Hebamme zum Hervorsegnen. Von nun an kann ihr nichts mehr schaden, und sie darf ohne Furcht aus- und eingehen, während ihr früher jede Luft geschadet hätte, nach dem Sprichworte:

Es fliegt kein Vogel so schnell über das Haus,
So ist es mit einer Kindbetterin aus.

Manchmal wird aber auch, wenn die Taufe im Hause ist, mit dieser das Vorsegnen verbunden, und dann darf die Mutter nach dem neunten Tage vor die Thüre hinaus gehen. Ebendaselbst.

Gefallene Mädchen werden nicht vorgesegnet.

Wenn nun, was um Naabburg der Brauch, die Mutter von dem Kirchgange heimkehrt, so sucht ihr die Magd die Thüre zu verschließen, oder beym Eintreten in die Stube den Bettvorhang vorzuziehen; dann muß sich die Wöchnerin mit einem Trinkgelde lösen. Diese Sitte, verbunden mit dem, was oben gesagt worden, möchte schließen lassen, daß die Wöchnerin schon in den heidnischen Zeiten bey den Germanen in einen gewissen Stand der Unreinigkeit verfiel, gegenüber der gesammten äußeren Natur, wie insbesondere den Hausgenossen, daß sie während des Kindbettes von letzteren abgesondert im „Winkel" lag und den Wiedereintritt in die Familie durch ein Opfer gleichsam erkaufen mußte.

Wir finden denselben Glauben bey vielen Völkern der alten wie der neuen Welt.

Geht die Kindbetterin das erstemal, sey es bey dem

Fürgang oder ſonſt wie, aus, ſo wird der erſte Wunſch wahr, den ſie erhält. Da fürchtet die Mutter freylich nichts ſo ſehr, als den Gruß:

Vül Glick in Wind,
Aſs Gauar widar a kloins Kind. Amberg.

§. 6.

Mutterſorge.

Iſt das Kind zur Welt gekommen, ſo fragt die Mutter mit prüfendem Blicke, ob es wohl gerathen ſey, ſeine geraden Glieder habe, ob es ſtark und geſund und fähig zum Leben ſey. Sind dieſe Fragen glücklich gelöst, ſo beginnt eine neue Sorge der Mutter, daß ihr nichts widerfahre, was ſeinem leiblichen wie geiſtigen Wohle ſchaden könnte, daß alles vermieden werde, was böſen Einfluß üben, alles in Anwendung komme, was für jetzt und die Zukunft ſein Heil und Glück befördern möchte. Mit Bangen wird Alles erforſcht, was auf Freude oder Kummer deutet, und kein Mittel unverſucht gelaſſen, das böſe Schickſal des Kindes, ſo es angezeigt wäre, zum Guten zu wenden.

So geräth die Mutter von Sorge in Sorge um das Kind, das ein Theil des eigenen Ichs, Fleiſch von ihrem Fleiſche iſt und an ihrer Bruſt genährt wird, von dem Tage an, wo es zur Welt kam, bis zur Stunde, wo die Mutter aus dem Leben ſcheidet, und ſelbſt aus dem Jenſeits reicht die Mutterſorge noch herunter auf das Kind, das ſie zurückgelaſſen, als ob Nichts in der

Welt einen Erſatz bieten könnte für die Liebe und die Sorge, die ein Mutterherz empfindet.

Wer ſollte alſo tadeln, wenn ich in Nachſtehendem mich etwas weitläufiger darüber verbreite, was in dieſer Beziehung alte Sitte geheiliget hat, wenn es gleich dem Geſchmacke der Neuzeit nicht zuſagt.

1) Die Nachgeburt wird in einen neuen Hafen gethan, unter das Bett geſtellt und nach Sonnenuntergang unter einem fruchttragenden Baume vergraben, wodurch das Kind fruchtbar an Tugenden und Wiſſen wird. Fronau.

2) Die Nabelſchnur bleibt dem Kinde, bis es dreymal gebadet iſt, dann fällt ſie weg und wird in ein Buch gelegt, damit das Kind gemerkig werde, leicht auffaſſe und behalte; wird nun das Kind ſieben Jahre alt, ſo gibt man ihm die Nabelſchnur, damit es die Knoten auflöſe und ſo gemerkig werde. Fronau.

3) Iſt das Kind zum erſtenmal gebadet, ſo ſchüttet man das Badwaſſer unter einen Roſenſtock, damit es recht blühend werde. Fronau.

4) Ein neugebornes Kind wird nach der Geburt ſogleich gewogen, um zu erfahren, ob es ausgetragen iſt; es muß daher neun Pfund wenigſtens wiegen, je ein Pfund auf den Monat.

Die Knaben wiegen meiſtens mehr. Wiegt das Kind unter neun Pfund, ſo ſtirbt es inner den ſechs Wochen. Rötz.

5) Zu Bärnau wird bey der Geburt eines Kindes ſogleich der Kalender zur Hand genommen, um zu

erfahren, in welchem Himmelszeichen es geboren ist. Unglücklich ist das Zeichen der Jungfrau oder des Skorpions, weil ein solches Kind nicht ein ganzes Jahr alt wird. Ebenso in Roding.

Das Zeichen des Krebses deutet darauf, daß bey dem Kinde Alles den Krebsgang gehen wird; das des Löwen auf Glück.

6) Wenn das Kind gleich nach der Geburt die Augen öffnet, wird es einstens leichtsinnig und zum Bösen geneigt; behält es aber die Augen geschlossen, so wird ein überlegender gescheider Mensch daraus. Fronau.

7) Wenn die Hebamme aus dem Hause ist, hängt man dem Kinde gegen die Gelbsucht ein Stück Elfenbein, Schwefel und gelben Borten in ein Säckchen genäht um. Neukirchen.

8) Bringt das Kind ein Mal zur Welt, so muß die Mutter früh bey abnehmendem Monde von einem Apfelbaume, der zum erstenmal trägt, einen Apfel nehmen, diesen mit einem Bindfaden zerschneiden, das Mal mit den Flächen des Schnittes abreiben, sodann aber die beyden Hälften mit dem Faden zusammen binden und den Apfel unter den Baum, von dem er genommen ist, vergraben, so wird das Mal abnehmen, wie der Apfel verfault. Rötz. — Kommt es zur Welt mit einem blaulichen Streifen von einem Auge über die Nase zum anderen, wird es nicht über zwey Jahre alt. Fronau.

9) Hat das Kind die Mundfäule, so streicht man ihm mit einem eben gebrauchten Messer vom Schinder

kreuzweise dreymal über die Zunge in Gottes Namen, so wird es gesünd. Amberg. Rötz.

10) Hat das Kind den Pfizwurm, so bindet man ihm einen lebenden Schmerlfisch auf den Nabel: fault dieser auf der Seite, wo er aufliegt, so hat ihn der Wurm gefressen. Amberg.

11) In den sechs Wochen dürfen die Windeln nicht unter die Bank geworfen werden, sonst bekömmt das Kind kein Ansehen. Neustadt.

12) Ein Kind zum Fenster hineingegeben, wird nicht mehr größer.

Dasselbe ist der Fall, wenn man über ein Kind schreitet oder springt; man bannt damit dessen Wachstum; um ihn zu lösen, muß man wieder über dasselbe zurückschreiten. Fronau.

13) Ein Kind darf man unter Einem Jahre nicht abregnen lassen, damit es nicht Sommersprossen bekomme, besonders nicht, wenn die Sonne in den Regen scheint. Amberg. Fronau.

14) Vor Einem Jahre soll man auch ein Kind nicht in den Spiegel schauen lassen, indem es hiedurch leichtfertig wird. Tiefenbach.

15) Damit das Kind eine schöne helle Stimme zum Singen erhalte, gibt man ihm ein Lercheney zum ausschlürfen. Altdorf.

16) Gibt man einem Kinde unter Einem Jahre nüchtern das gekochte Herz eines Staaren zu essen, so wird es gelehrig und gemerkig. Fronau.

17) Ein Kind unter Einem Jahre soll man nicht

riechen lassen, sonst lernt es in seinem Leben nicht unterscheiden, was gut oder übel riecht. Fronau.

18) Trägt man ein Kind zum erstenmal in ein Haus, sey es arm oder reich, zu befreundeten oder fremden Leuten, so gibt man ihm dort ein weisses Ey, das Kloberey, und hat man keines zu Hause, schickt man es ihm nach; um Neunburg ist es mit Honig oder Rahm bestrichen, damit das Kind daran lecke und bald reden, klappern oder plappern lerne. — Um Altdorf erhält das Kind zwey Eyer zum Geschenke, und mit dem einen reibt man den Mund des Kindes, damit es gut zahne.

So wie dort das Kind zum erstenmal aus dem älterlichen Hause getragen wird, gibt man der Wärterin drey Eyer mit den Worten mit: „Sobald die Henn' gackert, soll das Kind reden!"

19) Das Haar des Kindes wird dick und schön, wenn man ihm den Kopf mit Wasser wäscht, welches aus der Wurzel des Wintergrünes gewonnen worden. Tiefenbach.

20) Unglückliche Geburtstage.

In der Walpurgi-Nacht soll die Mutter nicht entbinden, das Kind gehört den Hexen. Amberg.

Erstickt das Kind, welches am Gründonnerstag zur Welt kommt, nicht schon in der Geburt, so stirbt es auf dem Schaffot.

Ein Kind, geboren am 1. April, dem Tage des Judas Ischarioth, kommt unter den Strang, ebenso das am 1. August geborene, weil an diesem Tage die

böſen Engel in die Hölle verſtoſſen worden ſind, inſofern es nicht früher durch Elend und Armut zu Grunde geht.

Am 1. Dezember ging Sodoma und Gomorrha unter; an dieſem Tage Geborene kommen in Waſſer um. Waldmünchen.

Auch jeder ſiebente Tag des Monates iſt verhängnißvoll: der ſiebente Tag iſt ein Judastag; am ſiebenten hat Judas den Herrn verrathen. Solche Kinder werden Siebenerlinge, Judaſſe, falſche Leute. Amberg.

21) Wenn ein Kind das erſtemal zur Schule geht, ſoll man es mit Wintergrün auf den Kopf ſchlagen und dazu ſprechen: „Gehe zu und lerne was!“ Die Wurzel der Pflanze wird dem Kinde in einem Säckchen angehängt, damit es aufmerkſam und geſcheid werde. Tiefenbach.

22) Große Vorſicht hat die Mutter zu beobachten, wenn ſie dem Kinde die Bruſt reicht, daß ſie nicht zornig, aufgeregt ſey, damit nicht das Kind mit der Milch die leidenſchaftliche Gemütsart hineintrinke. Neukirchen.

So lange die Mutter das Kind an der Bruſt hat, darf ſie ohne dasſelbe nicht verreiſen: ſonſt bekommt das Kind bey der Mutter Heimkehr die geſtandene Milch und wird zum Brettenſteiger. Amberg. Vor der Taufe darf aber die Mutter das Kind nicht trinken laſſen, es würde nichtsnutzig. Neuhaus.

23) Das Kind liegt die ganze Zeit in der Wiege; je mehr es ſchläft, deſto braver iſt es; damit es aber ja recht viel ſchlafe, wird es fleiſſig gewiegt, von der

Bäuerin oder einem kleineren Kinde, bis es von der schaukelnden Bewegung betäubt die Augen schließt.

Will es aber durchaus nicht ruhen, zum großen Leidweſen der beſchäftigten Mutter, ſo wird es in ein Kiſſen eingebüſchelt und herumgetragen, wo möglich aber auch da in wiegender Bewegung erhalten.

Die Sorge des Kindes bey Tag und bey Nacht iſt ganz der Mutter überlaſſen, ſelbſt während des Eſſens, wo das Kind in der Wiege zur Rechten der Mutter am Tiſche kommt. Nachts ſteht die Wiege am Bette der Mutter, etwa um einen Schritt entfernt, und ein Tuchende geht davon zur Mutter hinauf, damit ſie das Kind, wenn es unruhig wird, wiegen könne.

So lange das Kind die Augen auf hat, ſteckt ihm der Schnuller im Munde; ſein Trunk iſt geſottene Milch, ſeine übrige Nahrung der bekannte Kindsbrey.

Mit Einem Jahre wird das Kind entwöhnt von der Mutter. An dem Tage, wo dieſes geſchieht, gehen Vater und Mutter zur Dankſagung auf die Bergkirche, um Gebet und Opfer darzubringen.

Iſt das Kind zwey Jahre alt, ſo hört auch das Wiegen auf, und es wechſelt Laufen mit Tragen; nun hat das Kind auch das rothe Rockerl an. Bärnau.

24) Eine der größten Sorgen der Mutter in ſpäterer Zeit iſt die, daß der Sohn, wenn militärpflichtig, ſich nicht hineinloſe.

Damit er alſo beim Loſen keinen Treffer ziehe, bindet ſie ihm das Chriaſelhemd, welches er als Kind um

hatte, um den Hals, wodurch ſeine Hand eine glückliche wird, oder ſteckt ihm ihren Brautring an den Finger der Hand, womit er das Loos zieht. Falkenſtein.

§. 7.

Beſchreyen des Kindes.

1) Ein neugebornes Kind kann durch äußeren Einfluß beſchrien oder doch vermeynt werden, wodurch es tagtäglich abnimmt, immer gähnt und weint, und zuletzt ganz abzehrt. Daher ſagt man im Sprichwort auch zu Erwachſenen, deren Ausſehen ſich plötzlich ändert: „Du ſiehſt aus, wie wenn du vermeynt wärſt.“

2) Dieſem Einfluß iſt das Kind inner der erſten vierzehn Tage oder ſechs Wochen ausgeſetzt, wenn es der Blick einer unreinen oder ungewaſchenen Perſon des Hauſes oder eines fremden Menſchen, der nicht zum Hauſe gehört, trifft. Falkenſtein. Fronau. Neunkirchen.

3) Daher können Menſchen mit der beßten Abſicht, ſelbſt Verwandte, dem Kinde ſchaden, inſoferne ſie es anſehen, ohne gewaſchen zu ſeyn.

4) Will ferner ein fremder Menſch, der nicht in das Haus gehört, das Kind beſehen, ſo muß er, um nicht dem Verdachte böſer Abſicht Raum zu geben und zum Kinde gelaſſen zu werden, dieſem Weihwaſſer geben und das Kreuz darüber machen; im Nothfalle genügt es, zum Kinde „pföyds God,“ d. i. behüte es Gott, zu ſagen. Fronau.

5) Lobt aber eine fremde Perſon das Kind ſeiner

Schönheit, ſo iſt es ganz gewiß vermeynt, und iſt es geſchehen, ſo ſoll die Amme, die das Kind im Arme trägt, auf die Seite ſpucken und dreymal vor ſich in Gedanken den Spruch ſagen: „Leck mich im A.... und b'ſchrey mirs nicht.“ Roding.

6) Vor den drey erſten Tagen darf aber das Kind überhaupt nicht aus dem Bette genommen werden, Fremden zum Anſehen, ſonſt bekommt es unfehlbar den Mehlhund und wird frad oder offen. Tiefenbach.

7) Einem fremden „Leib“, das unverhofft kommt, darf die Wöchnerin auf Befragen keine Antwort geben. Bärnau.

8) Uebrigens kann die Mutter das Kind gegen dieſen böſen Zauber ſchützen, indem ſie, ſo oft ein Fremdes zur Thüre hereingeht und das Kind ſehen will, leiſe für ſich hinſpricht: „Kratz ihm den Buckel und beſchrey es nicht.“

9) Daß ein Kind beſchrien iſt, erkennt die Mutter an dem ſalzigen Geſchmacke ſeiner Stirne, weshalb die Mutter jeden Morgen bis zum ſechſten Tage die Stirne des Kindes leckt. Amberg. Tiefenbach.

10) Iſt nun das Kind beſchrien, ſo leckt es die Mutter dreymal an der Stirne mit der Zunge ab und ſpuckt dreymal über deſſen Kopf oder Rücken, wodurch der Zauber weicht.

11) Hilft dieſes nicht, ſo wiſcht ihm die Mutter das Geſichtchen mit der naſſen Windel ab — oder fährt ihm dreymal den Rücken mit einem Tuche, welches zum Abſpülen des Geſchirres gedient hat, hinunter, jedesmal

einen Vaterunſer betend — oder legt ihm Hühnerdarm über — oder umhüllt das Kind mit dem Chriaſ'lhemd, Chriſamhemd, welches ſchon drey ehrliche Mütter für ihre Knaben gebraucht haben, oder hängt ihm einen Froaszettel um, oder räuchert das Kind mit neunerley Holz, dem Kehricht aus den vier Winkeln und dem Abgeſchabten von den vier Tiſchecken; oder: man kocht Frauenflachs, auch Süßholz, badet das Kind im Tranke und ſetzt dieſen unter das Bett; das Waſſer hiezu muß aber ungeſehen gegen den Strom geſchöpft ſeyn. Läuft nun der Abſud zuſammen, iſt das Kind beſchrien. Amberg.

Sollte alles dieſes ohne Erfolg bleiben, ſo läßt man das Kind vom Prieſter überleſen, exorciſiren. Fronau.

12) Um zu wiſſen, ob das Kind auf den Tod, von unten auf, vermeynt ſey, legt man es mit dem Rücken auf ein Kiſſen; iſt es überhaupt vermeynt, ſo fängt es zu ſchreyen an. Nun betet man zur ſelben Stunde je einen Tag um den andern über das Kind; iſt es von unten auf vermeynt, ſtirbt es am neunten Tag; iſt es aber nicht auf den Tod vermeynt, ſo nimmt es zwar neun Tage ab, von da aber wieder zu. Rötz.

13) Wenn ein Kind nicht gedeiht, alſo beſchrien iſt, oder den Altvodar hat, ſo thut man es beym Brodbacken dreymal ſchnell in den Backofen hinein und wieder heraus, ſo ſtirbt es bald, oder es gedeiht wieder. Neuhaus. Es iſt dieſes eine uralte heidniſche Sitte, filium in fornacem ponere. Das Feuer hat reinigende Kraft.

Gegen dieſen Zauber beſtreicht man ferner das Kind auch mit Koth. Amberg.

In Altdorf ſieht man es ſehr ungerne, wenn ein altes Weib in die Stube der Wöchnerin tritt; man hält ſie zurück. Dort gilt der Ausdruck vermälen ſtatt berufen.

14) Zu vermeynten Kindern kommt auch die Drud, um an ihnen zu ſaugen. Sie bekommen dann große Brüſtchen, daß man die Milch herausdrücken kann. In dieſem Falle ſpuckt man dem Kinde dreymal auf die Bruſt und ſpricht jedesmal dabey: „L. m. i. A. und b'ſchrey mirs niad!“ welches die Drud abhält, zu kommen. Rötz.

15) Aber nicht bloß das Kind, ſondern auch ſeine Wäſche kann beſchrien werden; es bedarf hiezu nur ein Wort aus böſem Munde.

So darf man nach Gebetläuten die Kindswäſche nicht vor dem Hauſe hängen laſſen, ſonſt bekommt das Kind das Nachtgeſchrey — auch nicht an Sonn- und Feyertagen während dem Singads, dem geſungenen Amte; denn zu dieſer Zeit fliegen weiſſe Thierchen und vergiften die Wäſche derart, daß das Kind am ganzen Körper voll Geſchwüre wird. Amberg.

§. 8.

Auswechſeln und Wechſelbalg.

1) So lange die Mutter der kirchlichen Vorſegnung entbehrt, iſt ſie in ſteter Gefahr, es möchte ihr Kind

ausgewechſelt werden, ſo oft ſie unter dem Bettvorhang herausgeht. Die gefährlichſte Zeit des Tages iſt die der Abendglocke, des Avemarialäutens.

2) In den erſten drey Tagen darf daher die Wöchnerin nach Gebetläuten nicht allein gelaſſen werden — Schäferey — und iſt ſie an den folgenden Tagen auch aus dem Bette gegangen, was ſchon nach vier bis fünf Tagen geſchieht, aber nicht weiter als bis zur Schartraufe, ſo muß ſie doch um Gebetläuten wieder zurück unter den Vorhang mit dem Kinde, dieſes ſelbſt dann noch, wenn es ſchon ausgetragen wird. Fronau.

3) Unter dem Gebetläuten in der Dämmerung hat nämlich die Drud die Macht, das Kind zu ſtehlen, und das eigene, den Wechſelbalg, die Wechſelbutte mit großem Kopf, das nicht wächſt und nicht gedeiht, dafür zurück zu laſſen. Fronau.

4) In Treffelſtein iſt es der Böſe, welcher der Mutter das Kind nimmt, wenn ſie nicht Acht gibt in den ſechs Wochen. Er kommt da in der Nacht, und kann er das Kind nicht nehmen, ſo ſchiebt er es der Mutter unter die Füße, daß es erſtickt. Gelingt es ihm, das Kind zu ſtehlen, ſo kommt er doch oft nicht weit damit und muß es hinlegen auf das Geſichtchen, ſobald die Mutter ſchreyt.

Wenn die Mutter gewiſſenhaft dem Kinde ſeine Ehre anthut, es in der Frühe badet, gehörig Bruſt und Eſſen reicht, und ihm dabey das Weihwaſſer gibt und etwas Geweihtes anhängt, ſo hat Keiner die Macht es auszuwechſeln.

5) Wenn nun die Drud das Kind nehmen will, so verfällt die Mutter in einen Schlummer, doch fühlt sie, daß ihr das Kind gestohlen wird. Kann sie nun noch schreyen, oder die heiligen Namen aussprechen, so läßt die Drud das Kind fallen, und dieses liegt dann zum Zeichen, daß es in ihren Händen gewesen, auf dem Gesichtchen. Falkenstein. Fronau.

6) Die Mutter kann aber die Drud, im Falle sie kommen sollte, berücken damit, daß sie unter den Kopf ein Kleidungsstück ihres Mannes legt und darauf schläft, oder an die Bettlade hängt, oder ein Hemd desselben anzieht. Das Auge der Drud wird dadurch geblendet, daß sie die Mutter nicht erkennt. Naabburg. Neunburg. Um Waldthurn trägt sie immer des Mannes Jacke, um von der Hexe nicht erkannt zu werden, so lange sie nicht vorgesegnet ist.

7) Ein anderes Schutzmittel ist ein geweihtes Skapulier, welches man dem Kinde umhängt. Die Mutter kann ihr Kind vor dem Auswechseln auch dadurch bewahren, daß sie während der Taufe dreymal in den Rauchfang hinaufsieht. Neuhaus.

8) Hat die Drud das Kind ausgewechselt, so ergeht es diesem in gleicher Weise, in der die Mutter den Wechselbalg behandelt. Neuburg.

9) Um Bärnau ist es nicht der Böse, und nicht die Drud, welche der Wöchnerin das Kind nimmt, sondern der Wechselbutt, welcher es durch den Laynhoud, den Kamin, der in alten Zeiten in der Mitte der Stubendecke hinausging, holt, weshalb die Mutter auf diesen

Acht haben muß. Zum Schutze gegen ihn führt ſie ein Stück von ihres Mannes Gewand bei ſich, nebſt einer eingefädelten Nähnadel — dem Kinde aber, welches in ſeiner Wiege immer unter dem Bettvorhange verborgen gehalten wird, legt ſie eine Scheere unter das Bettchen.

10) In der Gegend des Hahnenkamms bey Altdorf und Heidenheim herrſcht folgender Gebrauch. Damit die Drud nicht Gewalt habe über die Kindbetterin, wird ihr unter das Kopfkiſſen ein Gebetbuch geſteckt, zu Haupten aber ein Laib Brod hingelegt, und in die Wiege des Kindes ſteckt man oben zwey Meſſer kreuzweiſe, damit die Drud, wenn ſie kommen ſollte, ſich darin ſpieſſe.

11) Die Wechſelbälge werden nicht größer als ein fünfjähriges Kind, haben ſehr großen Kopf und ſchwache Glieder, eſſen aber alles, was ſie ſehen, ohne Wahl, und ſo viel als man ihnen gibt. Treffelſtein.

12) Von dem beſtändigen Schreyen des Wechſelbalges, den immer hungert, geht das Sprichwort bey kleinen Kindern, die arg ſchreyen: „Das ſchreyt, wie wenn es ausgewechſelt wäre“ — und von der ſteten Unruhe derſelben iſt der Ausdruck entlehnt: „So unruhig ſeyn, wie ein Wechſelbalg.“

13) Ein merkwürdiger Glaube herrſcht in dieſer Beziehung um Waldmünchen, ganz abweichend von dem oben Erwähnten. Darnach bleiben Wechſelbälge zwergartig und verkrüppelt; ſie gehen nicht, ſie ſprechen nicht, ſo wie aber Niemand zu Hauſe iſt, tanzen und ſpringen ſie; ihre Abſtammung iſt von zwergartigen, vermummten Weibern; läßt die Mutter, deren Kind ausgewechſelt

worden, den Wechſelbalg ſchreyen, ohne ſich darum zu kümmern, ſo kommt die Zwergin wieder und holt ihr Kind, wogegen ſie das geſtohlene dafür hinlegt.

14) Im untern Schneeberg iſt ein ſolcher Wechſelbalg, zwey Fuß hoch, der Kopf ſo groß, wie vier andere zuſammen, die Augen ſchön, Mund und Ohren ungewöhnlich groß; das Körperchen ſchmächtig, Schenkel und Fuß daumensdick; da er nicht gehen und ſtehen kann, muß er immer liegen; ſtatt eines ſehr ſchönen Kindes ſoll er ausgewechſelt ſeyn. — Doch bey dem Fürgang in die Kirche ſoll das rechte Kind wieder die Stelle des Wechſelbalges einnehmen.

Dort iſt auch der Glaube, daß die Mutter, welche unrein, ſündhaft oder ohne Geweihtes iſt, um ihr Kind kommt, indem ſie in der Gewalt des Böſen liege.

15) Ueber die Natur des Wechſelbalges herrſcht bey Roding eine eigenthümliche Anſicht. Hienach iſt der Wechſelbalg ein Kind, das ſich aus einem lebloſen Körper entwickelt, und dann verſchwindet, wenn man es am ſicherſten zu haben vermeynt.

In einer Rockenfahrt waren luſtige Dirnen beyſammen. Da hieß es auf einmal: „Wer traut ſich jetzt noch in tiefer Nacht zum Kalkofen bey Kleſſing?“ Denn dort ſollte es waizen. Eine rüſtige Dirne erbot ſich dazu und verſprach als Wahrzeichen, einen Ziegelſtein davon mitzubringen.

Glücklich dort angekommen, nahm ſie einen Ziegelſtein und that ihn in ihre Schürze. Doch auf dem Heimwege ward es lebendig im Fürtuche, und es ſchrie

ein Kindlein daraus hervor. Das Mädchen erſchrack zwar darob, doch hatte ſie Erbarmen mit dem kleinen Weſen und wollte ſogleich damit in den Pfarrhof zur Taufe gehen.

Aber als ſie durchs Holz kam, ſchrillerte es von einer Tanne herab: „Seppo, laß dich nicht wippeln, nicht wappeln.“ — Darauf entgegnete das Kind ganz haſtig in dem Polſter, in den es die Dirne gelegt hatte: „O bey Leibe nicht!“ — und war verſchwunden.

16) Nach der allgemeinen Anſicht in der Oberpfalz, beſonders am Böhmerwalde hin, entſteht der Wechſelbalg aus der Vermiſchung des Teufels mit einem Menſchenweibe, welches Hexe iſt. Die Hexenmutter ſucht durch Auswechſeln ihr Kind in die Menſchheit hinein zu ſchmuggeln. Falkenſtein. Taunesberg.

17) Frägt man um den Grund, warum Mutter und Kind in dieſer Weiſe dem Böſen und ſeiner Macht blosgeſtellt ſeyen, ſo liegt es nahe, den Zuſtand des Weibes zur Zeit, wo ſie gebärt, als einen ausnahmsweiſen anzuſehen, und zwar in der Weiſe, daß das Weib als in dieſer Zeit unrein ſich von der menſchlichen Geſellſchaft abſondert, gleichſam auſſer das Heiligthum der Familie und die Gemeinſchaft der religiöſen Opfer tritt, damit aber den feindlichen Mächten verfalle, wenn ſie nicht die größte Wachſamkeit auf ſich und das Kind wendet. Im germaniſchen Norden unterlag das Kind einer Reinigung mit Waſſer, einer Art heidniſcher Taufe, nach welcher dem Vater nicht mehr erlaubt war, es auszuſetzen. Dieſe Reinigung entſpricht ganz der

Annahme eines unreinen Zuſtandes, der vorherging, und ſteht in nächſter Verwandtſchaft mit dem heutigen Glauben, daß nach der Vorſegnung nichts mehr ſchaden könne, der Zauberkreis durchbrochen ſey. Auf die Abſonderung des entbindenden Weibes zeigt auch der Ausdruck, daß ſie im Winkel liege.

18) Dem Vater liegt während deſſen keine beſondere Pflicht auf: doch kommt auch für ihn die Zeit, wo er auf das Kind Acht haben muß, damit es nicht ausgewechſelt werde; in den Raubnächten darf er nämlich, ſo lange das Kind noch nicht ein Jahr alt iſt, von Mittag bis Mitternacht nicht von der Seite des Kindes, damit es nicht zur Waſſerbutte werde. Tiefenbach.

19) Folgen hier einige Sagen:

1.

In Rötz lag eine Kindbetterin allein im Hauſe, da alles ausgegangen war. Plötzlich um die Zeit des Gebetläutens that ſich die Thüre auf und ein Mann trat herein, gerade auf ſie zu und nahm das Kind; die Mutter dachte, es wäre ihr Bauer; doch wollte ſie ihm das Kind nicht laſſen, in der Meynung, er könnte zu lange im Wirthshauſe verweilt haben und nicht recht nüchtern ſeyn. Sie zog alſo das Kiſſen an ſich zurück, fand es aber ohne Kind. Nun ſah ſie den Mann genauer an, es war nicht ihr Mann. So fing ſie zu rufen an, nahm Weihwaſſer, wie ſolches immer an der Bettlade hängt, und ſprang heraus. Da lag das Kind neben dem Bette, ganz nackt und ruhig auf dem Geſichtchen. Die Mutter aber erkrankte vor Schrecken

und ſtarb nach wenigen Tagen, während das Kind noch lebt.

2.

Eine Kindbetterin in Tiefenbach mußte den erſten Tag allein bleiben, weil der Mann auf dem Markte war. Da ging auch auf einmal die Thüre auf und eine abſcheuliche Geſtalt trat herein, ging gerade auf die Kindbetterin zu, und nahm ihr ohne ein Wort zu ſprechen das Kind aus den Armen. Die Mutter fing zu ſchreyen an. Da kam die Magd, welche auf dem Dachboden lag, die Stiege herunter, und wie ſie von der letzten Stufe auf die Hausflur tritt, ſtößt ſie auf das Kind. Schnell brachte ſie es der Mutter und weckte die Leute. Man durchſuchte das ganze Haus, aber alle Thüren waren geſchloſſen, und es blieb unerklärlich, wie der häßliche Mann hereingekommen.

Das Kind war zwar nicht tod, doch hatte es ſchwarze Flecken am Leibe, bekam die Frayſen und ſtarb; Tags darauf auch die Mutter.

3.

Wieder einmal in Rötz ging eine Wöchnerin, ohne hervorgeſegnet zu ſeyn, aus dem Kindbette und ließ das Kind zurück.

Während der Arbeit drängte ſich immer der Gedanke an das Kind ihr auf, es trieb ſie in die Stube zurückzugehen und nach dem Kinde zu ſchauen. Das Kind lag quer auf der Fenſterſchnappe, jeden Augenblick in Gefahr, hinauszufallen.

4.

In Seebarn bey Neukirchen Balbini lag eine Bäuerin am dritten Tage im Kindbette. Man hatte ihr kein Mehl vom Boden heruntergebracht; ſie ging alſo ſelbſt hinauf, es zu holen, und ließ das Kind im Bette zurück. Wie ſie herabſtieg, hörte ſie in der Küche ein Kind ſchreyen; ſie ſah alſo durch ein Binkenloch der Thüre in die Küche und bemerkte darin auf dem Boden ein Kind liegen, in dasſelbe Kiſſen eingemacht, wie ihr eigenes. Da dachte ſie: „Ach, ich habe ſchon oft gehört, man ſoll das nicht anrühren, ſondern auf die Bettſtatt zugehen“— und wie ſie zum Bette hinkam, lag ihr Kind unverſehrt dort, wo ſie es hingelegt hatte. Als ſie es aber auf den Arm nahm, fing das Kind in der Küche fürchterlich zu ſchreyen an, und es entſtand ein ſolches Getöſe, daß ſie meynte, Küche und Kintl müßten zerſprengen.— Es war die Wechſelbutte, welche zum Rauchfang hinausfuhr, und hätte die Bäuerin ſie berührt, ſo wäre ſie ihr ſtatt des eigenen Kindes geblieben, zur Strafe dafür, daß ſie in den Sechswochen vor die Thüre ging, ohne den Segen der Kirche zu haben.

In der Gegenwart kommt ſolches freylich nicht mehr vor, nachdem der Pabſt in Rom derley Spuckgeiſter gebannt hat.

5.

In Geigant lag eine Bäuerin am neunten Tage allein mit dem Kinde zu Bette. Auf einmal hörte ſie etwas an der Thüre herumwiſchen, wie wenn Jemand die Schnalle nicht finden könnte; doch hielt ſie ſich ſtille

und kehrte ſich zu dem Kinde, um ſich mit demſelben unter die Decke zu verbergen. Wie ſie aber ihr Kind nehmen wollte, war das Kiſſen leer; vergebens ſuchte ſie überall im Bette herum. Voll Angſt und Schrecken fing ſie zu rufen an, bis Leute kamen. Man ſuchte im ganzen Hauſe; endlich fand man es in der Schupfe, ganz nackt, aber geſund liegen; es war ein Mädchen. Dieſes lebt heut zu Tage noch, doch iſt es ſo klein wie ein Zwerg, wenn gleich ſonſt wohlgeſtaltet.

6.

Ein Kindtaufzug war einmal auf dem Wege. Wie es um Velburg Sitte, hatte die Hebamme das Kind in einem Tuche über den Rücken gebunden.

Sie kamen nun an einen breiten Graben, über den ſie ſpringen mußten. Im Springen aber verlor die Amme unbewußt die kleine Laſt. Sie kehrten alſo wieder um und ſuchten, und fanden das Kind. Doch wie ſie zur Kirche kamen und um das Kind nachſahen, lag im Tuche nichts als ein Stück Holz. Erſchrocken gingen ſie mit dem Pfarrer an den Graben zurück, legten den Holzklotz an die Stelle, wo ſie ihn aufgenommen hatten, und der Pfarrer ſprach ſeine Bannformel. Da kam das Kind wieder zum Vorſchein. Bey der Taufe aber ſchrie es fürchterlich unter abſcheulichem Verzerren des Geſichtes, und erſt nach beendeter Taufe gelangte es zu voller Ruhe. Traunfeld.

7.

Eine Wöchnerin blieb unter dem Amte allein zu Hauſe zurück. Da rief ihr ein Mann von dem Fenſter

herein: „Bärbl, Bärbl, Bärbl.“ Sie erwiederte nichts. Er frug weiter: „Bärbl, brauchſt koin Bandla?“ Sie ſchwieg wieder. — Endlich ſagte er zu ihr: „Bärbl, dein Bodar is gſtoarbm.“ Die Wöchnerin gab auch auf dieſe Worte keine Erwiederung. Mittlerweile läutete es in der Kirche zur Wandlung; der Mann vor dem Fenſter entfernte ſich. Sie ſah ihm nach, er hatte einen Pferdsfuß. Zuletzt kehrte er ſich um und ſchrie auf ſie zu: „Des is dein Glück, das d'nix gſagd hauſt, I hayd di zriſſ'n.“ Bärnau.

8.

Eine Kindsmutter hörte Nachts ihren Namen rufen; ſie ſtand auf und ſah nach, fand aber Niemanden. Als ſie wieder ins Bett ging, war das Kind gegen einen Wechſelbalg ausgetauſcht, der niemals gedieh. Zigeuner waren im Orte; ſie ſollen es gethan haben. Warmenſteinach.

9.

Auf der Kümmersmühle bei Waldmünchen war eine Sechswöchnerin allein zu Hauſe, weil Alles auf dem Felde arbeitete. Da trat ein Weiblein zur Thüre herein und bat, ihr Eyerkörbchen einſtellen zu dürfen, was die Müllerin gerne erlaubte. Als aber das Mütterchen zur Thüre hinausging, rief ſie der Wöchnerin zu: „Mach, daß du unter den Bettvorhang hineinkommſt.“

Kaum war ſie unter dem Vorhang, ſo entſtand ein fürchterliches Krachen, wie wenn die ganze Mühle zuſammenfallen wollte. Der Schrecken machte die Mutter

lange Zeit krank; dem Kinde widerfuhr nichts. Waldmünchen.

10.

Wieder einmal lag eine Mutter zu Bette, das Kind zur Seite; sie schlummerte etwas; plötzlich fing das Kind zu weinen an. Erschrocken fuhr sie auf, um nach dem Kinde zur Seite zu langen. Dieses aber lag zu ihren Füßen auf dem Gesichtchen. Waldmünchen. In Fronau lag es einer Mutter, welche allein schlief, unter der Bettlade zu hinterst auf dem Gesichtchen.

11.

Eine Bäuerin zu Gaisthal bei Tiefenbach war schon einige Tage vor Weihnachten im Kindbette. Zur Mettenzeit gingen alle Leute des Hauses in die Kirche, und selbst den Bauer ließ die Wöchnerin nicht daheim. Als sie nun aus den Metten zurückkehrten, hörten sie schon weit vom Hofe ein Kind schreyen, und wie sie zum Hause kamen, lag ein kleines Kind vor der Thüre. Sie vermutheten, es wäre erst gelegt worden, weil ja der Bauer beym Fortgehen Alles gut versperrt hatte. Die Bäuerin hatte vor einiger Zeit wohl ein Geräusch gehört, in der Meinung aber, es wären Leute, die draussen von der Kirche heimgingen, nicht viel darauf geachtet und war wieder in einen sehr guten Schlaf versunken. Wie nun der Bauer eintrat und nach seinem Kinde sah, fand er es nicht. — So mußten sie den Wechselbalg, der in den Windeln und dem Häubchen ihres Kindes auffen lag, behalten; doch gedieh er nicht und

wurde nur sechzehn Jahre alt. Seinen übrigen Geschwistern sah er nicht im Geringsten ähnlich und vertrug sich auch nicht mit ihnen.

12.

Ein Weib lag in den Sechswochen. Da kam öfter ein ganz kleines Männchen herein zur Thüre, und während es so dasteht, wächst es, daß es an der Decke anstößt; es duckt sich und der Rücken legt sich an die Decke an, das Gesicht aber auf das Bett der Mutter; allmälig ward es kleiner und kleiner, bis es zu seiner ersten Gestalt zusammensank und drohend durch die Thüre verschwand. Mit geweihter Waare vertrieb die Frau, die heute noch lebt, den Unhold. Ebnat.

13.

Die Großmutter des Erzählers dieses lag in den Wochen; einmal um zwölf Uhr Nachts rief eine unbekannte Stimme ihr zu: „Margerl, geh morgen früh, wenn du aufstehst, in den neuen Acker, um die neunte Stunde siehst du dort eine weisse Staude, grab nach, und du findest einen Hafen voll Geld!“ — Sie ging aber nicht, aus Furcht, es möchte ihr das Kind ausgewechselt werden, und auch von den Leuten im Hause wollte keines das Wagstück unternehmen. Ebnat.

14.

Die Tochter derselben Frau war Kindsmädchen in Ebnat. Einmal in der Nacht hörte sie das Kind, welches so eben noch neben ihr lag, schreyen, als wenn es an einem entfernten Orte läge. Sie rief nun der

Mutter, ob ſie das Kind etwa weggenommen habe. Da dieſe es verneinte, ſuchte man im ganzen Hauſe und fand es in einem verſperrten Zimmer auf der Ecke eines Tiſches, von wo es jeden Augenblick herabzufallen drohte.

15.

Erzählerin dieſes war im Kindbette; ſie lag bey ihrer Schweſter, in der Mitte zwiſchen beyden das Kind in ſeinem Deckerl im Arme der Mutter. Auf einmal hörte dieſe ein leiſes Wimmern, ſie erwachte und ſah das Kind auf der Ducked, aber ohne Deckerl, das Geſichtchen abwärts. Dasſelbe Kind war auch ſonſt von der Drud geplagt: ſie ſaugte an ihm, daß die Brüſtchen wie welſche Nüſſe aufliefen. Neunkirchen.

16.

Eine Kindbetterin in Neukirchen B. hatte nach Mitternacht ihr Kind gerichtet und betete; da hörte ſie es an ſich rauſchen, bald fühlte ſie es am rechten Arme, und endlich begann es zu drucken. Während ſie eben erſt wach war, ſchlummerte ſie doch während des Druckens ein.

In der zweyten Nacht hörte ſie es kurz trappeln wie einen Gaisbock; die Wöchnerin hatte ſich aber auf die rechte Seite gelegt, die Füße übers Kreuz. Nicht lange, ſo packte es ſie an der Schulter ganz feſt, um ſie auf die andere Seite zu bringen.

In der dritten Nacht hörte ſie es wieder kommen. Diesmal nahm ſie ein weiſſes Tuch, welches ſie zu dieſem

Zwecke bereit hielt, und warf es hin mit den Worten: „Drud, komm morgen!“

Am andern Morgen in aller Frühe kam eine alte Wittfrau im Unterrocke, ganz zerrauft und verlegen, und verlangte, ihren Stagel (Stahl vom Bügeleiſen), zu hitzen. Die Mutter ließ es aber nicht zu, denn ſo ſie es gethan hätte, würde die Drud ihr wieder angekonnt haben.

17.

Eine Schwangere konnte, als ſie in Kindesnöthen kam, nicht entbinden. Nun war eben ein Student in der Ferienzeit beym Bauer, und wie er von der harten Geburt des Weibes hörte, bat er um die Erlaubniß, hinein ſehen zu dürfen. Da ſah er ober der Gebärenden eine Spinne, und trug dem Bauer auf, ſie herunter zu nehmen und ihr den rechten Fuß abzuhacken. Der Bauer that ſo, und die Bäuerin gebar nun ohne Mühe. Als der Student nach Hauſe kam, hatte ſeine Mutter keine Hand. Der Student hielt das Kind über der Taufe; es war das ſiebente, die erſten ſechs waren alle geſtorben.

Der Geiſtliche wollte im Einverſtändniſſe mit der Hebamme auch dieſes Kind, wie die erſten ſechs, im Namen des Teufels taufen. Das merkte der Student. Er ließ daher einen frommen Prieſter kommen, und das Kind blieb am Leben. Neukirchen.

Dieſe Sage geht durch das ganze Land, und daher muß ihr eine höhere Bedeutung zugeſchrieben werden. Ich lege dem Ganzen die alte heidniſche Taufe unter,

die dem Christen der Gegensatz der Christlichen war. Es ist die Deutung, welche der heidnischen Sitte bey Einführung des Christentums ward, und daher so alt als diese.

18.

Ein Taufzug war auf dem Wege zur Kirche an einen Steg gekommen; da nahm der Gevatter, ein unrechter Mann, das Kind aus dem Büscherl und stellte es auf den Steg, und das Kind lief hinüber. Die Anderen gingen hinten drein und sahen es. Doch sagten sie nichts; erst in der Kirche klagten sie es dem Priester. Der aber tröstete sie und versicherte, er werde dafür sorgen, daß das Kind nicht mehr über das Brückchen laufe. Auf dem Rückwege dort angelangt, wollte der Gevatter es wieder so machen, wie vorher, er brachte aber das Kind nicht mehr zum Laufen; da rief er: „Jetzt ist es gefehlt!“ Roding.

§. 9.

Des Kindes Tod.

1) Eine Mutter, der ein kleines Kind gestorben ist, soll von nun an keine Rothbeeren vor Johanni essen, sonst darf es an diesem Tage nicht mit U. L. Frau in den Rothbeergarten. Neukirchen.

Dem gestorbenen Kinde zieht man schöne Kleidchen an und gibt ihm ein Kreuzchen von weissem Wachs mit in das Grab; den Todenkranz bringen die Gevatterleute.

Es muß ja geschmückt seyn; denn am Johannestage geht U. L. Frau mit den kleinen Kindern und ihren Engeln in den Rothbeergarten; da dürfen sie spielen und Rothbeeren pflücken — deshalb darf die Mutter an solchen Tagen nicht von diesen Beeren essen, damit sie dem Kinde bleiben. Rötz.

2) Auf jedem Kirchhofe ist ein eigener Raum, meistens eingefriedet, der unschuldige Kinderfreidhof genannt; er ist bestimmt für diejenigen Kinder, welche ohne Taufe sterben, und geschieden von dem Engelgarten, der Begräbnißstelle für die getauften Kinder.

Oft sieht man Lichtlein daraus hervorkommen und über den ganzen Freidhof sich ausbreiten, die Seelchen der Kinder, welche mit ihren Engeln spielen, die aus dem Himmel zu ihnen herabsteigen dürfen und ihnen aus dem Himmel Geschenke mitbringen und von des Himmels Freuden erzählen.

Nach der Legende, die im Volke noch geht, hat der heilige Johannes der Evangelist sich eine Gnade vom Herrn erbeten, daß er nämlich am jüngsten Tage diese Kinderseelen mit in den Himmel führen dürfe. Velburg.

Bis dahin sind sie ohne Freud und Leid. Tiefenbach.

3) Stirbt das Kind ohne Taufe, so trägt es die Hebamme auf den Kirchhof und begräbt es in der Ecke der unschuldigen Kinder ohne Priester.

Ein Bauer kam betrunken des Weges an dem unschuldigen Kirchhofe vorbei, es war Winterszeit; da

ſagte er höhnend zu den Gräblein hin: „Kinderchen, ihr müßt hier frieren; wäret ihr mit mir gegangen, hättet ihr warm gehabt!“ Da war er plötzlich von einem Schwarm kleiner Lichtchen umgeben, die immer um ihn herumhüpften. Erſchrocken entfloh er mit Hinterlaſſung ſeines Mantels. Am Morgen aber lagen die Gräblein mit einer Menge kleiner Fetzchen vom Mantel, den die Kinder zerriſſen hatten, bedeckt. Der Mann aber, ein Müller, ſtarb nach drey Wochen. Spalt.

4) Stirbt das Kind hart, ſo büßt es für ſeine Aeltern oder eines aus der Freundſchaft. Rötz.

§. 10.

Der Mutter Sterben.

1) Stirbt die Mutter in den ſechs Wochen, ſo gilt ſie als Martyrin und geht ſogleich in den Himmel. Man kleidet ſie weiß und ſchön wie eine Jungfrau, mit einem Kranze über die fliegenden Haare, der mit Roſaband geziert iſt; auch erhält ſie neue Strümpfe und Schuhe. Einer Städterin gibt man den Myrtenkranz, den ſie als Braut trug und ſeither unter Glas und Rahmen verwahrte, wieder auf den Kopf.

2) Hat ſie das Kind zurückgelaſſen, ſo wird ſie die ſechs Wochen hindurch, von der Mutterliebe getrieben, jede Nacht aus dem Jenſeits kommen, um nach dem Kinde zu ſchauen, es zu warten und zu pflegen, und iſt eine reine Perſon im Hauſe, ſo vermag ſie die Mutter zu hören; daher richtet man ſchon am Abend die Wäſche

für das Kind her und am Morgen findet sich dasselbe rein und schön. Rötz.

Um Velburg muß inner den sechs Wochen die Hebamme alle Tage Morgens und Abends in den Pantoffeln der gestorbenen Kindesmutter über das Zimmer gehen, das Bett machen und den Schämmel verrücken, Strümpfe und Pantoffel ordnen, und das Kind eine Viertelstunde lang auf das Bett legen. Sonst hat die Mutter, welche kommt und nachsieht, nicht Ruhe. Die Landleute halten strenge auf diese Sitte. — Wenigstens einmal muß die Mutter sich zeigen; man sieht sie dann das Kind einbüscheln, warten, über die Stube tragen. Neustadt.

3) Bey dem Begräbnisse trägt der Priester nicht die schwarze, sondern die weiße Stola, und Jungfrauen tragen den Sarg, Kränze auf dem Haupte, das Haar in fliegende Zöpfe geflochten. Um Velburg wechselt der Priester vor der Thüre des Friedhofes, unter welcher die Leiche abgesetzt wird, die schwarze Stola mit der weißen, und segnet die Leiche darin erst vor; zur Begräbniß nimmt er wieder die schwarze.

4) Stirbt aber das Kind mit der Mutter, so „gehört das Kind der Mutter," und wird ihr in den rechten Arm gelegt. Die Seele des Kindes fliegt dann als Engelchen durch das Fegfeuer zur Abbüssung dessen, was die Mutter etwa noch auf sich hat; sie müßte ja den harten Weg auf Distel, Dorn und Nadelspitzen zum Himmel machen. Rötz.

5) Für die gestorbene Kindbetterin wird zu Tiefen-

bach nicht gewacht; ſie kommt an einen abgeſonderten Ort im Hauſe, oft in den Keller, was wieder auf die Anſicht leitet, daß die Kindbetterin als unrein galt, wie der folgende Satz: „Stirbt die Mutter, ehe ſie vorgeſegnet iſt, ſo kommt ſie an keinen guten Ort und muß umgehen.“ Ebendort.

6) Steigt ein Weib zur Zeit ihres monatlichen Unwohlſeins über das Grab einer Kindbetterin, ſo bleibt das Blut ſtehen und ſie muß ſterben. Fronau.

7) Um Lichtmeß ſoll es wenigſtens ſo viel ſchneyen, daß die Gräber auf dem Freidhofe weiß werden, ſonſt müſſen ſo viele Kindbetterinen ſterben im Jahre, daß ihre Leintücher die Gräber bedecken. Neukirchen.

8) Menſchliche Bosheit hat außerdem manches in ihren Künſten, um der Mutter ſo wie dem Kinde zu ſchaden, oder gar beyder Tod herbeyzuführen; ich übergehe es und wünſche, daß ſolche Erinnerungen auch im Volke erſterben möchten.

9) Die Sitte, der geſtorbenen Wöchnerin Schuhe anzuziehen, geht weit hin durch Europa. Nach mündlicher Mittheilung gilt dieſer Gebrauch auch in Spanien; zufolge der Sage in Zaragoza kommt dort die Mutter um Mitternacht, das Gemach wird mit Glanz angefüllt, und man hört, wie ſie ihrem zurückgelaſſenen Kinde die Bruſt reicht.

Auch am franzöſiſchen Oberrhein herrſcht dieſer Glaube. Eine Eingeborene erzählte mir, daß eine Wöchnerin zu Belfort, die ohne Schuhe begraben wurde, Nachts zu ihrem Gatten kam und ihm darüber Vorwürfe machte;

ſie müſſe ja das Kind ſtillen und auf dem rauhen Wege zur Erde nieder verletze ſie ſich die Füße.

Es iſt dieſes der alte Todenſchuh, Höllenſchuh, Helſko, den man den Toden mit auf die Reiſe ins Jenſeits mitgab; der Weg iſt ein harter.

§. 11.

Die Drud.

I. Weſen der Drud.

Die Druden ſind Menſchen, bey deren Taufe ein Fehler vor ſich gegangen iſt; die Folge dieſes Fehlers iſt, daß ſie Nachts lebende Weſen drucken müſſen, auch wider ihren Willen; auſſer dem Drucken thun ſie nichts Uebles. Der Glaube an das Daſeyn der Druden iſt ſo allgemein in der Oberpfalz, daß es keinen Ort gibt, in welchem nicht ein Weib in dem Rufe ſtand, eine Drud zu ſeyn. Um Roding gelten alte dürre Weiber mit zerrütteten Haaren für Druden; hier hat ſich aber der Begriff von Hexe und Drud vermiſcht.

Wenn ſie drucken, ſind ſie wie Geiſter, denn ſie legen ehevor ihren Leib ab.

Sie kommen daher beym Schlüſſelloch oder beym Fenſter herein; letztere haben nämlich auf dem Lande ein kleines Zugloch, um den Dampf vom Kochen in der Stube abzuleiten; wenn es zu kalt iſt, verſtopft man ſie.

So wie ſie überall hin können, vermögen ſie auch die verſchiedenſten Geſtalten anzunehmen; ſie machen ſich

z. B. zu Strohhalm, Muffen, Federkiel, Beſenreiſer, Kehrwiſch, Flederwiſch, Erbſen u. ſ. w.

Eine Drud wird an ihren patſchigen, breiten, plumpen Händen, die nicht gleich denen anderer Menſchen ſind, erkannt, auch daran, daß das Kindl im Auge herunterſchaut. Weiber, deren Augenbraunen über der Naſe zuſammenſtoßen, gelten gleichfalls als Druden. Die Drud, die zur Kindbetterin kommt, entdeckt ſich ſelbſt, weil ſie derſelben keinen Weihbrunnen geben kann.

Druden thun alle ihre Geſchäfte bey Nacht, weil ſie auch im Finſtern ſehen.

Aber nicht bloß Weiber, auch Männer drucken; dieſe heißen Druderer, und ſind zugleich Breitenſteiger; ſie können auf jeder Höhe, auf den Dächern, ja ſelbſt an der Wand kletternd hinauf, fallen aber tod zuſammen, ſo ſie angeſprochen werden.

Eine Drud hört Alles, was man von ihr ſpricht, auſſer man endet mit dem Ausruf: „Drud, Saudreck vor die Ohren!“

Wenn ſie Nichts vom Menſchen, den ſie drucken will, vorerſt ſich zu verſchaffen gewußt, kann ſie ihm nicht an; dagegen hat ſie Macht über jene, welche Geld mit ins Bett nehmen, (Tiefenbach) und kommt in jene Häuſer, wo die Leute beym Bettgehen die Kien- oder Schleiſſen-Leuchte brennen laſſen. Bärnau.

Nachdem der Menſch nicht aus eigener Schuld, ſondern durch Verſehen oder Bosheit Dritter in den traurigen Stand der Drud verſetzt wird, ſo iſt ihm auch die Möglichkeit eröffnet, von dieſem Bann erlöst zu werden.

Man darf nämlich keiner Drud vorhalten, daß ſie eine Drud ſey; ſo wie man zu ihr ſagt, „du biſt eine Drud!“ nimmt ſie Einen bey der Hand und ſpricht: „So, jetzt bin ich erlöst; druck nun du ſo lange, als ich gedruckt habe!“ Man darf ſie nicht beſchreyen.

Außerdem findet ſie Erlöſung, wenn ſie etwas Lebendes wie ein Thier, mit des Herrn Einwilligung, erdrücken darf; gewöhnlich wird hiezu beym Thiere ſchwarze Farbe erfordert. An manchen Orten iſt aber der Glaube, daß ſie etwas über ihre Kraft erdrücken müſſe, um frey zu werden, wie ein Pferd, daß kleinere Thiere, wie Hühner, hiezu nicht genügen.

Eine eigenthümliche Anſchauung über das Weſen der Druden ward mir aus Falkenſtein; darnach ſind ſie unvollkommene Menſchen. Als nämlich der liebe Herrgott die Menſchen geſchaffen hatte, am ſechsten Tage, kam der Sabbath ſo ſchnell herein, daß er mit jenen Menſchen, an deren Zubereitung er eben war, nicht ganz fertig werden konnte; dieſe unvollkommenen Geſchöpfe ſind nun die Druden.

Mehr germaniſch iſt die ſonſtige Anſicht von der Mißſtaltung der Hände und Füße der Druden; das Fliegen, die breiten Hände, das Verwandeln gibt ihnen Aehnlichkeit mit den Schwanjungfrauen. Die Feder, welche man der Drud ausrupft, weist unzweifelhaft auf die Vogelgeſtalt, den Schwan; wer der Schwanjungfrau das Federhemd entzieht, bringt ſie in ſeine Gewalt, ſo auch die Drud, wer von ihr eine Feder reißt.

II. Thätigkeit der Drud.

Die Drud kommt zum Menſchen, ihn zu drücken, Nachts wenn er im Bette liegt, doch niemals vor aufgehendem Monde; zwiſchen 9 und 12 Uhr. Ehe ſie ausgeht, zündet ſie drey Schleiſſen an und überſchreibt ſie mit einer Kohle; ſo lange muß ſie ausbleiben, als die Schleiſſen brennen. Bäruau.

Iſt ſie einmal gekommen, drückt ſie neun Nächte hintereinander.

Vorzüglich gerne kommt ſie über Kindbetterinen, wenn dieſe nicht in einer Himmelbettſtatt mit zugemachtem Vorhange liegen.

Eine Drud bewirkt auch, daß Schwangere ſchwer entbinden; dieſe hilft ſich damit, daß ſie einen Spiegel auf die Schoß legt, dann kann die Drud nur bis an die Knie kommen, weil ſie ſich im Spiegel ſieht.

Sie druckt auch gerne neugeborne Kinder, noch lieber aber ſaugt ſie an deren Brüſtchen, daß dieſe daumengroß werden und die Hebamme Milch herausdrücken kann. Nach dem Drucken ſind die Gliedchen der Kinder wie verrenkt; doch kann man die Drud hintergehen, wenn man links und rechts vom Kinde Puppen ins Bettchen legt; die dumme Drud macht ſich dann an die Puppen.

Wenn die Druden keinen Menſchen zum Drucken finden, machen ſie ſich an Thiere, wie Hühner, Schafe, Gänſe, und können ſie nichts Lebendiges haben, drucken ſie ſich an Bäumen und Steinen. Das Vieh, das von der Drud gedrückt wird, gedeiht nicht.

Kommt nun die Drud zum Drucken, ſo geht den Menſchen, der plötzlich aus dem erſten Schlummer erwacht, eine Furcht an, und er hört ſie die Thüre aufmachen und hereintreten; bald iſt er ſo bewältiget, daß er keinen Athem mehr hat, und ſeine Glieder wie zuſammen geſchraubt der Bewegung widerſtehen; wie ein Lamm liegt er im Bette, kann nicht reden, ſich nicht rühren, fühlt es aber wie einen Mehlſack auf ſich liegen. Die Drud ſetzt ſich ihm nämlich auf die Bruſt und drückt ſo ſchwer auf ihn, daß er vermeynt, erſticken zu müſſen. Amberg.

Iſt ſie beym Fenſter hereingekommen, ſo läßt ſie ſich über der Bettſtelle an der Mauer herunter, und ſetzt ſich dem Menſchen auf die Bruſt, daß er ſtöhnt und röchelt.

Während des Druckens hat man das Gefühl, als liege ein ſchwarzer Hund, oder eine ſchwarze Katze, oder ein garſtiges altes Weib auf Einem.

Um Amberg druckt die Drud in Geſtalt einer Katze. — Anderswo kommt ſie in ſchwarzen Kleidern. Waldmünchen.

Vermöchte es der Menſch noch, während des Druckens die Drud bey ihrem Taufnamen anzurufen, ſo muß ſie ablaſſen, und liegt nackt und tod auf dem Gedruckten. Amberg.

Hatte er ferner noch ſo viel Kraft, um ein Kiſſen in die Mitte der Stube zu werfen und der Drud zu befehlen, ſich darauf zu legen, ſo wird ſie ſich auf das Kiſſen ſetzen und ſo lange ſitzen bleiben, bis der Morgen kommt, wo ſie ſich zeigen muß.

Wer gedruckt wird, kann die Drud vorrufen, wenn er dazu kommt, ſie bey der Hand zu faſſen oder einen Zipfel des Bettes, und wenn dieſes nicht, wenigſtens eine Feder zu erhaſchen, und ihr befiehlt, morgen um die und die Zeit auf ein Lehen zu kommen. Zur ſelben Stunde des Tages erſcheint dann die Drud in ihrer wahren Geſtalt, aber mit fliegenden Haaren, bittet etwas zu leihen und ſchreitet hinter ſich zur Thüre hinaus. Meiſtens beſtimmt man aber keine Stunde, ſondern ruft ſie nur auf morgen früh vor; die erſte Perſon, welche ſich meldet am folgenden Tage, iſt die Drud, und da ſie ſehr früh kommt, ſagt man im Sprichwort von einem früheren Beſuche: „Das iſt gewiß eine Drud, weil ſie ſo früh kommt!“ Der erwartete Beſuch wird dann gewöhnlich mit einer tüchtigen Tracht Prügel empfangen, um das Wiederzuſprechen zu verleiden.

Bey Amberg wirft der Gedruckte, ſo er freyer wird, etwas von ſeinem Leibe, aber von weißer Farbe, auf den Boden hin mit dem Befehle, es morgen aufzuheben.

Um die Drud zu ſehen, wenn ſie kommt, ſucht man im Frauen-Dreyßiger, zwiſchen Mariä Himmelfahrt und Geburt, eine Haſelſtaude, welche drey Zweige auf einem Stamme hat, ſchneidet den mittleren mit einem Kreuzſchnitte heraus und legt ihn unter das Bett.

Ein anderes Mittel, zu ſehen, wie ſie auf Einem liegt, iſt, die zwey Zipfel des Kopfkiſſens übers Kreuz zuſammen unter den Rücken zu legen. Amberg.

Wird der Geplagte während des Druckens von

Jemandem bei seinem Taufnamen angerufen, so weicht die Drud und kehrt zum Fenster hinaus. Roding.

Ist man so glücklich, ihre kalte dürre Hand zu erwischen und stark zu drücken, ehe sie sich gesetzt hat, so kann sie gleichfalls nicht mehr drucken. Roding.

Kann man während des Druckens hinausfangen aus dem Bette, so erwischt man eine Feder von der Drud und sie muß gehen und kommt nicht wieder. Vermag man aber, während sie druckt, einen Bettzipfel abzuschneiden, liegt sie tod zu Hause. Velburg.

In Warmensteinach sah man die Drud, wenn sie gedruckt hatte, als Wickelwerch zum Bette hinab, — zur Thüre hinausrollen.

III. Mittel wider die Drud.

Der Mittel, um das Drucken der Drud zu verwehren, sind verschiedene, insbesondere folgende:

1) Man steckt ein Messer in die Thüre, die Schneide aufwärts, damit die Drud nicht herein kann; man hört sie dann an der Thüre so stark drücken, daß diese herein fallen möchte. Gleichen Erfolg hat es, beym Schlafen Stahl oder eine Waffe, überhaupt etwas Schneidiges oder Spitziges, unter das Kissen zu legen, die Spitze nach Aussen.

Um Neumarkt legt man ein Messer mit drey Kreuzen auf das Herz, die Spitze nach oben; dieses macht die Drud kommen, die sich hinauf legt und selbst entleibt.

2) Gewöhnlich zeichnet man aber einen Drudenfuß, ein Drudenkreuz, oder die Thüre, daß sie nicht

hereinkönne, oder unten an die Bettlade, damit sie sich nicht hinüber lege; andere machen dieses Zeichen auf einen Zettel und legen diesen unter das Kopfkissen.

Auf dem Lande wird man nicht leicht eine Bettlade ohne den Drudenfuß sehen.

3) Auch der Besen umgekehrt an die Stubenthüre gelehnt, läßt die Drud nicht ein.

4) Man legt den Brodlaib in der Lade auf das Gesicht —

5) Oder wickelt, ehe man zu Bette geht, ein geweihtes Wachslichtchen um die Hand.

6) Ebenso hilft es, vor dem Schlafengehen die Schuhe oder Pantoffel verkehrt unter das Bett zu stellen. Roding.

7) Wer auf der rechten Seite liegt, dem kann sie nicht an. Neustadt.

8) Deßgleichen, wer mit dem rechten Fuße zuerst ins Bett gestiegen ist. Bärnau.

9) Und wer die ganze Nacht durch im Bett sich nicht umwendet, sondern stets auf derselben Seite schläft. Ebenda.

Man hat auch mehrere Gebetformeln wider die Drud, durch deren Abbeten sie verhindert wird, sich weiter zu melden. Zwey davon erscheinen mir von mythischer Bedeutung, welche ich daher hier beysetze.

1.

Drud, du kommst auf d'Nacht zu mir, kommst aber nicht anders zu mir, ausser du hast den heiligen Johannes den Täufer mit dir. Aus Tiefenbach.

2.

I leg mi niba wai a Mugl,
Das I ba da Nocht niad zum Bedd aſſtugl.
Heilige Muz,
Heilige Stuz,
Heilige Hofadeck,
Das mi ba da Nocht koin˜ Drud und koin˜ Katz daſchreck.
Um Wieſenacker.

Hier ſteht die Drud in Verbindung mit dem heiligen Johannes, unter dem man den Thor verſtehen darf, ſowie mit der Katze; dieſe iſt aber das Thier der Freyja. Beyde Götter halte ich für diejenigen, die in der Oberpfalz am meiſten verehrt wurden. Muz iſt Katzenname, Stuz aber gleich Staunz, Staunz'n, eine Art ſtechender Schnacken. Ob in Hofadeck das nordiſche „Hafr" anklingt, weiß ich nicht, damit wäre auf Thor gewieſen.

Um Bärnau iſt Staunzi und Maunzi der Eigenname zweyer Holzweibchen.

IV. Sagen.

1) Die Knechte der Hirten oder Hüter heißen Schäfer. Ein ſolcher Schäfer war einmal in einer Rockenſtube; um zehn Uhr Nachts gingen ſie aus der Kunkl, und der Schäfer begleitete ſein Mädchen. Beym Hinterhauſe angekommen, ſtellte ſie den Rocken umgekehrt an die Hausthüre und ging hinein, indem ſie den Schäfer bat, ja nicht an den Rocken zu rühren. Dieſer aber, als er ſah, daß der Rocken verkehrt daſtand, ſtellte ihn gerade hin. Da kam das Mädchen heraus und ſprach:

Hättest du mir den Rocken nicht verrückt,
Hätt ich das Kind in der Wiege nicht erdrückt.

Sie war nämlich hineingegangen, um ein Kind in der Wiege zu drucken; es war nach dem Drucken tod. Muschenried.

2) Eine aus der Rockenstube ging beym Heimgehen, wenn der Mond schien, aufs Drucken; ihre Freundinen aber paßten sie ab und sahen sie mit dem Munde hart am Schlüsselloch gelehnt, traten hin und fühlten nur die Hülse der Kleider in ihrer Hand; sie riefen sie nun bey Namen und die Dirn lag tod auf dem Gedruckten. Amberg.

3) Ein anderes Rockenmädchen lehnte auf dem Heimwege an die Wand eines nahen Hauses ihren Rocken und ließ ihren Leib dabey stehen: die Seele aber ging hinein, um zu drucken.

Während dessen zog ein Wanderer vorbey; der redete sie an, und da er keine Antwort erhielt, trat er auf sie zu und rührte sie an; sogleich fiel der Leib zusammen und war tod. Lixentösering.

4) Ein Bauer fand gar oft beym Aufwecken seiner Leute die Magd nicht im Bette; er hielt sie für leichtsinnig und dem Mannsvolke ergeben, und machte ihr Vorwürfe über ihre Aufführung. Sie aber entschuldigte sich damit, daß sie aufs Drucken aus sey; zum Beweise wolle sie als Faß in die Stube hereinrollen, unter der Bedingung, daß man sie nicht anrühre, noch anrede.

Sie that es, aber einer der Knechte konnte sich nicht enthalten und rührte das Faß an; da war das Faß

verſchwunden und die Dirne lag tod auf dem Boden. Neukirchen.

5) Auf dem Höhenhofe, Landgerichts Waldmünchen, heiratete der Bauer. Die Bäuerin aber ging alle Nacht aus dem Bette und blieb mehrere Stunden aus. Von Eiferſucht getrieben, ging er ihr einmal nach und ſah, wie ſie immer grad aus ging bis zu einem Walde, der etwa eine Stunde vom Hofe entfernt war, dort einen Baum in die Arme nahm und eine Zeit lang druckte, dann aber wieder nach Hauſe kehrte.

Er folgt ihr nun öfter nach, und weil ſie immer dasſelbe that und zwar am nämlichen Baume, ließ er den Baum fällen und in den Hof fahren, damit die Bäuerin nicht mehr ſo weit zu gehen brauche.

In der nächſten Nacht blieb er indeſſen zu Bette, da er unwohl und überdieß der Meinung war, daß die Frau ohnehin nicht lange ausbleiben könne, weil ja der Baum im Hofe liege.

Die Bäuerin aber kam nicht, und wie es Tag wurde, ſtand der Bauer, den es nicht mehr ruhen ließ, auf, um nach zu ſchauen. — Da lag die Bäuerin tod auf dem Baume; ſie hatte ſo lange drucken müſſen, als ſie vorher zum Hin- und Wiedergehen gebraucht hatte, und ſich daher zu Tode gedruckt.

Dieſelbe Sage geht um Fronau: nur iſt es hier ein Stein, an welchem ſich die Bäuerin in der achten Nacht tod gedruckt hatte.

6) Zwey Rockenmädchen gingen mitſammen Nachts heim; ſie kamen vor einem Hauſe vorbey, wo die

Leute ſchon zu Bette waren, das Licht aber hat noch gebrannt. Da ſagte die eine zu der andern: „Wart ein wenig, ich muß da zuerſt ſchnell hinein, ſie haben das Licht brennen laſſen.“ Darauf erwiederte die Andere: „So, biſt etwa du die Drud?“ — „Vergelts Gott,“ war die Antwort, „jetzt kannſt du gehen.“ Bärnau.

7) Eine Sage, durch die ganze Oberpfalz verbreitet, iſt auch Folgende:

Eine Magd legte ſich immer ſehr ſpät nieder. Dieß fiel dem Knechte auf, der ſie gerne ſah. Eines Abends verſteckte er ſich hinter dem Kienofen, um die Dirne zu belauſchen. Wirklich kam dieſe etwa gegen zehn Uhr herein, zündete drey Schleiſſen an, überſchrieb ſie und ſteckte ſie in den Leuchter. Darauf ging ſie hinaus. Wie nun die Schleiſſen bald verbrannt geweſen ſind, zündete der Knecht drey neue an und überſchrieb ſie gerade ſo wie die Dirne es gethan. Kaum war er wieder in ſeinem Verſtecke, ſo kam auch die Dirn, um nach den Spahnleuchten zu ſchauen. Voll Verwunderung, ſie noch brennend zu finden, ſprach ſie vor ſich hin; „Nun muß ich frey wieder gehen und das Kind der Nachbarin noch gar erdrucken.“ Da ſchrie ihr der Knecht hinter dem Ofen hervor: „So, biſt du die Drud? Weil ich dich nur erwiſcht habe!“ Sie aber rief entgegen: „O Herr, vergelts Gott, weil ich nur einmal erlöst bin. Jetzt kannſt du zum Kinde gehen, du haſt dir die Schleiſſen ſelbſt angezündet.“ — Von nun an mußte der Knecht drucken und oft zwey bis drey Stunden herumlaufen, bis

er Jemanden erwiſchte, weil die Meiſten das Drudenkreuz ober der Thüre und an der Bettlade, oder einen Spiegel auf dem Bette hatten. Neukirchen. Bärnau. Neuſtadt.

8) Eine andere Dirn wußte, wie es der Knecht inne habe, daß ſie eine Drud wäre, und bat ihn daher, ja dem Dienſtherrn es nicht zu verrathen, ſie müſſe ſicher aus dem Dienſte und wiſſe nicht wohin. Zum Lohne für ſein Verſprechen des Schweigens gab ſie ihm eine Schürze, die ihm ſchon lange ſo ſehr gefallen, um ſich eine Weſte davon machen zu laſſen. Der Knecht konnte ſich aber in die Länge nicht halten, und vertraute einmal dem Bauer im Stalle ſein Geheimniß. Als ſie ſich umwendeten, ſahen ſie die Dirn mit einem Päckchen und einem Beile bey der Hinterthüre hinauswiſchen; ſie hatte es gehört. Da fürchtete der Bauer, ſie möchte ſich ein Leid anthun, und lief ihr nach und rief ihr zu, ſie dürfe ihm ſein beſtes Roß im Stalle erdrücken, wenn ihr das helfen könne.

Und ſogleich fuhr ſie in den Stall auf das ſchönſte Roß zu, ſaß als Katze oben, und in Kurzem fiel es tod zuſammen. Sie war nun erlöst und lohnte ihrem Herrn das Pferd reichlich durch ihren Eifer in der Arbeit und ihre Treue. Amberg. In anderen Sagen iſt es ein ſchwarzes Roß.

9) Der Seidlbauer in Kirchenrohrbach hatte eine brave Dirne, aber alle Mitternacht ſtand ſie auf und drückte den Drudenſtein im Haſelberge.

Der Bauer verbot es ihr ſtrenge, ſie aber erklärte

ihm, daß ſie nur dann frey werden könne, wenn er ihr erlaube, etwas im Hauſe zu erdrücken.

Mit des Bauers Wiſſen erdrückte ſie ſein Roß, und war nun frey vom Banne. Walderbach.

10) Die Mutter der Erzählerin dieſes beobachtete, wenn die Drud zu ihr kam, daß ſie keinen hohlen Fuß, ſondern einen Glattfuß hatte; um frey zu werden, ließ ſie ihr eine Henne erdrucken. Köſlarn.

11) Eine Frau ward öfter von der Drud gedruckt. Einmal aber hatte ſie die Gewalt und ergriff ein Kiſſen, denn etwas Weiſſes muß es ſeyn, und legte es auf die Bruſt mit den Worten: „In drey T. Namen komm morgen und nimm eine Pfanne zu leihen!“

Am Morgen lag ein Strohhalm unter dem Kiſſen; die Frau nahm ihn auf, peitſchte, zerzauste ihn, brannte ihn an, und warf ihn zuletzt hinaus. Da kam die nächſte Nachbarin und bat, ihr ein Pfännlein zu leihen; ſie war aber fürchterlich zerſchlagen, voll blauer Flecke, und an den Füßen voller Brandmale. Von da an hatte die Frau Ruhe. Amberg.

12) Die Bäuerin ſagte zum Bauer: „Heute Nacht hat mich die Drud ſo gedruckt, daß mir bald das Athmen vergangen wäre.“ „Narr,“ erwiederte dieſer, „hätteſt du ein Kopfkiſſen hinausgeworfen, ſo hätte ſie darauf ſitzen bleiben müſſen.“ Parsberg.

13) Wieder einmal, um Spalt, ward eine Frau gar ſehr von der Drud geplagt; ſie klagte es dem Pfarrer und ließ ſich auf deſſen Rath zu Aber, doch vergebens, die Drud kam nach wie vor. Da rieth ihr

der Pfarrer, wenn ſie wieder käme, ſolle ſie ihr zurufen: „Scher dich weg im Namen deſſen, der mich und dich erſchaffen hat!“

Dieſes that die Frau, und die Drud ging hinaus und ſchlug die Thüre ſo gewaltig zu, daß das ganze Haus erzitterte; aber bald machte ſie die Thüre wieder auf und rief dreymal die Frau mit ihrem Taufnamen: Annamierl! an. Doch erhielt ſie, wie der Pfarrer gewarnt hatte, keine Antwort, und ſo blieb ſie aus. Hätte die Frau Antwort gegeben, wäre ihr nicht mehr zu helfen geweſen.

14) Ein Mann konnte der Drud nicht ledig werden. Als ſie ihn immer ärger plagte, erzählte er es einmal im Wirthshauſe zu Rittſteig, wie er gar keine Ruhe von der Drud habe. Da ſagte die Wirthin zu ihm: „Wenn ſie wieder kommt, und du meynſt, es geht die Thüre auf, ſo rufe ſchnell: „Komm morgen früh wieder, ich leih dir was.“ So wird ſie kommen müſſen und du biſt frey. Und kannſt du ſie nicht anrufen, wenn ſie kommt, ſo thue es nach dem Drucken!“

Als er nun Abends zu Bette lag, hörte er die Thüre gehen, und in demſelben Augenblicke druckte es ihn ſchon, ſo daß er nicht mehr ſprechen konnte. Wie aber das Drucken nachließ, rief er ſchnell: „Komm morgen früh, ich leih dir was!“

Des andern Tages lag er noch im Bette, da kam die alte Hausfrau, bey der er in der Miethe war, im Unterrocke, ein weiſſes Tuch um den Kopf, mit einer hölzernen Schüſſel in der Hand, und bat ihn, ihr Aſche

zu leihen. Der Mann erkannte sogleich die Gestalt, die ihn seither so arg peinigte, stand auf, gab ihr die verlangte Asche, sagte aber dabey: „Gelt, zu Nachts kommst du nicht mehr?“

Da schüttete das Weib die Asche aus der Schüssel auf den Boden und ging zornig fort. Doch kam sie nie mehr Nachts, und redete niemals mehr ein Wort mit ihm.

15) Der Vater der Erzählerin dieses hatte viele Tauben; doch ward sein Vergnügen gar sehr getrübt dadurch, daß die Drud ihm deren so viele zu Tode druckte, und die Mutter seiner deshalb spottete. Er that daher einen Stahl in den Taubenkobel, und die armen Tauben blieben fortan verschont. Dagegen machte sich die Drud nun an die Mutter. In der ersten Nacht gedachte sie zu sterben unter der Last, bis der Mann sie bey Namen rief.

In der zweyten hatte sie sich mit Nadeln versehen und stach auf die Drud, als sie kam, tapfer ein; vergebens; der Vater mußte wieder helfen. In der dritten Nacht hatte sie Weihwasser zur Seite; aber die Drud vermied die Wand, wo dieses hing, und warf sich vom Bettfuße aus über die Geplagte. Da ward es dieser aber zu stark, und sie berief die Drud auf morgen früh ein Zwirnknäuel zu entleihen.

Des andern Tages kam zuerst ein Mann, der ganz verwirrt im Zimmer herumsah, und als man ihn um sein Begehr fragte, nichts zu antworten wußte. Tiefenbach.

16) In dem Orte Hetzendorf war auch Eine, die

von der Drud zu leiden hatte. Einmal ſagte ſie zu ihr: „Komme morgen früh um ein Schüſſelchen Sauerkraut!“ — Wirklich kam in der Frühe die alte Nachbarin, eine Bäuerin, welche ſelbſt genug Kraut eingeſchnitten hatte, und verlangt Kraut mit dem Beyſatze: „Ich hätte wohl ſelbſt genug Kraut, aber ich habe gehört, daß das Deine ſo gut ſeyn ſoll, und das meine iſt ganz abgeſtanden.“

Die Erſte frug ihr aber nach und erfuhr, daß das Kraut vortrefflich ſey, und beſſer und ſchöner als ihr eigenes. Um ſich noch mehr zu überzeugen, ſagte ſie in der folgenden Nacht, da die Drud abermals kam: „Ich erlaube dir, morgen etwas Schwarzes zu erdrücken.“ Sie beſaß nämlich eine ſchwarze, böſe Katze, und hatte gehört, man könne ſich frey machen, wenn man der Drud ein ſchwarzes Thier zu erdrücken geſtatte. Nachts lag die Katze zu den Füßen der Bäuerin im Bette, und wie die Drud kam, blieb ſie ſelber verſchont, die Katze aber begann ſich zu wehren und zu ſchreyen. Da ward die Bäuerin ungeduldig, und langte nach der Katze; dieſe entſprang. Nun ſtand ſie auf, machte Licht und ſah nach der Katze, die viele Haare verloren hatte und ganz voll Blut, aber nicht tod war.

Als es nun Tag wurde, ging ſie zur Nachbarin hinüber, welche noch zu Bette war; wie ſie zur Thüre eintrat, wendete ſich die Drud im Bette und ließ dabey wider Willen ſehen, daß ſie beſonders auf der Bruſt ſehr blutig und voll Kratzer war.

So wußte ſie nun gewiß, wer die Drud ſey.

17) In der Breitenrieder Pfarrey war auch Einer, der von der Drud nicht Ruhe hatte. Da kam einmal eine Böhmin und rieth ihm, Nachts, wenn er sich zu Bette lege, Alles zu versperren, vor die Thüre aber ein Messer, noch besser zwey übers Kreuz, auf den Rücken hinzulegen, so daß die Schneide nach oben sich richte. Wenn dann die Drud hereinkomme, werde sie auf die Schneide treten und sich die Füße zerschneiden.

Er that so, nahm aber statt der Messer zwey Sensen, die er kreuzweise vor die Thüre, die Schneide nach oben, hinlegte. Dieses that er verschiedene Nächte hindurch. In der dritten Nacht kam sie endlich, that ihm aber sehr wenig.

Da ging er am Morgen zu seinem Bruder, ihm zu erzählen, daß er heute Nacht ziemlich Ruhe gehabt hätte; er fand aber die Schwägerin jammernd und klagend im Bette liegen. Daher suchte er den Bruder im Stalle auf und frug ihn, ob denn seine Frau krank wäre. — „Ja wohl ist sie krank, denn während ich gestern das Futter machte, fiel ihr das Halmmesser in den rechten Fuß und schnitt ihr die Zehen alle ab."

So ging er zur Dirn und frug diese, ob denn die Bäuerin gestern Futter gemacht habe.

„Warum nicht gar," sagte diese, „so lange ich die Bäuerin kenne, hat sie noch nicht Gesott geschnitten, eben so wenig wie der Bauer."

Nun wußte er, wer die Drud gewesen; die Schwägerin aber sprach, so lange sie lebte, kein Wort mehr mit ihm und sah ihn auch nie mehr an; denn sie behielt einen steifen Fuß.

18) Ein Bauer um Neukirchen hatte eine Drud zur jungen Frau; er merkte oft, daß wenn ſie Beyde zuſammen Nachts heimgingen, die Bäuerin ſich abſeits wendete und nicht mehr nachkam; da er auch ermüdet ſogleich zu Bette ging und einſchlief, ſo hörte er ſie niemals zurückkommen. Eines Abends kehrten ſie Beyde von der Rockenſtube heim; auf dem Wege ſtellte die junge Frau ihr Spinnrad hin und ſagte zum Bauer, er ſolle nur fortgehen, ſie komme gleich nach. Der Bauer aber war neugierig und blieb ſtehen; da ſah er die Bäuerin zu dem Fenſter eines nahen Hauſes hineingehen. Wie ſie nun zurückkehrte, frug ſie ihr Mann, was ſie denn im Haus zu thun gehabt, und warum ſie nicht bey der Thüre, ſondern beym Fenſter hineingegangen ſey? Da geſtand ſie ihm, daß ſie eine Drud ſeyn müſſe, weil bey ihrer Taufe ein Wort wäre ausgelaſſen worden, und daß ſie davon ſo viel zu leiden habe, weil ſie nicht immer die nämliche Perſon drucken könne und oft zwey bis drey Stunden herumlaufen müſſe, bis ſie Jemanden zu drucken finde.

19) Ein Schneider in Traunſtein wurde ſehr von der Drud geplagt; einmal rieth ihm ein altes Weib, wenn ſie wieder komme, ſolle er zu ihr ſagen: „Komm morgen früh um drey Spähne!“ — Kaum war er zu Bette, ſo kam ſie. Da ſprach er: „Komm morgen früh um drey Spähne!“

Während er noch im Bette lag am andern Morgen, kam ſeine Nachbarin, die überhaupt ſchon allgemein als Drud und Hexe galt, und bat ihn um drey Spähne.

Da ſtand er auf und gab ihr deren vier, mit der Frage, was ſie denn damit anfange: ſie habe ja ſelbſt mehr als er.

Das Weib aber entgegnete: „Heute ſäe ich Lein; weil mir aber der Flachs ſchon mehrere Jahre mißrathen iſt, ſo hat man mir gerathen, Spähne zu entleihen, dieſe zu Aſche zu brennen und die Aſche unter den Leinſamen zu miſchen, ſo werde ich Flachs bekommen.“ Von nun an ließ ſie den Schneider in Ruhe.

20) In einem Hauſe zu Eslarn ſtand ein Bette; wer darin ſchlief, über den kam Nachts die Drud.

Einer wollte dieß nicht glauben und legte ſich hinein, lehnte aber ehevor das geladene Gewehr vor ſich hin. Zwey Bekannte wachten bey ihm.

Auf einmal fing er zu ächzen an und zu ſtöhnen und wurde ganz blau im Geſichte; aus Furcht, er möchte erſticken, riefen ihn die anderen bey Namen, worauf er ſogleich aufſprang und das Gewehr durchs Fenſter abſchoß.

Er erzählte nun, er ſey plötzlich wach geworden und habe geſehen, wie ein altes Weib mit grauen Haaren durch das Fenſter auf ihn zukam und ſich ihm auf die Bruſt ſetzte, ſo daß ſie ihm den Athem benahm; er wäre ſicher erſtickt, wenn man ihm nicht gerufen hätte. Da ſey die Alte zum Fenſter hinausgewiſcht und er habe ihr nachgeſchoſſen.

Nun ſtellte man die Füße der Bettlade auf Ziegelſteine, dieſe aber in ein Gefäß mit Waſſer, und von nun an war Ruhe.

Der Ungläubige aber läugnete fortan nicht mehr, daß es Druden gebe.

21) Einen Bauer auf der Dürr druckte die Hexe. Da ging er zum Hexenbanner, gewöhnlich der Schinder, um Hilfe. Der gab ihm ein Kräutlein und einen Zaum. So fing er die Hexe in Geſtalt eines Roſſes, legte ihr den Zaum an und führte ſie in die Schmiede zum Beſchlagen.

Am andern Tage lag des Nachbarn Weib im Bette, mit Hufeiſen an Händen und Füſſen. Velburg.

22) In Hörmannsdorf bey Velburg ſaßen mehrere Knechte beyſammen und karteten. Einer davon, ein goldenes Sonntagskind, ſah während des Spieles, daß eine Drud in die Zechſtube wolle; er rief ihr zu: „Peitſche, geh mir nicht her, ſonſt bring ich dich um!“ Auf dieſes that die Drud einen Lacher, den alle Gäſte hörten. Der Knecht aber wurde von ihr gepackt; er griff gleichfalls nach ihr und hatte eine Feder gefaßt, welche ihm die ganze Hand verbrannte.

V. Deutung der Drud.

Aus dem Vorgetragenen iſt erſichtlich, daß die Drud einen mehrfach mythiſchen Charakter an ſich trage, weshalb noch näher hierauf eingegangen werden muß.

Was vor Allem im Auge zu behalten iſt, die Vermengung der Begriffe von Drud und Hexe, ſo bedeuten dieſe Namen urſprünglich wohl dasſelbe. Thrudr iſt der Name einer Walkyre, und von dieſer ſpäter Benennung für jede Jungfrau geworden. Das Wort Hexe

bedeutet „die Kluge", und dient somit zur Bezeichnung einer Eigenschaft der den Göttern naheſtehenden Jungfrau, der Prieſterin.

Das Wort Drud hat ſich indeſſen vorzugsweiſe im Süden Deutſchlands erhalten, und es wäre intereſſant, die Gränze zu ſuchen, inner welcher ſein Gebrauch ſich ausdehnt; gegen Norden gelangt das Wort Hexe zur ausſchließenden Herrſchaft, und es möchte daher zu vermuthen ſeyn, daß Hexe ſich erſt ſpäter über den Süden verbreitet und in ſeinen Begriff auch theilweiſe die Thätigkeit der Drud aufgenommen habe. Soviel erſcheint als ausgemacht, daß der Begriff der Drud ſich viel reiner in dem Gebiete längs des Böhmerwaldes erhalten habe, als in den anderen Theilen, wo Drud und Hexe nahezu als gleichbedeutend aufgeführt werden, und ſomit an der Drud auch Alles haftet, was das Mittelalter der Hexe zuſchrieb. An den Gränzen gegen Bayern und Franken gehen die Begriffe in einander über.

Das Weſen der Drud iſt ein viel beſchränkteres, als jenes der Hexe. Die Drud begnügt ſich mit Drucken, iſt hiefür nicht verantwortlich und ſucht nicht eigenen Vortheil; im Weſen der Hexe liegt böſe Abſicht, Freude am Böſen und Eigennutz. Jene iſt bloß Werkzeug, deſſen ſich eine höhere Macht bedient, dieſe ſucht die höhere Gewalt ſich dienſtbar zu machen, erniedriget das höhere Weſen zu ihrem Werkzeuge.

Die Drud, als kluge Frau, iſt vorzugsweiſe die Prieſterin; Prieſterin iſt ſchlechtweg „die Frau", wie noch heut zu Tage „der Herr" ſtatt des Prieſters auf

dem Lande gilt. Die frommen Weiblein gehen mit Befriedigung aus der Predigt, wenn sie sich gegenseitig gestehen können: daß heute „der Herr" es ihnen, das heißt den Andern, recht tüchtig hineingesagt habe.

Als das Christentum mit dem germanischen Heidentum in Kampf gerieth und Sieger wurde, lag es nahe, daß das Heidentum sich zu retten suchte, indem es christliche Formen annahm. Zu diesen gehört vor Allem eine Scheintaufe.

In jenen ersten Zeiten des Christentums trieben sich auch viele Irrlehrer bey den germanischen Stämmen herum. Ihr Taufen konnte der Kirche nicht gelten. Daher in den Sagen so oft die Taufe angezogen wird; die fehlerhafte Taufe macht zur Drud, und Rettung wäre, wenn die Taufe von einem rechtgeweihten Priester wiederholt würde; in einer der Sagen zeigt sich der taufende Priester geradezu als Anhänger des Heidentums, indem er im Namen des Teufels, der alten Götter taufte. Auch die heidnischen Germanen hatten eine Art Taufe, eine reinigende Weihe der neugebornen Kinder durch Wasser.

Die Drud hüllt sich also in das Gewand des Christentums, um ihren Göttern noch zu retten, was zu retten ist.

Die Germanen aber, so eben erst zum Christentum bekehrt, meist nur getauft, ohne dessen Lehren genauer zu kennen, konnten sich sogleich nicht der nachklingenden Erinnerung des geliebten Götterglaubens entziehen; sie fürchteten, wo sie nicht mehr lieben durften, sie schrieben alle Unfälle, die seit der Taufe über sie kamen, der Macht

der Götter zu, welche sie verlassen hatten, und wurden darin von den treu gebliebenen Heiden bestärkt.

Was der Gott thun will, wirkt er durch seine Diener; was also der rächende Gott über die Treulosen verhängt, erfolgt durch die Priesterschaft. Daher erklärt sich, daß die Drud als feindlich, zum Schaden wirkend jetzt noch erscheint, daher noch die mythische Gestalt der Hände und Füsse der Drud. Die Drud ist gezeichnet durch ihre Augenbraunen: darin erscheint das Zürnen des Gottes ausgedrückt, wenn nicht angenommen werden will, daß zu Priesterinen nur solche Frauen genommen wurden, welchen auch äußerlich schon der Stempel der Gottheit aufgedruckt war. Ferner liegt es nahe, daß der schwache Christ durch Opfer, welche er der heidnischen Priesterin darbringt, sich von der Verfolgung seiner nationalen Stammgötter zu retten sucht. Das Pferd, das Huhn erscheint um so mehr als ein solches Opfer, da sie mit schwarzer Farbe gekennzeichnet seyn müssen; den Göttern weiht man nicht das Schlechte; die Drud erdruckt daher das schönste Thier im Stalle, und zwar ein solches Thier, welches über ihre Kräfte geht, zu dessen Bewältigung sie der Hilfe ihres Gottes bedarf; die Drud tritt also in doppelter Thätigkeit auf, rächend und sühnend.

Bei dem Vordringen des Christentums mußte sich das Heidentum in die Verborgenheit zurückziehen; noch jetzt heißt ein Weib, welches bey seinem Handeln den Schleyer des Geheimnisses um sich hüllt, eine Drud.

Nicht minder erklärt sich auch, warum die Drud

der Kindbetterin und ihrem Kinde ſo ſehr nachſtellt. Sie hatte als Prieſterin wohl früher die Aufgabe, Mutter und Kind durch eine heilige Handlung zu reinigen. In ihrer Pflicht gegen die Götter ſucht ſie die Heiden dem alten Glauben zu erhalten, die Chriſten wieder herüberzuziehen. Wo ſie Widerſtand findet, zürnt, droht ſie. Daher die Gefahr für Mutter und Kind, bis die Kirche durch ihre Weihe die Drohung unwirkſam macht. War früher das Kommen der Drud erſehnt, ſo iſt es nun gefürchtet.

Daß unter der Drud aber auch ein höheres Weſen, ein Walkyre, zuletzt die Freyja zu verſtehen ſey, habe ich oben angedeutet. Eine weitere Frage wäre, ob und in wie weit die keltiſche Druidin an dieſer Benennung Antheil habe? Ich möchte beyde ſtrenge ſondern, und für die Druidin das ganze Amt der Hexe in Anſpruch nehmen; dieſes würde die Gleichſtellung von Drud mit Druidin und Hexe im Weſten erläutern. Dort kommen die Druidenſteine, Druidenbäume, Druidenwaſſer vor, in Oſten nicht. Die Druidin iſt allgemein Prieſterin, Drud dagegen Prieſterin einer beſtimmten Gottheit, wahrſcheinlich der Freyja. Walkyre und Katze gehören auch zur Freyja.

§. 12.

Anhang.

I. Mutterkuß.

Eine Bäuerin, welche in der Hoffnung war, trug ſich immer mit dem Gedanken, daß ſie das Kind, wenn

sie es zur Welt gebracht, umbringen müsse. Sie beichtete dieses öfter dem Priester, aber die beängstigende Anfechtung verließ sie nicht.

Da erlaubte ihr der Priester, das Kind zu tödten, unter der Bedingung, daß sie es ehevor küsse. Wie sie zur Entbindung kam, küßte sie dem Befehle gemäß das Kind. Die Mutterliebe war aber mit dem ersten Mutterkusse so über sie gekommen, daß ihr dieses Kind von nun an das theuerste wurde. Fronau.

II. Mutterſünde.

In der Gegend von Tiefenbach war eine Bäuerin, welche von jeher kein kleines Kind leiden konnte. Endlich gebar sie selbst, aber sie haßte das Kind ihres Leibes.

Einmal war sie eben beschäftiget, als das Kind hungerte und nach der Brust der Mutter weinte. Das harte Weib aber achtete es nicht, sondern arbeitete fort. Desto ärger schrie das Kind. Da nahm es die grausame Mutter und legte es voll Zorn mit dem Fluche an die Brust: „Da trink dir alle Teufel hinein!“

Sogleich fing das Kind, kaum acht Tage alt, zu lachen an und zwickte beim Trinken den Mund so fest zusammen, daß ihm die Brustwarze im Munde blieb. Es hatte auch so viele Kraft bekommen, daß es in den Fatschen nicht mehr zu halten war, sich am ganzen Körperchen erbärmlich zerfleischte und am dritten Tage starb. Allgemein hieß es, daß das Kind besessen gewesen; auch sollen bey seinem Verscheiden mehrere schwarze Vögel, gleich Amseln, von ihm weggeflogen seyn.

Ein Jahr darauf ward das Weib wieder Mutter, ſie konnte aber das Kind nicht zur Welt bringen, ſondern ſtarb in den Wochen, und als man ihren Leib öffnete, hatte das Kind keine menſchliche Geſtalt.

Ein böſes Frauenbild hatte ſchon drey uneheliche Kinder, als ſie Hochzeit machte; das eine warf ſie ins Waſſer, das andere grub ſie in den Miſt, das dritte verſteckte ſie im Walde unter einem Ziegerhaufen.

Am Hochzeitstage trieb der Hirt aus gegen den Wald hin; da hörte er ein Kind weinen und ſprach vor ſich hin: „Ich höre dich wohl, aber ſehe dich nicht, weiß auch deine Mutter nicht!“ Da erwiederte das Kind: „Meine Mutter hat mich daher gelegt und mit Ziegernadeln zugedeckt! Das erſte hat ſie ins Waſſer tragen, das zweyte hat ſie in Miſt eingraben, mich hat ſie daher gelegt und mit Ziegernadeln zugedeckt. Meine Mutter thut heut Hochzeit haben, thut einen grünen Kranz tragen, hat doch ſchon drey Kinder eingraben; thu dich mein erbarm, nimm mich auf dein Arm, trag mich in das Wirthshaus hin, und ſetz mich auf den Tiſch, weil die Braut meine Mutter iſt.“

So nahm der Hirt das Kind, und trug es in das Wirthshaus in den Hochzeitsſaal und ſetzte es nackt auf den Tiſch. Da fing das Kind wieder zu reden an: „Grüß Gott, grüß Gott, Ihr Hochzeitgäſt, weil die Braut meine Mutter iſt. Mein Brüderl hat ſie ins Waſſer tragen, mein Schweſterl hats in Miſt vergraben,

Pfeifer, pfeifts auf den Dusch, es ist der Braut ihr Nagerlbusch."

Da schwur die unnatürliche Mutter: „Wenn ich die Mutter soll seyn, so sollen alle Teufel mich holen ein!" und der Teufel kam und zerriß sie vor Aller Augen.

Eine Mutter hielt ihr Kind sehr schlecht; dieses entlief. Da suchte es die Mutter überall, ohne es zu finden; verzweifelnd verwünschte sie sich selber. Da ward sie zur Wildtaube. Noch jetzt ist ihr Ruf, wie sie dem Kinde rief: „Kumm, Kumm!" Spottet man ihres Rufens, wird man irre geführt. Gefrees.

III. Legende.

Warum die Kinder nicht schon von Geburt an laufen können?

Als Eva das erste Kind gebar, war unser Herrgott nicht weit entfernt. Er rief ihr daher zu: „Eva, laß dein Kind zu mir hergehen!" Die Mutter aber erwiederte in Besorgniß, das Kind möchte sich etwas thun: „Ach, Herr, es ist ja noch ganz schwach."

„Nun, so laß es," entgegnete ihr der Herr; doch soll von nun an weder dieses, noch ein anderes Kind, so lange die Welt steht, vor einem Jahre gehen können. Tiefenbach. Amberg. Waldthurn.

IV. Uneheliche Kinder

heißen Hurenkinder, sind sehr verachtet, dürfen bey kirchlichen Umgängen kein Bild tragen, am Altare dem Priester nicht dienen. Neustadt.

Das uneheliche Kind heißt Bambs oder Back, und kommt beſonders in der Zuſammenſetzung als Hurenbambs, Hurenback vor; Steigerung hievon iſt Bankert, Back von Back, das uneheliche Kind einer unehelich erzeugten Mutter. Da gefällt mir der Ausdruck: „Armes Kind", wie er im bayeriſchen Gebirge für uneheliches Kind gebraucht wird, weit beſſer; er iſt ſprechend und erregt Mitleid ſtatt Verachtung.

Ich bin verſucht, dieſes Back lediglich als Ausdruck für „Mädchen" zu halten, welchem das „Drack" = der Knabe, nur mehr in verächtlicher oder ſchlimmer Bedeutung gebraucht, zur Seite ſteht.

In den nordiſchen Mundarten erſcheinen zur Zeit noch beyde Ausdrücke in ehrlicher Bedeutung für Mädchen und Knabe, däniſch Pigebarn und Drengebarn.

Auch Bambs kommt im Nordiſchen vor als Bam, und hat ſich noch im italiäniſchen bambino erhalten.

Damit der Vater ſich von ſeinem unehelichen Kinde nicht wegleugnen könne, zieht dieſem die Mutter ein Hembchen an, gemacht aus einem Hembe, das der Vater getragen. Neukirchen.

Der Prieſter ſieht es nicht gern, wenn nach der Weihe des Taufwaſſers das erſte Kind, welches zur Taufe getragen wird, ein uneheliches iſt; es kommt Unglück über die Gemeinde, Blitz und Schauer; man gibt daher ſolchen Kindern lieber die Frauentaufe. Neukirchen.

Viertes Buch.

Der Tod.

Eingang.

§. 1. Das Sterben.
§. 2. Die Leiche im Hauſe.
§. 3. Heben der Leiche.
§. 4. Gang zum Freidhof.
§. 5. Leichtrunk.
§. 6. Die Spende.
§. 7. Todes-Anzeichen.
§. 8. Todverkündende Geſpenſter-Weſen.
§. 9. Erzählungen.
§. 10. Die arme Seele.
I. Einleitung.
II. Die Seele und ihr Leib.
III. Der Armeſeelentag.
IV. Sorge für die Armen Seelen.
V. Erlöſen derſelben.
VI. Sagen und Legenden.

Viertes Buch.

Der Tod.

Wo das Leben viel Mühe und Arbeit, dagegen wenig Genuß geboten hat, iſt leicht zu ſterben. Die Alten werden darauf hingewieſen, an den Tod zu denken, wenn ſie dem Kinde übergeben haben und im Winkel oder Austrag ſitzen. Sie fühlen, daß ſie eine Laſt geworden ſind, von der man gerne frey wäre; wo ſie früher befohlen haben, ſind ſie nun geduldet, und wenn auch der Oberpfälzer in der Regel mit vieler Liebe an ſeinen Aeltern hängt, ſo iſt das Verhältniß denn doch ein anderes und mehrfach getrübt; ſchon der Gedanke, zu Nichts mehr auf der Welt zu ſeyn, ſeine Aufgabe gelöst zu haben und nun ſelber der Auflöſung zu harren, iſt drückend. Allmälig macht ſich die Klage immer mehr geltend, wie die alten Aeltern im Austrage von den undankbaren Kindern mißachtet, mißhandelt, um das Wenige, was ihnen ausgemacht worden, beneidet werden. Es iſt auch hier nicht mehr wie

früher. Die Gegenwart hat vollauf zu thun, ſich ſelbſt zu vergöttern. Was geweſen, iſt eitler Dunſt vor den Augen des klugen Nachwuchſes. Es iſt, wie wenn die Sage von den Zigeunern, welche ihre gebrechlichen Aeltern lebendig vergruben — und ſie kommt an gar vielen Orten der Oberpfalz vor — einen ſehr praktiſchen Hintergrund hätte, nachdem das vierte Gebot: „Du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt und es dir wohlgehe auf Erden", auſſer Kurs gerathen iſt. Wir leben im atheniſchen Zeitalter; mit Poſaunen wird verkündet, was die Moral oder Menſchenwürde dem Menſchen zu thun und zu laſſen auferlege, doch nicht, als wäre hiemit Gottes Gebot gemeynt; denn das Geſetz der menſchlichen Idee, der Menſchheit, ſey ſouverän. Und was mit vollen Backen angeprieſen wird, findet bey den Prieſtern der Humanität ſelbſt nicht Uebung; es ſind ja nur Worte, Menſchenworte, welche ſtatt Gottes Geſetz gelten wollen, und der Geſetzgeber gibt bekanntlich die Geſetze nicht für ſich, nur für Andere. Dieſe Anderen aber fühlen auch eben keinen Beruf, ſich dieſem humanen Joche zu fügen, dem Geſetzgeber, der keine höhere Sendung aufweiſen kann, zu gehorchen. Das indeſſen haben ſie bewirkt, daß, weil ihnen, den göttlichen Menſchen, nicht Glauben geſchenkt wird, doch der Alte Gott von ſeinem Thron im Menſchenherzen geſtürzt wurde. Es widert oft an, von der Humanität unſerer Tage zu hören; Phariſäertum wäre ein rechter Name dafür. Dieſe Art Humanität, welche ſich von Gott losgeriſſen, und damit das Heidentum

auf christlichen Boden zurückverpflanzt, hat mit der Revolution gleiche Mutter, die Lostrennung von göttlicher Ordnung.

§. 1.

Das Sterben.

1) Ist der Kranke im Sterben begriffen, so sammelt sich Alles aus der Nachbarschaft in seiner Stube, umsteht sein Bett und erwartet das Verscheiden; es wird dem Todkranken ein brennend Licht vorgehalten, Lichtmeßwachs oder eine schwarze Lorettokerze, welche die bösen Geister und den Zauber abhält, — man streicht ihn mit kaltem Wasser und Essig an, um die Lebensgeister zurückzurufen, und betet ihm dabey vor, daß er es leicht mache. Während des Sterbens soll man sie nicht mehr bey Namen nennen, sondern in Ruhe lassen, daß man sie nicht irre auf dem Wege und im Streite um ihren Platz mit dem Bösen.

Man gibt dem Sterbenden öfter Weihwasser, damit die bösen Geister nicht ankönnen; je weiter man es herumsetzt, desto weiter müssen die bösen Geister weichen.

Auch gibt man ihm ein geweihtes Kreuz in die Hand, das Sterbkreuz; ein solches muß man wieder weihen lassen, weil der Tod die Weihe nimmt. Rötz.

2) Kommt es zum Verscheiden, so schreyt Alles durcheinander: „Jetzt wird es gar mit ihm, jetzt macht er es, jetzt ist es vorüber, der Herr gebe ihm die ewige Ruhe.“ — Und nun schlägt Alles die Hände zusammen

und weint und jammert und klagt, ſo viel es vermag, am meiſten die Angehörigen. Dann wird Alles aufgezählt, was ſeinen Tod veranlaßte und welche Anzeigen darauf hinwieſen; alle Anmeldungen, Vorbedeutungen und Ahnungen werden mit wichtiger Miene erörtert und gläubigen Gemütes vernommen.

Zuletzt wird Gericht über ihn gehalten, ſeine guten und ſchlechten Eigenſchaften beſprochen, Lob oder Tadel geſpendet. Man geht dabey davon aus, wie er geſtorben iſt; ſtarb er leicht, oder ſchön, ſo wird er gelobt; hatte er viel zu kämpfen, redet man ihm übel nach. Erfolgte der Tod in der Geiſterſtunde, zwiſchen zwölf bis ein Uhr Nachts, ſo iſt es kein guter. Neuſtadt. Wenn vor Mitternacht, alſo gegen die Finſterniß, iſt es ein Zeichen, daß die Seele leiden muß; wenn gegen den Tag, alſo gegen das Licht, ſo hat ſie der Schutzengel zu Gott abgeholt. Rötz.

Iſt der Verſtorbene ein Reicher, ſo heißt es: „Ein Schindelbaum ſey gefallen.“ Falkenſtein.

Mit dem Troſtworte: „Es hat ſo ſeyn wollen“ — „für den Tod kann man nicht,“ — „ſterben müſſen wir Alle,“ — ziehen ſich die Nachbarsleute nach einander zurück, nachdem ſie der Leiche noch Weihwaſſer gegeben. Roding.

3) Man hat genau Acht gegeben, wann es dem Todten die letzten drey Stöſſe gibt, um ſchnell das Fenſter zu öffnen, damit die Seele gleich hinaus könne, ſonſt müßte der Sterbende um ſo viel länger mit dem Tode ringen. Gefrees.

Dieſes ſchnelle Oeffnen des Fenſters beym oder nach dem Verſcheiden, damit die Seele gleich hinauskönne, iſt durch die ganze Oberpfalz Brauch.

Stirbt der Kranke ſchwer, ſo legt man ihm eine Prieſter-Stola unter den Kopf, dann ſtirbt er gleich oder kehrt wieder um. Falkenſtein.

So Eines hart ſtirbt, heißt es in Rötz, daß er auf Jemanden warte, der noch nicht da iſt.

Ein goldenes Sonntagkind ſieht beym Sterben den Kampf des Engels und Teufels um die Seele; behauptet der Engel ſeinen Platz zu Haupten, ſo ſteht es gut um die Seele; während dieſes Kampfes rollt dem Sterbenden der Angſtſchweiß in großen Tropfen von der Stirne. Waldthurn.

§. 2.

Die Leiche im Hauſe.

1) Sowie der Kranke verſchieden iſt, wird die Leiche von fremden Leuten aus dem Bette gehoben, mit den Füſſen voran, und das Todenweib gerufen, welches den Toden mit Waſſer und Branntwein abwäſcht und ankleidet: denn er ſoll rein gewaſchen und gekleidet, ſchön vor Gott bey Gerichte ſtehen.

2) Iſt es ein Mann, ſo wird ihm Hemd, Hoſe, Strümpfe angezogen, den Kopf deckt die Zipfelhaube, um den Hals kommt ein ſchwarz ſeidenes Tuch; iſt es ein Weib, ſo erhält es Hemd, das Brauthemd, Rock, Schurz, weiß oder blau, Leibel oder Korſett, weiſſes

Halstuch, und auf den Kopf ein weisses Tuch oder die weisse Sterbhaube mit schwarzem Bande. Schuhe bekommen nur Priester und Wöchnerinen.

Den Männern wird der Bart abgenommen, den Weibern das Haar von der Stirne nach germanischer Weise zurückgestrichen; jungen Mädchen läßt man die Haare fliegen, weil die heilige Magdalena auch fliegende Haare hatte, oder bindet sie in Zöpfe und setzt einen Rosmarinkranz darauf.

Ueberhaupt wird auf das Haar des Toden große Sorgfalt verwendet.

Hat die Leiche die Augen offen, werden sie zugedrückt; die Nägel an Fingern und Zehen werden abgeschnitten und ins Feuer geworfen; sie helfen gegen Zahnweh in einem rothlündischen Fleckchen auf dem Rücken getragen

3) So bekleidet wird die Leiche auf ein wagrechtes Brett oder auf eine Bank gelegt, unter dem Kopfe ein Bund Stroh, und um die Hände ein Rosenkranz. Nun kommen die Nachbarsleute und belegen die Brust mit Heiligenbildern, sogenannten eingelegten Bildern mit farbigem Rauschgolde auf dem durchbrochenen Papiergrunde. Diese Bilder kommen mit in das Grab und mahnen an jene Gaben, welche die Heiden ihren Toden in die andere Welt mitgaben.

4) Zuletzt wird ein großes Leichentuch, Ueberthan, Uebardon genannt, darübergedeckt, und die Leiche bleibt so in der Stube liegen. Wer dann kommt und den Toden beschauen will, hebt das Tuch auf. Dieses wird

ihm auch mit in den Sarg gegeben; es ist das Kleid, mit dem er vor Gott erscheinen soll bey der allgemeinen Auferstehung, weil der Tod Alles gleich macht. Eigennützige Kinder wischen sich damit das Gesicht ab, damit ihnen der verstorbene Vater helfe, die Verlassenschaft zum Schaden ihrer Geschwister aus dem Hause zu verschleppen. Manchmal, wie um Roding und Falkenstein, werden schwarze Todengestalten darauf gemalt.

5) Einer Leiche darf man kein Tuch geben, in welches der Name eines Lebenden eingemerkt ist. Denn es gibt Leichen, welche schon auf dem Brette mit den Lippen gleich den kleinen Kindern mit dem Munde lecken; sie heissen Todenküsser, Todenlecker. Solche neigen sich nun mit dem Kopfe immer mehr, bis sie den Namen des Tuches mit dem Munde erreichen; an diesem Namen fangen sie zu saugen an, und mit dem Saugen schwindet die Lebenskraft des Eigentümers. Die Lippen dieser Leichen sind frisch und roth, und bleiben so, bis sie alle Blutsverwandten abgezehret haben. Amberg. Man hilft damit, daß man der Leiche das Kreuzzeichen auf den Mund macht.

6) Ist der Tode an einer hitzigen Krankheit verstorben, so kommt er gleich in den Sarg und wird in den Gang hinausgestellt.

7) Auf dem Brette liegt der Tode mit dem Gesichte nicht gegen Aufgang, nicht gegen Niedergang. Rötz. Die Füsse sind meist gegen die Stubenthüre gerichtet, denn der Gestorbene hat nicht mehr seines Bleibens im Hause. Neunburg. Um Tiefenbach schaut der

Kopf von der Thüre weg gegen das Fenſter. Der Tode gehört nicht mehr ins Haus, ſchaut nur mehr grüſſend zur Thüre herein.

8) Zu Haupten der Leiche auf einem Tiſche wird zu einem Kruzifix eine brennende Wachskerze hingeſtellt. Fronau. Dieſes Licht darf nicht verlöſchen, ſo lange der Tode im Hauſe iſt, denn Niemand würde es wagen, das Licht wieder anzuzünden. Roding. Auch darf man es nicht putzen; denn die Butzen, welche dabey wegfallen, fallen auch der Leiche ab, und wäre die Seele an einem guten Ort, ſo weicht das Gute nacheinander und das Böſe bleibt, eine reinheidniſche Anſchauung. Rötz.

Meiſtens, und zwar hart dem Böhmerwalde entlang iſt es eine Toden-Ampel, ein kleines Oellicht, welches ganz matt brennt, damit kein Lebender den Schein davon habe. Neunburg. Es brennt ſo düſter, denn auch dem Toden iſt das Erdenlicht erloſchen. Daher das Sprichwort von einem ſchlecht brennenden Lichte: „Es brennt wie ein Todenlicht.“

9) Zur Seite der Leiche wird ein Gefäß mit Weihwaſſer hingeſtellt, ein Büſchel Kornähren darin, damit jeder, der kommt, dem Toden davon hinſprengen könne.

10) Eine große Sorgfalt wird auch darauf verwendet, daß die Leiche nicht aufſchwelle und übergehe. Zu dieſem Zwecke legt man ihr einen Bügelſtahl auf die Bruſt, Falkenſtein, oder ein Feuereiſen auf den Bauch, Rötz, und ſtellt unter das Sterbebrett kaltes Waſſer mit einem Stein darin, welches zu Thal zieht. Doch iſt es nicht die Schwere, ſondern die Kraft des

Stahles, welche die Leiche zusammenhält. Merkwürdiger Weise wird an manchen Orten statt des Feuereisens eine Scheere, mit dem geöffneten Kreuze gegen das Angesicht zugekehrt, auf die Leiche gelegt. Gefrees. Um Hambach ist es eine Schafscheere. Ob dieses etwa auf die heidnische Sitte deutet, dem Todten Nägel an Händen und Füssen abzuschneiden, damit das Todenschiff nicht voll, und somit das Ende der Welt hinausgerückt werde? Hat etwa jeder der Besuche die Pflicht gehabt, an den Nägeln zu schneiden?

11) Die Leiche wird öfter von Katzen angefressen, weshalb man der Leiche ein in ihr Waschwasser getauchtes Stück Leinen auf das Angesicht legt. Tiefenbach.

12) Oft überkommt den Menschen, wenn er einen Todten ansieht, und wäre es auch sein nächster Verwandter, plötzlich eine große Furcht und Angst. Mittel dagegen ist, daß man die Leiche bei der großen Zehe anrühre; die Furcht vergeht ebenso schnell, und nicht bloß für jetzt, sondern für immer, eine Sitte, die allgemein durch die Oberpfalz gilt.

13) Wenn ein Todter im Hause liegt, muß man den Leinsamen, den man besitzt, vertauschen oder verkaufen; denn er würde taub und stürbe nach und nach ganz aus. Rötz. Zu Roding wird er nur gerüttelt, von seiner Stelle gerückt, damit er aufgehe, zu Neubäu aber thut man einige Körnlein davon in den Sarg, damit das nächste Jahr der Flachs gerathe.

Ist das Baugetraide noch im Stroh, wird es mit der Hand, wenn schon gedroschen, mit der Schaufel

gerührt, oder eine Schaufel davon aufgehoben und wieder hingeworfen, damit der Wurm nicht hineinkomme.

Auch das Mehl im Kasten wird dreymal umgeschaufelt, damit es nicht „maycheld" werde — und selbst der Blumentopf von seiner Stelle gerückt.

Damit die Seele nicht zu leiden habe, muß der Backtrog gereiniget werden, man brüht ihn aus, und schenkt den Ura, der etwa noch darin ist, weg, oder verbrennt ihn oder gibt ihn dem Rinde. Rötz. Höher hinauf wird er blos gerührt, aufgehoben und niedergestellt. Bärnau.

Ist Bier im Keller, muß man die Fässer rühren, damit es nicht abstehe, oder dreymal daran klopfen; dieses gilt auch, wenn der Braumeister stirbt.

14) Ist es aber der Herr des Hauses, der gestorben ist, so muß man seinen Tod allen Thieren des Hauses ansagen; man geht in den Stall und treibt das Vieh mit dem Spruche auf: „Wißt ihr Ochsen, Kühe u. s. w., euer Herr ist tod!"

Ein Glied des Hauses geht in den Garten und klopft mit demselben Spruche an jeden Bienenkorb. Die Bienen haben es überhaupt mit dem Hausherrn zu thun. Wenn dieser stirbt, so stirbt auch „der Bien" ab, wenigstens Einer. Man vertauscht ihn daher, weil er bey dem neuen Herrn geräth.

Eine artige Legende ward mir aus Neuenhammer; darnach sterben die Bienen aus jäher Angst über den Tod ihres Herrn, der sie nun allein gelassen gegenüber

dem strafenden Gotte, dessen Tag sie mit ihrem Herrn in geiziger Emsigkeit durch Arbeit entheiligten.

15) Die Leiche liegt drey Tage im Hause, und jeden Abend kommt aus jedem Hause des Ortes wenigstens eine Person freywillig zum Verwachten, damit der Tode während der Nacht nicht allein sey; um Mitternacht werden diese von Anderen abgelöst, welche bis zum Morgen bleiben.

Jede Wache beginnt mit gemeinsamem Gebete für die Seelenruhe des Verstorbenen, im Falle etwa derselbe ein gutes Werk, wie Wallfahrten gehen ꝛc., verlobt aber nicht vollzogen hätte. Nach dem Beten wird Bier, Brod, später auch Branntwein gereicht, und die übrige Zeit mit Kartenspiel oder Gespräch, besonders Geistergeschichten, hingebracht. So oft hiebey der Name des Verstorbenen genannt wird, darf man nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Unser Herrgott tröste ihn!“ Neustadt.

Dabey sind auch die Verwandten des Verlebten anwesend, wohl in ganz anderer Stimmung als die Gesellschaft, welche vergnügt am Tische sitzt.

Unter Tags wird nicht gewacht, da ohnehin die Hausangehörigen hin- und wieder gehen. Fronau.

16) Das Seelweib, Todenweib, hat die Leiche in schwarzer Kleidung anzusagen, und zwar in jedem Hause des Ortes; was ausser dem Dorfe ist, nur bey Freunden. Es ist gewöhnlich ein altes Weib, und wegen ihrer Beschäftigung gefürchtet und gemieden. Sie darf alles zu sich nehmen, was der Tode bey seinem Verscheiden am Leibe trug, das Leibdingad. Neukirchen.

Weiter hinauf, um Waldthurn ſchon, wird der Leichenbitter, ein abgewirkter Weber, zum Leichbitten ausgeſchickt. Für ſeinen Spruch: „Der Bauer ſo und ſo läßt euch bitten, ihm das Geleit zu geben," — erhält er einen Ranft Brod in jedem Hauſe aus der Tiſchlade.

17) Alle dieſe Gebräuche haben zunächſt am Böhmerwalde hin ihren Sitz; nördlich machen ſich andere geltend, da hier zum Theile ſlaviſche Bevölkerung den Auf- oder Unterſatz bildet. Hier im Norden, um Auerbach, Erbendorf ꝛc., bekommt die Leiche Schuhe an die Füſſe und in den Mund drey Pfennige des eigenen Geldes, damit die Seele Ruhe habe und nicht wiederkehre. Das Todenbrett vererbt ſich. Es iſt eine Ehre, die Leiche zu Grabe zu tragen, unentgeltlich; gewiſſe Männer theilen ſich darein, und ſtirbt Einer von ihnen, geht die ganze Gemeinde mit ihnen zu Grabe.

§. 3.

Heben der Leiche.

1) Iſt die Zeit des Begräbniſſes angerückt und verſammeln ſich die Leute hiezu vor dem Hauſe, ſo wird die Leiche in den Sarg gelegt, was der Tiſchler verrichtet, und dann gehoben, um aus dem Hauſe getragen zu werden.

2) Wird der Sarg aus dem Hauſe getragen, ſo ſetzt man ihn über jeder Thürſchwelle dreymal in Kreuzesform im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes nieder, Falkenſtein, damit der Ver-

ſtorbene nicht mehr die Schwelle überſchreite und das Haus beunruhige; dieſes dreyfache Niederſetzen iſt gleich drey Grüſſen, mit denen man den Todten für immer aus dem Hauſe bannt. Tiefenbach.

3) Während des Austragens der Leiche erheben die Angehörigen zum erſtenmale ihr lautes Wehklagen und Weinen; es iſt Sitte, dieſes zu thun, und eine Vernachläſſigung derſelben hätte bitteren Tadel zur Folge.

Sowie die Leiche drauſſen iſt, wird das bisher offene Fenſter geſchloſſen, Waldthurn, und jedes Eckchen der Stube mit Weihwaſſer ausgeſprengt, damit die Teufelchen, welche bey jedem Sterbenden ſich einfinden, vom Platze weichen. Ebendaſelbſt.

4) Es beſteht eine eigentümliche Furcht, daß der Todte wiederkommen möchte.

Während die Leiche nämlich hinausgetragen wird, nimmt die Seelnonne das Stroh, worauf der Todte gelegen und zündet es im Hauſe an dem Feuer, welches in einem alten Hafen bereit gehalten wird, an. Denn würde es nicht verbrannt, käme die Seele nicht zur Ruhe. Mit dem Brande läuft ſie eiligſt auf das nächſte Feld, wo ſie das Stroh ganz verbrennen läßt. Zu welchem Hauſe ſich der Rauch davon hinzieht, aus dem wird die nächſte Leiche getragen. Falkenſtein.

In Rötz ſchürt man das Stroh während des Hebens in den Ofen und deutet aus dem Rauche, der gegen das Dorf ſich hinzieht, auf einen baldigen Todfall in der Gemeinde, oder wenn er ſich niederſchlägt, auf einen ſolchen im Hauſe. — Die Seelnonne kommt daher

regelmäſſig zu ſpät zum Leichenzug, und muß denſelben ſchließen.

Man geht ferner, wenn die Leiche aus dem Hauſe iſt, im ganzen Hauſe herum und klopft dreymal an jede Thüre, damit der Tode nicht wiederkehre. Schönſee.

Die Perſon, welche zu Hauſe verblieben iſt, wäſcht die Hände und gießt das Waſſer der Leiche nach, Neunburg; gleiches gilt zu Gefrees von dem Waſſer, welches unter die Leiche gegen das Aufſchwellen geſtellt wurde; es wird unter die Dachtraufe gegoſſen. — Das Waſſer, in dem die Leiche gewaſchen wurde, hat man früher ſchon ins Feuer, oder in fließendes Waſſer oder in eine Ecke des Hauſes geſchüttet, damit der Tode ja nicht wiederkehre. Rötz.

Um die Furcht zu benehmen, ſetzt man ſich zu Gefrees mit dem bloßen Hintern auf das Brett, von dem eben der Tode genommen worden.

Damit der Tode nicht zu leiden habe, zur Ruhe komme, wird die Wäſche des Bettes, in dem der Tode ſtarb, ſo wie dieſer auf der Bank liegt, ins Waſſer gelegt und gewaſchen. Neukirchen.

5) Das Todenbrett, auf dem die Leiche lag, wird auf die Stelle, wo das Stroh verbrannt wurde, zum Oeftern aber auf Gangſteigen und Wieſen über Bäche hingelegt und mit hölzernen Nägeln angenagelt, damit die Vorübergehenden des Verſtorbenen mit einem Vater Unſer gedenken. Doch darf man nicht darauf treten, ſonſt bekommt man Fußweh. Falkenſtein. Fronau. Oberviechtach. — Gewöhnlich erhalten die Bretter den

Namen deſſen, dem es gehörte, und die Jahrzahl; um Falkenſtein ſind ſie blau bemalt. — An manchen Orten werden ſie mit ſammt dem Stroh verbrannt.

Alle dieſe Gebräuche möchten wohl aus jener Zeit ſeyn, wo die Leichen noch verbrannt wurden, es ſind die letzten Erinnerungen aus dem Brennalter.

§. 4.

Der Gang zum Freidhof.

1) Die Leiche wird am dritten Tage zu Grabe gebracht. Dieſe Handlung heißt dem Oberpfälzer Leicht, von lichten, heben, zum Unterſchiede von Leiche, wofür gewöhnlich „der Tode" geſagt wird.

Alles was im Orte gehen kann, geht mit der Leiche in ſchwarzer Kleidung, die Verwandten unter großem Wehklagen; denn eine Leicht, bey der nicht viel und laut geweint und geklagt wird, iſt eine „trockene", welcher nach dem Volksglauben bald eine „naſſe" folgen wird; beym Zuge ſind die weiblichen Anverwandten die letzten, damit ſie ungeſtört weinen, ſchreyen und Händeringen, und ſo ihre Liebe und Anhänglichkeit beweiſen können.

Vor jedem Wegkreuze wird abgeſetzt, und der Sarg unter Gebet mit Weihwaſſer beſprengt und mit Weihrauch beräuchert. Falkenſtein.

Gewöhnlich findet das Begräbniß Morgens gegen zehn Uhr ſtatt, weil nach derſelben der Seelengottesdienſt abgehalten wird.

2) Die Leiche wird mit dem Geſichte gegen Morgen ſchauend in das Grab gelaſſen; hiedurch hat die Seele um eine Stufe bey Gott voraus. Während deſſen erheben die Leidtragenden zum zweytenmale gewaltiges Wehklagen, Schreyen und Weinen unter ſtetem Händeringen. Vor Allem muß der Mann, deſſen Weib begraben wird, dieſer Sitte Genüge thun, wenn er nicht als Weiberwolf verſchrieen werden will. Doch kennen ſich die Nachbarinen ganz gut aus, ob es ihm hiemit Ernſt iſt oder nicht; ihrem kundigen Blicke entgeht er nicht, und in die eigenen Ohren hört er das Urtheil: „Der läßt die Brodrinde vom Leichtrunke auch nicht ſchimmelig werden bis zum nächſten Heiratstage!“

Bey dem Einlaſſen in die Grube darf keiner der Todengräber erſchrecken, ſollte ihm auch das Seil reiſſen oder ſonſt etwas unrichtig vor ſich gehen; er bekäme unfehlbar das Hinfallende.

3) Iſt die Leiche beſtattet, ſo rufen die Angehörigen den Dank aus: „Vergelts Gott, wer unſerm Vater, Bruder u. ſ. w., das Geleite auf den Freidhof gegeben hat.“ Oft dankt auch Seelnonne oder Leichenbitter.

4) Nach der Beerdigung folgen die drey Seelen-Aemter, an welchen der ganze Zug Theil nimmt; denn neben dem Leichenamte wird auch der Siebente und Dreißigſte abgehalten, meiſtens unmittelbar hintereinander.

Bey jedem Amte geht der ganze Leichenzug zum Opfer; man geht hiebey um den Altar, der frey ſteht, herum und legt auf jede der beyden Ecken einen

Pfennig; zuerst geht das Männervolk, darnach das Frauengeschlecht. Das Opfer gehört dem Priester.

Ausserdem geht auch der Meßner mit dem Säcklein oder Klingelbeutel herum, in welchen man einen Pfennig legt, Opfer für die Kirche. Fronau.

5) Durch die ganze Oberpfalz wird nicht leicht ein Begräbniß seyn, wobey nicht eine alte Frau im blauen Schurze mit dem Zuge geht. Ein solcher Schurz ist Zeichen, daß es der Seele des Verstorbenen nicht übel in der anderen Welt ergehet, wenigstens nicht die Verdammniß wurde. Doch gilt es auch als Zeichen, daß bald wieder Eines nachstirbt. „Die letzte vom Zuge muß ein blaues Fürtuch seyn," ist das Sprichwort. — Es scheint der letzte Rest der ehemaligen Klageweiber, in früherer Zeit der Priesterinen, welche an dem Begräbniß oder der Verbrennung Theil hatten, zu seyn. Ausserdem wissen auch die alten Weiber, die hinter der Leiche einhergehen, ganz genau, wie es um die Seele des Todten steht. Ebnat.

6) Kinderleichen werden von einem Jüngling oder einer Jungfrau festlich gekleidet im Sarge unter dem Arme auf den Freidhof getragen, wobey das Särglein ein Ueberthan aus Damast, mit Engelchen bemalt, deckt, Falkenstein; — oder von zwey Männern; niemals gefahren; ganz kleine Kinder kommen in keinen Sarg, sondern in eine Schachtel. Roding.

7) Wenn die Leiche auf einen entfernten Friedhof gebracht werden muß, so wird sie auf einem mit Ochsen bespannten Wagen dahin gefahren, und hinter drein

folgen die Leidtragenden und Leichengänger, betend für das Heil der Seele. Nähert sich der Zug dem Orte, so wird er mit Glockengeläute vom Kirchthurm empfangen, und hält an bestimmter Stelle an; die Leiche wird vom Wagen auf einen Schragen herabgehoben und verbleibt hier so lange, bis der Priester ankommt.

Der Zug geht nun mit der Leiche in die Kirche; der Sarg wird hier eingestellt, so lange das Seelenamt dauert, und nach dessen Beendigung auf den Freidhof hinausgetragen.

Den Wagen fahren nicht die eigenen, sondern des Nachbars Thiere.

In den östlichen Theilen aber trägt man Sorge, daß Pferde den Wagen ziehen, und fährt der Knecht mit dem Fuhrwerke so schnell als möglich, über Stock und Stein, wieder heim, damit er das Stroh verliere, auf welchem der Sarg lag und der Tode nicht als Geist wiederkehre. Velburg. In Dierskirchen gibt man den Ochsen, welche die Leiche gefahren haben, jedem Stücke um zwey Kreuzer Semmeln, damit sie nicht abstehen. Die Leiche im Pfarr- oder Filialorte wird aber nicht gefahren, sondern unmittelbar von der Geistlichkeit am Hause abgeholt, Roding, während mit der Wandlungsglocke geläutet wird, das sogenannte „Schreckläuten" dreymal bey einer Männer-, zweymal bey einer Weiberleiche. Neustadt.

Die Verheirateten werden von Leichenträgern, in dunkelblaue oder schwarze Mäntel gehüllt, zu Grabe getragen; Jünglinge und Jungfrauen in Städtchen und

Märkten von ihres Gleichen; die Jungfrauen erſcheinen dabey in weiſſen Kleidern mit Kränzen auf dem Haupte. Roding.

§. 5.

Leichtrunk.

1) Iſt der Gottesdienſt beendet, ſo geht der Zug zum Leichtrunke, entweder in das Haus des Verſtorbenen, oder in das Wirthshaus, um die Gäſte mit Brod und Bier zu bewirthen. Die Leidträger und Befreundeten nehmen wohl auch ein Mahl ein, zu dem Geiſtlichkeit und Schullehrer geladen werden.

Das Brod wurde hiezu eigens gebacken, das Leichenbrod, während der Tode noch auf dem Brette lag, aber nicht in demſelben Hauſe. Rötz.

Dabey bleibt man bis gegen vier Uhr Nachmittags beyſammen; mancher geht wohl etwas benebelt nach Hauſe.

Iſt der Leichtrunk im Wirthshauſe, ſo weiß der Wirth ſchon, wie viel Eimer Bier er ſchenken darf. Iſt dieſes Maß vertrunken, ſo tritt der Wirth an den Tiſch und ſchreibt mit Kreide hin, der Leichtrunk ſey aus. Hat Einer davon noch nicht genug, mag er um ſein Geld ſich weiters Genüge thun. Fronau.

Jemehr getrunken wird, deſto beſſer iſt es: denn es kommt dem Toden zu Gute. Rötz.

Dieſes Trinken heißt: „eindaychdeln“, und hat in dem alten Rechte ſeinen Grund, wonach der Erbe ſo

lange nicht sich in den Besitz der Erbschaft setzen durfte, bis nicht das Erbmahl, der Erbtrunk, arföl, gehalten und die Minne des Verlebten getrunken war. Das Wort findet sich auch im Gothischen, wo daúghts = Mahl.

2) Dieser Leichtrunk ist jetzt polizeylich verboten, wegen der großen Kosten, welche damit verbunden sind.

Indessen hielten nur die Vermöglichen den Leichtrunk zu dem Zwecke, für den Toden eine schöne, große Leiche zu bekommen; denn Zeitverlust, Mühe und Kirchenopfer, wenn auch gering, hält doch Viele, besonders Arme ab, die Leiche zu begleiten, wenn sie nicht irgend wie einen kleinen Ersatz dafür in Aussicht haben. Die überlebenden Verwandten setzen einen großen Ruhm darein, eine recht große Leiche gehabt zu haben, und lassen sich beym Leichtrunke gerne darüber loben, daß sie den Verstorbenen so schön vorrichten ließen. Falkenstein.

3) Ein zweytes Gericht ergeht hiebey über den Toden von Seite der Gäste. Ebendort. Roding.

§. 6.

Die Spende.

Wenn der Verstorbene aus einem vermöglichen Hause war, so wird acht Tage nach der Beerdigung die sogenannte „Spendd" gebacken, kleine Laibchen Brod, aus einem halben, ja ganzen Schäffel Mehl. Dann kommen die Armen des Ortes, und Jedes erhält ein bis zwey

Laibchen, überhaupt ſo viel, als es nehmen mag. Doch kommen nur wirkliche Arme, da nach dem Herkommen für jedes Laibchen ſo viel zu des Todten Ruhe gebetet werden ſoll, als man Gras braucht, um es zu bedecken; man kann die Spende nicht genug abbeten, weshalb ſich die Leute, wenn ſie wegen Armut nicht müſſen, Scheu tragen, zur Spende zu gehen. Fronau.

§. 7.

Todes-Anzeichen.

Es iſt feſter Glaube des Volkes, daß, wer bald ſterben ſoll, ſich vorerſt in der Verwandtſchaft anmelde.

Dieſes Anmelden heißt „oigna", oder eignen, und iſt verſchieden von dem Anmelden eines Unglückes, wovon der Betreffende plötzlich eine Ahnung, ein Vorgefühl empfängt, was fürgehen, firgain, benannt iſt. Bärnau.

Dieſes Tod-Anmelden tritt an die Stelle des früheren Wiſſens; denn vor Chriſti Geburt wußten die Leute, wie lange ſie lebten. Da machte ein Bauer einen Zaun von Schmellern, und der Herr Jeſus ging vorbey und frug ihn: „Was machſt du da?" — „Einen Zaun." — „Der wird nicht lange halten?" — „So lange als ich lebe, hält er ſchon!" — Der Herr aber ſprach: „Du ſollſt es wiſſen, und keiner mehr!" Gefrees.

Oft mahnt es auch Einen auf dem Wege, als ob ihm der und der begegnen müßte. Der Gemeynte erſcheint auch ſicher und grüßt. Aber nicht er ſelber iſt

es, ſondern ſein Schatten, und er iſt entweder ſchon geſtorben, oder wird bald ſterben.

Gar Mancher ſchaut auch ohne Abſicht in einen alten, ungebrauchten Brunnen und wundert ſich über den metalliſchen Glanz der Oberfläche des Waſſers; da erblickt er auf einmal in dem Spiegel Gebilde von Freunden und Verwandten; es bedeutet deren baldiges Erſcheinen vor Gott. Falkenſtein.

Es gibt auch Menſchen, welche die Gabe beſitzen, jene, die bald dem Tode verfallen, als Leiche zu ſehen.

Beſonders ſind aber jene Perſonen, welche mit Arbeiten für Geſtorbene ſich beſchäftigen, geeigenſchaftet, zuerſt die Kunde von einem baldigen Ableben zu erhalten. Der Todengräber zu Tirſchenreuth wußte immer genau, wann Jemand zum Sterben kommen ſollte; es rührten ſich einige Tage zuvor Pickeln und Schaufel in ſeiner Kammer — und jenem zu Ebnat warf es das Seil über die Stube hin.

Der erſtere war ſo gefürchtet, daß ſich Kinder an ihn hinanzugehen nicht getrauten.

In gleicher Wiſſenſchaft ſtehen auch die Schreiner, ja ſie können unterſcheiden, ob ein Kind oder Erwachſenes das Nächſte ſeyn wird, wofür ſie einen Sarg zu machen haben werden. Raſſelt es nämlich im Bratrohr, ſo ſtirbt ein Kind: denn die Särge der Kleinen werden im Bratrohre getrocknet. Rühren ſich aber die Bretter, die für große Särge beſtimmt ſind, oder der Hobel, der zur Anfertigung der Truhen dient, oder die Säge klingt, ſo muß ein Erwachſenes ſterben. Bärnau.

Ebnat ꝛc. Die Seele des Verſtorbenen klopft an ſeine Thüre, ihm anzuzeigen, daß er einen Sarg zu machen habe. Neukirchen.

Auch weiß der Todengräber, wenn beym Einlaſſen des Sarges Steine nachrollen — und der Schreiner beym Zunageln des Sarges, wenn ein gewiſſer Ton ſich vernehmbar macht, daß dem Toden bald ein Verwandter nachfolgen werde. Ebnat. Tiefenbach.

Solcher Anzeigen, Onzoigns unten, Oanzoaigns oben am Böhmerwalde, daß dem Toden bald Jemand aus der Freundſchaft nachfolgen wird, ſind überhaupt auch ſehr viele, ſo lange die Leiche noch nicht begraben iſt. Dazu gehören:

1) Wenn die Leiche nicht ſtarr oder hart wird, ſondern lunzad, ſchlapp, in den Sarg kommt. Roding.

2) Wenn ſie ein Auge offen behält; bleibt das rechte oder linke Auge offen, ſo deutet es auf den Tod auf männlicher oder weiblicher Seite; ſchließt ſich aber keines der Augen, ſo trifft es Jemanden im Hauſe. Rötz. Das offene Auge ſieht ſich nach Einem aus der Freundſchaft um.

3) Wenn der Sarg gehoben wird, d. h. auf die Achſel der Träger kommt, bläst man das Licht aus, das vor dem Toden brannte; zieht ſich der Rauch davon in das Haus hinein, ſo wird binnen Jahr und Tag wieder Einer aus dem Hauſe als Leiche getragen. Ebnat.

Indeſſen, während ſonſt Alles nachging und ſich meldete, hört und ſieht man gegenwärtig nichts mehr, da der Papſt Alles „vobamefirt“, gebannt hat. Muſchenried.

Einigen, aber egoiſtiſchen Troſt gewährt es indeſſen, daß, wer ein Anzeichen hört oder ſieht, nicht ſelbſt von dem Tode berührt wird; es trifft immer eine dritte Perſon, die ihn aber angeht. Ich will es verſuchen, einige dieſer Anzeichen, welche ebenſo gewöhnlich als zahllos ſind, und ſich in den verſchiedenſten Gegenden treffen, hier aufzuzählen:

1) Heulen der Katzen — beſonders wenn ſie ſich dabey raufen;

2) Heulen der Hunde gegen den Boden, beſonders des ſchwarzen, wenn er heulend und winſelnd um das Haus ſchleicht, Roding; doch geht dies meiſtens den Hausherrn an, Gefrees;

3) Krähen der Hennen;

4) Niederlaſſen einer Nachteule am Fenſter;

5) Unruhigwerden des Viehes im Stalle, Brüllen und Losreiſſen von der Kette;

6) Eindringen der Fledermäuſe in Stube, Küche, Kamin;

7) Flattern des Todenvogels, eines mehligen Schmetterlinges, um das Licht;

8) Weißwerden einer Pflanze im Garten oder Felde iſt ein unfehlbares Todeszeichen, überall gefürchtet; werden nämlich die Blätter einer Rübe, einer Kohlſtaude, des Hopfens ꝛc. weiß, ſo gibt man Acht, wo ſie ſteht. Wenn in der Mitte, ſtirbt das Haupt der Familie, wenn am Rande, auf der Abwand, Eines in der Freundſchaft, Velburg;

9) Schreyen der Hausgrillen, Velburg;

10) man hört es im Zimmer fallen und rollen, wie von einer Kugel, ohne etwas zu ſehen; oder

11) es ſchlägt unſichtbar über den Tiſch hinein, oder man hört ſonſt heftige Schläge, und iſt doch nichts gebrochen;

12) es ſchnalzt, wie wenn die Reife der Eymer und Schäffel abſprängen oder ein Brett ſich ſpaltete, Rötz;

13) man hört Tritte und es kommt Niemand;

14) oder die Fenſter klirren;

15) es wird die Hausglocke unſichtbar heftig angezogen —

16) Meſſer und Gabel rühren ſich in der Schublade;

17) es wird unſichtbar an Fenſter, Läden und Thüre geklopft;

18) man vernimmt ſtarkes Sauſen und Brauſen im Ofen;

19) es fällt etwas, beſonders ein Hafen, ohne Urſache von ſeiner Stelle herunter; oder

20) die Thüre geht von ſelbſt auf und zu, ohne daß Jemand kommt;

21) man hört Mörtel von der Mauer rieſeln oder Schnee vom Dache rutſchen, ohne etwas zu ſehen;

22) Ablaufen der Uhr im Hauſe;

23) es bläst Einem Nachts im Bette kalt ins Geſicht;

24) beym Erwachen hat man das Gefühl, eine kalte Hand zu faſſen; in dieſem Falle iſt der Tod ſchon eingetreten, und die Seele hat ſich gemeldet, Neuſtadt;

25) oder es klopft leiſe an der Wand, an der man liegt;

26) dem Schlafenden wird die Bettdecke weggezogen;

27) man vernimmt klägliches Weinen; oder

28) sieht gar leibhaftig den Tod, so groß wie einen Wischbaum, Roding;

29) wenn das Licht einen Kranz von rothglühenden Rosen macht, Spalt;

30) wenn der Zeigefinger innen an der linken Hand gelb und pelzig wird;

31) der Sauerteig fällt vom Brette, oder wird mitten ins Zimmer geschleudert, ein untrügliches Vorzeichen, Bärnau;

32) sehr ungerne sieht man Kinder auf der Gasse Leiche spielen, Roding, Amberg;

33) fällt von einem brennenden Spahn ein Glühzweckchen auf die Erde, spießt sich dort und brennt aus, so deutet es sicher auf nahen Tod, Tiefenbach, Falkenstein;

34) wenn der Maulwurf neue Hügel unter der Dachtraufe aufwirft, Waldthurn;

35) wenn der Spahn dreymal angezündet, eben so oft erlischt, ebenda;

36) wenn die Bäuerin, während sie die Saat auswirft, eine Furche übersah, und damit eine Untersaat läßt, deutet es auf den Tod der Säerin, ebenda;

37) wenn das Schmalz im Keller oben zusammenläuft, in der Mitte eine Suppe macht, Altdorf;

38) Begegnen einer Leiche in früher Stunde;

39) wenn Holz kreuzweise fällt, oder Zündhölzchen, Spähne, Besenreiser in einem Hause kreuzweise liegen, Bärnau;

40) auch in Träumen geben ſich Andeutungen kund, ſo wenn man von Backen und Kochen träumt, Bärnau, — von Ausfallen aller Zähne, Neuſtadt, — oder man ziehe ſich an, und könne damit nicht fertig werden, ebenda.

Hiezu kommt noch Folgendes:

41) Wird der Kranke verſehen, und fällt dem Prieſter der Speiſebeutel um, ſo ſtirbt der Kranke, Amberg;

42) desgleichen, wenn beym Verſehen im Krankenzimmer die Lichter gegen die Thüre furkeln;

43) ferner, ſchlägt während zur heiligen Wandlung oder die Abendglocke geläutet wird, die Thurmuhr Ganze, ſo ſtirbt bald Eines aus der Gemeinde nach;

44) desgleichen, wenn während des Läutens der Sterbeglocke die Stunde ſchlägt;

45) Flaudern die Lichter während des Seelenamtes, iſt es ein ähnliches Anzeichen, Falkenſtein;

46) ſieht man im Frühjahre zum erſtenmale vier Bachſtelzen bey einander, ſo bedeuten ſie die vier Todenmänner, welche Einen in dieſem Jahre noch zu Grabe tragen, Amberg;

47) und ſieht Eines von zwey Eheleuten zuerſt eine Bachſtelze allein, ſo ſtirbt der andere Theil vor ihm, ebenda;

48) Während des Eſſens am Weihnachtsabende ſieht mancher beym Umſchauen ſeinen Schatten doppelt; ein ſolcher ſtirbt im nächſten Jahr, Neuhaus;

49) Schließlich noch aus München der Satz: Woh-

nen zwey gleichen Taufnamens in Einem Hause, so bleiben sie nicht lange unter Einem Dache; bald wird der Eine davon sterben.

§. 8.

Todverkündende Gespenster-Wesen.

Neben diesen Anzeichen haben aber auch gewisse gespensterhafte Wesen, meistens in Thieresgestalt, das Amt, in einem Hause den nahen Todfall anzusagen. Wehklagend richten sie ihre Botschaft aus. Merkwürdig ist das Spinnwebengesicht der Klagemutter, welches auch sonst Geister an sich tragen, die doppelte Farbe weiß und schwarz der äusseren Umhüllung; sie ist die alte Todenfarbe, aber auch Zeichen der Erlösungsfähigkeit. Ein wahrer Todenvogel ist daher die Hätze oder Dohle, und der Kohlweissling. Die grösseren Thiergestalten gehören zu den Gottheiten des Todes. — Wenn auch für sich von geringerer Bedeutung, sind diese Erscheinungen gleichwohl wichtig im Zusammenhang mit anderen; sie erlauben in ihrer Verbindung begründete Schlüsse auf frühere Verehrung gewisser Götter an gewissen Orten.

1. Klagmutter.

Sie kommt unter den verschiedensten Gestalten vor. An manchen Orten erscheint sie als kleine alte Frau, in schwarzen Kleidern mit einem weissen Halstuche; sie geht nur bis an die Häuser, nie hinein, und klagt; ihr Klagen deutet auf Tod in dem Hause, und zwar in kurzer Zeit. Warmensteinach.

In Steinach führt ſie auch den Namen Holzweibl; zu Neukirchen heißt ſie Klagweibl, iſt klein von Geſtalt, ein dreygeſpitztes Hütchen über das mit Spinnenweben behangene Geſicht, kleine Schlerfeln an den Füßchen und den Leuten nachgehend, um den Sterbfall anzuzeigen; dort gilt ſie auch als Geſpenſt und kann erlöſt werden.

Wer ſie ſieht, dem thut ſie nichts zu leide; er verſpürt nichts als froſtigen Schauer. Neunburg.

Um Tiefenbach klagt, jammert und winſelt die Klagmutter oder das Klagweibl bey Nacht, ohne daß man ein Wort deutlich hört; es iſt ein wuzelig Ding, mit kleinwinzigen Füßchen, ſo daß es nur ſo daher kugelt; einen Kopf bemerkt man nicht, weil der ganze obere Theil der kleinen Geſtalt mit einem weiſſen Tuche, Regentuche, verhüllt iſt. Sie zeigt ſich auf der Straſſe, oder in Häuſern unter dem Dache.

Wer ſie verfolgt, wird angeblaſen wie von einem lauen ſanften Winde, und bekommt ein geſchwollenes Geſicht, oder es fahren ihm Blattern auf.

Dagegen um Rötz geht ſie als kleines, mageres, altes Weiblein, ſchwarz gekleidet, den Kopf verhängt, in alten Schlerfeln mit einem Stecken in der Hand, weinend vor den Fenſtern vorbey, und wer ſie ſieht, dem läßt ſie eine „Letz".

Meiſtens aber geht ſie unter der Geſtalt eines Thieres; ſo iſt ſie bey Roding gleich einem Hunde mit langen ſchwarzen Haaren, der an dem Hauſe, aus welchem bald eine Leiche getragen werden ſoll, hart am Gemäuer, herumſtreicht und jämmerlich heult.

Um Bärnau erſcheint ſie als weiſſe Gans, und ſitzt wimmernd an den Ecken der Häuſer, in deren Nachbarſchaft ein Todfall oder ſonſt ein Unglück eintreten ſoll. Manchmal läuft ſie den Leuten nach, daß dieſe vor Schreck krank werden.

Wieder ſchaut ſie aus, wie eine ganz große Katze, grau, den Kopf in ein großes Tuch gewickelt, und weint ein paar Tage wie ein Menſch vor dem Hauſe, wenn eines daraus ſterben ſoll. Hambach.

Oder wie ein Schaf mit drey Beinen, zwey vorne, eines hinten, gleich einer Halmbank, und zeigt ſich um Gebetläuten während der Sitzweile in der Nähe des bedrohten Hauſes, weinend wie ein kleines Kind; beym Ausſtoſſen der Klagetöne wandelt ſie ſich aber in ein fortrollendes „Wiglwerk", Amberg; — oder ſitzt als Taube heulend in der Dachrinne des Hauſes. Altdorf.

Um Velburg hat man ſie zwar nicht geſehen, und weiß alſo nicht, wie ſie ausſieht, doch hört man ſie an den Häuſern hinwetzen und greinen und jammern; ihr Laut iſt U — U — U.

Wer an dem Heulen und Weinen erſchrickt, auch ohne ſie zu ſehen, wird von einer Nervenkrankheit befallen. Falkenſtein.

In Amberg hörte einer die Klagemutter am Fenſter, welches mit großen Gittern verſehen war; da trieb ihn die Neugierde, er war ein Schneider ſeines Zeichens, daß er den Kopf durch die Eiſenſtangen ſteckte, um zu ſehen, was es wäre; er wurde aber angeblaſen und hatte augenblicklich einen ſo dicken Kopf, daß er ihn nur mit

genauer Noth durch das Gitter zurückziehen konnte; und geſehen hat er doch nichts.

Dort ſitzt auch, wenn ein Schulkind ſtirbt, die Klagemutter auf den ſteinernen Staffeln vor dem Schulhauſe, und wer ſie ſieht, wird krank.

Unfern von Amberg, in der Vils am Drathhammer ertrank einſt ein Metzger beym Baden; die Stelle iſt ſehr tief; ſeitdem ſieht man um Mitternacht ein goldenes Rad im Fluſſe ſich umdrehen, und am Ufer ſitzt die Klagemutter als weiſſes Schaf, und klagt um den Metzger; wenn zeitweiſe Leute des Weges gehen, ſchreitet ſie an ihnen querüber.

Die Klagemutter meldet ſich meiſtens auf dem Lande, in den Städten hat theilweiſe der Todenvogel das Amt des Todanſagens übernommen.

Unzweifelhaft hängt der Klagemutter ein mythiſcher Charakter an; die Mutter droht den böſen Kindern mit der ſchwarzen Klagemutter, welche ſie mitnehmen wird; ſie iſt der weibliche Klaubauf. Lirentöfering.

Gans und Katze weiſen auf die Todesgöttin Freyja, Schaf oder Bock wahrſcheinlich auf den Donar — den Todesgott für die niedrige Menſchenklaſſe. Die Farbe weiß und ſchwarz iſt Leibfarbe der Hel, Göttin der Unterwelt.

Um Spalt hat die Klagemutter eine andere Bedeutung, nämlich der Hebamme, wenn durch deren Schuld die Kinder bey der Geburt verunglücken, oder wenn ſie ſelber den Kindern Stecknadeln in das Köpfchen ſteckt, um ſie zu ermorden. Zur Strafe muß ſie die Kleinen, deren Tod ſie verſchuldet, als Geiſt beklagen.

2. Todenvogel.

Auch Toden-Eulerl, Grauvogel, Sterbvogel genannt, ein kleiner grauer Vogel, ruft gewöhnlich Abends unter Gebetläuten von einem Baume oder dem Dache herab und ſetzt ſich dann ans Fenſter; ſein ſchneller Ruf iſt: „mit, mit, mit“, und wo er ertönt, ſtirbt Jemand.

Er iſt verſchieden gezeichnet; bey Falkenſtein iſt es ein weiſſer Vogel, an Geſtalt gleich der Lerche, doch etwas kleiner, und ſetzt ſich vor das Fenſter des Kranken; dagegen um Rötz von ſchwarzer Farbe, mit einem Schweife gleich einer Bachſtelze, der ſich auf das Dach ſetzt, oder wenn Bäume vor dem Hauſe ſtehen, auf dieſe; in Treffelſtein iſt er graulich und kleiner als eine Taube; ehe er ſeinen Ruf ausſchreyt, pfeift er wie ein Mann; dabey ſitzt er auf dem Fenſterbrette; bey Waldmünchen führt er ein weiſſes Band um den grauen Hals; bey Neuſtadt ein ſchwarzes Kreuz auf dem Rücken; anderwärts wie in Bärnau, hat er einen Todenkopf auf den Flügeln; in Velburg trägt er ein weiſſes Kreuz auf dem ſchwarzen Gefieder und ſchreyt wie ein Ferkel; bey Spalt ſchaut er aus wie eine Hatz, Hätze, mit einem Eulenkopfe und auf dem Rücken die Zeichnung einer Todentruhe.

An anderen Orten endlich wie Hambach, ward er noch gar nicht geſehen, man kennt dort nur ſein: „Mit, mit, mit.“

Um Roding gilt der Todenfalter, Schmetterling mit der Zeichnung eines Todenkopfes auf dem Rücken, für den Todenvogel, wenn er Nachts bey offenem Fenſter

in das Zimmer des Kranken kommt; zu Tänesberg heißt der bekannte weisse Schmetterling, Müllamola, Kohlweißling, der Leichenvogel; an wen er im Fluge anprallt, dem hat er den Tod verkündet.

Der Bauer und sein Knecht von Berg bey Windisch-Eschenbach, einer Einöde, gingen ins Holz; sie schlugen einen Baum; da lockte der Todenvogel: „Mit, mit, mit!“ Der Bauer hörte es und sagte zum Knechte: „Horch, der Todenvogel ruft; stirbt eins aus der Freundschaft!“ der Knecht aber hatte nichts gehört. Sie sägten nun den zweyten Baum um; im Fallen erschlug er den Knecht.

3. Erdhammerl.

Auch Erdschmid, Todenhammerl, Hammerschmid, Todenuhr genannt, klopft ganz leise wie eine Sackuhr in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden, bey Tag wie bey Nacht, und so schnell, wie es kein Mensch vermöchte.

Horcht man an die Wand, so hört es zu schnäpperln auf.

Drey Tage zuvor meldet er den Todfall an; dieser trifft jedoch nicht den, welcher ihn hört, sondern Jemanden im Hause oder aus der Freundschaft.

Dieser Glaube geht unverändert durch die ganze Pfalz, besonders längs des Böhmerwaldes. Doch hat man ihn nie gesehen. In Gefrees hält man ihn für einen schwarzen Käfer, so groß wie eine Grille, der mit dem spitzen Rüssel pickt.

Im Landgerichtsgebäude zu Sulzbach, dem ehemaligen Kloſter der Saleſianerinen, traf es immer ein, daß wenn es hämmerte, Jemand darin verſtarb, und zwar zur ſelben Stunde, wo es geklopft hatte.

Zu Hambach unterſcheidet man aber das Erdhammerl vom Erdſchmid; man hört nämlich zu gewiſſen Zeiten in der Wand ihrer Zwey arbeiten auf dem Amboß; ſie ſchlagen wechſelweiſe, der eine um den andern; es geht ſehr laut und deutet auf Glück.

4. Erdhennl.

Ein anderer Todesbote, hält ſich unter dem Herde, wovon es auch Herdhennl heißt, unter der Erde, dem Stubenboden, dem Ofen, der Bettlade auf und zirpt, zwuitzt, quuitzt, wuiſerlt, kräht wie ein junges Huhn, ein Küchlein, das aus dem Ey ſpringt, und zwar nur Nachts. Man hat es nie geſehen. Sein Lautgeben meldet den Tod des Kranken an, oder ſonſt ein Unglück; es ruft nur dreymal.

§. 9.

Erzählungen.

1.

Als die Erzählerin noch ein Kind zu Hauſe war, mußte ſie um Ein Uhr Morgens ſchon aufſtehen, um zu ſpinnen; die Mutter betete eben vor, die Kinder ihr nach. Da ſprang der Bruder an das Fenſter und rief: „Da kommt ein Schlitten!“ Aber kein Menſch ſah etwas

von einem Schlitten. Einige Tage darauf mußte der Vater den Geistlichen holen für die im hitzigen Fieber liegende Mutter, und er brachte ihn Nachts in einem Schlitten. Muschenried.

2.

Ein Weib war in Kindsnöthen und das Bett gegen das Fenster gerichtet. Da sah sie am Himmel ein feuriges Schwert, während sie einen Knaben gebar. Sie erschrack und dachte, was wohl aus diesem Knaben werden solle? Dieser erschoß auch als sechszehnjähriger Bursche um Geld einen Bauer, welcher seine Tochter vor zudringlichen Liebhabern sorgsam zu verwahren pflegte. Durch den Meineid derer, die ihn gedungen, und welche schwuren, daß er um die verhängnißvolle Zeit bey ihnen gewesen, entging er der Strafe und verließ seine Heimat. Schon 74 Jahre alt, kehrte er endlich zurück und wurde von der Gemeinde erhalten, da er gar nichts hatte. Aber nichts ist so fein gesponnen, es kommt dennoch an die Sonnen. Denn nicht lange, so entwendete er aus dem Hause, wo man ihn beherbergte, eine große Summe Geldes während der Kirchenzeit. Er ging damit in den Wald, um es zu vergraben. Da ihn aber die Kirchengänger auf diesem Wege gesehen hatten, ward er eingezogen, und weil er den vor sechzig Jahren verübten Mord gestand, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht. Tiefenbach.

In demselben Orte sah der Nachtwächter bey einem Bäcker um Mitternacht noch Licht in der Stube, und wie er zum Fenster hineinschaut, saßen vier Männer da,

welche Karten ſpielten. Drey davon kannte er als ſchon verſtorben, den Vierten als den Bäcker.

Er frug daher dieſen am Morgen, wer denn geſtern noch ſo ſpät mit ihm geſpielt hätte; dieſer wußte aber nichts, ſondern war die ganze Nacht im Bette, wo ihn ein böſer Traum ſehr geängſtigt.

Endlich ſtarb auch der Bäcker, und nun ſieht man die nämlichen vier Männer gar oft in der Geiſterſtunde beyſammen ſitzen.

Es ſind dieſelben, welche den Burſchen zum Morde gedungen — und dann einen Meineid geſchworen hatten.

3.

Auf dem Donnersberge nächſt Oberviechtach hauste ein Schneider. Dieſer war einmal auf der Stehr und arbeitete bis tief in die heilige Chriſtnacht, während die Leute alle ſchon in die Metten gegangen waren.

Wie er nun fertig war, machte er ſich gerade unter der Metten nach Hauſe, und da er einige Zeit gegangen war, kam ein gläſernes Faß daher, ſpiegelnd wie der feinſte Kryſtall, bis zu ſeinen Füßen. Er fürchtete ſich und wollte umkehren; aber auch da rollte das Faß vor ſeinen Füßen.

So entſchloß er ſich lieber den Weg nach Hauſe fortzuſetzen, und ging das Faß immer vor ſeinen Füßen her, und er ſah in demſelben mehrere Todentruhen und Männer daneben, welche er gar wohl kannte, da ſie zur Zeit noch am Leben waren; auch ſah er ſich ſelbſt bey dem letzten Sarge ſtehen.

Nun ergriff ihn ſolche Angſt, daß er beſinnungslos

niederfiel, und Leute, die von der Metten heimkehrten, ihn nach Hauſe bringen mußten. Krank legte er ſich zu Bette; Alle, die er durch das Faß geſehen, ſtarben noch ſelbigen Jahres — der letzte, der ſtarb, war der Schneider.

4.

Die Fiſcherin von Weiding war in der fünften Kindbett; und während der Kirchzeit am fünften Tage, da ſie gerade in der Hölle ſaß, um zu kochen, kam ein kleines, grünes Männchen mit grünem Hütlein herein und ſagte zu ihr: „In der zehnten Kindbett mußt du ſterben.“ — Wirklich ſtarb ſie beym zehnten Kind am Kaiſerſchnitt. Tiefenbach.

5.

Es war ein alter Schullehrer bei Tiefenbach, welcher jedesmal, wenn er mit dem Prieſter ausgehen mußte, um den Kranken den Leib des Herrn zu bringen, im Augenblicke, wo der Prieſter dem Volke den Segen gab und er dazu „klinſelte“, — aus dem Ton der Glocke entnehmen konnte, ob der Kranke ſchon geſtorben ſey, ob er bald ſterbe, oder wieder geneſen werde. Tiefenbach.

6.

Dieſer nämliche Schullehrer wurde zu ſeinem drey Stunden entfernten Vater gerufen, welcher im Sterben war. Auf dem Wege begegnete ihm ſein Vater, ſagte aber nichts. Wie er zum Hauſe kam, war ſein Vater ſchon geſtorben, und zwar zur ſelben Stunde, wo er ihm begegnete.

7.

Erzähler wohnte im Schulhause; da kam dieser Schullehrer zu ihm ins Zimmer und sagte: „Glaubst du, daß unser Nachbar heute noch stirbt?“ — Dieser fing zu lachen an, weil der Nachbar so eben ganz gesund bey ihm gewesen war. — „Ja, er war auch so eben bey mir im Schulzimmer,“ erwiederte der Schullehrer, „das heißt, nicht er, sondern sein Geist, und kündete mir seinen Tod an.“

Abends sechs Uhr hörte man ein Schreyen in des Nachbars Hause, er war beym Essen vom Tische weg tod umgefallen. Tiefenbach.

8.

Nicht weit von diesem Schullehrer wohnte ein Pfarrer, welcher, wenn er in der heiligen Messe den Leib des Herrn aufwandelte, jedesmal wußte, ob der Verstorbene, für den die Messe gelesen wurde, gut oder bös verschieden ist.

9.

Zu dem Müller von Schönau wurde der Pfarrer gerufen, um ihn — den schwer Kranken, zu versehen. Auf dem Wege mit dem Meßner und dem Boten wollte er auf dem Stege über einen Bach gehen, so der Mühle das Wasser abgab, als sie den Müller darauf stehen sahen, die Haue auf der Achsel, wie wenn er zum Wasserrichten gehen wollte. Als sie ihn zu grüssen gedachten, voll Verwunderung, daß man sie zu einem Gesunden rufe, verschwand er. Sie setzten gleichwohl ihren

Weg fort, kamen zur Mühle und erfuhren, daß er vor einer Viertelstunde gestorben sey. Es war dieß um die Zeit, wo er ihnen erschienen. Seitdem sieht man ihn öfter auf der Brücke.

10.

Manche gingen schon um Mitternacht an dem Freidhofe zu Neustadt vorüber, fanden die Kirche erleuchtet, traten ein und sahen im Schiffe der Kirche die Verstorbenen der Gemeinde. Auf dem Altare aber brannten Lichter, welche die noch lebende Gemeinde bedeuteten. Welches Licht zuerst erlosch, mußte zunächst sterben. Die Namen wurden ihnen von einem Todten, der bey der Thüre ihnen entgegentrat, gesagt.

11.

Der Höllenbube in Hirschau.

Eine Bauerndirn ging zur Aerntezeit mit ihrem fünfjährigen Kinde zwischen zwey Getraidefeldern, um den Schnittern das Mittagessen zu bringen; das Kind blieb manchmal zurück, um Kornblumen aus den Feldern zu pflücken, und die Mutter achtete nicht viel darauf. Auf einmal aber war der Knabe verschwunden und kehrte nicht wieder, soviel man auch nach ihm forschte.

Zehn Jahre später ging die Dirne desselben Weges in gleichem Geschäfte, da stand der Knabe auf derselben Stelle, wo sie ihn verloren und erzählte, wie er vor zehn Jahren den Blumen nachgegangen sey, habe er plötzlich vor einem großen Thore gestanden, und unter

demſelben ein alter Mann, der ihm freundlich winkte und ihn fragte, ob er nicht bey ihm bleiben wolle; er ſolle es gut haben, Eſſen und Trinken zur Genüge, jeden Tag ſechs Kreuzer Lohn, und jedes Jahr ein neues paar Schuhe; zu thun habe er nichts als das Thor zu öffnen, ſo oft in der Kirche eine Leiche ausgeläutet werde; doch dürfe er die Vorübergehenden nicht fragen, woher ſie kommen, und nicht nachſchauen, wohin ſie gehen. — So ſey er nun geblieben und habe die Zeit her viele Bekannte aus Hirſchau vorbeygehen ſehen, zuletzt den Herrn Pfarrer; da konnte er ſich nicht mehr halten, und blickte ihm nach und ſchaute nun eine Stube, und in dieſer ſaſſen alle, welche vor ihm vorübergegangen waren, vom erſten bis zum letzten. Am andern Tage kam aber der Greis, der ihn gedungen, und kündete ihm den Dienſt auf mit den Worten: „Dieweil du das Gebot übertreten, das ich dir gegeben, haſt du deinen Lohn; ziehe hin, wo du hergekommen biſt!“ — Der Mann lebte noch in dieſer Zeit, war nicht traurig, lachte aber nicht, ſprach wenig, hatte nicht viel Umgang, und ſagte nur Vertrauten, was er geſehen, darunter der Mutter der Erzählerin.

§. 10.

Die Arme Seele.

I. Einleitung.

Der katholiſche Oberpfälzer hält treu an ſeiner Kirche und läßt ſich durch Nichts darin beirren. Aber keine

Lehre derſelben iſt ſo ſehr in ſein Weſen, ſein ganzes Thun und Laſſen übergegangen, als die Lehre von den Seelen im Fegefeuer, ihrer Leiden und der Hilfe, die er ihnen hierin bringen kann und ſoll. Es iſt kein Augenblick, in dem er etwas unternimmt, ohne daß er der Armen Seele ſich erinnerte, von des Tages Anbruch bis zur ſinkenden Nacht.

Sie müſſen ihn wecken, wenn er zu beſtimmter Stunde nicht verſchlafen will, und hat er ein ſchwierig Unternehmen vor ſich, bittet er ſie ihm zu helfen. Er ſteht nicht auf vom Schlafe, ohne ihrer mit einem frommen Aufblicke zu Gott zu gedenken, er verläßt nicht die Stube, ohne ihnen Weihwaſſer zu geben. Tritt er in die Kirche, thut er desgleichen, ſie ſind gleichſam der erſte Gedanke, mit dem er des Herrn Haus betritt. Das Gebet zu Mittag und Abends wird mit einem Vater Unſer und Ave Maria für die leidenden Seelen geſchloſſen. Dankt er für eine Gabe, ſo ſagt er: „Gelts Gott für die Armen Seelen!“ und ſtößt oder brennt er ſich, oder kommt ein Unfall über ihn, ſo opfert er es dem Lenker aller Schickſale für die Armen Seelen auf. Gibt er Almoſen, ſoll es dieſen zu Gute kommen, iſt er beleidigt, verzeiht er, daß auch der Herr den Armen Seelen verzeihe.

Damit ſie ſich wärmen, zündet er ihnen Feuer an auf dem Heerde, damit ſie ſehen in der Finſterniß ihres Aufenthaltes, werden Lichtchen aufgeſteckt, in der Kirche wie zu Hauſe. So ſie brennen in heiſſer Glut, reicht er ihnen geweihtes Waſſer zur Kühlung, falls ſie

hungern ſollten, wirft er die Broſamen und Speiſereſte in den Ofen für ſie.

Wo er geht oder ſteht, ſo oft er zum Mahle oder zur Ruhe ſich bereitet, gedenkt er der Seele im Fegefeuer. Die Arme Seele iſt ihm ein eigentlicher Hausgenoſſe, ein guter Freund, mit dem er in Liebe verkehrt wie mit ſeines Gleichen. Und nicht blos der Katholik iſt es, welcher ſo treu an den Dahingegangenen hängt und ihnen Liebes und Gutes erweist, als wären ſie noch um ihn, ſondern auch die Proteſtanten nehmen Theil an dieſem Glauben, und nicht ſelten geſchieht es, daß ſie auf den Liebfrauenberg bey Amberg für deren Ruhe wallfahrten oder heilige Meſſen für ſie leſen laſſen.

Die Lehre der Kirche, welche die göttliche Gerechtigkeit mit der göttlichen Liebe verſöhnt, kann ja nur tröſtend und erhebend wirken im reuigen Sünder, damit er nicht verzweifle bey dem Gedanken, daß nichts Unreines bey Gott eingehen könne, und wie thöricht handelt der Menſch, welcher die Lehre der Kirche nicht achtet und verſchmäht, dagegen allen phantaſtiſchen Bildern magnetiſchen Schauens und geiſterhaften Tiſchſchreibens mit unbedingtem Vertrauen ſich hingibt!

II. Die Seele und ihr Leib.

1) Wenn der Menſch ſtirbt, muß die Seele ſo lange in der Luft herumwandern, bis Alles gebüßt iſt, was ſie auf ſich hat, bis die Verwandten für ſie ſo viel Gutes gethan und gebetet, und ſo oft das heilige Meß-

opfer dargebracht haben, daß sie zur Gnade Gottes gelangen kann. Gefrees.

2) Die Seele geht mit ihrer Leiche und muß so lange das Grab hüten, die Gottesackerwache halten, bis wieder eine Leiche ist, und sie von einer neuen Seele abgelöst wird; auf sechzig Tage kehrt sie dann in das Haus zurück, in dem sie verstorben.

3) Alljährlich darf sie an ihrem Todestage zu ihren Verwandten zurück, um nachzusehen, wie es ihnen gehe.

4) An Tagen, wo es Widerschein ist, wenn nämlich die letzten Strahlen der Sonne auf die Freidhofmauer fallen, sitzen die Seelen heraus auf den Gräbern. An ihrem Tage aber, dem Allerseelentage, sitzen sie den ganzen Tag auf ihren Gräbern und freuen sich der Lichtlein, die man ihnen darauf brennt; jene aber, welche vergessen sind, warten traurig des Lichtes den ganzen Tag. „Für diese wird Abends ein Feuer angezündet, um sie zu wärmen," ist der Spruch, wenn man ein Grab ohne Licht sieht.

5) Steht man zu einem Grabe, so soll man das Kreuzeszeichen über dasselbe machen, beym Hingehen und Weggehen, beym Verlassen des Freidhofes aber über alle Gräber, damit die Seelen nicht nachkommen und nicht ankönnen. Amberg.

6) Früher war es durch die ganze Oberpfalz frommer Brauch, daß am Samstage früh der Pfarrherr nach der heiligen Messe mit dem Cantor unter Absingung des Libera und der Gebete für die Verstorbenen den Kirchhof umging, und mit Weihwasser die Gräber

ſegnete. Vor der Todenkapelle nahm auch das Volk Antheil, indem es mit dem Prieſter einige Vaterunſer für die Abgeſchiedenen betete.

Jetzt ſind die Kirchhöfe entfernt, und iſt der Freidhof auſſer den Ortſchaften angelegt, weshalb dieſer Gebrauch innerhalb der Kirche ſeine Uebung findet, und zwar an Sonntagen Nachmittags oder Abends nach dem Roſenkranz.

Aber noch jetzt ſieht man zeitweiſe an Samſtagen Morgens die Geiſter des Prieſters und des Kirchendieners an den Kirchhofmauern dahinſchweben und die Gräber mit Weihwaſſer beſprengen. Velburg.

Zu Spalt ſieht man zu heiligen Zeiten an den Mauern des alten Kirchhofes einen Prieſter in ſchwarzer Kleidung, mit dem Weihwedel, einen Miniſtranten mit dem Kreuze voraus, zwey Chorknaben hinter ſich, zuletzt den Meßner mit dem Weihkeſſel, Alle in prieſterlichen Chorröcken, mit größter Eile die Runde machen und Weihwaſſer ausſpenden, und iſt die Runde beendet, ſo geht der Prieſter in den Pfarrhof, der Meßner in das Meßnerhaus, die Miniſtranten verſchwinden.

In der Hofkirche zu Neumarkt ſieht man ebenſo an heiligen Zeiten den Prieſter mit dem Meßner herumgehen und Weihwaſſer ſpenden auf die Gräber an den Mauern, und die Engel vom Himmel ſingen dazu und ſpielen die Orgel auf dem Chore.

III. Armeſeelentag.

1) Der zweyte Tag im November iſt dem Gedächtniſſe der Armen Seelen geweiht. An dieſem Tage ſind

ſie frey von jeder Pein, dürfen das Fegfeuer verlaſſen. Schon das ganze Jahr freuen ſie ſich auf dieſen Tag und ſeine Oktave und zeigen ſich oft vierzehn Tage vorher als kleine Lichtlein, damit man ihnen zu Hilfe komme. Treffſtein. Tiefenbach. Bärnau. Sie zu ehren, wirft man geweihte Palmkatzen ins Feuer, oder ſonſt geweihte Sachen, auch eßbare, damit es ihnen zu Gute komme. Tiefenbach. Amberg. Man gießt Weihwaſſer ins Feuer, was ihnen zu großem Nutzen gedeiht, Amberg; ſo oft man zur Thüre hinausgeht, gibt man ihnen Weihwaſſer auf den Boden, ebenda; um Velburg ſpritzt man davon in die Höhlhäfen und Ofenlöcher, wenn kein Feuer brennt.

Zu Kötzting zündete man Feuer auf dem Herde an, warf geweihtes Holz vom Charſamſtag hinein und betete, ſich herumſtellend, die Armen Seelen möchten ſo rein wie Gold werden, und in Amberg weiß man hie und da noch, daß an dieſem Tage die Armen Seelen ſich am Herdfeuer wärmen. Abends zünden die Leute auf dem Tiſche Lichtlein für ſie an und beten davor auf den Knieen für ihre Ruhe, Treffelſtein; ebenſo werden auf den Gräbern Lichter gebrannt, und um Treffelſtein ſtellt man ein Schüſſelchen mit Weihwaſſer, drinnen etliche Broſamen, zum Abſpeiſen der Armen Seelen drauf hin.

Schon das Anzünden der Lichter hilft ihnen zum ewigen Lichte, ſowohl an dieſem Tage, als unter dem ganzen Jahre, beſonders in den Kirchen — es ſind die Armeſeelenlichter.

2) Durch die ganze Pfalz iſt es überdies Sitte, die

noch in alter Kraft besteht, an diesem Tage Laibchen feinen Brodes oder Spitzeln, rautenförmige, geflochtene Zöpfe zu backen und den Armen zu vertheilen. Davon hat der Tag auch den Namen „Spitzeltag", und vor Allem freuen sich die Kinder darauf, weil an diesem Tage sicher der God seinem Godl das Seelenbrod bringt.

Schaarenweise ziehen die Kinder, auch Erwachsene, von Haus zu Haus mit dem Spruche: „Gelobt sey Jesus um a Spitzl" — oder: „Zayes Christes um a Spitzl", und Niemand weigert sich der Gabe; selbst aus weit entfernten Gegenden kommen die Armen herbey, diese Gebühr in Empfang zu nehmen.

Zu Tiefenbach aber gehen alle Leute, alt und jung, reich und arm, und begrüssen jedes Haus mit obigem Spruche um das herkömmliche Geschenk.

Um Schönsee haben die Kinder hiebey einen ganz besonderen Spruch:

Seys Christes um a Spitzl,
Mein' Muttar is a Ritzl,
Mein' Vodar is a Hobasock,
Gebds ma wos I mog,
Riab z'viel und niab z'weng,
Daß I mein' Ranzl niab z'spreng.

IV. Sorge für die Arme Seele.

An jedem Tage werden die abgefallenen Brosamen auf dem Tische gesammelt und ins Feuer geworfen, damit sie als Gabe Gottes, die man ehren muß, den Armen Seelen zu Gute kommen, welche hinwider für die Menschen beten. Amberg.

Um Bärnau, auch Treffelſtein werden die Broſamen die ganze Woche über geſammelt und im Tiſchſchube aufbewahrt, am Samſtag aber für die Armen Seelen zur Abſättigung in den Ofen, in welchem Feuer brennt, geworfen.

Wer daher Brod auf den Boden fallen läßt und es nicht aufhebt, begeht eine Sünde an den Armen Seelen; es wäre denn, daß er dabey ſagt: „Gehört für die Armen Seelen.“ Stadtkemnath.

Strenge wird in der ganzen Oberpfalz darauf geſehen, daß die Kinder angehalten werden, das Brod ja recht zu ehren.

2) Wenn am Tiſche beym Herausnehmen der Suppe und anderer Speiſen etwas abfällt, beſonders die Straſſen, welche die Kinder beym Herausfaſſen aus der Schüſſel zum Teller hin machen, ſo darf man es nicht mehr in die Schüſſel oder den Teller zurückthun, es gehört den Armen Seelen zum Abſpeiſen. Treffelſtein.

3) Oft legen die Arbeiter im Walde Brodſtückchen den Armen Seelen auf die Baumſtöcke hin. Treffelſtein.

4) So oft die Bäuerin um Velburg Kücheln backt, gießt ſie von dem Schmalze etwas in das Feuer für die Armen Seelen, weil mit dem Schmalze über dem Feuer hart umgehen iſt; ſo wird verhütet, daß das Schmalz brennend werde. Will ſie das nicht, ſo wirft ſie das erſte Küchl in das Feuer.

5) Wenn man Brod backt zu Spalt, wirft man hinter ſich eine Hand voll Mehl in den Backofen für

die Armen Seelen, in Hambach ein Stückchen des angemachten Teiges.

6) Hat man sich gebraunt, soll man sagen: „Gelts Gott für die Armen Seelen!“ Fronau.

7) So oft der Bauer um Bärnau aus der Stube geht, gibt er den Armen Seelen Weihwasser aus dem Weihbrunnkesserl.

8) Sehr viel haben die Armen Seelen auch zu leiden, besonders von bösen Buben, wenn sie als Kröten auf den Wegen und in den Häusern herumkriechen müssen. Man soll daher Kröten nichts zu leide thun, und wenn solche in den Wagengleisen gefunden werden, thut man sie voll Mitleid heraus, damit sie nicht überfahren werden, denn es sind Arme Seelen. Treffelstein.

9) Man soll kein Messer oder sonstiges Schneidzeug mit der Schneide aufwärts über Nacht auf dem Tische lassen, es müssen sonst die Armen Seelen drauf reiten oder sitzen zu größter Pein. Neustadt. Gleiches gilt vom Rechen.

Ueberhaupt soll während der Nacht auf dem Tische Nichts liegen bleiben, denn die Armen Seelen kommen und hüpfen hinauf, um zu rasten. Falkenstein. Waldthurn.

Auf des Messers Schneide setzt der böse Feind die Arme Seele. Bärnau.

Wenn die Messerschneide nach oben steht, können sie nicht ruhen, möchten das Messer immer umkehren; daher sieht man oft ein solches Messer in wiegende Bewegung durch sie versetzt. Amberg.

Die Messerschneide nach Oben thut auch Unserem Herrgott weh. Hambach.

10) Man soll von keinem Zaunpfahl die Spitze verbrennen, man brennt die Armen Seelen damit. Neustadt.

11) Wo ein Pfahl eingeschlagen wird, in diesem Loche müssen die Armen Seelen sitzen, und sie leiden bey jedem Schlage, der später auf den Pfahl geschieht, weshalb man ja das erstemal schon die Pfähle recht fest einschlagen soll. Neustadt.

12) Ebenso leiden sie in der Wagengeleise, wenn der Wagen schwer beladen ist. Neustadt.

13) Ehe man ein Strohband, das man zum Binden der Garben gebraucht hat, verbrennt, soll man den Knoten lösen, denn in diesem sitzen die Armen Seelen und würden damit gebrannt. Neustadt. Waldthurn.

14) Auch in den Thürangeln sitzen sie und leiden große Pein, so man die Thüre heftig zuschlägt. — Um Treffelstein gilt es als ihr größtes Leiden, hinter der Thüre zu sitzen. Die Mutter zankt daher mit den Kindern, welche gewöhnlich die Thüren recht tüchtig zuschlagen, mit den Worten: „Wart' nur, die Armen Seelen kommen schon und thun euch was", oder: „Wart' nur, Dir kluppen die Armen Seelen schon einmal den Kopf zwischen die Thüre ein." Bärnau. Auch wenn die Thürangel knarzt, leiden sie. Besonders an Samstagen sitzt die letztverstorbene Seele des Hauses unter der Thürangel. Büchersreut. Deshalb darf man nicht mit einem stumpfen Besen in dem Kehrwinkel

herauffahren, ſonſt ſtößt man ihnen die Augen aus. Bärnau.

15) Der Laib Brod darf nicht verkehrt, mit dem Geſichte nach unten liegen, es leiden davon die Armen Seelen, Bärnau; er bewegt ſich oft hin und wider, weil ſie ihn umkehren wollen. Amberg.

16) Den Tiſch ſoll man mit keinem Beſen abputzen, es gehen die Armen Seelen nicht mehr darauf, bis er abgewaſchen iſt. Amberg.

V. Erlöſen der Armen Seelen.

Es gibt gewiſſe Menſchen, welchen vorzugsweiſe die Eigenſchaft inne wohnt, Arme Seelen durch gute Werke von ihrer Pein zu erlöſen und aus dem Fegfeuer in die ſeligen Gefilde hinüberzubringen; ſolche ſind die goldenen Sonntagskinder; ſie können am Armeſeelentag eine Arme Seele erlöſen. Amberg.

Das Hauptwerk iſt Gebet für ihre Ruhe Gott dargebracht, und man verſäumt auch nicht, für die Aermſte Seele zu beten, welche Niemanden auf Erden mehr hat, der ihrer gedächte.

Herumziehende Bilderhändler, aus der Rheinpfalz, verkaufen ſogenannte Gebetkarten; jeder zieht daraus für ſich eine Karte, und iſt damit verpflichtet, zu beten, was und wieviel darauf für die Armen Seelen zu beten vorgeſchrieben iſt.

Auch opfert man zu ihrem Frommen ſonſtige gute Werke auf, vor Allem aber Leiden, welche der Herr über den Menſchen ſendet. Die gebotene Gabe nimmt

der Arme mit dem Danke: „Gelts Gott für die Armen Seelen", an und gibt ſich ſo als leiblichen Stellvertreter der leidenden Seelen.

Grüſſen ſich zwey auf dem Wege zu gleicher Zeit, ſo haben ſie eine Arme Seele erlöst.

Der allgemeine Glaube iſt, daß die Armen Seelen zur Strafe in wirklichem Feuer brennen. In dieſem Glauben geht daher Mancher an einem gewiſſen Tage im Jahre, St. Laurenzi, in der Mittagsſtunde hinaus auf den Gottesacker und gräbt in einer Ecke in die Erde etwa einen Fuß tief, ſo findet er drey Kohlen, welche er mit heim nimmt; hat er fünf Vaterunſer und fünf Ave mit dem Glauben und Ablaßgebet davor gebetet, ſo iſt eine Arme Seele erlöst. Die Kohlen hebt er auf, ſie verlieren ſich aber von ſelbſt, innerhalb der nächſten vierzehn Tage, zum Zeichen der erfolgten Erlöſung nach dem Verſe:

Schür Bartl, ſchür,
Heut vierzehn Tage iſts an dir!

Wenn ſich die Kohlen nicht verlieren, ſo iſt die Seele nicht erlöst, und man vergräbt ſie wieder auf dem Freidhofe, aber an anderer Stelle, um auf nächſtes Jahr von Neuem zu beginnen. Doch bleibt das fromme Werk nicht ohne jeden Erfolg, denn von den Kohlen verliert ſich immer etwas. Rötz.

Es gibt ferner gewiſſe Anzeigen, daß die Arme Seele der Hilfe bedarf, wie wenn man von einem Verſtorbenen träumt, oder wenn eine Diſtel aus dem Grabe

hervorwächst; in dieſem Falle hat der Verlebte im Leben eine Kirchfahrt oder Kir gelobt, aber nicht gemacht, und die Angehörigen unternehmen nun für ihn die Wallfahrt, damit die Seele im Fegefeuer nicht brenne. Falkenſtein.

Am häufigſten geben aber die Armen Seelen ihre Sehnſucht nach Erlöſung durch perſönliches Erſcheinen kund, in Menſchen- oder Thiergeſtalt.

Sie zeigen ſich gerne um Mitternacht, auch zwiſchen Gebetläuten, wo ſie viele Macht haben; nachdem ſie mehr oder minder weiß gekleidet erſcheinen, werden ſie bald oder ſpäter erlöst.

Vor Allen ſind es dann ſolche Seelen, welche im Leben ein Verſprechen, beſonders Gott und ſeinen Heiligen, gemacht haben, ohne es zu erfüllen, — oder ſolche, welche Geld vergraben und damit die Menſchen um deſſen Frucht gebracht haben; wer ſtirbt, ohne verziehen zu haben, den hört man im Grabe noch klopfen.

In den unzähligen Geiſtergeſchichten erſcheint als Grund des Umgehens meiſtens eine unterlaſſene Wallfahrt, eine heilige Meſſe, die nicht geleſen, eine Kapelle, die nicht gebaut worden. Auch ſolche haben nach dem Tode nicht Ruhe, welche durch Gewalt ihr Leben verloren, oder gähen Todes verſtarben, ſowie auch jene, deren Leib nicht in geweihter Erde liegt.

Man ſoll ſie anſprechen, wenn ſie ſich zeigen; denn ſie brauchen ja Hilfe. Der Spruch iſt: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, ſag an, was iſt dein Begehren.“ Doch hält Furcht die Menſchen zurück.

Auch die Sprichwörter ziehen die Armen Seelen in ihr Bereich.

So Einer mit großer Sehnsucht auf die Erfüllung eines Wunsches, einer Bitte harrt, heißt es: „Der wartet auch darauf, wie eine Arme Seele;" — und ist das Verlangen gestillt, so „ist auch eine Arme Seele erlöst." Dieses letztere gilt insbesondere von Mädchen, welche nach langem Hoffen zu einem Manne gelangen.

Von einem Menschen, welcher mit zehrendem Leiden behaftet, sich gleichwohl noch fortschleppt, sagt man: „Der trägt auch seine Arme Seele im Arme herum;" anzudeuten, daß er seines Lebens wie eines kleinen Kindes zu pflegen habe. Amberg.

Eine merkwürdige Mittheilung ward mir aus der „Höll." Bekanntlich werden da, wo ein Mensch gewaltsamen Todes gestorben ist, sogenannte Marterſäulen, Marterln, zur Erinnerung an das geschehene Unglück und die Arme Seele des Verunglückten errichtet. Dort aber ist es Brauch, daß man sich statt dieser Säulen großer Bäume bedient, an welche man eine Tafel mit der Inschrift hängt. Bey Tag soll nun die Arme Seele in dem Baume hausen, Nachts aber entbunden seyn und in einem gewissen Umkreise um den Baum frey schalten dürfen. Ein ächt heidnischer Glaube.

VI. Sagen und Legenden.

1.

In der Steinlohe, eine Stunde von Tiefenbach, war ein Bauernhaus, in welchem ein Geist unter verschiedenen

Geſtalten umging. So kam er öfter als Hund, den die Leute nicht kannten und mit Steinwürfen verfolgten, daß er heulend entfloh; bald kam er als Katze, die jedesmal Schläge bekam, um ſie fortzubringen; aus ihren Gebärden konnte man abnehmen, daß ſie keine natürliche war. Manchmal hüpfte ſie auch als Kröte in der Stube herum, beſonders nach dem Eſſen.

Da nun die Bäuerin einmal an einem Sonntag zu Hauſe blieb, um die Küche zu beſorgen, weil die Leute in die Kirche gingen, kam die Katze vor das Fenſter und miaute ſo lange, bis die Bäuerin ſie hereinließ. In der Stube ſchnurrte ſie aber immer herum, bald auf der Ofenbank, bald hinter den Häfen, ſo daß die Bäuerin endlich ganz gutmütig zu ihr ſagte: „No, was haſt du denn, daß du gar ſo herumraunzeſt?“

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo verſchwand die Katze und die verſtorbene Mutter der Bäuerin ſtand da, dankte ihrer Tochter, daß ſie ſie angeſprochen habe, und ſagte zu ihr: „Nun iſt es ſchon zwölf Jahre, daß ich verſtorben bin, und ſeit dieſer Zeit muß ich immer als Geiſt in deinem Hauſe umgehen und warten, bis mich Jemand anſpreche; bald mußte ich erſcheinen als Hund, und da habt ihr auf mich geworfen, beſonders hat mir der böhmiſche Knecht ſo wehe gethan; bin ich als Katze gekommen, ſo hat es mir die Magd zumeiſt entgelten laſſen. Am ſchmerzhafteſten aber fiel es mir, wenn du Kraut aus dem Bottich nahmſt, und den Stein, der oben liegt, ſo ſchwer hineinfallen ließeſt; denn ich ſaß als Kröte allemal unter dem Bottich.

Nun kann ich dir doch ſagen, wie du mich erlöſen kannſt. Du mußt nämlich ein Jahr lang in jedem Monate eine heilige Meſſe für mich leſen laſſen, und an dem Tage, wo ſie geleſen wird, faſten, bis die Sterne am Himmel ſtehen; endlich mußt du in dem Garten an der Stelle, die du morgen früh bezeichnet finden wirſt, eine Kapelle bauen und die Muttergottes von Altötting hineinſtellen; dann werde ich erlöst ſeyn: denn Alles dieſes habe ich verſprochen, da ich mit dir ſchwanger ging, um eine glückliche Geburt zu haben. Zur Strafe, daß ich das Verſprechen nicht hielt, mußte ich als Thier umgehen."

Wie die Arme Seele ausgeredet hatte, wollte ihr die Bäuerin um den Hals fallen und Alles zu thun verſprechen. Der Geiſt war aber verſchwunden.

Am nächſten Morgen ging ſie in den Garten und fand dort einen Fleck ganz ausgebrannt. Sie ſäumte nun nicht, die Kapelle bauen zu laſſen und all das Andere zu erfüllen. Und wie die letzte Meſſe geleſen war, legte ſich die Bäuerin nieder und ſtarb. Die Kapelle iſt aber heutzutage noch ſtark beſucht, beſonders von Böhmen aus.

2.

In der Hammersricht, eine halbe Stunde von Tiefenbach, lebte ein armer, aber frommer Mann.

Nun trat einmal eine rechte Theuerung ein, und dem Manne verblieben zuletzt nur mehr drey Kartoffeln, die er in den Wald mitnahm, wo er Holz zu fällen hatte.

Nachdem er eine Zeitlang Holz zuſammengerichtet hatte, bekam er Hunger; er zündete daher Feuer an und wollte ſeine drey Kartoffeln auf einem breiten Steine braten, welcher ſich neben einem Brunnen, der Schönbrunnen genannt, befand. Wie er nun ſo beſchäftiget war, kam ein Mann daher, welcher ganz ausgehungert ſchien, und bat, ihn miteſſen zu laſſen. „Du kannſt ſchon miteſſen," meynte der Holzhauer; „laß ſie nur erſt braten, ſie ſind ſchon zum eſſen."

Als ſie gebraten waren, theilte er gewiſſenhaft mit dem hungrigen Mann, und nachdem ſie gegeſſen, verrichteten ſie zuſammen ein Gebet. Da fing der Fremde zu nießen an, und zwar dreymal hintereinander, und jedesmal ſagte der Holzhauer: Helf Gott! — das drittemal ſetzte er noch hinzu: „in den Himmel hinauf."

So wie er aber dieſes geſagt hatte, vermeynte er einen Engel Gottes vor ſich zu ſehen: ſo glänzend und ſtrahlend war der Fremde geworden. Dieſer begann Folgendes zu ihm zu reden: „Vergelt es dir Gott, denn du haſt mich erlöst. Sieh', ich bin der Bauer geweſen, dem dieſer Wald gehörte, und habe bey Lebzeiten während einer Viehſeuche gelobt, über dieſen Brunnen hier eine Kapelle zu bauen. Was ich verſprochen, habe ich nicht gethan, obwohl ich Mittel genug hiezu beſaß; denn ich hatte die Meynung, mit erbetteltem Gelde die Kapelle zu bauen. Darüber bin ich krank geworden und geſtorben. Ich bitte dich nun, ſtatt meiner das Geld bey guten Leuten zuſammenzubringen und die Kapelle zu bauen. Nach dem Baue wirſt du bald werden, was

ich bin. Dein Weib aber wird dich überleben und von Sinnen kommen — hiemit verschwand er.

Der Mann that so wie ihm geheißen worden, und starb bald darauf, sein Weib aber verlor den Verstand.

Die Schönbrunnenkapelle wird heut zu Tage, und besonders im Sommer, stark besucht.

3.

Wie die Großmutter der Erzählerin starb, legte sich die Mutter auf die Bank in dem Zimmer, wo die Todte lag. Da kam eine Katze, hüpfte zu ihr hinauf und hängte sich an ihr Haarnest. Die Mutter griff zurück, fühlte aber nichts, sondern vernahm nur in demselben Augenblicke ein kleines „Plumpserl.“ Das ganze Jahr hindurch war es ihr, als ob es, wie sie schlafen ging, auf der Bettdecke herumtappte, und griff sie hin, weil sie auch einen leisen Schein hatte, so fühlte es sich lind und warm wie Baumwolle an; sie hatte aber doch nichts in der Hand. War dieses nicht, so schien es, als wenn sich unter dem Lieg- oder Unterbette etwas rührte, wie eine Maus.

Einmal ging sie bey Mondenlicht aus dem Rocken heim; am Hause war ein kleiner Gang, da meynte sie, es gehe der Vater hinauf. Wie sie aber hinkam, und sich um etwas bückte, lief es ihr lind und warm über die Hand.

In demselben Orte, Tiefenbach, war auch ein Weib, das nach Weiding in die Kirche ging. Auf einmal schaut sie auf und sieht, daß sich das Bahrtuch rührt,

und die Großmutter, wie im Tode gekleidet, geht auf die Beterin zu und ſagte zu ihr: „Melde meinen Kindern, daß jedes einen Groſchen gebe, um eine heilige Meſſe für mich leſen zu laſſen; das übrige thuſt du darauf, dann werde ich erlöst ſeyn.“ Das Weib aber mißtraut der Erſcheinung und ſagt nichts. Wie ſie nun wieder in der Kirche zu Weiding war, rührt ſich das Bahrtuch wieder und hervorkommt die „Ahnl,“ diesmal als kleines Kind, und kriecht auf dem Altare um einander und bittet, ja doch zu ſagen und zu thun, was ſie ihr aufgetragen. Doch das Weib traut auch diesmal ihren Augen und Ohren nicht.

Nach acht Tagen in der Früh, als die Leute zum Dreſchen aufſtehen, macht auf einmal das Dach einen fürchterlichen Kracher, und die Großmutter ſteht vor dem Bette des Weibes und bittet wiederholt: „Laß es nicht hängen, daß ich die heilige Meſſe bekomme; ſieh, meine Hände ſind ſo heiß; gib mir nur einen Tropfen Weihwaſſer, das kühlt;“ es war aber kein Weihwaſſer im Hauſe. Da griff der Geiſt in die Bettlade und Jedermann konnte die vier Finger eingebrannt ſehen.

Zur Stunde ſteht ſie nun auf, geht zu den Kindern, ſammelt das Geld für eine heilige Meſſe, und nachdem dieſe geleſen iſt, hatte der Geiſt Ruhe und ließ ſich nicht mehr ſehen.

4.

Zu Mehring war ein kleiner Bauer, der ſich eine Nebenwohnung bauen wollte, und wenn ihm der Bau

nach Wunsch gelänge, eine Wallfahrt bey Wasser und Brod nach Altötting zu U. L. Frauen versprach. Beym Fällen des Bauholzes traf ihn aber ein Baum und erschlug ihn.

Nach seinem Tode hatte er keine Ruhe; in der Miethe war nämlich eine Familie mit einem Mädchen etwa zwölf Jahre alt, welches allein in einem Stübchen schlief; dieser erschien er; man glaubte aber ihrer Aussage nicht.

Nun kam das Mädchen nach München; während ihrer Abwesenheit ließ sich der Geist nicht mehr sehen. Doch das Mädchen wurde krank und sah sich gezwungen, heimzugehen, und so schlief sie wieder in ihrem früheren Stübchen.

Schon in der ersten Nacht erschien der Geist, etlichemal auf- und abgehend. Das Mädchen sagte es am folgenden Tage der Mutter, und diese ging zum Pfarrer, welcher den Rath ertheilte, den Geist nur anzusprechen, und zwar mit dem bekannten Spruche: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sag an, was ist dein Begehren!“

Das Mädchen rief also den Geist, der die nächste Nacht wieder kam, mit obigen Worten dreymal an. Sie hatte das drittemal noch nicht geendet, als der Geist zu reden anfing und sie bat, für ihn eine Wallfahrt bey Wasser und Brod nach Altötting zu unternehmen, dann werde er erlöst seyn.

So unternahm das Mädchen mit ihrer Mutter die Wallfahrt. Auf dem Wege, nicht mehr weit von Alt-

ötting, erhob sich aber ein solch' heftiger brausender Wind, daß sich beyde führen mußten, um nicht umgeworfen zu werden, und sie vermerkten zugleich, wie wenn Jemand zwischen ihnen durchgelaufen wäre.

Als sie im Gasthof zu Altötting Morgens aufstanden und zur Kirche gehen wollten, fanden sie die Thüre des Zimmers versperrt, und mußten warten, bis endlich gegen zehn Uhr der Kellner ihnen bedeutete, es sey die Thüre ja gar nicht verschlossen; sie möchten nur herausgehen. Damit hatten sie sich aber so verspätet, daß sie mit der nächsten Fahrt nicht mehr nach Hause konnten — zu ihrem Glücke: denn diese Fahrt war eine unglückliche und kamen mehrere Personen dabey ums Leben. Von da hatte der Geist Ruhe und ließ sich nicht mehr sehen.

Aus dem Munde des Sohnes des erlösten Bauern.

5.

Wieder zu Mehring ging es bey einem Bauer schon mehrere Jahre um. Man sah nichts, hörte aber öfter den Geist in einem Kämmerchen. Wenn er ging, zog er den Fuß nach sich, als wäre er lahm. Das Kämmerchen erhielt davon den Namen „Regierstübchen."

Nun hatten sie einmal einen Weber auf der Stehr, welcher wünschte, in dem verrufenen Zimmerchen zu übernachten, was man ihm, wenn gleich ungern, zugab. Kaum hatte er sich zu Bette gelegt, so vernahm er Schritte in dem Zimmer, und es währte nicht lange, so fühlte er, daß sich etwas seinem Bette näherte und

quer über das Bett auf ihn wie eine Zentnerlaſt hinlegte. Er ſprang auf, machte Lärm, und verließ das Haus.

Ein andermal gingen Alle in die Kirche und nur die Kinder blieben zurück, um zu gaimen. Dieſe hörten auf einmal gehen, obwohl Alles im Hauſe verſperrt war. Da ſie wußten, daß nur ſie, ſonſt Niemand, zu Hauſe geblieben waren, ſo fürchteten ſie ſich und liefen in den Hof hinaus. Hier bemerkten ſie, wie ein alter Mann mit weiſſem Bart und weiſſer Haube auf dem Kopfe zum Fenſter herausſah.

Desſelben Jahres hatten ſie ſehr viel Obſt, ſo daß ſie nicht wußten, wo es aufbewahren. Die Bäuerin meynte, man könne es gar wohl ins Regierſtübchen thun, und wie ſie gerade vor der Thüre ſtand, fügte ſie noch bey: „Dann kann die Regier recht Birnen eſſen.“ Da rief es ihr zu: „Ja, ſie ißt ſchon, laß es nur dir auch ſchmecken.“

Auch hörte man oft Jammern und Wehklagen in dem Kämmerchen.

Das nächſte Jahr waren im ganzen Ort die Brunnen eingetrocknet. Nur dieſer Bauer hatte viel Waſſer, und in dem Keller ſtand es ſo hoch, daß ſie ausgraben mußten und einen Kanal ziehen. Wie ſie nun ſo beſchäftiget waren, die Grundmauern durchzugraben, kamen ſie auf ein menſchliches Gerippe. Sie ſammelten es und riefen den Pfarrer, welcher das Gebein ausſegnete und in geweihter Erde begrub.

Von dem Augenblicke an hatte der Geiſt Ruhe.

6.

In Strahlfeld ging eine Häuslerstochter wallfahrten zum „Haubrünl", eine Frauenkirche bey Roding. Unterwegs kam sie aber vor einem Wirthshause vorbey, in welchem Tanzmusik war, trat ein, fand Gesellschaft und tanzte den ganzen Nachmittag. Darnach ging sie heim. Doch bald wurde sie krank und starb. Nun ging sie als Geist im Hause um; weil aber in dieser Familie große Zwieträchtigkeit war, so litt es sie nimmer darin, und sie zeigte sich nun an einem Berge in der Nähe. Da ging ein Schneider etwas angestochen von Neunkirchen heim; er sah sie und redete sie an. Da eröffnete sie ihm, daß er sie erlösen könne, wenn er wallfahrten ginge für sie, und das Geld zu einer heiligen Messe pfennigweis zusammenbetteln wollte.

Er that es, und während der heiligen Wandlung zeigte sich ihm der erlöste Geist in der Kirche; er kniete allein in einem Stuhle und rief immer, ob denn Niemand den Geist sehe, der ganz weiß vor ihm stehe. Dem Schneider ward unwohl, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne, bald darauf starb er. — Unlängst geschehen.

7.

In der Hansenried kam einmal Nachts ein Geist zu einem Hofbesitzer und sagte zu ihm: „Nickl, steh auf und geh mit mir in den Stadel; bey der mitteren Säule wird ein Pudel Feuer speyen; fürchte dich aber nicht, sondern nimm die Kreuzhaue und haue hinein,

ſprechend: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt, und dieſes dreymal; ſo wirſt du eine Kiſte mit Geld finden, daß du und deine Kindeskinder genug daran haben; ich helfe ſie dir ſchon hereintragen, weil du allein es nicht im Stande wäreſt. Nur ſchau nicht um; es geſchieht dir nichts."

So bat der Geiſt die ganze zwölfte Stunde. Da ſagte es der Bauer ſeinem Weib. Dieſe will, daß er mitgeht. Nun ging der Bauer zum Geiſtlichen; auch der rieth ihm mitzugehen.

In der zweyten Nacht kommt der Geiſt wieder, und bat noch dringender, er möge ihm folgen, ſonſt müſſe er noch lange auf Erlöſung warten. „Derjenige," ſagte er, „welcher nach dir auf das Haus kommt, muß erſt einen Baum pflanzen, aus dieſem Baume wird eine Wiege gemacht werden, und erſt das Kind, das in dieſer gelegen iſt, kann mich erlöſen."

Der Bauer geht nicht mit. Ebenſo wenig in der dritten Nacht. Wie es nun zwölf Uhr ſchlägt, entſteht ein klägliches Winſeln, dann ein Sturmwind, der das ganze Haus einzuſtürzen droht. Darauf wird Alles ruhig.

Später geht der Bauer hinter den Stall und ſieht da ſeine ſchwarze Kuh: er folgt ihr nach, um ſie zurückzuführen; ſie weicht ihm immer aus; da geht er in den Stall, und ſieht, daß ſeine Kuh ruhig darin ſteht.

Wieder einmal geht er hinter ſeinen Stall, da traf er einen Gaisbock, der gleichfalls immer ausweicht, und ihn auf die Wieſe, Point, locken will. Da ward der

Bauer zornig und ſchimpfte auf den Gaisbock, geht ins Haus, legt ſich nieder, wird ſchwarz, und ſtirbt. Tiefenbach.

8.

Wo man von der Seemühle nach Welding geht, iſt ein Weiher, bey welchem viel geſehen und gehört wird, insbeſondere ging einer um ohne Kopf. Da führt einmal Nachts der Weg einen Betrunkenen vorbey. Auf der Wieſe ſchreyt einer: „Wo ſoll ich ihn hinthun?“ Er trug einen Markſtein auf der Schulter, den er früher verrückt hatte. Darauf erwiederte der Betrunkene beherzt: „Narr, thu' ihn hin, wo du ihn genommen!“ Herr, vergelts Gott, jetzt bin ich erlöst, ſprach der Geiſt und verſchwand. Der Betrunkene ward ganz nüchtern.

Dieſen Geiſt hatten ſchon Viele gehört, Niemand aber gewagt anzureden.

Dieſe Sage iſt eine der verbreitetſten in der Oberpfalz, und nahezu jedes Dorf behauptet, daß die Geſchichte in ſeiner Gemarkung vorgefallen ſey. Tiefenbach.

9.

Ein Bauer ging auf den Markt. Auf dem Wege mußte er über ein Brückchen. Da ſtand ein kleiner Knabe, der ihn bat, ihn doch hinüber zu tragen, da er gar ſo waſſerſcheu wäre.

Der Bauer hob ihn alſo auf und nahm ihn auf ſeinen Rücken. Während dem nießte der Kleine. Der Bauer ſagt: Helf Gott! — ebenſo mußte er auf der Mitte und am Ende des Brückchens nießen, und jedes-

mal ſagte der Bauer ſein „Helf Gott.“ Wie er dieſes das drittemal geſagt hatte, rief der Kleine: „Vergelts Gott, du haſt mich erlöst. Schon viele haben mich getragen, beym erſtmaligen Nießen auch „Helf Gott“ geſagt, aber nur du haſt mir dreymal Gottes Hilfe gewünſcht. Hätteſt du mich diesmal nicht erlöst, ſo wäre dir eine Kuh gefallen, welche du in deinem Garten eingegraben hätteſt. Aus der Stelle wäre ein Baum gewachſen, aus dieſem Baume wären Bretter geſchnitten und aus dieſen eine Wiege gemacht worden, und das erſte Knäblein, das darin gelegen, würde mich erſt erlöst haben.“ Dann ſagte er ihm noch viel Unglück, unter Anderem dreymaliges Abbrennen, voraus und verſchwand.

Gleich groſſe Verbreitung, wie die vorgehende, hat dieſe Sage vom dreymaligen Nießen und Helfgott.

Merkwürdig iſt auch der Zug in dieſen Sagen, daß den Menſchen, der eine Arme Seele erlöst hat, Unglück an Leib und Gut zum Lohne trifft, gleich als wären Leiden ein vorzügliches Geſchenk.

10.

Es waren zwey Jugendfreunde in einer Gegend am Böhmerwalde, welche ſich ſehr liebten und gegenſeitig das Verſprechen gaben, daß, wer von ihnen zuerſt ſterbe, dem Anderen nach dem Tode Nachricht geben ſolle, wie es in der anderen Welt gehalten werde. Beyde wurden zu Prieſtern geweiht.

Der eine davon kam als Hilfsprieſter nach Sch.

Einmal läutete es mit der Provisurglocke, als er schon zu Bette und eingeschlafen war; er erwachte darüber und sagte vor sich hin: „Gleich will ich mich aufmachen.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so klopfte es schon, und eine Stimme rief durch die Thüre hinein, ob er sich schon versehen hätte, mit ihm zu gehen. Er erwiederte „Ja“ — kleidete sich schnell an und ging mit dem Unbekannten, der draussen seiner harrte, ohne ein Wort zu reden, des Weges nach St. Dort angekommen, hieß er den Unbekannten ein wenig warten, bis er die Schlüssel zur Kirche vom Meßner geholt hätte. Dieser bedurfte es aber nicht: denn er sah auf einmal die ganze Kirche erleuchtet und die Flügel der Thüre geöffnet. So traten sie beyde ein. Da stand der Unbekannte als Priester mit dem Meßgewande bekleidet vor ihm; es war sein Freund, der ihn bat, ihm am Altare zu dienen; er habe als Student U. L. Frauen zu Ehren eine Messe versprochen, sein Versprechen aber vergessen, und müsse es nun nachträglich erfüllen.

So trat der Geist an den Altar, und sein Freund diente ihm. Als die heilige Messe zu Ende war, wendete sich der Geist zu ihm und sprach: „So, nun habe ich nicht mehr zu leiden. Von der anderen Welt aber kann ich dir nichts sagen, als daß es sehr genau genommen wird.“ Mit diesen Worten verschwand er.

Die Aeusserung des erlösten Geistes, daß eine genaue Rechnung in der anderen Welt gehalten werde, geht durch die meisten dieser Sagen.

11.

Eine Bäuerin blieb unter dem Gottesdienſte zu Hauſe beym Kochen. Da warf es mit Schwefelhölzchen auf ſie. Sie fürchtete ſich zwar; da aber ihre Mutter unlängſt geſtorben war, nahm ſie ſich ein Herz und rief: „Wenn du meine Mutter biſt, wirf noch einmal her!“ Wieder flog ein Hölzchen. Nun ſprach ſie die Arme Seele an, und dieſe ſagte, daß ſie ihre Mutter ſey, jetzt zwar noch nicht erlöst werden könne, doch die Hoffnung der Erlöſung habe. Sie leide gar Vieles, beſonders auf der Wagengeleiſe, wenn der Wagen ſtark beladen ſey, und in den Thürangeln, wenn der Bauer die Thüre ſo arg zuſchlage. Neuſtadt.

12.

Zu Gefrees geht die Sage, daß während der Metten die Todten aus ihren Gräbern aufſtehen und in der Kirche das Hochamt halten. Eine fromme Tochter, die ihre verſtorbene Mutter gar ſehr liebte, ging zu dieſer Zeit in die Kirche, um ihre Mutter zu ſehen. Sie ſetzte ſich in ihren Stuhl. Da klopfte es ihr auf die Schulter; die Mutter ſtand hinter ihr und warnte ſie, wenn ſie aus der Kirche trete, ſolle ſie ja nicht vergeſſen, ihr Tuch wegzuwerfen.

Am Morgen lag das Tuch in tauſend Fetzen vor der Kirchthüre zerriſſen.

13.

Es war ein einfältiger Menſch, der in Gewohnheit hatte, ſeine Gebete für die Armen Seelen in ſeine

Pudelkappe hineinzubeten, und dann auf den Freidhof zu gehen und die Gebete aus der Kappe mit einem Stecken auf die Gräber hinabzuklopfen, wobey er ſprach: „dáu dolds enk dràn.“

Der Pfarrer verbot es. Der gute Menſch mußte von ſeiner wohlgemeynten Uebung ablaſſen. Nun kamen aber die Armen Seelen aus den Gräbern Nachts zum Pfarrer und lieſſen ihm ſo lange keine Ruhe, bis er ſein Verbot zurücknahm. Bärnau.

Fünftes Buch.

Die Thiere des Hauses.

§. 1. Stall.
§. 2. Pferd.
§. 3. Rind.
§. 4. Schaf.
§. 5. Bock.
§. 6. Schwein.
§. 7. Huhn.
§. 8. Taube.
§. 9. Bienen.
§. 10. Hund.
§. 11. Katze.
§. 12. Hexe.
I. Weſen der Hexe.
II. Kennzeichen.
III. Ausfahren.
IV. Sagen.
V. Deutung der Hexe.
§. 13. Drache.

Fünftes Buch.

Die Thiere des Hauſes.

§. 1.

Der Stall.

Der Stall iſt der eigentliche Tummelplatz aller Hexen und böſen Künſte, und es iſt daher kein Wunder, wenn eine Unzahl von Mitteln gefunden iſt, um jedem Zauber und Schaden vorzubeugen, oder denſelben, falls er doch hereingekommen wäre, zu bannen.

Zu den allgemeinen Vorſichtsmaßregeln, wodurch man den Stall feyt, gehören folgende:

1) Kommt ein Fremder in den Stall, darf er das Vieh nicht loben, ſonſt beſchreyt er es. Tännesberg. Er muß dafür zum Vieh ſprechen: „pföyds God!“

Um ganz ſicher zu gehen, ſpricht der Bauer beym erſten Blicke, den der Fremde in den Stall wirft, die Worte: „Gi Acht, ſtäus di niad!“ Schönſee.

Eine ungewaſchene Perſon, die in den Stall geht, kann gleichfalls ſchaden, auch wider Willen; ein ungewaſchenes Maul beſchreyt jung Vieh und Leute. Velburg.

Die Stalldirn, welche das erſtemal Morgens ohne das Geſicht abgewaſchen zu haben, in den Stall geht und blinzelnd das Jungvieh anſieht, vermeynt es, daß es nach ihrer Meynung immer mehr abnimmt. Falkenſtein.

Gegen das Vermeynen des Viehes hilft es, die Thiere mit dem Hemdeſtocke abzuwiſchen von einem Weibe, welches darin ihr Unwohlſeyn hatte. Falkenſtein.

Oder man ſchabt die vier Tiſchecken ab, und gibt das Geſchabſel in Brod auf einem Spültuche dem Viehe zum Ablecken. Ebendaſelbſt.

Oder man wiſcht es dreymal vom Kopf bis zum Schweife über den Rücken mit den Worten: „Biſt vomoint oda voſchria, ſo wiſch I Alles von dir!“ Schönſee. Die Wirkung des Vermeynens iſt gewöhnlich Lockerwerden der Zähne, ſo daß das Vieh am Freſſen gehindert wird und abnimmt. Iſt dieſes der Fall, ſo drückt man die kranken Zähne dreymal kreuzweis mit einem Wetzſteine oder einem Erbhemde in die Höhlen hinein — Waldmünchen — oder beſtreicht ſie mit der Monatblüthe. Amberg.

So lange auch ein Lumpen am Allerſeelentage auf einen Baum geworfen hängen bleibt, iſt das Vieh von dem Vermeynen geſchützt. Beſonders Jungvieh iſt durch den Blick ungewaſchener Perſonen dem Vermeynen ausgeſetzt, wenn man nicht dreymal: „Pföyds God“ dazu ſpricht. Waldmünchen.

2) Unter die Stallthüre legt man einen geweihten Benediktus- oder Ablaßpfennig, welcher die Kraft hat, die Hexen abzuhalten. Bärnau.

3) Damit die Drud nicht in den Stall könne, zeichnet man einen Drudenfuß an die Stallthüre oder den Rousbaum, oder

4) hängt ein Oblas-Ey, gelegt am Gründonnerstag und geweiht am Ostertag, in den Stall, welches kein Ungeding zuläßt — Neukirchen — und besonders gegen das Zopfflechten der Pferde und das Blutmelken der Kühe schützt, Rötz;

5) oder steckt Hagedornzweige vor die Stallfenster, Falkenstein;

6) oder schneidet einen Keil vom Elsenbaum, wickelt ein Bockshaar darum und schlägt ihn in die Thürschwelle des Stalles. Neunburg.

7) Drey Stückchen Hauswurz am Frohnleichnamstag und zu Pfingsten geweiht und über die Stallthüre hineingethan, behütet das Vieh vor natürlichem wie übernatürlichem Unglücke. Gefrees.

8) Am Fastnachtsdienstag Abends werden eine Viertelstunde lang wenigstens drey Strohbänder gemacht und von der Moid in den Stall gehängt; wenn nun das Vieh „d'Würm" beißt, werden sie ihm umgebunden, dieses hilft. Bärnau.

An eben diesem Tage wird dem Vieh Blutwurst oder Blut gebraten eingegeben, damit es keine Blattern im Maule bekommt. — Diese Blattern sind sehr gefährlich; sie treiben das Vieh auf, und wann sie zer-

ſpringen, fällt das Vieh. Gegen das Platzen der Blattern beſteht ein eigenes Gebet, welches Kundige beten; es genügt ihnen hiebey, nur die Farbe des Thieres zu wiſſen; in den Stall ſelbſt brauchen dieſe Künſtler gar nicht zu gehen. Neunkirchen.

Außer dieſen allgemeinen Vorkehrungen ſind es aber beſonders drey Zeiten im Jahre, wo eine erhöhte Vorſicht noth thut, in den Raubnächten während des Winters, in der Oſternacht für den Frühling, und in der Walburginacht für den Sommer.

In allen Raubnächten nämlich wird dem Vieh Gelecker eingegeben, damit die Hexe, welche in dieſer Zeit dem Stall gar ſehr zuſetzt, nicht ſchade, und zwar nach Gebetläuten. Es beſteht in geweihten Sachen, nämlich einem Stückchen Brod, in welches drey Kerben gemacht werden; in die Spalten kommt geweihtes Salz und Kreide vom heiligen Dreykönigs-Abende, und Grodelkraut vom Antlaßtage. Das Ganze wird noch mit Weihwaſſer beſprengt.

In dieſen Nächten wird auch der Stall ausgeräuchert mit geweihten Kräutern von Maria Himmelfahrt, Palmen- und Elsbeerholz und Weihrauch, die Hexen zu vertreiben. Die Stallfenſter werden mit Stachelbeerſtauden verzäunt. Velburg.

Um Bärnau gibt der Bauer am Chriſtabend dem Vieh nach der Abfütterung Chriſtkindlhaber mit den Worten: „Hai Vaich, häuſt an wos; des häud da s' Chriſtkindl bräuchd, das ma glückli ſan mid dir!“

Große Bauern nehmen zu Gefrees einen Bündel

Heu am Weihnachtsabende aus dem Stadel und breiten ihn auf dem Miſte aus; vor der Sonne thun ſie es weg und heben es auf. Es hilft während des Jahres gegen das Blähen des Viehes, welches ſich überfreſſen hat.

Unter den Raubnächten ragt wieder beſonders die Nacht von heilig Dreykönig, auch die große Neujahrsnacht genannt, und der Vorabend des Oſtertages hervor. Da wird in der Kirche Rauchwerk, Kreide, Waſſer, Salz geweiht und vor Gebetläuten in dem Stalle geräuchert, mit der Kreide an die Thüren angeſchrieben, und dem Vieh geſchabte Kreide, Salz und Weihwaſſer auf Brod gegen die Hexen eingegeben.

Am Palmſonntage werden dem Viehe auch geweihte Palmkatzen eingegeben. Neukirchen.

Die gefährlichſte Zeit aber für den Stall iſt die Walburginacht, wo die Hexen ihr Unweſen treiben dürfen, und vorzüglich dem Vieh im Stalle nachſtellen; es iſt die Hauptnacht der Hexen, und die Weiber halten alles darauf.

Am Vorabende des Walperntages wird daher gar Mancherley unternommen, um das Vieh zu ſchützen.

1) Vor allem läßt man dieſen Vorabend, d. h. den ganzen Tag, Niemand Fremden in den Stall und ſperrt ihn ſchon vor Sonnen-Untergang zu. Kemnath.

2) Der Stall wird mit Dreykönigsrauch ausgeräuchert, Roding, Waldthurn, und mit dem Tauf- oder Dreykönigswaſſer ausgeſetzt. Tiefenbach. Zu Waldmünchen gingen ſonſt die Meßknaben von Haus zu Haus

und ſprengten alle Räume mit Weihwaſſer aus, damit die Hexen keine Macht hätten.

3) Dem Vieh wird vor Avemarialäuten Geweihtes eingegeben, wie geweihtes Salz auf Brodſchnitten, Bärnau, Waldthurn, — oder Krodlkraut aus dem vorjährigen Prangerkränzchen in Dreykönigswaſſer getaucht. Tiefenbach.

4) An die Stallthüre werden drey Kreuze gezeichnet, daß die Hexe nicht ein- und auskann. Gefrees.

5) Vor die Stallthüre werden die Miſtgabeln kreuzweiſe eingeſteckt, zu gleichem Zwecke. Hambach. Amberg.

6) Vor die Fenſter des Stalles, überhaupt des Hauſes, ſteckt man, ehe die Sonne untergeht, drey Zweige oder Ruthen von Kreuzdorn, damit die Hexen drauſſen bleiben müſſen, die heute ihren Tag haben — Amberg, Hambach — und zwar kreuzweis, oder Stachelbeerdorn, ſeltener Elſenbeer- und Palmzweige. Waldthurn.

Der Kreuzdorn findet ſich vorzüglich längs des Böhmerwaldes angewendet, die Stachelbeere durch die ganze Pfalz. Doch müſſen dieſe Dörner am ſelben Abend von der Dirn heimlich auf dem Felde geſchnitten ſeyn. Velburg.

7) Die Aufſtellung von Birkenbäumchen geht den ganzen Böhmerwald entlang bis weit nach Oberfranken hinein.

Zu Tiefenbach insbeſondere heißen dieſe Bäumchen Walpernbaum; damit aber die Hexe ja nicht in den Stall könne, auch wenn ſie vor dem Frühgebetläuten mit dem Zählen des Laubes der Bäumchen fertig ſeyn

sollte, so flicht man Abends noch drey Strohbänder und hängt sie an die Bäumchen; das Auflösen der Zöpfe hält dann gewiß die Hexe so lange auf, daß sie vom Gebetläuten dabey überrascht wird und keine Macht mehr hat.

8) Dieses ist noch nicht genug. Auf den Boden vor der Stallthüre legt man drey ausgestochene grüne Wasen; über grüne Wasen hat die Hexe nicht Gewalt.

Ueberdies steckt man Kreuz = oder Stachelbeerdorn in den Wasen, die Spitze nach oben gerichtet, so tritt die Hexe hinein und kann nicht mehr weiter.

Will die Hexe in den Stall, so muß sie alle Gräslein der Wasen zählen; um ihr dieses recht sauer zu machen, werden die Wurzeln nach oben gelegt. Bis nun die Hexe, welche in dieser Nacht über alles Gethier Zaubermacht hat, mit dem Zählen der Gräslein des Wasens und des Laubes der Birken fertig wird, schlägt es Mitternacht, und sie muß weichen, weil ihre Zeit abgelaufen ist. Neustadt.

9) Damit die Hexe außerdem gar nicht in den Stall finde, brennt man ihr die Augen aus, indem die Bäuerin heute Köcheln von neunerley Art backt. Velbuch.

All diesen Unbilden, welche bisher die Hexe erduldet hat, wird aber noch die Krone aufgesetzt durch ein förmliches Treibjagen, welches man gegen sie anstellt, wobey sie wörtlich mit Peitschen aus Haus und Dorf und Flur ausgehauen werden.

Im Allgemeinen ist die Zeit hiefür das Einfallen der Nacht, gewöhnlich von acht bis zehn Uhr; nach

germanischer Anschauung fängt ja der Tag mit der Nacht an. An wenigen Orten erfolgt es erst um Mitternacht, wie zu Muschenried.

Ich gebe hier zuerst die Sitte um Tiefenbach, weil sie die gewöhnliche ist, und lasse ihr die Abweichungen folgen.

Zu Tiefenbach sammeln sich die Bursche vor dem Dorfe auf einer Anhöhe nach Sonnenuntergang, aus jedem Hause wenigstens Einer, und peitschen eine Zeitlang nach Kräften kreuzweise im Takte; hierauf gehen sie peitschend durch das Dorf bis zum Galgenbügerl, wo früher der Galgen stand und die Hexen ihren Tanz haben; man richtet es hiebey so ein, daß man um Mitternacht dort ankömmt. Wehe dem Weibe, das sich hiebey blicken läßt! Mit dem Peitschen werden nun die Hexen vertrieben, woher der Gebrauch Hexenauspeitschen heißt.

Eben so ist es zu Treffelstein und Waldmünchen. Waren die Hexen auf diese Weise in letzterem Orte ausgebuscht und vertrieben, so versammelten sie sich gleichwohl anderswo, im Galgenholze bei Arnstein, zum Tanze.

Bey Waldthurn ziehen Abends die Knechte auf Anhöhen und Berge und knallen ins Thal hinab; so weit der Knall geht, können die Hexen nichts machen.

Zu Bärnau pleschen die Bursche, wenn es mankt, oder Zwielicht ist, vor jedem Hause, in welchem sie den Aufenthalt einer Hexe vermuthen; auf den Dörfern herum aber gehen sie nach dem Auspleschen noch auf

die Anhöhen, und pleſchen auch hier eine geraume Zeit in ſtockfinſterer Nacht nach dem Viervierteltakte, je vier zuſammen, einer nach dem andern, um die Hexen auch aus den Fluren zu verjagen.

Zu Letten bey Bärnau bleiben ſie in Mitte des Dorfes und patſchen von acht bis zehn Uhr mit langen dicken Peitſchen, die recht ſchnalzen; darnach wird geſungen.

Während die Burſche in Neuſtadt auf den Anhöhen klatſchen, bläst der Hirt auf ſeinem Horn. So weit es hallt, muß die Hexe ſich entfernen, und wäre ſie im Orte ſelber, auswandern. Dieſes gibt Ruhe für das ganze Jahr.

Nicht weit davon zu Büchesreuth hat ſich noch eine andere Sitte erhalten. Jeder Bauer läßt nämlich dort ſein Vieh geſondert hüten auf einem eigenen, eingezäunten Weideplatze. Nach dem Hexenauspeitſchen gehen nun die Hütbuben, oft zwanzig bis dreißig, von Haus zu Haus: der eine trägt einen Hafen, der andere eine Schüſſel, der dritte eine Pfanne. Vor jedem Hauſe ſingen ſie zuſammen:

Eyer, Schmalz und Butter heraus,
Es kommt wieder Alles zehnfach ins Haus.

worauf ſie von der Bäuerin Geſchenke hieran, oder auch Geld erhalten. Durch das Loos wird alljährlich der Bauer beſtimmt, bey welchem die Geſchenke unentgeltlich zu einem Mahle bereitet werden.

In Hambach ſtellen ſich die Buben haufenweis an

jedes Thor und peitſchen bis Mitternacht, um die Hexen nicht herein zu laſſen.

Dieſes Hexenaustreiben wird ſo ſtrenge beachtet, daß es weniger als Spiel, denn als Gebot erſcheint; ja der Bauer ertheilt den Buben den ausdrücklichen Befehl hiezu. Kemnath.

Höher hinauf, in Gefrees und Warmenſteinach, werden die Hexen nicht blos mit Peitſchen verplatſcht, ſondern es wird auch gegen ſie geſchoſſen.

Große Sorge wird auf das Bereiten der Geiſel verwendet, welche hiezu dienen ſoll; die Schnüre werden ſchon die ganze Woche hergerichtet, damit ſie recht knallen und die Hexen ſchwer treffen. Zu Lixentöfering rupfen ſie dem Hornvieh Haare aus dem Schweife und flechten ſie in die Spitze der Geiſel; zu Hambach binden ſie Knöpfe hinein, damit ſie den Hexen recht wehe thun. Dieſe Geiſel hat übrigens eine höhere Bedeutung. Denn ſie wird nach dem Peitſchen abgenommen und an Mariä Himmelfahrt bey der Kräuterweih der Weihbüſchel damit gebunden. Wird ſie ſpäter wieder gebraucht, ſo folgt das Zugvieh leichter. Bärnau. Auch hier kommt die Palmkatze zum Zuge; denn es wird der „Palm“ eingeflochten, ein Zweig der Palmweide, der am letzten Palmſonntage geweiht worden; die Betzerln kommen ſchon in der Faſten heraus. Neuſtadt.

Iſt der Stall verhext, ſo liegt gewöhnlich vor der Stallthüre etwas vergraben, welches den Zauber hält; um Ruhe zu bekommen, muß man es herausnehmen. Dieſes thun gewiſſe Leute, welche beſondere Kenntniß beſitzen

und ganz gut wiſſen, wo etwas vergraben iſt. Auch läßt man die Franziskaner kommen, welche dem Vieh ſogenanntes Niklobrod eingeben, den Stall mit geweihten Dingen, Kranewitter, und einem Gemenge aus Gras-Samen und Grasblumen, ausräuchern, dabey auch die kirchlichen Gebete anwenden. Schönau.

Das Vieh weiß gleich, wann die Hexe in den Stall kommt; es bläst, ſchnaubt, reißt ſich los. Ebnat.

In manchem Hauſe leidet es nur Thiere von gewiſſer Farbe, und kömmt ein fremdartiges Thier zu dieſen in den Stall, ſo fangen ſie in der Nacht einen ſolchen Lärmen an, wie wenn ſie raſend wären, und kommen nur zur Ruhe, wenn der fremde Gaſt entfernt iſt. Ebnat. Dort iſt auch ein Wirth, bey dem nur ſchwarzgeſcheckte Hennen bleiben, alle anderen ſtehen um.

Befinden ſich kleinere Thiere im Stalle, wie Stallhaſen, Katzen, Hühner, ſo ſind ſie heute noch ganz geſund und friſch, am Morgen aber liegen ſie „bredlbroid" zuſammengedrückt da; es hatte ſie in der Nacht verdruckt. Aber auch dieſes geſchieht meiſtens nur den Jungen, und auch dieſen nur dann, wenn die Alten abweſend ſind.

Hunden und Schweinen widerfährt Gleiches. Ebnat.

Damit das Stallvieh recht gedeihe, ohne daß man es gerade gut zu mäſten braucht, wird es mit einem Stück des Kleides von einem Armen Sünder tagtäglich abgewiſcht. Verkauft und nicht mehr in gleicher Weiſe behandelt, nimmt es aber wieder ab. Fronau.

Die Weide.

1) Am Walburgistage wird das Vieh zum erstenmale auf die Weide getrieben, und zwar Vormittags. Trifft aber der Walperntag auf einen Unglückstag, der im Kalender neben dem Zeichen des Krebses oder der Fische steht, so unterbleibt das Austreiben. Neukirchen.

2) Gibt man ihm zuvor etwas Geweihtes ein, legt Mistgabel und Rechen kreuzweise vor die Stallthüre und läßt das Vieh darüber steigen, so kann die Hexe nicht schaden.

3) Angekauftes Vieh wird gleichfalls über die quer vor die Thüre gelegte Mistgabel das erstemal getrieben, damit es gehörig nach Hause geht, den Weg heim findet. Neukirchen.

4) Mit der Dreykönigskreide wird zu gleichem Zwecke jedes Stück Vieh des Stalles vom Kopfe bis zum Rücken hinunter mit einem Kreuze gezeichnet. Neukirchen.

5) So wie es zur Thüre hinaustritt, spritzt man ihm Dreykönigswasser nach. Waldmünchen.

An letzterem Orte gibt man dem Viehe eine Schnitte Brode mit drey Kerben, in welche Erdbeerenkraut und Weichselbrost gesteckt sind, oder Hollerbrost und geweihtes Salz.

6) Beym Treiben darf die Dirne nicht baarfuß gehen, damit das Vieh nicht hinkend werde.

7) Am Walburgi-Morgen geht der Hüter mit einem Bauer durchs Dorf vor jeden Stall und feilt den Kühen mit einer Feile die Spitzen der Hörner

ſtumpf, damit ſie nicht ſo ſtoßen; für jede gefeilte Kuh erhält der Hüter ein Ey. Waldmünchen.

8) Ehe das Vieh, welches heute zum erſtenmale ausgetrieben wird, zuſammenkommt, muß der Hüter drey Patſch thun — um die Hexen zu verjagen, und auf dem Weideplatze angekommen ebenſo dreymal patſchen und den Namen der heiligſten Dreyfaltigkeit ausrufen, damit Luft und Platz von den Hexen geſäubert werden. Auch die Hüterin hat ihr Amt; ſie muß an dieſem Tage Kücheln backen, damit ſie den Hexen die Augen verbrennt. Hollerſtetten.

9) Bei dem Austreiben der Schweine geſchieht noch etwas Beſonderes. Die Moad breitet ihr Fürtuch vor die Stallthüre und läßt die Säue darüberſpringen, ſo kommen ſie von ſelbſt zurück, und man braucht ſie nicht heimzuwenden; oder man legt einen Stein, auf den die Sau getreten, in den Barren, damit ſie heimfindet. Hollerſtetten.

Die Säue werden beym Austreiben vorerſt vor das Dorf an einen beſtimmten Ort zuſammen gebracht. Dieſer Ort heißt Saumiſt'n im Weſten, Brell oder Brüll im Oſten am Böhmerwalde.

10) Ein Stock mit neun Krümmungen iſt bey den Hirten ſehr geſucht; ſie ſtecken ihn beym Weiden in den Boden, damit das Vieh beyſammen bleibt. Ein ſolcher iſt auch den Ochſen vorauszutragen, wenn ſie einen Berg hinauf zu ziehen haben, ſie thun ſich leichter. Falkenſtein.

11) Am Walburgi-Abend bringt der Hüter in

jedes Haus die sogenannte Mirtesgard'n, Martini-Gerte, womit das Vieh zum erstenmal ausgetrieben wird. Sie besteht aus Palmzweigen mit den Kätzchen, dann Granwittspitzeln, spitzen Blättern von Segelbaum und Eichenblättern, und wird am Vorabend vor Martini von den Hirten gemacht. Sie ist am heiligen Dreykönigs-Abend geweiht und am Walpern-Abende von des Hirten Weib in die Häuser gegen ein Geschenk gebracht worden.

12) Von Martini an wird das Vieh nicht mehr ausgetrieben.

Dünger.

Mit dem Dünger kann die Hexe Verschiedenes anfangen, daß der Segen der Feldfrüchte ihr zu Gute kommt.

Man steckt in der Walburgi-Nacht Birkenbäumchen auf den Mist, und zwar so viel als man Rinder hat. Falkenstein. Naabburg. Neukirchen.

Wer an diesem Abende Mist aus dem Stalle räumt, zieht sich Hexenwerk zu. Waldthurn.

§. 2.

Das Pferd.

1) Dieses edle Thier behauptet auch bey den Oberpfälzern den Vorzug, den es bey allen Völkern genießt. Der Bauer setzt einen eigenen Stolz darein, Pferde zu haben, und heißt von ihnen Roßbauer, wenn gleich ein warnendes Sprichwort dahin lautet, daß der Bauer,

welcher Pferde hält, ſeinem baldigen Verderben entgegen geht. Amberg.

Der Kammerwagen muß von Pferden gezogen werden, mit Pferden die Braut einziehen; auch die Leiche ſollen Pferde zu Grabe führen. Velburg.

Uebrigens iſt die allgemeine Bezeichnung dieſes Thieres die deutſche, Roß, ſelten Pferd, Pfa. Das Wort Pferd muß wälſch und fremd klingen, denn der Landmann glaubt zum Verſtändniſſe noch den Ausdruck Gaul nachſetzen und Pfà-Gàl ſagen zu müſſen. — Doch gilt Roß vorzugsweiſe für das weibliche, Gaul für das männliche Thier. Velburg.

2) Den Pferden ſchreibt der Oberpfälzer Augen zu, welche ſo geſtaltet ſind, daß ſie alles größer erblicken, denn es wirklich iſt; ihm erſcheint der Menſch in ungeheuerer Größe, und dieſes der Grund, warum ſie gebändiget, andererſeits aber ſo leicht ſcheu und wild werden. Wüßte das Pferd, welche Gewalt in ihm läge, könnte kein Reiter ſeinen Rücken beſteigen. Velburg. Ebnat. Neukirchen.

3) Wie nun das Pferd dazu kommt, als feindlich dem Menſchen entgegenzuſtehen, und täglich neunmal bedacht zu ſeyn, ſeinen Herrn zu tödten gleich der Katze, wäre dadurch zu erklären, daß in ſolchen Gegenden ein ausgedehnterer Pferdekultus im germaniſchen Heidentum angenommen würde. Hierin beſtärkt auch die Menge der geſpenſterhaften weißen Pferde, welche in der Oberpfalz an heiligen Orten, beſonders um heilige Wälder, ſich zeigen, und es lag daher nahe, bey den Chriſten

dieſer Pferdeverehrung Furcht vor dem dämoniſchen Weſen des Thieres ſelbſt entgegen zu halten. So wurde das Pferd zum wahren Teufelsthiere; den Teufel kennzeichnet der Pferdefuß. — Pferde, welche an Einem Fuße weiß gezeichnet ſind, verbergen einen hohen Grad bösartiger Falſchheit.

4) Von den Namen, welche dem Pferde beygelegt werden, hebe ich vorerſt den Ausdruck „Hank" hervor, um Neubäu und Oberviechtach, welcher einem Pferde zuerkannt wird, das ſich träge und ungeſchickt anläßt, oder nicht gedeihen will. Dieſer Name ward wohl von jenem Volke getragen, welches nach der Sage den hereinbrechenden Germanen zinsbar wurde, und vor deren Bedrückungen und Mißhandlungen endlich in die Berge ſich verſchloß; es iſt das zwerghafte Völkchen der Hankerln im Nordoſten der Oberpfalz, und ihr Oberhaupt der alte Hankerl.

5) Der kirchliche Umritt der Pferde um die Kirchen an beſonderen Feſttagen, wie beyſpielsweiſe zu Leonhardi am „Häubrünl" bey Roding und zu Martini um Velburg iſt durch die ganze Oberpfalz in Uebung; die Pferde werden kirchlich geſegnet. Es wäre nicht ohne Belang, alle jene Orte zu kennen, wo dieſe Sitte ſich erhielt, und zugleich jene Sagen, die dort noch daran hängen. Dieſe Kirchen liegen meiſtens außerhalb der Orte und ſchließen durch eine Ringmauer grünen Waſenplatz ein; ſicher liegt hier heidniſcher Gebrauch zu Grunde.

6) Die ſchwangere Bäuerin und die trächtige Stute

stehen in Wechsel-Beziehung zu einander; wenn die Bäuerin die trächtige Stute Heu aus ihrem Schurze fressen läßt, bringt diese leicht das Fohlen. Neukirchen. Das Umgekehrte siehe oben.

7) Noch kann ich eines Ausdruckes nicht verschweigen, der unzweifelhaft in das Heidentum zurückgeht. Zu Amberg hörte ich oft als Kind von meiner Mutter, wenn ich mich heiß und roth gelaufen hatte: „Du glauerst wieder wie eine Feuerfar!" Das stimmt zu den Mähnenrassen der Götter.

8) Gleicher mythischer Bedeutung möchte auch seyn, was das bekannte Flechten der Mähnen und Zöpfe der Pferde, besonders der schönen, im Stalle anbelangt. Es ist das Zieren des Rosses zum Ritte des Gottes und seines Priesters; nicht zu übersehen ist dabey, daß es heilige Zeiten sind, in welchen dieser Spuck vorfällt; mit der Erklärung durch Weichselzopf ist nichts gedient.

9) Das mythische Wesen des Pferdes leuchtet auch daraus hervor, daß Pferde als gespenstische Gestalten für sich Nachts den Menschen schrecken; es ist vorzugsweise das geisterhafte Thier. Unter allen Geistersagen, die mir bekannt wurden, ist keine, welche von einer Armen Seele in Pferdesgestalt spräche. Wo sie sich als Gespenster zeigen, sind sie meistens weiß oder schwarz von Farbe und ohne Kopf; bey Waldthurn in einem Walde wechseln zwey solcher Schimmel auf einer Wiese: man sieht sie, aus dem Halse Feuer sprühend, über die Strasse ziehen. Jene Wiese ist auch sonst verrufen durch böse Geister, die hineingetragen wurden. —

Selbst da ziehen solche Geisterpferde, wo jetzt die Pferdezucht nicht in Uebung ist. Sind es die Geister der geopferten Thiere, und läßt ihr Erscheinen auf alte Opferstätten schliessen? — den Deutschen war das Pferd vorzugsweise das Opferthier — zeigen sie sich deshalb ohne Kopf, weil dieser dem Gotte geweiht und als Zauberbann aufbewahrt wurde? Noch findet sich auf den Dächern der Bauernhäuser ein Pferdskopf in Holz geschnitten, den Nachen nach Aussen gekehrt. Neukirchen. Bärnau. Um Waldthurn legt man die Häupter gefallener Pferde auf das Dach des Schweinstalles, um das Gedeihen der Thiere zu fördern.

10) Aber auch als weissagende Thiere gelten die Pferde zur Zeit noch; durch die ganze Oberpfalz geht der Glaube, daß die Thiere im Stalle, Pferd und Rind, in der Weihnacht um die zwölfte Stunde reden und die Zukunft verkünden. Die Sage hierüber ist überall dieselbe:

Der Knecht ging während der Metten in den Stall um zu horchen, was die Pferde sich erzählen werden. Da sagte ein Pferd zum Andern: „Bin ich froh, daß diese harte Woche — sie war eine ganze Woche, ohne Feyertag dazwischen — vorbey ist.“ — Dieses aber erwiederte: „O nein, wir bekommen es in dieser Woche noch viel härter.“ — „Warum dieses, es sind ja die Christtage,“ meynte das erste. „Ach,“ schloß das Zweyte, „ich muß zum Arzte, du zum Priester reiten in der Nacht, und alle beyde müssen wir den Bauern auf den Freidhof führen.“ — Und es geschah so. Velburg.

11) Pferde verſpüren auch die Nähe von Geiſtern, oder ſehen ſie, wo der Menſch nichts gewahrt; ſie wollen dann nicht mehr vorwärts, ſchäumen und bäumen, zittern an allen Gliedern; ſie ahnen auch den Tod ihres Herrn und werden eine Zeit vorher traurig. Vor Leichen und Aas haben ſie einen beſondern Abſcheu, weshalb ſie ſich auch nur ungern vor den Leichenwagen ſpannen laſſen. Neunburg.

12) Alle dieſe mythiſchen Züge erklären ſich aus der Stellung des Pferdes zu den Göttern. Das Pferd iſt das Thier nicht blos Eines Gottes, ſondern der Götter, und ſomit dem heidniſchen Germanen vor Allem heilig, dem Chriſtlichen teufliſch.

13) Gegen das Verzaubern und Verhexen der Pferde ſtellt man einen Gaisbock in den Stall, der ein ſchwarzes Kreuz auf dem Rücken trägt.

Anderwärts bannt man den eingetretenen Zauber dadurch, daß man dem Thiere mit dem im Barren liegenden Hafer über den Rücken hinunter fährt. Tänesberg.

14) In Nachfolgendem gebe ich mehrere Erzählungen, wie ſie aller Orten in der Oberpfalz über das Zopfflechten an den Pferden gehen.

1.

Manchmal hielt ſich bey den Pferden im Stalle ein geiſterhaftes Weſen auf, Schragerl genannt. Wenn die Leute Morgens in den Stall kommen, ſo ſind die Thiere in Schweiß gebadet; denn in der Nacht iſt das Schragerl auf ihnen geritten.

Noch ein anderes Vergnügen finden dieſe neckiſchen

Geiſterchen darin, daß ſie Mähne und Schweif in eine Unzahl kleiner Zöpfchen flechten, die man mit vieler Geduld und Mühe löſen muß. Selbſt das Futter wird nicht verſchont; ſie flechten kleine Strohriegerln davon.

Wo das Schragerl einkehrt, ſoll Glück weilen; gleichwohl ſehen es die Leute nicht gerne im Stalle ſeine Behauſung aufſchlagen, weil das Vieh zu ſehr davon geplagt wird.

Was hier von den Pferden, gilt auch vom Rindvieh im Stalle, dem der Schweif in Zöpfchen geflochten wird. Bärnau.

2.

Ein Wirth in Spalt hatte zwey ſchöne Schimmel im Stalle; dieſen waren gar oft über Nacht Mähne und Schweif in ſo viele kleine Zöpfchen geflochten, daß am Morgen Alles zuſammenhelfen mußte, dieſelben wieder auseinander zu bringen. Man ließ die Nacht über im Stalle wachen, ſah und hörte aber nichts; gleichwohl waren am Morgen die Zöpfe vorhanden. Einer, der an einem Quatemberſonntage geboren war, ſah die Hexe, ein Weib aus Spalt, auf den Roſſen reiten.

3.

Der Kloſterwirth zu Neumarkt hatte erſt vor acht Jahren einen wunderſchönen Falken; drey Nächte nach einander war ihm die Mähne geflochten in mehr als hundert Zöpfchen, welche bey Tag ſich von ſelbſt auflösten. Das Pferd ſtand jedesmal voll Schaum und zitterte an allen Gliedern; ein Knecht hielt Wache, ſah aber nichts.

4.

In anderen Orten iſt es die Drud, beſonders am ſüdlichen Böhmerwalde hin, welche Nachts über die Pferde im Stalle kommt; am Morgen ſtehen ſie ganz weiß von Schaum und matt, in Mähne und Schweif Zöpfe eingeflochten.

Dieſes war bey einem Wirthe in der Breitenrieder Pfarrey der Fall. Sie meynten, es wäre die Drud über dem Vieh und wachten mehrere Nächte, bey brennendem Lichte, in einem Verſtecke. Da hörten ſie auf einmal die Stallthüre aufgehen, und doch war die Thüre von innen verſchloſſen geweſen; ſie ſahen nichts. In demſelben Augenblicke aber, in dem die Stallthüre aufging, hörte man das Pferd, welches an der Thüre ſtand, ſchwer athmen und trenſen; es nahm nun ein Knecht einen Stecken und ſchlug mit aller Macht auf den Rücken des Pferdes, daß dieſes, welches gelegen hatte, mit Einem Satze aufſprang; ſchon war es ganz weiß.

Des andern Tages früh am Morgen ging der Knecht zu der Alten, welche er als Drud im Verdachte hatte; ſie lag noch im Bette mit dem Geſichte gegen die Thüre, kehrte ſich aber bey ſeinem Eintreten augenblicklich gegen die Wand; doch konnte er noch bemerken, daß über ihren Rücken ein breiter, blutunterlaufener Streifen ging, wie von dem Hiebe, den er geſtern Nachts dem Pferde gegeben. Das Weib lag krank, und die Leute ſagten, ſie habe das Rückgrad gebrochen; wohl wurde ſie wieder beſſer, doch konnte ſie nie mehr gerade gehen; auch ſah

ſie den Knecht nie mehr an und dankte nicht auf ſeinen Gruß.

Das Vieh im Stalle hatte ſeitdem Ruhe; ob es von dem Unfall der Drud herkam, oder davon, daß die Leute einen Gaisbock in den Stall ſtellten, blieb unentſchieden.

5.

Erzähler dieſes hatte ein Pferd, welches die Drud druckte; es war am Morgen triefend von Schweiß, der Kamm in Zöpfe geflochten, die Enden der Zöpfe aber waren mit Flachs oder Strohhalm ganz zierlich verknittet, und nur mit vieler Mühe konnte man ſie löſen. Neukirchen B.

6.

In Eresbach bey Berching, am Fuße der Sulzbürg, war ein Gutsbeſitzer, deſſen Pferden im Stalle während der Nacht Mähne und Schweif in unzählige, aber ganz regelmäſſige Frauenzöpfchen geflochten wurden; die Pferde waren dabey ſehr unruhig; man wachte bey ihnen, aber es half nichts, am Morgen ſtanden ſie ganz abgehetzt und voll Schweiß da. Endlich ließ man den Prieſter kommen, der die Segnung vornahm und den böſen Zauber vertrieb.

Es war der Teufel oder die Hexe, welche das Pferd die ganze Nacht hindurch ritten.

15) Wir ſehen alſo in gewiſſen Gegenden verſchiedene Weſen, welche das Roß durch nächtlichen Ritt quälen; im N.-O. iſt es das Schragerl, in S.-O. die Drud, im W. die Hexe, welche ſich in dieſes

Geſchäft theilen. Dort iſt überhaupt das elbiſche Weſen weiter ausgebildet und anders geſtaltet, als in den übrigen Theilen der Oberpfalz. Hier ſind es Frauen, welche den Zauber üben, und zwar öſtlich die Druden in ſtrenger Scheidung von den Hexen, auf welche Letztere im Weſten nahezu Alles zauberhafte Thun übertragen wird; Drud und Hexe fallen im Weſten wie in anderer ſo auch in dieſer Richtung zuſammen. Gleichen Schritt damit hält auch die Verſchiedenheit in der Mundart, zum Theil in den Gebräuchen, und es wäre ſicher lohnend, einmal auf dieſe Abſtufungen die Aufmerkſamkeit zu richten; die Völkerkunde könnte dabey nur gewinnen, insbeſondere auf dem Boden der Oberpfalz, wo auf kleinem Raume unzweifelhaft eine Mehrzahl verſchiedener Stämme haust.

Das Wort Schragerl iſt wie Heuſchreck vom ahd. screccan = ſpringen gebildet; mundartlich erweicht ſich k vor l in g; ſo Bugl, Bugerl aus Buckel, Nigl aus Nickl; hervorſtechender Zug bey geiſterhaften Weſen iſt das Aufſpringen, Hugeln, Reiten; ſelbſt der Teufel hat den Menſchen geritten, welcher, ſonſt gut, in böſer Stunde zu einem Vergehen ſich hinreiſſen ließ. Graff hat: uualtscrechel = fauni, sylvestres homines.

Das Schragerl iſt urſprünglich ein Hausgeiſt, und als ſolcher gutmütig; dieſe Eigenſchaft liegt noch offen zu Tage, denn ſein Erſcheinen bringt Glück. Nicht zu verwechſeln ſind damit die Schrazeln oder Razeln, das gutartige, den Menſchen hilfbereite Völkchen der unterirdiſchen Zwerge.

§. 3.

Das Rind.

1) Wie das Pferd gehört das Rind zu den weissagenden, ausserdem auch zu den weisenden Thieren. — Um die zwölfte Stunde der Christnacht reden die Ochsen im Stalle: sie verkünden die Zukunft; der Bauer horcht daher unter dem Barren. Auch zählt es zu den Gespensterthieren; besonders sind es die Striche am südlichen Böhmerwalde, wo Kälber und weisse oder schwarzgefleckte Stiere Nachts den Wanderer schrecken.

Zu Oberrohr bey Falkenstein hatte ein Bauer in einer Raubnacht im Stalle gelust; er hörte, wie der Stier zu sprechen anhub und den baldigen Tod seines Herrn verkündete. Davon erschrak er so, daß er wirklich bald starb; vor seinem Tode verordnete er aber, daß der Stier, der gesprochen, seine Leiche fahre; wo er stehen bleibe, soll eine Kapelle auf seine Kosten gebaut werden. Als nun der Stier wirklich stehen blieb, wurde an der Stelle, seinem Verlangen gemäß, eine Kapelle, dem heiligen Quirin zu Ehren, erbaut; davon heißt sie St. Quer.

2) Daß beym Rind die Kuh die Hauptrolle spielt, ist erklärlich, sowohl wegen des höheren Nutzens, den sie gewährt, als auch deshalb, weil sie der Pflege des weiblichen Geschlechtes anvertraut ist. Schon im germanischen Heidentum gehört die Kuh zu den heiligen Thieren; Kühe zogen den Wagen der Nerthus, der Mutter Erde,

Für ein Ackerbautreibendes, noch mehr für ein Hirtenvolk gehört Milch und was daran hängt, zu einem der erſten Lebensmittel. Der Glaube, vielmehr Aberglaube, der ſich hieraus entwickelte, geht ſicher in graueſtes Altertum zurück und verdient daher beſondere Aufmerkſamkeit.

3) Die Sorge der Bäuerin iſt auf viele und gute Milch gerichtet, auf Erzeugung reichlichen Butters hieraus, zuletzt auf den Gewinn durch Jungvieh. All dieſes wird unter dem Ausdruck „Nutzen“ begriffen. Böſer Zauber ſucht ſie um dieſen Nutzen zu bringen; eine Nachbarin hat nur Eine, noch dazu ſchlechte Kuh, und trägt doch zweymal in der Woche Butter und Schmalz auf den Markt; das geht nicht mit rechten Dingen zu, noch weniger dann, wenn ihr ſelbſt der Nutzen nicht ſo reichlich zu fließen ſcheint, wie ehedem. Es leben noch alte Weiber im Orte, welche nicht mehr viel Freude haben, mit den Nachbarinen zu verkehren: es müſſen Hexen ſeyn. Sind aber Hexen im Orte, ſo kann nicht fehlen, daß Alles, was mißlingt, von dieſen angerichtet ſeyn muß. Weiß man keine Hexe zu benennen, ſo hat ein Zigeuner oder Feilenhauer, oder fahrender Schauſpieler ſeine böſen Künſte ſpielen laſſen, um ſich für ſchlechten Empfang zu rächen; und kann man endlich auf keinen Menſchen rathen, der es gethan haben möchte, ſo leben wir ja mitten in Geſellſchaft von Geiſtern, und dieſe werden auch nicht Alle zu den Guten gehören; ein böſer Geiſt, oder gar der Teufel hat dann ſein Spiel mit der ohnehin geplagten Bäuerin.

4) Die Milch.

Damit die Kuh recht viel Milch gibt, klöpfelt man das Euter mit einem neuen, ungebrauchten Kochlöffel. Falkenſtein.

An gewiſſen Tagen darf man keine Milch über die Gaſſe geben, ſie wäre dann zuerſt überſotten. Der böſe Blick neidiſcher Leute ſchadet der Kuh, benimmt den Nutzen; mit Zauberkünſten ſetzen ſich böſe Leute in den Genuß des Nutzens. Dieſe Zeit des Verbotes dauert von Barbara bis nach Walburgi; beſonders gefährlich ſind die Quatembertage und Walburgi. Was von der Milch, gilt auch von Butter und Schmalz, welches den Winter über erzeugt wurde, beſonders von einer Kuh, die gekälbert hat. Auch nicht Speiſen aus Milch und Schmalz ſoll man über die Gaſſe geben. Vor Allem wird der Blick der Zigeuner und Schauſpieler gefürchtet. Dieſer Glaube geht durch das ganze Land, und wer gegen ihn ſich verfehlt, verliert den Nutzen fürs ganze Jahr.

Brod in Milch zu ſchneiden, ſtatt zu „brocken“, iſt unerlaubt; man ſchneidet der Kuh das Euter ab. Bolkenthann. Tänesberg.

Häufig kommt vor, daß die Kuh Blut ſtatt Milch gibt; kommt es davon, daß die Kuh in einen Hexentritt getreten iſt, ſo hat es nicht viel auf ſich, man gibt ihr von dieſer Milch zu trinken, und der Zauber weicht. Waldthurn.

Aber meiſtens iſt es die Hexe, welche dieſes Unglück angerichtet hat; ſie hat ſich Milch von der Kuh oder

Butter zu verſchaffen gewußt, und wirkt nun durch dieſe mit ihren böſen Künſten auf die Kuh, daß aller Nutzen ihr zugeht.

Andere boshafte Menſchen erzwecken dasſelbe, wenn ſie vom Elſenbaume drey Zweige brechen, in die Taſche ſtecken, um dann ungeſehen im Stalle unter gewiſſen Zauberworten der Kuh drey Streiche damit zu verſetzen. Gefrees.

Eine ſolche Kuh iſt nun verhext. Hilfe dagegen wird entweder vom Abdecker und Hirt erholt, oder man übt ſelbſt bekannten Gegenzauber. Letzterer iſt recht wirkſam und der böſen Hexe äußerſt empfindlich. Zu Tänesberg läßt die Bäuerin ihre arme Kuh in einen Erbſack piſſen, und peitſcht dann dieſen mit Dornruthen aus Leibeskräften; jeder Schlag trifft die Hexe, und dieſe eilt, den Zauber zu löſen.

Andere kluge Weiber, wie zu Neumarkt, ſammeln den Harn der verhexten Kuh in einer Schweinsblaſe, und hängen dieſe feſt zugebunden in dem Kaſten auf; es dauert nicht lange, ſo kommt die Hexe und bittet, die Blaſe herauszunehmen: denn es geht ihr an das Leben; ſo wie nämlich der Harn eintrocknet, dorrt ſie ſelber aus. — Nicht minder ergiebig verfährt man in anderer Weiſe zu Bärnau. Dort reibt man das Seihetuch mit Seife ein, ſiedet es und zieht es über ein auf das Melkſtühlerl gelegtes Reibeiſen hin und her, ſo oft, bis es zerreißt. Was dem Tuche, widerfährt der Hexe.— Nicht weit davon, zu Lohr, ſiedet die Bäuerin die verhexte Milch und fährt dann mit einer Erbſichel am

Rande des Gefäſſes hinum, ſo ſchneidet ſie die Gewalt des Zaubers an der Hexe ab; doch darf ſie nicht in die Mitte der Milch hinein gerathen, ſonſt trifft ſie das Leben der Hexe. — Wird aber der Hirt gerufen, ſo muß es ſchon arg ſtehen; der geht mit der Bäuerin in den Stall, verhüllt ihr das Geſicht, ſagt dann ſeinen Spruch, und zwingt damit die Hexe zu erſcheinen. Die Bäuerin darf ihre Hülle nicht eher abnehmen, als bis es der Hirt erlaubt. Doch verzichtet ſie gewöhnlich auf das Erſcheinen der Hexe, zufrieden, daß der Zauber gelöst iſt. Neuſtadt.

Nicht immer iſt es indeſſen Zauber, der die Milch in Blut verkehrt. Die Bäuerin weiß recht gut, daß es gewiſſe Pflanzen gibt, z. B. die Teufelsblume, deren Genuß dieſe Folge mit ſich führt, Waldmünchen, und daß Anblaſen des Wieſerls die Heck veranlaßt; dagegen reibt man das kranke Thier mit dem Balge eines Wieſerls, welches vor Walburgi getödtet worden. Neuſtadt. — Auch das weiß die Bäuerin, daß die Hexe, wenn ſie am Walpernabende in den Stall kommt, ohne Melkſtühlerl nicht melken kann; ſie verſteckt daher dasſelbe ſorgſam vor Sonnenuntergang. Waldthurn.

Auch wird die Kuh geehrt, wenn am Walpernabende Semmel in nicht abgeblaſener Milch gegeſſen wird; ſie lohnt dieſes durch viele Milch das ganze Jahr über. Neuſtadt.

5) Ausrühren.

Iſt auch die Milch anſcheinend gut, ſo hat die Bäuerin doch erſt rechte Sorge, wenn es ans Ausrühren

geht. Sie wirft daher, vor sie ausrührt, heilig Dreykönigsalz in das Rührfaß, oder spritzt Weihwasser hinein. Bärnau. Dann stellt sie sich mit dem Rücken gegen die Thüre, legt beyde Arme übers Kreuz vor die Brust und faßt mit gekreuzten Armen den Rührstecken. Naabburg.

Damit es gut gelinge, wischt sie auch ehevor den Rührstecken mit einem Armesünderlappen ab, Fronau, oder verfertiget sich den Rührstecken selbst, indem die Dirn am Walperntage draussen ein schwaches Waldbäumchen, wo möglich von Wachholder, abschneidet, woran das Wild die Rinde mit dem Geweihe abgestossen hat. Waldthurn.

Auch versäumt sie nicht, an den ersten drey Freytagen des Monates auszurühren; an Freytagen rührt die Butterhexe selbst nicht aus. Falkenstein.

Was eine kluge Hausfrau ist, weiß, daß das Zählen der Reife am Rührfasse das Rühren verthut; sie verhüllt daher beym Rühren das Faß mit einem Tuche, oder sorgt überhaupt ein- für allemal dafür, indem sie am Boden des Fasses innerhalb in der sogenannten Söcht einen heimlichen Reif anbringen ließ. Velburg. So kann die Hexe gar nicht zählen, oder sie zählt falsch. Und sollte diese Vorsicht alle zu Nichts dienen, so verleidet sie der Hexe ihre Bosheit damit, daß sie vor dem Rühren die Milch mit Schlehen- oder Hagedorn peitscht; jeden Schlag spürt die Hexe; sie wird sich wohl hüten, ihr so verkratztes Gesicht zur Schau zu tragen. Lengenfeld.

Will nun das Unglück, daß die Bäuerin nicht ausrühren soll, und mißlingt ihr alle Mühe und Arbeit,

ſo wirft ſie ihre Ehethaler in das Rührfaß — Fronau — oder legt das Feuereiſen unter das Butterfaß — Bärnau — oder reiniget das Milchgeſchirr mit Schmidzunder, oder räuchert den Stall mit Teufelsdreck und Kranewitter. Schönau.

Hilft auch dieſes nicht, ſo wird das Butterfaß mit der Kühkette oder mit Kreuzdorn gehauen. Bärnau.

6) Kälbern.

Wenn eine Kalbe das erſtemal trägt und zwey Stierkälber zur Welt bringt, ſo ſpringt bey deren Abgang auch ein kleines Thierchen, wie eine Kröte oder ein Froſch geſtaltet, mit heraus und ſogleich in den Barren; man fängt es nun und ſetzt es in ein Reindl, wovon es Altreindl heißt.

Legt man ihm nun eine Silbermünze unter, ſo brütet es jeden Tag eine neue dazu aus; doch darf das Geldſtück nicht zu groß ſeyn, das Thierchen würde ſich zu Tode brüten. Die Brut ſoll nicht über 24 Kreuzer gehen.

So hält man es im Hauſe und füttert es mit Semmel und Milch; wegen ſeiner zarten Natur hüllt man es in Baumwolle. Fronau.

Nach Anderen hat es die Geſtalt eines gewöhnlichen Reindls; ſo oft man hinein greift, es wird nie leer. Waldmünchen.

Eine Bäuerin in Tiefenbach hatte eine Kuh, die zwey Kälber brachte; in geſpannter Aufmerkſamkeit wartete ſie auf das Altreindl, es kam ihr aber aus; denn es lief ſo ſchnell wie eine Maus davon.

Um Velburg heißt dieſes Thierchen wegen ſeiner Eigenſchaft Geldbrüter, Geldbröydar; es kommt zwiſchen dem erſten und zweyten Kalbe von der Kuh; damit es nicht entwiſche, denn es läuft ſehr ſchnell, breitet man ein weiſſes Tuch auf den Boden hin; ſein Futter iſt neugebackene Semmel und Milch; man legt ihm kleine Stücke, Silber oder Gold unter, und ſo viel man unterlegt, ſo viel brütet es in 24 Stunden aus. Viele Leute dort wollen es ſchon gehabt haben, die einen in Geſtalt eines Vogels, die anderen in jener einer Hetſch oder Kröte.

Bey Falkenſtein, wo es auch als Vogel gilt, geht das Sprichwort: „Der hat ſo viel Geld, als wenn er das Altreindl hätte."

Wenn eine Kuh kälbert, darf man drey Tage lang Niemanden in den Stall laſſen.

An einem Donnerſtag zieht keine Bäuerin das Kalb nach, d. h. entwöhnt es nicht von der Mutter. Tänesberg.

Wie der Stier, iſt das Kalb. Will man Bläſſen bekommen, ſo macht man dem Stiere eine Bläſſe von Papier auf die Stirne, und läßt ihn von der Kuh, ehe ſie beſprungen wird, genau betrachten. Auch die trächtigen Kühe können ſich verſehen. Eine ſolche verſah ſich zu Neukirchen B. an des Metzgers Hund; als es zum Kälbern kam, war die Frucht ſo groß, daß ſie nicht abging und die Kuh geſchlagen werden mußte. Das Kalb war aber ein Unkraut, hatte einen Hundskopf, und hinten die Geſtalt einer Kröte.

Am Faſtnachtdienſtage wird Acht gegeben, ob der erſte Beſuch ins Haus ein Mann oder ein Weib ſey; darnach bekommt die trächtige Kuh ein Ochſen- oder ein Kuhkalb. St. Kemnath.

Hat eine Kuh gekälbert, ſo iſt die erſte Milch ganz goldgelb, und wird Tags darauf mit Mehl und Eyern zu einem Auflaufe angemacht, wovon als von einer köſtlichen Speiſe alle Angehörigen des Hauſes eſſen; was übrig bleibt, gehört der Kuh. Fronau.

Milch und Speiſe heißt Köybaydar im Oſten, Köybrayſtar im Weſten der Oberpfalz; ſie darf nicht aus dem Hauſe getragen werden, um nicht die Kuh zu verheren. Bärnau. Kemnath.

Beyde Benennungen ſind ſchwer zu erklären. Wohl erhalten mehrere Mehl- oder Milchſpeiſen den Namen von Heiligen, was auf die heidniſche Sitte hinweist, wonach Götterbilder gebacken wurden, theils zum Opfer, theils für das Opfermahl, und ſonach könnte Kuhpeter recht gut in Köybaydar liegen. Das Wort baydar ſtimmt aber auch zu bayd'n = goth. biudan, bieten, biuds = Opfertiſch, und ſomit wäre der erſte Nutzen der Kuh zum Opfer beſtimmt, was dem dankbaren Heiden ziemt. Weiteres vermag ich vorerſt nicht zu vermuthen.

7) Die Mutter der Erzählerin, aus Letten, hatte eine verzauberte Kuh, und ſuchte dagegen bey einer Abdeckerin Hilfe; ſie mußte dieſer an drey abnehmenden Freytagen je eines von folgenden drey Stücken, ein neues Haferl, unglaſirt, vom Hafner, ein Stück Seife vom

Seifensieder, und drey Ellen ungebleichte Leinwand bringen. Das drittemal ging sie mit der Abdeckerin noch vor der Sonne ungesprochen zu einem laufenden Wasser und warf die drey Stücke überrücks hinein, daß sie fortschwamen.

Als sie nach Hause kehrte, war der Zauber gewichen und die Kuh gab gesunde Milch. Die Abdeckerin hatte ihr auch angeboten, die Hexe, welche es gethan, kommen zu lassen; dieses lehnte die Bäuerin ab.

8) Wenn die Milch zusammengegangen ist, so sondert sich das Feste von dem Flüssigen; dieses, das Milchwasser, wird dem Vieh wieder in den Trank geschüttet, aus jenem aber der sogenannte Dopfen, mit Salz und Kümmel, angemacht. Am Fichtelgebirge aber bildet man wie an den Alpen aus dem Dopfen kleine Laibchen, welche an der Luft getrocknet werden, und dort wie hier Razeln, Zwergkäse, heißen.

Woher diese Benennung im Norden und Süden? Razeln sind mythische Zwerge, die am Fichtelgebirge „Hankerln" heißen.

§. 4.

Schafe.

Daß die Schafe nicht die Drehkrankheit bekommen, wird das schönste junge Lamm lebendig unter die Stallthüre vergraben. Solches geschah vor nicht langer Zeit in der Umgegend von Bärnau.

Es ist dieses die heidnische Sitte, bey Aufrichtung

von Gebäuden zu deren Beſchützung ein Opfer zu bringen aus denjenigen Weſen, welche darin wohnen ſollen, und zwar mit einem Jungen oder Kinde; nach Grimm wird es der Erde gebracht, damit ſie die neue Laſt trage und dulde. Es geſchah theils durch lebendig Einmauern, theils durch lebendig Eingraben in den Boden, und man erſieht aus Obigem, welche ſtarke Wurzel dieſer grauſame Glaube geſchlagen hat.

§. 5.

Der Bock.

1) Der Gaisbock, wenn gleich Bild und Träger des Teufels, dient doch dazu, den böſen Einfluß der Verbündeten des Letzteren, der Hexen, zu bannen.

Damit die Hexe dem Vieh, beſonders den Pferden, im Stalle nicht ankönne, wird ein Bock in den Stall geſtellt; eine Gewohnheit, die ſich überall findet. Tiefenbach.

Ein ſolcher Bock ſoll ein ſchwarzes Kreuz auf dem Rücken haben. Neunburg. Es iſt das Zeichen des Thor, der Hammer, welches damit gemeynt wird. Der Bock iſt das Thier des Donnergottes; er dient als Geſpann ſeines Wagens.

Zu Letten bey Bärnau hält man dafür, daß der Zauber, welcher in den Stall bringt, ſich zuerſt an den Bock mache und ſo dem Menſchen ſich verrathe.

2) Nach der Aernte, um Egidi, am 1. September, beginnt der Bockſtich. Merkwürdig iſt der Glaube, daß das Fleiſch ſeinen übeln Geruch verliere, wenn der Bock

lebend vom Dache herabgestürzt wird. Ist dieses blos christliche Sitte, weil der Bock ein heiliges Thier ist und soll darunter die Mißachtung vor den alten Göttern ausgedrückt werden? Ist es ein Zeichen, womit die neuen Christen dem Heidengotte absagten, oder steckt noch heidnischer Gebrauch dahinter? Nach Simrock S. 553 war den Wenden das Blut des vom Rathhause gestürzten Bockes heilkräftig.

3) Der Bock zählt auch zu den Gespensterthieren. Geister, die in Gestalt des Bockes erscheinen, zeigen immer mehr oder minder teuflischen Charakter.

4) Horn, Bart und Fuß der Gais kennzeichnen den Teufel, die Gais ist das Teufelsthier.

5) Die Gaisen muß man beehren, sonst geben sie nicht Milch; mit Gaisen und Weibern soll man schön thun, weil sie so zart sind und heiklig, sagt mein Gewährsmann, ein Weber aus Bärnau. Man gibt ihnen fünfmal des Tages Futter, und jedesmal anderes Laub, denn sie sind sehr leckermaulig und fressen nie viel auf einmal, „alle Bis an andars Laba", wie das Sprichwort sagt. Wenn das Vieh auf die Weide geht, ziehen die Gaisen voran und fressen dem Rind das beßte Futter weg; grobes Zeug verschmähen sie. Was drey Gaisen Futter brauchen, davon hätte eine große Kuh genug. Die Hälfte fressen sie, die andere verstreuen sie. So viel auch die Gaisen fressen, so viel Inschlicht sie auch haben, man sieht es ihnen nicht an. — Dagegen muß der Bock immer zu Hause im Stalle gehalten werden, damit er seine Kraft nicht verliert.

Gaiſen darf man bey Regen nicht austreiben, ſonſt wird das Fleiſch von innen heraus bey lebendigem Leibe faul. Voitenthann.

Junge, luſtige Mädchen, welche gerne ſcherzen und ſpringen, heiſſen Gaislein, auch Heberln, zum Altnordiſchen hafr = Bock ſtimmend.

6) Das Horn des Bockes dient dem Hirten zum Blaſen, dem Dudelſack als Pfeife. Dieſes muſikaliſche, von den Altvätern ererbte Werkzeug kennt man jetzt gar nicht mehr; damit ſind auch heimiſche Weiſen und Tänze verſchwunden. Die Bockspfeife verſtößt ſo ſehr gegen den guten Geſchmack, daß ein ehemaliger Beamter oben am Böhmerwalde Alles, was in ſeinem Bezirke ſich davon vorfand, polizeylich aufbringen und verwahren ließ.

§. 6.

Das Schwein.

Vom Schwein hat der Teufel die Augen. Das Schwein iſt alſo auch ein Teufelsthier. Der Eber war dem Freyr geheiligt. Jetzt reitet der Teufel auf der Sau.

Zweymal im Jahr wird das Schwein geſchlachtet, zu Weihnachten und Faſtnacht; Würſte und Knochen ſchickt der Bauer zu ſeinen Freunden und Gevatterleuten. Das Sauweib erhält als Antheil, als Zehent, eine „Harn." Die Bettelleute kommen auch mit ihrem Haferl und bekommen Wurſtſuppe und eine Wurſt hinein;

dieſes heißt „in die Wurſtſuppe fahren“, und deutet auf früheres gemeinſames Feſtmahl.

Das Schwein gehört zu den weisſagenden Thieren; das Mädchen horcht am Kobel der Saumutter, ob ihr ein junger oder alter Mann wird. Siehe oben.

Doch unterliegt auch der Schweinſtall böſem Zauber; von einem Wagen der Sprießl zu ihnen hineingethan, hilft beſonders gegen Krummwerden der Füſſe.

§. 7.

Hühner.

1) Einen beſonderen Abſcheu hat man vor Hennen, die krähen, denn das Krähen der Henne wird auf Sterbfall, ſonſtiges Unglück, auf Laſter, wie Streit, Schmähen, Raufen, gedeutet; pleſcht oder duſcht ſie dabey mit den Flügeln, ſo iſt das Unglück ſchon fertig. Das Sprichwort heißt: Wenn die Henne kräht, iſt das Unglück nicht mehr weit. Neukirchen.

Solche Hennen werden gleich getödtet, um dem Unglück zuvorzukommen; in Roding ſchneidet man ihnen den Kopf ab, damit der Tod ſein Opfer habe. Manche Leute aber haben eine ſolche Scheu davor, daß ſie dieſelben lieber lebendig vergraben, wie um Treffelſtein; ſie werden nicht gegeſſen.

Um Neuſtadt und Hemau heiſſen ſolche Hennen, weil ſie durch Krähen und Flügelklatſchen das Wetter anzeigen, Wetterhexen; man verkauft ſie gleich an die Juden.

Dieſes Krähen heißt raunen; „jetzt koſtet es dir deinen Kragen,“ ſagt die Bäuerin zur krähenden Henne, „weil du geraunt haſt,“ und dreht ihr den Kragen um. Treffelſtein.

Auch darf man die Henne nicht während des Krähens beſchreyen; man hat dafür einen Spruch, der das verkündete Unglück auf die Henne ſelber zurückweist: „Schrey über deinen Kragen!“ Amberg.

Solche Hennen müſſen alſo als weisſagende Thiere gegolten haben.

Wie eine Henne nicht krähen darf, ſoll ein Mädchen nicht pfeifen, ſonſt muß ſich Unſere Liebe Frau vor Ihrem Sohne ſchämen. Fronau. Bärnau.

2) Dagegen werden ſchwarze Hennen gehalten, damit den andern nichts geſchieht; denn mit der ſchwarzen Henne mag ſich die Hexe nicht abgeben. Doch ißt man auch ihr Fleiſch nicht. Dieſes weist auf einen mythiſchen Charakter ſchwarzer Hennen, auf ein Geweihtſeyn den Göttern, weshalb dem Menſchen verboten iſt, davon zu eſſen. Geheiliget den Göttern ſind ſie ſelber heilbringend, tragen eine zauberbannende Kraft in ſich; wenn die Drud eine ſchwarze Henne erdrucken darf, wird ſie frey von ihrer böſen Krankheit, wie oben geſagt worden, und wenn die Bäuerin das Ey einer ſchwarzen Henne bey ſich trägt, erkennt ſie beym Viehe auf der Weide die Hexen, welche den Nutzen nehmen. Wer Hühneraugen hat, legt ein Stückchen Brod darauf und läßt es von einer ſchwarzen Henne wegfreſſen, ſo vergeht es. Voithann. Spalt.

3) Manchmal legen die Hennen ganz kleine Eyer, kaum halb so groß als Taubeneyer; sie heissen Urlegerln, Irlegerln, Drudeneyer, und deuten gleichfalls auf Unglück; man wirft sie daher rückwärts über das Hausdach, womit auch das Unglück oder die Drud fort muß. Treffelstein. Spalt.

Zu Bärnau werden solche Eyer vertragen und rückwärts ins Wasser geworfen; sie machen das größte Unglück ins Haus, wo sie bleiben.

Die schwarze Henne steht daher in besonderer Beziehung zur Drud, und damit zu den Göttern. Als der christliche Germane diese heiligen Thiere nicht mehr ehren durfte, blieb ihm doch noch ein Theil der frühern Ehrfurcht, nämlich die Furcht.

4) Setzt man Hühner an, und man will Hennen oder Hanerln, so legt man Stroh aus dem Ehebette der Bäuerin oder des Bauern unter, Fronau, und wickelt man die Eyer, ehe man sie unterlegt, in ein Stück von einer Mannskleidung, so werden sicher Hanerln ausgebrütet. Neukirchen.

Will man rothe Hennen haben, so legt man die Eyer rothgefärbt unter; so kann man mit jeder Farbe verfahren. Neunburg v. W.

Ist ein Huhn verloren gegangen, so kehrt es zurück, wenn ihm die Bäuerin Abends zum Kamin hinauflockt. Waldsassen.

Um angekaufte Hühner beym Hause zu halten, sperrt man sie zwey Tage ein, stoßt ihnen die Füsse dann in

das Hafenwaſſer und jagt ſie über den Beſen, den man vor die Stubenthüre legt, hinaus. Treffelſtein.

Wenn die Hühner in der Steige den Schnabel wetzen, ſchnäpperln, oder „Handſchuhe“ flicken, wird es kalt. Waldmünchen.

5) Der Hahn, den man ſieben Jahre hat, wird ſo geſcheid, daß er die Sprache der Menſchen verſteht. Ein ſolcher legt ein Ey, und aus dem Ey entſteht ein Ungeheuer, welches Vieh und Menſchen umbringt. Bey Gefrees hält man daher keinen Hahn bis zum ſiebenten Jahre. Stadt Kemnath.

Wird ein rother Hahn zehn Jahre alt, ſo legt er ein Ey in den Miſt und gräbt es darin ein, um es auszubrüten; aus dem Eye wird ein Vogel, der die Leute vergiftet. Bärnau. Der wird zornig, wie „a rauda Hana“, lautet dort das Sprichwort.

6) Die Eyer, welche Hennen am grünen Donnerstage, Oblaspfinſta legen, haben beſondere Kraft, weil ſie ſchon in der Henne geweiht ſind, Neukirchen; ſie müſſen aber vom Bauer und ſeinen Knechten nach der Kirchenweihe am Oſtertage mit ſammt der Schale gegeſſen werden, damit ſie im Heben ſich nicht wehe thun; es ſind die Oblesoyar. Hemau.

7) Der Faſtnachtdienſtag iſt eine kritiſche Zeit für die Hennen. An dieſem Tage müſſen ſie Manches über ſich ergehen laſſen, damit ſie nicht im Laufe des Jahres verlegen, oder gar von Fuchs und Hacht gefangen werden.

Am Morgen vor Sonnenaufgang tragen die Weiber

das Kehricht auf des Nachbars Düngerhaufen, ungesehen und ungeredet; wenn dann die Hennen auch des Nachbars Mist durchstöbern und zerzausen, so haben sie doch den Geruch vom Kehricht und kehren heim um zu legen. Ebnat.

Ehe die Sonne aufgeht, breitet die Bäuerin ihr Fürtuch vor die Thürschwelle hinaus, legt drey Bröcklein Brod in heilig Dreykönigwasser getränkt darauf und jagt die Hennen darüber, so verlegen diese nicht. Ebnat.

Um Velburg sucht man Hasenpobel, zerreibt ihn und gibt ihn den Hennen, damit sie das ganze Jahr legen, aber auch nicht verlegen.

In Tiefenbach schlagen die Weiber an diesem Tage die Hennen auf den Schweif, damit sie in diesem Jahre viel Eyer legen. Was eine rechte Oberpfälzerin ist, rührt am Fastnachtdienstag gewiß keine Nadel an; durch ihr Nähen würden die Hennen in der Art vernäht, daß sie nicht mehr legen könnten; dieser Gebrauch geht bis Gefrees hin.

8) Die gefährlichsten Feinde des Hühnervolkes aus dem Thierreiche sind Fuchs und Hacht; um so mehr trägt Bauer und Bäuerin Sorge, die Hühner vor ihnen zu schützen; sie bedienen sich hiezu der sonderbarsten abergläubischen Mittel. Besonders ist es wieder der Fastnachtdienstag, welcher als die geeignete Zeit hiefür erscheint.

Um Falkenstein stehen die Dirnen an diesem Tage früh auf und waschen, ihre Hemden zum „Kodika"; so weit man das Pläschen des Waschblaues hört, so weit kann im Jahre der Fuchs nicht zu.

Die Ueberbleibſel des Mahles, der Mittagsricht, bringt man in einem alten Scherben auf des Nachbarn Grund, ſo kommt der Fuchs nicht ins Haus.

Auch gibt man ihnen in Branntwein geſchwellten Waizen zu freſſen und läßt ſie mit der Ermahnung los: „St, Biberln, ſchauds fein" das enk da Fuchs niad kriagd."

Auf den Einöden um Roding wird vor der Sonne im Hofe eine Sperrkette ausgebreitet, im Kreiſe oder der Länge nach, und Waizen ausgeworfen, wovon man die Hühner freſſen läßt; dadurch ſind ſie in dieſem Jahre ſicher vor dem Fuchsfang. Mit der Kette wird dann geraſſelt und geſchlagen, und ſoweit der Schall geht, kann der Fuchs nicht heran. Weiter hinauf um Neukirchen wird den Hennen Brod mit Branntwein befeuchtet in den „Hennanouſch" gethan und die Sperrkette darüber gelegt, damit die Hennen durch deren Glieder hindurch das Brod freſſen, ſo fangt ſie der Hacht nicht.

Bey Naabburg ſchlägt man mit der Hackenplatte an ein Brett der Schupfe oder des Stadels, und ſo weit der Hall dort geht, meidet der Fuchs im Jahre das Haus — oder man füttert die Hühner unter dem Tiſche und zieht, während ſie freſſen, eine Sperrkette herum, ſo kann der Hacht keines der Hühner im Jahre fangen.

Zu Waldthurn ſchlägt der Bauer vor der Sonne mit der Hacke einen Pflock in den Boden, und ſo weit die Schläge klingen, kann Fuchs und Hacht kein Huhn rauben. Wenn der Hühnergeyer oder Vogelhacht fliegt, rufen die Bauernkinder um Amberg ihn zu:

Hacht, Hacht,
Flayg dreymal um und um,
Kraygſt an alts Henna drum.

Am Gewiſſenhafteſten aber geht man um Velburg zu Werke, um den Fuchs zu verthun. Gewöhnlich geht der Bauer, auch die Bäuerin, Morgens ſieben- oder neunmal um die Hofraum unter Herſagen eines Bannſpruches, worauf dann eines vom Hauſe dem Fuchs das Freſſen vor die Hausthüre in den Hof hinſtellt; ſo oft nun auch der Fuchs durch den Hof kommt, bekommt er das Maulgeſperr. Doch darf man während des Jahres im Hauſe das Wort „Fuchs" nicht mehr ausſprechen, und muß dafür „Hennabou" oder „Raudröckl" gebrauchen; denn wie man den Fuchs nennt, kommt er gerennt.

Oder die Bäuerin holt am Morgen unbeſchrien neunerley Holz und legt es auf die Nudeln von Roggenmehl, welche ſie vorher den Hühnern vor die Steige geſtreut hat; dann läßt ſie dieſe darüber gehen und die Nudeln herausfreſſen. Kommt nun der Fuchs im Jahre durch, ſo hat er die Klamm oder das Maulgeſperr; doch darf man den Fuchs nicht bey Namen nennen, ſonſt iſt der Bann gelöst.

Zu Hollerſtetten bey Velburg wird Abends dem „Hennabou" von jeder Richt etwas in einem Scherben vor die Hausthüre hingeſtellt, damit er das ganze Jahr kein Huhn hole; er wird dadurch ſo beſchrien, daß, wenn er auch um die Hennen herumgeht, er ihnen nicht bey-

kommen kann. Auch hier muß man im Hauſe ſtatt Fuchs „Hennabou“ oder „Hennageyar“ ſagen.

9) Ein beſonderer Brauch herrſcht um Hambach. Wenn man nämlich Geflügel anſetzt, ſo legt man unter jedes Neſt einen Stahl, ſey es auch ein alter Nagel von der Wand, damit die Jungen der „Old“ nicht druckt. Denn es kommt oft vor, daß das Geflügel ganz breit gedrückt und tod im Stalle liegt; es ſind aber nur ſolche Hennen, bey deren Ausbrüten kein Stahl unter dem Neſte lag.

In Letten bey Erbendorf iſt es ſchon oft vorgekommen, daß die Eyer aufgeſprungen waren, die ausgebrüteten Küchlein aber ganz zerquetſcht dalagen; es war die Drud, welche über das Neſt kam, aber nur den Eyern ankonnte.

Wie ſchon oben geſagt, haben die Hennen gar oft von der Drud zu leiden. In Hetzendorf, Landgerichts Roding, lagen bey einem Bauer an jedem Morgen eine oder zwey tod auf dem Boden, ſo zuſammengedrückt, wie wenn ein Zentnerſtein auf ihnen gelegen hätte. Man hing einen Stahl zu ihnen hinein, und ſie hatten Ruhe.

In Neumarkt rupft man am Charfreytag vor der Sonne allem Federvieh je drey Federn aus und trägt ſie in eine andere Gemeinde, wodurch das Geflügel ſelbes Jahr ſicher vor allem Raubzug iſt.

Wir ſehen auch hier die heilkräftige, zauberbannende Kraft des Eiſens im Allgemeinen, dann der Sperrkette. Die Eiſenkette friedet, feyt; darum ward ſie

auch um die Kirchen gezogen. Daß dem Fuchse Speisen hingestellt werden, zeigt auf eine Art Opfer, welche dargebracht werden, um sich von drohendem Unglücke zu lösen.

§. 8.

Tauben.

Kauft man Tauben, so wäscht man ihnen, ehe man sie in den Taubenschlag, das Daubürl, einläßt, mit dem Hafenwasser, welches in dem eingemauerten Ofenhafen immer bereit steht, die Füße, damit sie nicht davon fliegen, ein Gebrauch, der nie versäumt wird. Bärnau. Um Velburg und Hemau stellt man einen Todenschädel, in der Christnacht vom Freidhof geholt, in den Schlag der Tauben als Trinkgeschirr, wodurch alle, welche erst angekauft werden, zu bleiben gezwungen sind.

Um dem Nachbarn seine Tauben zu vertreiben, bringt der boshafte Mensch das Bein eines Maders in den Schlag, so bleibt keine mehr darin — oder er bringt das Pulver davon unter das Futter auf dem Platze, wo sie gewöhnlich zusammen kommen, so fliegen Alle fort. Tiefenbach.

Ebenso macht ein Krebs, in den Taubenschlag gebracht, daß keine Taube mehr eingeht. Velburg.

Wer eine Taube stihlt, wird in diesem Jahre um fünf Gulden ärmer. Gefrees.

Auf Taubenfedern kann man nicht schlafen, sie ruhen nicht, sondern stehen immer auf und werfen sich um.

Die Tauben ruhen bey Nacht auch nicht. Amberg. Zu Fronau glaubt man, wenn Jemand es mit dem Sterben lang mache, er müsse Taubenfedern im Kopfkissen haben.

Die Taube dient auch in Kinderkrankheiten als Mittel auf Leben und Tod. Hat nämlich das Kind die Frayſen, Gicht oder Gliederweh, ſo ſchneidet man einer Taube den Kopf ab und hält den blutigen Hals an den After des gepeinigten Kindes; denn das Blut zieht dem Kinde das Gift aus dem Leibe. Den Kopf vergräbt man unter der „Drüpf" oder Dachtraufe, aber ungeſehner und ungeredter; am neunten Tag fängt er zu faulen an, und das Kind wird beſſer, oder ſtirbt bald, wenn ihm nicht mehr zu helfen iſt. Gefrees.

Daß über die Tauben die Drud komme, und ſie „bredlbroad" drücke, ſiehe oben bey der Drud.

Taubenfleiſch, häufig genoſſen, verurſacht Zipperlein; dagegen nehmen Turteltauben im Zimmer gehalten allen Gichtſtoff an ſich. Amberg.

§. 9.

Die Biene.

Bienen ſind Gottesthierchen, denn ſie ſammeln Wachs; auch können ſie das Fluchen nicht vertragen: wer flucht, den fallen ſie an. Gefrees.

Daher ſoll man keine Biene tödten; auch iſt es ſündhaft, ſie gleich anderen Thieren zu behandeln; man gibt ihnen nicht zu „freſſen," ſondern zu „eſſen" — ſie „werden nicht hin," ſondern „ſterben." Velburg. Hemau.

Wenn „der Bien“ oder der Bienſtock abſtirbt, deutet es auf Unglück für die Familie; dagegen ſtirbt auch der Bien, wenn der Hausvater ſtirbt. Rötz.

Den Bienen muß man den Tod des Hausherrn förmlich anſagen, und damit ſie nicht abſterben, den Korb rücken in dem Augenblick, wo die Träger den Sarg auf die Schultern nehmen.

Wer einen Stock kauft, darf nicht handeln, damit er glücklich damit ſey; doch iſt man mit geſchenkten oder geerbten Bienen am glücklichſten. Bekommt man einen Stock aus dritter Hand, muß man beym Heimtragen recht laufen, damit er fleiſſig arbeitet. Velburg. Hemau.

Wenn die Bienen beym Schwärmen recht hoch fliegen, und kein Klopfen mit Senſe und Pfanne hilft, kehrt man den Brodlaib in der Tiſchlade um, ſo kommt der Schwarm zurück und legt ſich an. Velburg.

§. 10.

Hunde.

1) Wenn dem Bauer bey einem Brande auch der Hund an der Kette mit verbrennt, ſo baut er ſein Haus gewiß nicht mehr auf die nämliche Stelle: denn es würde in zwölf Jahren doch wieder abbrennen. Waldthurn.

Wer auf einem Hunde reitet, bekommt die hinfallende Krankheit; beſorgte Mütter laſſen es daher ihren Kindern nicht zu. Waldmünchen. Amberg.

Der Hund will ſeinen Herrn des Tags neunmal erretten, die Katze ihn neunmal umbringen. Gefrees.

Um den Hofhund recht böſe zu machen, gibt man ihm die Frucht des Hagedorns, die Wagenhülſerlballen zu eſſen; die kleinen Samenkörner, welche die rothen, haarigen Haarwurzeläpfel enthalten, haben dieſe Wirkung. Tiefenbach.

2) Der Hund gehört zu den Geſpenſterthieren. Arme Seelen erſcheinen in ſeiner Geſtalt; er fühlt auch die Nähe der Geiſter.

Vermöge der ahnenden Kraft, die in ihm wohnt, verkündet ſein Heulen Tod oder Feuer, je nachdem er auf- oder abwärts winſelt, und zwar dort, wo er ſich hinwendet; er gehört ſomit auch zu den Todesthieren.

§. 11.

Die Katze

1) iſt das heilige Thier der Freyja, der Göttin der Liebe und des Todes; ihr Wagen wird von zwey Katzen gezogen.

Aus dieſem Verhältniſſe zur Freyja ergeben ſich die mythiſchen Eigenſchaften der Katze nach beyden Richtungen. Am deutlichſten drückt die Beziehung der Katze zur Freyja als Liebesgöttin das noch geltende Sprichwort aus: „Wer Katzen gerne hat, bekommt eine ſchöne Frau.“ Ein anderer Spruch lautet: „Verliebt wie eine Katze ſeyn.“ Die Redeweiſe um Hambach: „Wer zur Katze auf die Frey geht, iſt ein Kater,“ bedeutet wohl nichts als den Satz: „Wer eine Heidin freyt, iſt ein Heide,“ und mag als Warnung für die neuen Chriſten

gedient haben, ſich nicht mit den Töchtern der Heiden zu verbinden.

Da Freyja mit Wodan ſich in die Schlachtgefallenen theilt, alſo Todesgöttin iſt, ſo erſcheinen die Katzen auch als Todverkündende Thiere. Wo eine Katze weint, ſtirbt Jemand aus dem Hauſe, oder es wird ſonſt eine rechte Keyerey, Schand und Laſter. Neukirchen. Von einem Menſchen, der zum Tode ſchwach, oder ſchon am Sterben iſt, ſagt man: „Der gehört der Katze.“ Amberg.

2) Als heiligen Thieren ſoll man daher Katzen nichts zu Leide thun, dieſes iſt allgemeiner Glaube. Wer einer Katze Etwas zufügt, von dem wendet ſich das Glück, dem widerfährt in Bälde ein Unglück; beſonders hat man ſich zu hüten, daß man nicht auf ſie ſchieße, Neunburg, denn ſie ſpringt, wenn nicht getroffen, gegen das Feuer dem Jäger ins Geſicht. Hemau.

Was aber dem Heiden für heilig gilt, wird dem Chriſten zum Abſcheu, zum Dämoniſchen. Daher der Glaube, daß die Katze ein unheimlich Thier ſey. Neunmal des Tages trägt ſie ſich mit der Abſicht, ihren Herrn umzubringen, wenn ſie ihm auch noch ſo ſehr ſchmeichelt. Ja, Katzen, neun Jahre alt, haben das Recht, ihren Herrn zu erdroſſeln. Ebnat.

3) An dieſes Alter knüpft ſich aber noch eine andere Folge; eine Katze, neun Jahre alt, wird zur Hexe, heißt es um Waldmünchen; denn ſtreicht man ſie den Rücken aufwärts, ſo gibt ſie Feuer. Velburg. Daher ſieht man ſelten eine alte Katze auf dem Lande, ſie verfallen dem Schinder. Ebnat.

4) Ueberhaupt finden sich Katzen gerne mit Hexen zusammen; sie sind die eigentlichen Hexenthiere. Man scheut sie deshalb, und da in den Raubnächten die Hexen besondere Gewalt haben, setzt man die Katzen in dieser Zeit vorsorglich nach Gebetläuten vor die Hausthüre. Velburg.

Steht hier die Hexe für die Priesterin der Freyja? Wir wissen auch sonst von großen Opfern im germanischen Norden, welche sich nur alle neun Jahre wiederholten.

5) Die Katze tritt aber auch in elbischer Eigenschaft auf; sie liebt Tanz und Gesang während der Nacht, es gemahnt dieses an die nächtlichen Reihen der Elfen in Baumes Wipfeln und auf Fluren; soll der Kater, der hiebey nicht leicht fehlt und gebietend auftritt, auf den Elbenkönig weisen?

6) Die Streitfertigkeit der Katzen und ihre Mordlust steht am Ende auch in Zusammenhang mit den Schlachtjungfrauen, den Walkyren, welche gleichfalls zur Freyja gehören. Jedenfalls treten die Hexen durch ihre nahe Verbindung mit der Katze in Beziehung zur Freyja. Bey Auerbach fahren die Hexen in einem Wagen mit Katzen bespannt auf den Blocksberg in Böhmen.

7) Sonst geht noch Folgendes über die Katzen. Sie sind Wetterprophetinen. Legt sich die Katze aufs Hirn, so wird es kalt im Winter, regnen im Sommer. Hemau. Tiefenbach u. m. O. Putzt sie sich, kommt ein Gast ins Haus — Bärnau — oder wird schön Wetter. Hemau. Streckt sie sich, so heißt es bey

Treffelſtein: „Was wird heute noch für ein Fauler kommen, der ſich nicht rühren mag.“ Was bedeutet der Satz: „Wer zu eſſen aufgehört hat, und darnach wieder damit anfängt, muß der Katze einen Pfenning geben.“ Oettingen. Die Deutung, daß die Speiſereſte der Katze gehören, und daher von ihr abgelöst werden müſſen, möchte nicht genügen, oder ſollte hier heidniſche Sitte zu Grunde liegen, eine Art Hausopfer, der Katze und damit der Freyja gebracht? Hemau.

Katzenſchmalz iſt heilſam für Brandwunden. Ebnat. Ihr Athem iſt ungeſund. Amberg.

8) Folgen hier einige Sagen:

1.

In einem einſchichtigen Hofe auf der Haide auſſer Ebnat hauste eine Bäuerin, bey welcher die Hexen ihr Stelldichein hatten.

Da kam einmal eine Nachbarin von Zeckenberg, und wie ſie ins Haus trat, ſaß ein Hoinz oder Kater auf der Treppe, mit feurigen Augen und die Violine ſpielend. In der Stube aber ſelbſt ſaßen ſieben Katzen, gleichfalls die Violine ſpielend, und ſieben nackte Weiber tanzten dazu. Der Kater war für die Achte auf der Paſſe. — Zu gleicher Zeit gingen Leute vorbey und hielten beym Hauſe, um am Brunnen zu trinken. Wie ſie die Gaudi im Hauſe drinnen hörten, traten ſie ans Fenſter und ſchauten hinein. Drinnen aber ſagte eine aus den Katzen: „es lurt.“ Da ſprangen alle Katzen auf, und die Fremden davon, um nicht zerriſſen zu werden. — Es war Walburgisnacht.

2.

In der Oberpfalz befindet sich auf dem Lande die Düngerstätte mit der Odlhöhle vor der Thüre des Hauses; so auch vor dem Wirthshause zu Oberzell. — Der Nachtwächter hörte einmal vor der zwölften Stunde, als er im Orte zum Ausrufen ging, ein ungewöhnliches Heulen, Miauen und Klagen, wie wenn tausend Katzen beysammen wären und sich herumbalgten. Neugierig ging er dem Lärmen nach, bis er sie vor dem Wirthshause traf; da nahm er seinen Wächterspieß und schlug unter die Katzen. Ueber dem Lärmen waren aber auch die Leute aus dem Wirthshause aufgestanden, um nachzuschauen, was es gebe; da erblickten sie eine Menge Katzen, meistens rothe, obwohl im ganzen Orte keine von solcher Farbe war, und mitten unter ihnen den Nachtwächter, der um Hilfe rief.

Wie sie aber hinzukamen, lag er schon tod in der Odlhöhle und zwey der Katzen auf ihm, welche sich flüchteten, da es eben zwölf Uhr schlug. Der Nachtwächter ward leblos herausgezogen.

Allgemein glaubt man dort, daß es Hexen gewesen, welche den Mann, der sie beleidigte, umgebracht.

3.

Ein Geistlicher hielt sich einen Kodera, Kater; groß und schön war sie seine einzige Freude, daher auch bey dem Essen stets mit auf dem Tische zu Gaste.

Eines Abends wurde der Geistliche zu einem Kranken gerufen. Als er in der Nacht wieder heimkehrte,

sah er in einem Stadel vor dem Dorfe Licht und hörte Musik. Er ging drauf zu, was sah er? sein Kater saß da und geigte, andere Katzen aber sangen und tanzten.

Wie es wieder Essenszeit wurde, war der Kater der erste auf dem Tische; da sagte der Pfarrer, indem er ihn streichelte: „Kodl, Kodl, wo bist du gestern gewesen?" Er hatte aber die Worte noch nicht aus dem Munde, als die Katze schon zum Fenster hinaus war und sich nicht mehr sehen ließ. Neunburg v. W.

4.

Ein Bürger aus Neustadt ging Nachts von einem Dorfe nach Hause; auf dem Wege sah er in einem Felde Katzen in Frauenkleidern an einem Tische Mahlzeit halten; er trat hin und wurde von ihnen mit Kücheln beschenkt. Des andern Tages, als er zu Hause aufstand, gedachte er der Gabe; er langte die Kücheln aus seinen Taschen heraus, und siehe, es waren Kuhfladen.

5.

Ein Mann ging einst von Waldmünchen ins Gaig; sein Kater, bereits neun Jahre alt, blieb zu Hause. Auf dem Rückwege durch einen Wald hörte er Musik; er horchte auf: da sah er auf einem Baume die Hexen, und mitten drin seinen Kater. Erschrocken ging er heim, mit dem Gedanken, den Kater sogleich zu erschlagen. Dieser ließ sich aber nicht mehr blicken.

6.

Eine Dirn hächelte bey Tag. Die Bäuerin aber war eine Hexe, und während die Dirn über dem Hacheln

ſchläfrig wurde und zu natzen anfing, trat die Bäuerin als Katze zu ihr hin und ſtieß mit dem Kopfe immer ſo an ſie hin, wobey ſie ſprach: „Kadderl, bafferd di, bafferd mi an", hayſt heind Nochd an" bafferd." Da ward die Dirn zornig, ergriff die Katze, und ſtieß ihr die Goſch auf die Hachel hin, daß ſie blutete. Wie es Abends zum Eſſen ging, hatte die Bäuerin das Geſicht verriſſen und eingebunden. Sie war aber auch nicht im Stande geweſen, zu kochen; ein Knecht ſah, wie ihr der Teufel hiezu half, und nun wußte man gewiß, daß ſie eine Hexe ſey. Treffelſtein.

7.

Bey einem Müller ſprachen öfter Mühlknechte, die keinen Platz hatten, um Arbeit zu; ſo viele aber hineingingen, kam keiner mehr heraus, und allgemein hieß es, die Müllerin ſey eine Hexe. Da kam auch einmal ein Mühlknappe, um Arbeit zu ſuchen; er war aber gewarnt worden, und als er ſchlafen ging, nahm er ein geweihtes Licht brennend zur Seite, einen Säbel zu Kopfhaupten. Wie es eilf Uhr ſchlug, ſprangen drey Katzen, eine ſchwarze, eine graue, eine weiße, auf den Tiſch. Eine ſagte zur andern: „hau das Licht ab!" aber es konnte keine hinan, denn das Licht war geweiht. Da wollte die Weiße mit aller Gewalt hinhauen; der Knappe aber nahm ſeinen Säbel und ſchlug ihr die Pfote ab, worauf alle drey zum Fenſter hinaus flüchteten. Des andern Morgens ging er zum Müller hinunter, der ſich freute, ihn zu ſehen, und dann hinausging, um bey der Müllerin Suppe für ihn zu beſtellen. Doch

bald kehrte er mit den Worten zurück: „Ich weiß nicht, was die Frau hat; sie liegt noch im Bette und gibt mir keine Antwort.“ „Das glaube ich wohl,“ erwiederte der Knecht, „geh nur wieder hin zu ihr und schau unter das Bett!“ Da that es der Müller, und die Müllerin hatte nur Eine Hand und das Bett war voll Blut. Neuburg.

§. 12.

Die Hexe.

I. Wesen der Hexe.

Hexen sind gottlose Weiber, welche mit dem Teufel gegen Verschreibung ihrer armen Seelen in Bund treten, um mit dessen Hilfe dem Nächsten zu ihrem Vortheile oder auch blos aus Rache und Bosheit zu schaden.

Dieser Schaden trifft vorzüglich das Zug- und Nutzvieh, und darunter vorzugsweise die Kühe, welchen sie den Nutzen oder die Milch nehmen.

Wenn auch überhaupt im Jahre, so schaden sie doch am meisten in den Vorabenden heiliger Zeiten, durchweg in den Losnächten, und unter diesen besonders in der Walburginacht.

Sie fügen aber auch dem Menschen unsichtbarer Weise an dessen Leibe Schaden zu; nach dem Glauben des Volkes sind viele Krankheiten, insbesondere solche, deren Ursache man nicht auffindet, dem Zauber der Hexen zuzuschreiben.

Durch die Vielseitigkeit ihres bösen Wirkens, und die hiebey waltende böse Absicht, so wie durch das vorhergehende Eingehen des Bündnisses mit dem Teufel, unterscheiden sie sich von den Druden.

So vielseitig ihr Wirken, ebenso vielseitig ist auch das Bestreben, dieses Wirken zu vereiteln, von Seite des Landvolkes; zahllos sind die Mittel gegen den Zauber der Hexen.

Unglaublich ist aber die Verkehrtheit, womit das Landvolk jetzt noch darauf besteht, daß Unglück, welches sie trifft, ihnen von der Hexe angethan sey; es ist ja so bequem, den Grund des Mißlingens oder eines Unfalles nicht in eigenem Verschulden, sondern auswärts zu suchen.

Wenn nun das Volk jetzt noch so zäh an seinem Hexenglauben hängt, so kann man einen Schluß ziehen, in welcher Blüthe dieser Aberglaube in früheren Zeiten wucherte. Er muß sich wahrhaftig zu einer ansteckenden Krankheit ausgebildet haben, wenn wir sehen, mit welcher blutgierigen Wuth man Hunderttausende armer Geschöpfe oft auf nichtsnutzigen Verdacht hin, daß sie Hexen seyn könnten, dem grauenvollen Feuertode überlieferte; wenn man alle scheußlichen Martern und Qualen an sie legte, bis sie in Verzweiflung dem folternden Richter auf seine Fragen ein Ja zuächzten, nur um im Feuertode Erlösung von der Folterpein zu gewinnen. Man erstarrt vor der teuflischen Verkehrtheit, welche sich nicht begnügte, den Tod über diese unglücklichen Geschöpfe zu verhängen, sondern in dem letzten Augenblicke noch,

während des Verscheidens, hölliſche Qualen ſie fühlen ließ. Gräßlicher Wahnſinn der Menſchheit oben und unten! Was bedarf es noch böſer Künſte, um ſich gegenſeitig zu ſchaden! Menſchen wüthen ſchon auf dem Wege der Ordnung gegeneinander, wie wilde Beſtien gegen ihre Feinde. Welch ein entſetzlicher Abgrund liegt in des Menſchen Natur verborgen, daß er ſo grauenvolle Marter gegen ſchwache Weiber erſinnt und verhängt, und welcher Wahnſinn, ſie in Form Rechtens anzuwenden! Noch jetzt erfüllen mich die Martern, von denen ich im ſogenannten Bauernſchreger vor Jahr und Tag geleſen, daß ſie zu München eine Hexe und ihre Kinder zu Tode peinigten, mit eiſigem Entſetzen. Wahrlich, wir haben nicht Urſache, die Heiden ihrer Grauſamkeit gegen Feinde zu beſchuldigen, wir, denen die Religion der Liebe geprediget worden iſt. Dieſes gilt ſowohl von Proteſtanten wie Katholiken, beyde wetteiferten darin, die größte Zahl der Schlachtopfer aufzuweiſen, bis der menſchlichfühlende Jeſuit Spee am Rhein um 1631, und nach ihm der gelehrte Proteſtant Thomaſius zu Leipzig im Anfang des vorigen Jahrhunderts ihre Stimme öffentlich gegen dieſes ſchreckliche Unweſen erhoben.

II. Kennzeichen.

1) Aeuſſere Zeichen, welche ein Weib als Hexe kenntlich machen, ſind nur wenige, und dieſe ſo allgemein, daß man ſich wenig darauf verlaſſen kann.

Dazu gehört es, wenn ihnen ein Schnurbart wächst,

oder die Augen im Alter roth werden. Alten Hexen rinnen die Augen.

Sonderbar ist es, daß man hinter der Betschwester die Hexe vermuthet; das Böse versteckt sich hinter dem Gewande der Tugend, übertreibt aber und macht sich dadurch kenntlich.

2) Doch ist dafür gesorgt, daß man zum Anblick der Hexe gelange.

Wer in der Christnacht während der Metten auf einen Schämmel von neunerley Holz kniet, sieht alle Hexen, die Milchmeltern auf dem Kopfe. Dieser Glaube geht durch die ganze Oberpfalz, bis hoch hinauf in Oberfranken. Unter der Wandlung müssen nämlich die Hexen dem Altare den Rücken kehren, und man sieht ihnen ins Gesicht. Ein solcher hat aber zu eilen, daß er vor dem Agnus Dei aus der Kirche und vor dem Segen zu Hause ist; wenn ihn die Hexen vor der Kirche treffen, wird er von ihnen zerrissen.

So man ferner an einem Sonntage einen Agn-Nagel, Eggennagel, auf einem Kreuzwege findet und ihn am nächsten Sonntage in die Kirche mitbringt, ehe der Priester noch den Segen gegeben, sieht man nach dem Segen alle Hexen, die in der Kirche anwesend sind, das Gesicht gegen die Thüre kehren. Neumarkt.

Trägt man am Antlaßtage einen Kranz von Krodl-kraut in der Hand, so erkennt man die Hexen. Wald-münchen.

Wenn eine am Walpern-Abend kommt, etwas zu entleihen, das zum Vieh oder zum Milchgeschirr gehört,

iſt ſie ſicher eine Hexe, beſonders wenn ſie öfter an dieſem Tage kommt. Man fordert daher Tags zuvor Alles zurück, was man ausgeliehen hat. Amberg.

Am Morgen dieſes Tages ſetzt ſich die Bäuerin auf ein Melkſtühlerl von neunerley Holz, in dieſer Nacht gemacht, ſo ſieht ſie die Hexe, wenn ſie kommt, den Nutzen zu nehmen, Oberviechtach; oder ſie nimmt, wenn der Hüter austreibt, daſſelbe auf den Kopf, und ſieht ſo alle Hexen des Ortes, ohne ſelbſt von ihnen geſehen zu werden. Waldmünchen.

Die Bäuerin mit dem Ey in der Taſche, welches das erſtgelegte einer ſchwarzen Henne iſt, ſieht unter die Herde tretend die Hexe, welche den Kühen die Milch nimmt. Tiefenbach.

Weiber oder Dirnen, welche nackt in dieſer Nacht im Stalle wachen und früh am Morgen auf den Wieſen Kräuter und auf dem Düngerhaufen Reiſer ſuchen, ſind Hexen. Tiefenbach.

Eine Hexe hört Alles, was man von ihr ſpricht; man darf ſie nicht bey Namen nennen, ſonſt kömmt ſie, auſſer man ſetzt bey: „Saudreck vor die Ohren, daß mich die Hexe nicht hört!“ Amberg.

Wo die Hexe auf Arbeit gegangen iſt, ſtellt man ihr den Beſen verkehrt auf den Stiel unter die Thüre; ſo lange der Beſen in dieſer Weiſe ſteht, kann die Hexe drinnen nicht mehr vom Platze. Bärnau.

Es iſt merkwürdig, daß, wer die Hexen ſehen will, auf einem Stuhl oder Schämmel aus neunerley Holz ſitzen oder knieen muß. Die Stühle der Landleute haben

nur drey Beine: es könnte also hierunter ein Dreyfuß, der nordische Zauberstuhl, Seidhiallr, verborgen seyn.

III. Ausfahren.

Die Zeit der Ausfahrt ist durchweg die Walburginacht. Dieses ist die Hauptnacht, doch fahren sie auch in andern Losnächten, besonders in der Thomas-, Christ- und Dreykönigsnacht aus.

Der Versammlungsort ist der Blocksberg.

Wenn sie ausfahren, salben sie sich mit Hexensalbe, aus Krötenmark und Schmalz bereitet, nehmen einen Besenstiel zwischen die Beine und sprechen die Zauberformel: „überall aus, nirgends an!" oder: „über sich auf, nirgends an!" Die Haare fliegen; sie fahren zum Rauchfang aus und ein. Die Zeit der Ausfahrt ist die zwölfte Stunde der Nacht.

Beym Hexenritte sind Männer wie Weiber; letztere erhalten Hufeisen, und auf ihnen reiten die Männer. Waldmünchen.

Nach der Ankunft wird gezecht, Musik gemacht und getanzt.

Zu Roding fahren die Hexen um Mitternacht aus, auf einem Besen, einer Heu- oder Mistgabel, nachdem sie sich die Fußsohle mit Hexensalbe, die sie zuvor im Kessel gekocht, geschmiert haben.

Sie stellen sich hiebey über das Feuer, welches sie auf dem Herde unter dem Kamin anzünden, und lassen sich auf dem Besen reitend und Zaubersprüche hersagend, durch den Rauch aus dem Schlot hinaus auf den

Blocksberg treiben, wo sie mit dem Teufel und seinen Gesellen den Hexentanz und Hochzeit halten.

Wo sie auf der Fahrt über Feld und Wiese kommen, wächst nichts mehr; um sie daher von den Fluren abzuhalten, steckt man am Tage ihrer Ausfahrt, den Vorabend vor Walburgi, in die Felder und Düngerhaufen Birkenreiser, welche am grünen Donnerstage am brennenden heiligen Oele angebrannt wurden.

Zu diesem Hexenvolke gehört aber auch der Bilmetsschneider und andere Sippschaft des Teufels, wie Schinder, Schäfer. Ebendort.

IV. Sagen.

1.

Zu Weiding, unweit Neukirchen B., war ein Schneider auf der Stehr und schlief Nachts auf dem Stroh in der Stube; da erwachte er und sah, wie die Bäuerin ausrührte. Sie stand ganz nackt da und holte aus einem Papierchen hinter dem Rousbaum eine Salbe, womit sie den Rührstecken schmierte. Wie nun der Schneider merkte, daß sie so viel Butter gewann, nahm er des andern Tages, es war ein Samstag, von der Salbe und ging zeitig heim.

Zu Hause hatte sein Weib schon ausgerührt, und nur mehr die leere Milch. Diese ließ er sich geben, schmierte seinen Rührstecken, rührte und bekam eine große Menge Butter. Weib und Kinder fingen aber zu weinen an, daß der Vater mit unrechten Dingen umgehe,

und halfen nicht mit, und wollten auch von diesem Butter nichts nehmen.

Am Sonntagmorgen gingen seine Leute zur Kirche, und er blieb allein zu Hause. Er machte nun das Fenster auf, stellte auf den Tisch einen brennenden geweihten Wachsstock, setzte sich daran und las in einem Gebetbuche. Das heilige Amt war aber kaum zur Hälfte gediehen, so hörte er an der Thüre klopfen. Doch rief er nicht herein, und so klopfte es dreymal. Das drittemal aber kam der Grüne mit dem Gaisfusse, ein Buch unter dem Arme und eine Feder in der Hand, und befahl dem Schneider, sich zu unterschreiben, weil er seine Salbe gebraucht habe.

Der Schneider war aber klug; er nahm seine Feder, schnitt sich mit dem Federmesser in den Finger, tauchte die Feder in sein Blut und schrieb den Namen Jesus in das Buch. Nun konnte der Böse das Buch nicht mehr heben, er fiel auf den Boden und wälzte sich und bellte in Einem fort. Derweile stieg der Schneider rückwärts zum offenen Fenster hinaus und wartete, bis die Leute aus der Kirche kamen. Da ward großer Lärm. So viele Priester der Umgegend auch kamen, keiner vermochte den Teufel aus dem Hause zu bringen.

Da schickten sie nach Amberg zu einem Jesuwiter, der die Weihe, die große, hatte, und den Teufel vertrieb; doch blieb ein solcher Gestank, daß man in dem Häuschen nicht mehr wohnen konnte. Das Buch aber nahm der Jesuwiter mit; es enthielt eine Menge Namen.

2.

Dieſelbe Sage wurde mir auch aus Bärnau; ich gebe ſie hier, weil ſie manchen Zuſatz enthält.

Ein Schneider war auf der Stehr und ſah, wie die Bäuerin zum Buttern herrichtete und dergleichen that, als wolle ſie das Weihwaſſer und geweihtes Salz hineinthun. Sie hatte aber über der Thüre ein Büchschen, und langte hinein und ſchmierte den Butterſtecken. Während des Butterns ſagte ſie immer ganz ſtille für ſich hin: „Aus jedem Haus einen Löffel voll," und ſo immer fort. Der Schneider aber hatte genau Acht gegeben, und wie die Bäuerin hinausging, nahm er ſchnell von der Salbe und ſteckte es ein.

Wie er nach Hauſe kommt, ſagt er zum Weibe: „Weib, richt mir zum Buttern her!" Dieſe aber meynte, ſie habe nichts als ein wenig eine Milch. Thu's nur her, erwiederte der ungeduldige Schneider, und das Butterfaß dazu! Er nahm nun ſeine Salbe, ſchmierte den Butterſtecken, fängt zu buttern an und ſpricht dabey immer: „Aus jedem Hauſe eine Schüſſel voll."

Als er fertig war, reichten die Schüſſeln und Töpfe nicht mehr zu, ſie mußten die Schäffel nehmen, und da auch dieſe nicht langten, zu den Nachbarn gehen und Geſchirr entleihen.

Iſt nicht lange angeſtanden, ſo kommt ſchon der Böſe und hat das Buch, und da ſoll ſich der Schneider unterſchreiben. Der ſagte: „iſt recht!" ſchreibt aber den Jeſus Namen ein. Da konnte der Böſe das Buch nicht mehr fortnehmen, und im Buche ſind alle Hexen

und Hexenmeister gestanden. All diesen konnte der Böse von nun an nicht mehr an, denn er hatte das Buch nimmer.

Auch von dem Schneider zu Furn bey Kemnath wird diese Sage erzählt, doch schon sehr abgeschwächt.

3.

Eine Bäuerin stand im Verdachte, eine Hexe zu seyn. Wenn sie ausrührte, war sie nackt und sang dabey:

Rühr di, Küberl, rühr di,
Von hier bis nach Ram (Rom),
Von jedem Haus a Tröpfl,
Kimb denna — r ebbas zam.

War sie nun fertig, so reichte sie dem Teufel, der immer bey ihr stand, die leeren Milchweindlinge mit den Worten dar: „Spey di, Jackerl, spey di!“

Der Teufel spie dann die leeren Gefässe mit gestohlener Milch an, und die Bäuerin trug die vollen Geschirre in die Milchkammer.

Darauf ging sie wieder in die Stube zurück, unter der Diele der Decke das Gläschen mit dem Hexenöle herabzunehmen. Mit einem Federkiele tauchte sie nun hinein und bestrich sich den Leib, indem sie dazu sprach: „überall aus und nirgends an!“ nahm einen Besen zwischen die Beine und flog zum Rauchfange hinaus.

Ein Knecht aber, dem sie schon lange verdächtig war, belauschte sie, indem er sich schlafend stellte, um auch das Ding nachzumachen; er zog sich also aus, bestrich sich den Leib mit dem Hexenöle, und setzte sich

rittlings auf den Beſen. Hatte er gut geſehen, ſo hatte er nicht ſo gut gehört; denn ſein Spruch lautete: „überall aus, überall an!“ Er fuhr daher in der Stube aller Orten an, an Tiſch und Wand und Ofen, zu großem Schmerzen, bis er ſich das Oel abwiſchte und zur Ruhe kam.

Doch war ſeine Neugierde nicht befriediget. Wieder belauſchte er ſeine Bäuerin, hörte den Spruch, wie er war, und gelangte ſo glücklich zum Kamin hinaus bis nach Böhmen in den Weinkeller eines Hauſes, wo die Hexen beyſammen waren.

Hier ſah er eine Menge Weiber, darunter auch ſeine Bäuerin. Sie hielten gerade Mahlzeit, und der Teufel bediente ſie und trug ihnen aſblade Mulma, oder aufgeblähte Kröten, ſchwänzelnde Hadechſen und Sauodl, ſtatt Wein auf. Sie genoſſen mit Vergnügen davon, nichts ahnend von dem Blendwerke; der Knecht aber glaubte, vor Eckel vergehen zu müſſen. Da die Hexen ſahen, daß der neue Gaſt nicht aß, ſchöpften ſie Verdacht und ſaßen zu Rathe, was mit ihm anzufangen ſey; ſie verwandelten ihn ſchließlich in einen Eſel und verkauften ihn an einen Müller.

Sieben Jahre mußte er nun dieſem dienen, und in dieſer langen Zeit fiel ihm nichts ſo ſchwer, als Heufreſſen. Einmal weidete er auf der Trift. Die Hexen ſaſſen eben da, und wie ſie des Eſels anſichtig wurden, ſagte die Aelteſte: „Iſt der Eſel auch noch da, der könnte ſich helfen, wenn er es wüßte.“ — „Wie denn?“ frug ein junges Weib. „Wenn er am Prangertage

das Unſchuldskränzchen eines noch nicht ſiebenjährigen Mädchens vom Kopfe herabriſſe," war die Antwort.

Der Eſel ließ ſich das geſagt ſeyn, und entwich, ohne in die Mühle zurückzukehren; Niemand vermißte ihn dort.

Als aber der Prangertag kam, achtete er nicht Hiebe und Stöße, bis er zu einem Kränzchen gelangte und es fraß. So ward er wieder zum ſchmucken Burſchen und prangte mit. Falkenſtein.

4.

Auf dem Aichhofe zwiſchen Velburg und Hohenfels wurde vor alten Zeiten einmal eine Bäuerin mit ihrer Tochter als Hexe verbrannt.

Beyde waren nämlich der Hexenzunft einverleibt und fuhren alle Nacht auf einem Beſen durch den Schornſtein auf den Blocksberg. Der Knecht hörte davon und verſteckte ſich in der Küche, um dahinter zu kommen. Wie nun die Bäuerin und ihre Tochter meynten, Alles ſchliefe im Hauſe, kamen ſie in die Küche, nahmen einen Beſen, beſtrichen mit einer im Ecke verborgenen Salbe Stirne und Beſen, und flogen dann zum Schornſtein hinaus.

Als der Knecht dieſes ſah, wollte er auch verſuchen, wie denn das Ding wäre; aber kaum hatte er die Salbe an Stirne und Beſen gebracht, als es ihn wider Willen hinaushob und auf den Blocksberg trieb. Die Bäuerin und ihre Tochter ergrimmten, wie ſie ihren Knecht herankommen ſahen, und verwandelten ihn in einen Eſel, den ſie laufen ließen.

So fing ihn ein Bauer und verhandelte ihn an einen Müller, bey dem er nun mehrere Jahre arbeiten mußte. Zufälliger Weise hörte er aber eines Abends, als er auf der Weide in der Nähe von Weibern graste, diese Märchen erzählen, und eine sagte unter Anderm, daß, wer von Hexen verzaubert sey, sich damit helfen könne, wenn er am Antlaßtage einer reinen Jungfrau das geweihte Kränzchen vom Haupte reissen könnte. Der Esel merkte sich dieses, und biß am nächsten Frohnleichnamstage einem kleinen Mädchen den Kranz vom Kopfe weg; in demselben Augenblicke gewann er seine vorige Gestalt.

Seine Feindinen klagte er aber bey Gericht an, und beyde wurden verbrannt. Doch war nicht Ruhe; denn ihre Geister gingen um und neckten die Leute im Hofe so lange, bis der Knecht ihre Gebeine von der Richtstätte nahm und in geweihte Erde vergrub.

5.

Es diente einmal ein Knecht bey einem Bauer, der eben ein junges Weib geheiratet hatte. Diese war eine Hexe und hatte in einem Kasten viele Häfen und Tiegel versperrt. Während der Bauer schlief, schmierte sie sich und war fort.

Da lurte sie einmal der Knecht ab; sie machte eben das Fenster auf und sagte: „oben aus, nirgends an!“ so flog sie zum Fenster hinaus.

Der Knecht machte es ihr nach und flog auch hinaus. Auf seiner Luftreise begegnete ihm aber seine Bäuerin und sagte zu ihm: „Versäum dich nicht, damit du vor

Betläuten heimkommſt, ſonſt kannſt du nicht mehr hinein!"

Der Knecht kehrte eiligſt um, war aber erſt vor der Thüre des Hofes, als es zum Gebete läutete. Da ward er zur Kuh, und mußte mehrere Wochen im Dorfe herumgehen, ohne daß ihn Jemand aufnahm.

Nun fiel der Antlaß ein. Die Kuh war in der Nähe des Zuges. Da ſagten zwey Männer zu einander: „Iſt die Kuh auch wieder da; der wäre zu helfen, wenn ſie einer Jungfrau das Antlaßkränzchen aus der Hand freſſen würde."

Die Kuh hört dieſes, befolgt den Rath, und der Knecht ſtand nackt da; doch lebte er nicht mehr lange. Muſchenried.

6.

Es war eine Bäuerin, die immer fett kochte, und doch that ſie niemals Schmalz, ſondern Milch in die Pfanne.

Da ſagte es die Dirn dem Knecht, und dieſer lauſchte einmal die Bäuerin ab; er ſah, wie ſie Feuer machte und in die Pfanne Milch goß. Darauf kam eine Kröte, hüpfte auf die Pfanne und ſpritzte ſo lange hinein, bis die Bäuerin ſagte: „es iſt genug!"

Als ſie die fetten Nudeln auf den Tiſch brachte, aß der Knecht nichts. Der Bauer fragt ihn, warum er nicht zulange? „Bauer, dein Weib iſt eine Hexe," ſagte der Knecht, „ich bleibe nicht mehr, ſondern gehe aus deinem Dienſte."

So kam der Knecht zu einem andern Bauern in

Dienſt; deſſen Frau war aber auch eine Hexe. Der Knecht ſah daher einmal, wie ſeine Bäuerin einen Beſenſtiel hatte, ihn mit einer Salbe aus einem Büchschen beſtrich, zwiſchen die Beine nahm und mit den Worten: „über ſich aus, nirgends an," davon flog.

Der Knecht wollte auch ſo thun, ſagte aber beym Abfahren: „überall an!" ſo fuhr er wohl aus, ſtieß aber überall an, und dieſes ſo lange, bis er ſich zerſtoſſen hatte und herunterfiel. Neuburg.

7.

Eine Bäuerin arbeitete täglich mit ihren Dienſtboten auf dem Felde. Um Mittagszeit ging ſie voran nach Hauſe, und obwohl ihre Leute bald hinterher kamen, ſtand doch immer das Eſſen fertig auf dem Tiſche.

Da ging ihr einmal ein Knecht nach und horchte ſie ab, was ſie denn mache, um das Eſſen ſo ſchnell herzurichten. Er ſah nun, wie ſie in die Küche ging; auf dem Herde ſtand ein Keſſel, den deckte ſie ab und ſagte zu dem ſchwarzen Hunde, der drinnen ſaß: „Heute ſpeyſt du Knödel!" — Da bekam der Knecht ein fürchterliches Grauſen, ſagte es den andern, und alle verlieſſen den Dienſt. Tiefenbach.

Nach einer Leſeart aus Waldmünchen, ſetzte ſich der Knecht gleichwohl an den Tiſch und machte das Kreuzzeichen: da waren es Roßbollen.

8.

In Paulersdorf, bey Amberg, begegnete es einer Bäuerin, daß, ſo oft ſie den Stall betrat, unſichtbare

Hände das Futter wegnahmen, dem Vieh vorgaben und den Kühen das Euter ſtrichen, bis die Milch in das unten ſtehende Gefäß abfloß. Die Bäuerin hielt es für Hexerey und goß die Milch weg.

9.

In einem Orte waren zwey Bauern, die Anfangs ziemlich gleich in ihrem Vermögen ſtanden; ſpäter ward der eine reich, der andere verarmte.

Einmal war eine Nachbarin bey der reichen Bäuerin auf Beſuch; während des Geſpräches frug jene, wie es denn komme, daß ſie gar ſo reich werde. „Ja," ſagte die Bäuerin, „wenn der Nachbar, es war der arme Bauer, Dum ausfährt, ſo krieche ich als Kröte hinter den Miſtwagen, nehme drey Mäuler voll Dum und trage ſie auf meinen Düngerhaufen, ſo wird mir der Nutzen des Nachbarn."

„Wenn ſie dich aber nun einmal ſtechen?" meynte die Nachbarin.

„Das thut nichts," erwiederte die Bäuerin, „wenn ſie mich nur nicht mit dem mittleren Kiel oder Zinken der Miſtgabel ſtechen."

Da trat gerade die arme Nachbarin ein und hörte die letzten Worte noch; ſie ging hinaus, ohne etwas zu ſagen, und hinterbrachte das Gehörte ihrem Manne.

Der führt wieder Dum aus, ſieht den Brotzen, und ſpießt ihn mit der mittleren Zinke. Zur ſelben Zeit war die reiche Bäuerin des jähen Todes verſtorben.
Tiefenbach.

10.

In dem kleinen Orte Haag, bey Tiefenbach, hatte ein Bauer eine Bauerntochter aus Stegen geheurathet. Kaum war ſie einige Tage dort, ſo konnte keine einzige Bäuerin des Ortes mehr Schmalz machen. Die neue Frau aber, obwohl ſie nur zwey Kühe hatte, trug jeden Markttag mehrere Pfunde davon zum Verkaufe, weshalb ſie bald allgemein in der Umgegend in dem Rufe einer Hexe ſtand. Sie ging auch nie zur Kirche, derweil ſie lebte.

Man hat ſie öfter ganz nackt in einer Wieſe eine Hand voll Kräuter ſammeln ſehen. Wenn ſie Butter machte, war ſie nackt, die Haare fliegend. An Walburgi brachte ſie die ganze Nacht nackt beym Vieh im Stalle zu; es waren zwar nur zwey Stücke drin, doch löste ſie jährlich für verkauftes Schmalz an 200 fl.

Einmal hat ſie einem Bäcker, mit dem ſie wegen eines Fahrtweges in Streit gerieth, die ganze Wirthſchaft verhext, und dieſer konnte ein paar Monate lang kein ordentliches Brod zuſammen bringen, bis er mit geweihten Sachen dem Zauber ein Ende machte, und die Hexe zwang, ſich am andern Morgen ihm zu zeigen.

Auch als Wetterhexe hatte ſie Ruf. Einmal entſtand ein heftiges Gewitter bey ſtarkem Winde; ihr Nachbar ſah ſie eine Stunde vorher aus dem Hauſe gehen. Da warf er, als ein arger Windſtoß daher kam, ein ſpitzes Meſſer in die Luft hinauf. Das Wetter hörte ſogleich auf, aber das Weib hatte ein Auge verloren.

Nach ihrem Tode ging ſie um und arbeitete vor-

züglich in den Milchgeſchirren herum. Ein Kloſter-Geiſtlicher las ſie in eine zinnerne Flaſche hinein, und vertrug ſie auf den Schwarzenwührberg.

11.

Bey Neumarkt war durch eine Alte das Vieh im Stalle verhext, und die Kühe gaben Blut.

Dieſe ſah man am erſten Tag May auf dem Felde Kräuter ſammeln, die ſie heimbrachte und auf den Herd legte. Dann holte ſie ein Stühlchen, und ſetzte es gleichfalls auf den Herd; dann entkleidete ſie ſich, ſtieg auf das Stühlchen und beſchwor jedes der Kräutchen, welche ſie darnach ſorgſam bey Seite legte. Wenn ſie ſpäter in einen Stall kam, legte ſie ein ſolches Kräutchen in den Barren; ſo bekam ſie den Nutzen und die Eigenthümer erhielten Blut ſtatt Milch.

12.

Die Mutter der Erzählerin, aus Neumarkt, erfuhr an ſich ſelbſt Folgendes: Sie half einer alten Frau von Haag nach Neumarkt ziehen; auf dem Wege ging die Alte voraus und ließ wie unbedacht ein Stück Brod fallen; das hob die Frau auf und aß es; aber ſie konnte nicht mehr weiter; ſie hatte die Frayſen. Man brachte ſie alſo nach Neumarkt hinein, und, weil die Alte im Rufe der Hexerey ſtand, wurde der Geiſtliche gerufen. Dieſer ließ im Strohſacke nachſuchen, und man fand in jedem Ecke desſelben angebrannte Zündhölzer, Beſenreiſer und Stopſel. Der Geiſtliche befahl Alles ſorgfältig herauszunehmen und ins Feuer zu

werfen. Da kam die Alte, und bat um Gotteswillen, sie nicht ganz zu verbrennen, sie wolle es nicht mehr thun.

13.

Eine Bäuerin, unweit Neukirchen B., hatte ein sechzehnjähriges Töchterlein, welches bey der jungen Dirne schlafen mußte. Diese war aber eine Hexe und unterrichtete das Mägdlein in ihrer Kunst und fuhr mit ihr aus zu ihren Versammlungen, wo es bey Musik und Tanz recht lustig herging. Die Dirn war gut im Haus gelitten, weil Alles unter ihrer Hand zu gedeihen schien.

Einmal ging das Töchterchen auf Besuch zur Baderin des Ortes, und hörte diese klagen, daß sie so wenig Milch von ihren Kühen erhalte. Dem, meynte das Mädchen, sey leicht abzuhelfen, man solle ihr nur ein Tischtuch geben. Sie legte nun das Tuch über eine Asenstange, so daß die vier Zipfel herabhingen und fing an einem derselben zu melken an; es dauerte nicht lange, so ward ein Weidling voll. Nun wollte sie aufhören. Die Badersleute aber drangen in sie, fortzumelken, obgleich sich das Mädchen wehrte, weil bey längerem Melken die Kuh im Stalle umstehen müsse. Sie melkte also fort, und die Kuh fiel im Stalle.

Jetzt wurden die Aeltern gerufen, und die Tochter gestand unbefangen ein, was sie von der Dirn gelernt habe. Zu Hause fand man das Buch, in welchem die Namen derjenigen eingezeichnet waren, die sich als Hexen dem Teufel verbündet hatten.

So ward die Dirn auf dem Scheiterhaufen verbrannt, dem Mägdlein aber zu Tode Ader gelassen.

14.

Ein Weib in Velburg, wenn ſie ausrührte, ſtellte das Butterfaß in die Mitte der Stube, und drum her zehn bis zwanzig Weidling im Kreiſe; aus jedem Weidling blies ſie in das Faß und ſagte dabey: „Gigadi, Gagedi.“ Fing ſie dann zum Ausrühren an, bekam ſie ſo viel Butter, daß alle Leute erſtaunten.

15.

Eine Hüterin hatte nackt ausgerührt und ging immer um das Rührfaß herum, indem ſie dazu ſagte:

Rührl, dau di zam,
Von Rengsburg bis af Nam,
Von jeda Kou a Löfferl voll,
Nau wird man ganzs Röyarfoß voll.

Sie hatte immer vollauf Butter, aber Niemand nahm etwas von ihr, denn ſie war eine Drud. Hörmannsdorf bey Velburg.

16.

Einer ging mit ſeinem Bruder von Oberzell nach Hitzkofen, um ſein Mädchen zu beſuchen. Auf dem Wege ſteht ein großer Baum frey in einem Felde, und wie ſie zu dieſem hinkommen, bemerkten ſie auf deſſen Gipfel ganz ruhig ein Licht brennen; ſie blieben daher ſtehen und ſchauten lange zu; auf einmal flog es davon, und nach Hitzigkofen, gerade durch den Kamin in das Haus des Bauers, bey welchem das Mädchen diente.

Sie liefen nun ſo eilig als ſie konnten, dem Hauſe

zu und ſchauten, dort angekommen, durch ein Aſtloch des Fenſterladens in die Stube; hier gewahrten ſie die Bäuerin ganz nackt auf dem Tiſche ſitzen, und rings um ſie her war lauter Schmalz. Sie ging auch öfter hinaus, und brachte immer einen großen Klumpen Schmalz auf der Hand mit herein, den ſie auf den Tiſch legte; jedesmal aber ſetzte ſie ſich auch wieder auf den Tiſch, indem ſie unverſtändliche Worte murmelte.

So trieb ſie es eine Stunde lang. Da ward es auf einmal helle über den Neugierigen, und als ſie aufblickten, ſahen ſie das Licht aus dem Kamin herausſteigen und dem Walde zufliegen. Die Bäuerin aber ging aus der Stube.

Die beyden weckten nun das Mädchen und erzählten ihr den Vorgang, was ſie nur noch mehr in dem Verdachte, den ſie ſchon ſeit einiger Zeit gegen ihre Bäuerin gefaßt hatte, beſtärkte.

Sie ſtand auch ſogleich bey dieſer aus und bey einem andern Bauer ein, beym Fortgehen aber drohte ihr die Hexe: „Warte, du ſollſt an mich denken!“ und wirklich erkrankte das Mädchen ſchon nach etlichen Tagen, ſiechte dahin, und war nach einigen Jahren eine Leiche.

17.

In der Nähe von Cham, ſeitwärts Holzkirchen, iſt ein Berg, Blocksberg genannt. Von dieſem Berge geht in der Walburginacht um die zwölfte Stunde der Hexenritt aus und endet Morgens bey Gebetläuten.

Einmal gingen mehrere Muſikanten von Holzkirchen, wo ſie aufgeſpielt hatten, in dieſer Nacht heim; ihr

Weg führte ſie den Blocksberg vorbey; unten ſchon hörten ſie Muſik. Sie gingen den Berg hinauf, ſtatt aber auf eine Ebene zu kommen, ſtiegen ſie auf einen Baum, wie auf einer Fläche hinauf. Oben am Baume tanzten die Heren. Dieſe nöthigten die Muſikanten, ihnen aufzuſpielen. Als es Gebetläuten Zeit war, verlieſſen die Heren den Baum. Die Muſikanten ſtiegen hernach auch herunter. Wie ſie nach Hauſe kamen, waren ſie ganz verkratzt und erkrankten; der eine davon ſtarb. Einige hatten von Holzkirchen her noch Kirchweihnudeln in der Taſche; dieſe hatten ſich in Roßäpfel verwandelt.

18.

Zur Zeit, wo es noch Bären gab, war zu Rittſteig ein Bärenjäger. Einmal in der Walburgisnacht ging er aus auf Bären; da gerieth er unverſehens in ein Steingeſpreng, in welchem er ſich nicht mehr aus kannte; auch erſchien ihm die ganze Gegend fremd, obwohl er darin auf ſeinen früheren Jagden oft herumgeſtreift hatte.

Nach langem Herumirren kam er endlich auf einen ſchönen freyen Platz, in deſſen Mitte ein blaulichtes Feuer matten Schein warf. Er ging darauf zu, und wie er näher kam, ſah er einen ungeheuren Hund auf den Hinterbeinen ſitzen, und rings um das Feuer viele kleinere Thiere, die er nicht erkennen mochte. Auch hörte er Muſik, ohne Muſikanten zu gewahren. In einem groſſen Kreiſe aber tanzten eine Menge weiblicher Weſen mit fliegenden Haaren einzeln herum. Beherzt, wie er war, ging er gerade auf ſie los; der Hund

aber gab einen Laut, worauf Alles verſchwand. Er wollte nun ſehen, ob das Feuer keine Gluth hinterlaſſen habe, fand aber nur einen ſchwarzen Haufen, von dem er nicht wußte, was es ſeyn ſollte, und ein weiſſes Tuch mit eingemerktem Namen. Er wußte auch, wem es gehöre; denn der Name lautete gerade auf jenes Weib ſeines Ortes, welche im Rufe ſtand, eine Hexe zu ſeyn.

Er behielt dieſes aber bey ſich und ſagte Niemanden etwas, bis das Weib ſtarb. So oft ſie ihm begegnet war, hatte ſie ihm ganz ſonderbare falſche Augen gemacht.

Der Mann aber ſtarb, es iſt noch nicht lange her, mehr als hundert Jahre alt.

19.

Es war eine Bäuerin, welche die Hexenkunſt verſtand. Jedesmal um Mitternacht machte ſie ihr Haar.

Einmal ſahen ihr die neugierigen Knechte durch das Schlüſſelloch zu. Da ſaß die Bäuerin, ihren Kopf auf dem Schooß und die Haare kämmend; ſtatt deſſen hatte ſie den Kopf eines Gaisbockes auf.

Hernach nahm ſie die Spindel zur Hand, um zu ſpinnen. Die Spindel aber war ſo groß, wie ein Wiſchbaum, und der Aſper gleich einem Mühlſtein. Waldmünchen.

20.

Eine Bäuerin war in der Hoffnung. Da kam zu ihr eine alte Nachbarin, die als Hexe im Rufe ſtand,

und trug sich als Gevatterin an; denn das Kind sey ein Mädchen. Die Bäuerin aber fürchtete das Weib, und getraute sich nicht, es abzuschlagen.

Als nun die Bäuerin wirklich mit einem Mädchen niederkam, wartete sie der Nachbarin, weil diese versprochen hatte, schon selber zu kommen, wenn es Zeit zur Taufe sey. Sie kam auch richtig. Das Kind wurde getauft und der Kindbettschmaus gehalten. Nach demselben nahm die Gevatterin Abschied, und hieß die Sechswöchnerin einkehren.

Diese ging also, wie sie es nur vermochte, zu ihr auf Besuch. Sie läutete an der Thüre an; da war der Glockenzug eine Schlange. Sie stieg die Treppe hinan, da tanzten Besen und Ofengabeln mitsammen auf der Stiege. Wie sie an der Stubenthür war, sah sie durch das Gutzerl, daß die Gevatterin ihren Kopf im Schooße habe und Läuse suche. Erschrocken stieß sie einen Schrey aus. Das hörte die Gevatterin, setzte ihren Kopf schnell auf und ging ihr entgegen.

„Nun Gevatterin, es freut mich," sprach sie, „daß Ihr Wort haltet und kommt; geht nur herein und setzt euch zum Essen." Mit diesen Worten setzte sie Speisen auf den Tisch, und lud nochmal ein, zuzulangen, mit den Worten: „Gevatterin eßt, Gevatterin trinkt, Gevatterin seyd gern da!"

Die Bäuerin aber erwiederte furchtsam: „Mag nicht essen, mag nicht trinken, bin auch nicht gern da!"

Hexe: „Warum?"

Gevatterin: „Ja, mir iſt halt allerhand begegnet, wie ich herging.“

Hexe: „Was denn?“

Gevatterin: „Zum erſten, wie ich läutete, ringelte ſich eine Schlange an die Glocke hinan.“

Hexe: „Ach, das war ja nur der Zug zu meiner Glocke.“

Gevatterin: „Zum zweyten haben auf der Stiege Beſen und Ofengabel mit einander getanzt.“

Hexe: „Warum nicht gar, das waren mein Knecht und meine Dirn, die haben immer etwas miteinander.“

Gevatterin: „Nun, wie ich vor der Stubenthür ſtand, ſah ich, daß Ihr den Kopf herunter hattet und Läuſe ſuchtet.“

Da fuhr die Hexe auf und ſchrie ſie an: „Friß, oder ich zerreiß dich“ — und zerriß ſie. Amberg.

21.

Es waren einmal zwey Schweſtern, und die eine davon hatte ihre Wohnung weit weg im Walde aufgeſchlagen, weil ſie eine Hexe war. Die Andere aber wußte nicht, daß jene eine Hexe ſey, und ging, ſie im Walde zu beſuchen.

Wie ſie an den Wald kommt, begegnet ihr ein Wagen mit Todenköpfen beladen. Sie ging vorüber in lauter Angſt.

Im Walde ſtieß ſie auf einen zweyten Wagen, voll Todenbeine; ſie fürchtete ſich noch mehr, ging aber doch ihres Weges fort.

Als sie nun zum Haus im Walde kam, war ein großer Düngerhaufen da, und darauf rauften sich zwey Mistgabeln herum. Sie eilte vorüber, um in die Stube zu kommen; hier sah sie aber ein Weib sitzen, welches einen Todenkopf aufhatte, und sich mit einem Gaisfusse kämmte.

Erschrocken über diesen Anblick, wollte sie die Thüre schliessen, um schnell diesen unheimlichen Ort zu verlassen; aber die Schwester hatte eben so schnell Todenkopf und Gaisfuß weggeworfen, kam ihr freundlich entgegen und nöthigte sie, hereinzutreten und sich zum Essen niederzusetzen. Sie konnte aber nicht essen; da frug die Hexe, warum sie nicht esse?

Schwester: Ach, ich bin noch voll Angst und Schrecken; denn als ich in den Wald kam, begegnete mir ein Wagen voll Todenköpfe.

Hexe: O du närrisch Ding, das waren ja meine Dorschen; iß nur!

Schwester: Ich kann nicht essen, denn wie ich weiter im Walde ging, stieß ich auf einen Wagen mit Todenbeinen.

Hexe: O, du dummes Ding, das waren ja meine gelben Rüben; iß nur!

Schwester: Ich kann nicht essen.

Hexe: Warum nicht.

Schwester: Ich kann nicht, denn wie ich zum Hause kam, rauften zwey Mistgabeln auf der Düngerstätte.

Hexe: Das waren ja meine Mägde, ſey nicht dumm und iß!

Schweſter: Ich kann nicht.

Hexe: Warum?

Schweſter: Wie ich in die Stube trat, ſah ich Jemanden ſitzen mit einem Todenkopf.

Hexe: O du Närriſche, das war ja mein Mann. Iß jetzt, oder ich freß dich!

Schweſter: Biſt du eine Hexe?

Hexe: Ja, ich bin eine Hexe und zerreiſſe dich.

Bey dieſen Worten fuhr ſie auf die Schweſter zu und wollte ſie erwürgen, als drey Jäger, die im Walde ſich verirrt hatten, hereintraten.

Sogleich ſchoß einer davon auf die Hexe, und dieſe fiel tod nieder. Die Andern aber durchſuchten das Haus, nahmen das Werthvolle zu ſich und wollten eben fortgehen, als die Mägde hereinkamen, welche von der Hexe in Miſtgabeln waren verwandelt worden, nun aber durch den Tod derſelben ihre Erlöſung gefunden hatten. Tiefenbach.

22.

Eine Hexe beichtete ihren Stand einem Kloſtergeiſtlichen, erklärte ihm aber auf Abmahnen, daß ihren Verſammlungen die Muttergottes leibhaftig anwohne; er möge ſie nur bey der nächſten Ausfahrt begleiten, ſo könne er ſich ſelber überzeugen.

Es ſetzte ſich daher der fromme Mann am beſtimm-

ten Tage mit der Hexe in einen Wagen, und beyde fuhren dahin durch die Luft über Berg und Thal. Da hörte er Geläute, der Wagen senkte sich und stand in Mitte einer prachtvollen Kirche, angefüllt mit einer zahllosen Menge. In der That wandelte auch die Mutter Gottes leibhaftig auf dem Altare herum, voll Glanz und Schönheit. Doch meynte der Pater, für eine Mutter Gottes wäre sie doch etwas zu üppig und verführerisch gekleidet, sprang auf den Altar und hob ihr ein bisher verborgen gehaltenes Kruzifix mit den Worten unter die Augen: „Bist du die Mutter des Herrn, so sieh hier deinen Sohn!“

Da erlöschten wie mit einem Male sämmtliche Lichter, und dichte Finsterniß und Grabesstille lagerten ringsum. Der Pater stieß sich an rauhen Steinen, und als es gegen den Tag ging, befand er sich im Gemäuer eines Galgens. Waldthurn.

V. Deutung der Hexe.

1) Die Hexe läßt sich, wenigstens in ihrer ursprünglichen Erscheinung, als Priesterin der heidnischen Gottheit erkennen. Vor allem hat aber der Kampf zwischen Christentum und Heidentum auf die Gestaltung des Begriffes der Hexe eingewirkt. In ihr zeigt sich Nachklingen heidnischer Götterverehrung selbst noch zu jener Zeit, wo das Christentum schon den Sieg auf seiner Seite hatte, und das Heidentum nur mehr im Geheimen bestehen konnte.

2) Daher fährt die Hexe Nachts, wenn die Christen schlafen, zu dem Opferfeste, dem Teufel oder Heidengotte dargebracht, an den heiligen Ort, wo das Opfer stattfinden soll. Solche Orte heissen Blocksberg, von Block, dem Altare von Stein oder Baumstämmen, auf Anhöhen errichtet. Der Altar ist ein einziger Felsenblock. Wo ein solcher Ort ist, darf man auf eine alte Opferstätte rathen. Sie liegen im Walde verborgen, nach alter Sitte; später hielt diese Lage das neugierige Auge ferne. Das Opfer ist aber ein gemeinsames des Volkes, daher kommen viele Hexen zusammen; die Zeit, wo es gefeyert wird, eine heilige und regelmässig zu dreyenmalen im Jahre, zu Anfang, Mitte und Ende Winters. Kein Heidenfest ohne Opfer, Mahl und Tanz. Daher das Hexenmahl, der Hexentanz.

3) Nach Aussen ist das Hexenvolk christlichem Glauben zugethan, aber nur zum Schein; geht auch die Hexe in die Kirche, so ist es ihr doch nicht Ernst; ihr Sinn steht zur Thüre hinaus; sie wendet daher das Gesicht von den christlichen Geheimnissen zur Zeit der Wandlung ab. Was von der Taufe der Druden gesagt worden, möchte auch hier anschlagen.

Die Hexen kennen sich untereinander, sie sind ja Gläubige Eines Glaubens; die Priesterin aber, die auf dem Dreyfuße sitzt, kennt, sieht sie alle, sie wohnt im Walde, die kluge Frau, und was von ihr galt, ging später auf alle Heidenweiber über.

Sie wollen aber ungekannt bleiben; die Strafe des Abfalles vom Christentume, oder die Verfolgung von Seite der Christen zwingt sie dazu. Wer unbefugt ihrer Feyer anwohnt, hat ihre Rache zu fürchten, so er nicht Theil nimmt.

5) Da es beym Feste um Opfer nnd Mahl sich handelt, so finde ich darin die Erklärung, warum die Hexe den Nutzen vom Milchvieh nimmt; es ist die Priesterin, welche die Opfergabe von den Gläubigen erhält, den Kleinzehent vom Vieh einsammelt. Daher werden sie von den Christen an solchen Zeiten, die in jene Feste fallen, ausgetrieben oder gar nicht in das Dorf gelassen. In dieser Beziehung ist die Hexe der Drud gegenüber viel harmloser, denn diese begnügt sich nur mit dem ganzen Thiere, dem Blutzehent, jene nur mit dem Nutzen vom Thier. — Wie erwünscht wäre es, einmal einen heidnischen Festkalender zusammenstellen zu können.

6) Daß sich mehr Weiber als Männer am Hexenwerke betheiligen, liegt in jener Natur, der Liebe zu Althergebrachtem, zu Geheimnißvollem, besonders da, wo ihnen so großer Antheil an der religiösen Feyer eingeräumt war, wie bey den Germanen.

7) Der Anfangs im Verborgenen geübte Heidenglaube ward im Mittelalter zum Bunde mit dem Teufel.

§. 13.

Der Drache.

1) In enger Verbindung mit der Hexe, als ihr Helfershelfer, steht der Drache.

Er ist feurig, so groß wie ein Wischbaum; sein Kopf gleicht dem eines Fischotters oder eines Fisches, der Schweif einem struppigen Besen; er fliegt sehr schnell, haushoch und streut im Fluge sprühende Funken. Waldmünchen. Bärnau. Kemnath.

Zu Ebnat sah ihn Einer fliegen mit feurigem Rachen und Schweife, mit Flügeln und Pratzen, den Leib blau, Feuer speyend; einem anderen wurde die Stube, als er vorüberflog, ganz erhellt; er ließ sich an der Naab nieder. Von weitem schon hörte man ihn surren. Bärnau.

Um Roding gilt er als große Schlange, acht bis neun Schuh lang; er fliegt den Rachen aufgesperrt, die Zunge weit herausgestreckt, den Schweif spitz und aufgeringelt, an den Pfoten Flughäute wie eine Fledermaus; er glüht am ganzen Leibe und sprüht Funken. Ebendaselbst.

Sein Flug geht Mittags, auch Nachts, besonders in der Christ- und Walburginacht.

Durch den Kintel oder Schornstein fliegt er in die Häuser und saust alle Milch aus; wo er einfliegt, hat man nicht Butter, nicht Schmalz, nicht Milch, und die Kühe geben Blut. Denn er nimmt Alles mit und

ſpeyt es der Hexe auf den Herd, welche mit ihm im Geſpiele iſt. Bärnau.

Es iſt der Teufel, der dem Einen nimmt, was er dem Anderen bringt. Wenn er ſonſt nichts zutragen kann, bringt er Miſt vom Düngerhaufen des Nachbarn; dann hat der Bauer, den er ſo beſtohlen, keine Aernte. Bärnau. Er läßt ſich daher meiſt auf großen Höfen nieder. Stadtkemnath.

Wo er eingeflogen iſt, ſieht man bald darauf im Düngerhaufen Lachen von gelblicher geſtockter Milch, mit glänzender Haut überzogen, von außerordentlichem Geruche. Roding.

Es iſt das Drachenſchmalz, welches der Drache verloren hat beym Aus- und Zufliegen, beſonders, wenn er von Jemandem geſehen wurde, eine griesliche ſchleimige Materie, wie Hirſebrey oder Froſchlaich, nicht mit den Reſten der Sternſchnuppen zu vergleichen. Neuhaus.

Wo der Drache dieſe Loſung fallen ließ, ſchmilzt der Schnee, und wird das Gras gelb, wenn auch nicht verbrannt; ſie verliert ſich von ſelbſt. Gewöhnlich fällt es aber auf Düngerhaufen, in Geſtalt und Größe groſſer Schüſſeln oder Fladen. Die Leute fürchten ſich davor, und verbrennen es. Treffelſtein.

Gegen den Schmalzraub des Drachen hilft ſich die Bäuerin, indem ſie die Haut, welche die Milch macht, „Hexe" genannt, verbrennt; damit verbrennt die Hexe, welche der Kuh geſchadet hat, Neuſtadt; oder ſie legt beym Ausrühren ein Stück Eiſen unter das Rührfaß. Stadtkemnath.

2) Es gibt noch eine andere Art Drachen, die langen, ſchlängelnden Feuerſtreifen, welche im Herbſte und Frühlinge bey ſternhellen Nächten in den Lüften fliegen. Roding. Wenn ſich dieſer Drache zeigt, wird ein gutes Jahr. Spalt.

3) Folgen einige Sagen:

1.

Ein ſolcher Drache ſetzte ſich einmal Nachts auf das Kornhaus in Spalt; er war ganz feurig und ſo groß, daß der Schweif über das ganze Doch herunterhing. Alles wurde hell. Die Ziegel des Daches ſind jetzt noch vom Brande ſchwarz.

Zu Merkendorf bey Ansbach ließ er ſich auf das Strohdach eines Bauernhofes nieder; das halbe Dorf brannte ab.

2.

Am Kirchweihſamſtag in Neubäu ſah man eine Weberin, die im Verdachte der Hexenkunſt ſtand, den Drachen im Schwarzenwührberge beſtellen. Kaum war ſie zu Hauſe, ſo kam er in Geſtalt einer rothen flügelloſen Schlange ſo groß wie ein Wiſchbaum über den Kamin des Häuschens dieſer Frau und fuhr ſich ringelnd hinein. Nach langem Verweilen ſah man ihn wieder herausfahren; er hatte ihr Schmalz zum Küchelbacken gebracht.

Dieſes Weib betete nie, machte kein Kreuz, konnte Niemanden in die Augen ſchauen, ward in der Beichte

auch niemals losgesprochen. Sie ging nur Nachts um Futter. Immer verkaufte sie Schmalz, und hatte doch nur Eine Kuh. Dieses Schmalz ergab dem Käufer nicht. Auf dem Miste vor ihrem Hause sah man gar oft von jenen Fladen, gelblich weiß und in der Größe hölzerner Teller, welche der Drache speyen soll, als Ueberreste seines Raubes.

Wo man solche Fladen sieht, geht es nicht recht zu.

Sechstes Buch.

Die Frucht des Feldes.

§. 1. Saat.
§. 2. Brod.
§. 3. Rüben.
§. 4. Klee.
§. 5. Lein.
§. 6. Spinnen.
§. 7. Rockenſtube.
§. 8. Sichelſchneider.

I. Weſen deſſelben.
II. Seine Zeit.
III. Seine Felder.
IV. Sein Wirken.
V. Schutzmittel.
VI. Sagen.
VII. Verſuch einer Deutung.

Sechstes Buch.

Die Frucht des Feldes.

§. 1.

Die Saat.

1) Die Bäuerin ſteckt ihren Ehering an, wenn ſie Getraide oder Lein ſät; denn die Bäuerin muß ſäen, damit Glück und Segen nicht weggeht, und der Ehering hilft gegen den Bilmesſchneider und die Hexen. Rötz.

Damit aber der geſäte Waizen nicht brandig werde, muß die Säerin vorerſt ihren Urin in die Hand laſſen, mit der ſie den Samen auswirft. Naabburg.

Zu gleichem Zwecke thut man Aſche unter den Samen, welche während der Metten im Ofen gebrannt worden; denn es iſt der Brauch, in dieſer Nacht ein eigenes Feuer im Ofen zu machen, und es mit geweihtem Holz und Palm zu heiligen.

2) Wenn zum erſtenmale geackert wird, ſtellt man eine Schüſſel mit Mehl, Brod und einem Ey zwiſchen das Geſpann und den Pflug, und treibt dieſen darüber; bleibt die Schüſſel unverſehrt, ſo iſt es ein gutes Zeichen für die Aernte; die Schüſſel wird dann unter die Armen vertheilt, damit ſie beten für das Gedeihen der Saat. Die Gabe heißt Pflugsbrod. Gefrees.

3) Wer zuerſt vom Säen oder Pflügen heimkehrt, wird aus einem Verſtecke mit einer Schüſſel voll Waſſer begoſſen, hinter der Thüre hervor oder von oben herab. Naabburg.

4) Jocht man das Vieh für die erſte Feldarbeit des Jahres an, ſo nimmt man, den Rücken gegen den Barren gewendet, etwas Streuwerk unter dieſem hervor und fährt damit dem Mänvieh über den Rücken, oder bindet es ihm auf den Kopf, damit es nicht durch unſichtbare Kräfte am Ziehen gehindert werde. Naabburg.

5) Die Mädchen, welche mit der Feldarbeit beginnen, haben den Spruch:

Gott erhard,
Das mi koina narrd,
Wos a ſchayna Bou,
Den I hobm mou. Velburg.

6) In der Faſtnacht müſſen Bauer und Bäuerin, Knechte und Dirnen Strohbänder flechten für die künftigen Garben, damit die Aernte reich ausfällt und vor Mäuſefraß ſicher bleibt; denn das Stroh, welches an dieſen Tagen umgewendet worden, iſt vor Mäuſen ſicher. Es herrſcht hierin aber große Verſchiedenheit,

denn um Waldthurn iſt es der Bauer allein, der die Garbenbänder dreht, und zwar am Sonntagmorgen, oft vor der Sonne, bis zum Gottesdienſte; um Bärnau aber flechten die Knechte und Mägde die Strohbänder, und zwar am Montag Abends; um Tiefenbach bindet ſie das Geſinde am Dienſtage, und wird dafür mit Blutwurſt und Branntwein bewirthet; um Treffelſtein endlich die Dirnen, und zwar jede drey Schock, oder dreymal ſechzig, wobey ſie während der Arbeit ſo viel Branntwein trinken dürfen, als ſie eben wollen.

7) Um Bärnau müſſen die Weiber Kniadla, Knödeln, kochen, ehe die Sonne aufgeht, und dabey zerſtreut ſeyn, und nicht wiſſen, wie viele ſie eingeſchlagen haben. Werden dann die Knödeln aufgetragen, ſo heißt es: „Sua vül Kniadla, ſua vül Schuak Koarn in dean Gauar.“

Bringt man den Stallbünger vor der Sonne auf den Miſthaufen, ſo duldet er im Felde keine Erdflöhe und macht das Erdreich fruchtbar. Falkenſtein.

8) Der Bauer ſchneidet an dieſem Morgen ſpitze Pflöcke, und hebt ſie auf bis zum Charfreytage, wo er ſie vor der Sonne auf die Felder trägt und mit der Hacke in die Gränzen einſchlägt; ſo weit der Hall der Hacke geht, ſo weit können Maus und Maulwurf nicht zu.

9) Wenn die Aernte hereingekommen iſt, wird Abends ein kleines Feſt gehalten, woran die Leute des Hauſes und der Nachbarſchaft Theil nehmen; ein kleines Mahl mit Kücheln, ein Fäßchen Bier, Geſang, Spiel und Tanz, oft die ganze Nacht hindurch, drückt die

Freude aus über die glücklich eingebrachte Aernte. Es ist der Abschnitt. Neukirchen.

10) Am Tage zuvor, ehe ausgedroschen wird, d. h. zum letztenmale, macht sich der Oberknecht eine hölzerne Gais, die er sich an die Schulter hängt und zwischen die Beine nimmt; er selbst verkleidet sich und bedeckt sich und die Gais mit einem großen Mantel, damit man seine Füsse nicht sehe und es den Anschein habe, als reite er wirklich auf der Gais.

So reitet er zuerst zur Bäuerin und meldet ihr, daß morgen ausgedroschen wird, sie sich also zum Ausdrisch richten möge. Dann zieht er von Haus zu Haus und ruft zum Fenster hinein: „d'Hobagoas," und benennt dabey den Bauern, bey dem ausgedroschen wird.

Am anderen Tage Abends zwischen fünf und sechs Uhr, wird dann das Freudenmahl gehalten, wovon die nächsten Verwandten, auch auswärts wohnende, und die jungen Leute des Ortes Theil nehmen aus den Häusern, an welche die Habergais kam.

Zu dem Mahle kommt nicht Fleisch, sondern nur Mehlspeise, und zwar von dem Mehle der vier Getraidearten. Der Trunk ist Bier, auch Schnaps. Wenn möglich, wird getanzt. Es ist der Ausdrisch. So geht es bey jedem Bauer. Tiefenbach.

Abschnitt und Ausdrisch sind Reste heidnischer Opfermahle, den Hausgöttern dargebracht. Der Heide dankt seinen Göttern für jede Gabe, die ihm wird.

§. 2.

Das Brod.

1) Das Brod iſt Gabe Gottes, und darum in Ehren zu halten.

2) Brod darf daher nicht auf den Boden fallen, und iſt es geſchehen, muß man es ſorgfältig aufheben; denn alle Broſamen, die man im Leben zerſtreut hat, muß man als Arme Seele gleich einer Taube zuſammenleſen oder an dem jüngſten Tage aufheben. Mühldorf. Tiefenbach.

Das Brod ſteht in ſolchen Ehren, daß, wenn es zu Boden fällt, man es ſogleich aufheben und die Erde dreymal küſſen ſoll. Amberg.

Der Spanier hat ſolche Ehrfurcht, daß, wenn Brod auf den Boden fällt, er es ſogleich aufhebt, und mit den Worten dreymal küßt: „Gottes Segen über uns!"

3) Die Broſamen, die auf dem Tiſche liegen bleiben, ſammelt man und wirft ſie ins Feuer, damit die Armen Seelen auch was haben, oder gibt ſie dem Viehe unter das Futter.

Um Kötzting werden ſie in einem blechernen Gefäße auf die Gluth geſtellt, wo ſie verkommen; ins Feuer geworfen, bleiben ſie und werden feſt wie Sandkörner.

4) Ehe man Brod anſchneidet, ſoll man drey Kreuze darüber machen, damit es der Herr geſegne und es ergiebig ſey; der Herr hat auch das Brod geſegnet, ehe er es vertheilte.

Wenn zu Kötzting das Brod angeſchnitten iſt, legt

man den Anſchnitt, das Ranftl, quer über den Brodlaib, um es durch das Kreuz zu ſegnen.

Wer den Segen mit den drey Kreuzen über das Brod macht, dem ſchadet der böſe Wunſch nicht beym Eſſen. Pötz.

Wird es unterlaſſen, ſo frißt der Höllbube mit. Amberg.

Wo es den Anſchuß hat, darf es nicht angeſchnitten werden, ſonſt geht der nächſte Taig nicht mehr im Trog. O. Viechtach.

Auch darf man das Brod nicht hintenumſchneiden; wer es ungleich anſchneidet, hat damit ſein falſches Weſen kund gegeben. Rötz.

5) Der Anſchnitt darf nicht gegen Thüre oder Fenſter zuliegen, Oberviechtach, ſonſt zieht der Höllenbube die Hälfte für ſich hinaus, er ſoll gegen den Menſchen hin liegen, ſonſt weicht der Segen. Amberg.

Er ſoll auch gegen Aufgang der Sonne liegen, nicht gegen Untergang, des Gedeihens halber. Rötz.

Ebenſo darf das Brod nicht auf der obern Rinde liegen, ſonſt nehmen die böſen Feinde Glück und Segen aus dem Hauſe. Rötz.

Es ſoll unſerm Herrgott das Geſicht zuwenden. Oberviechtach.

6) Beyleibe darf man nicht das Meſſer in das Brod ſtecken, es thut den Armen Seelen weh. Amberg.

Dem Spanier iſt der Glaube, daß man hiedurch der heiligen Jungfrau neue Schmerzen verurſache.

7) Wer Brod über Nacht auf dem Tiſche liegen

läßt, hat von den Armen Seelen keine Nachtruhe, oder bekömmt Zahnweh. Amberg.

Und wer über Nacht das Brod ausgehen läßt, daß am Morgen keines mehr zu Hauſe iſt, dem geht der Segen aus. Ebendort.

8) Bietet man Jemanden Brod an, darf er nichts liegen laſſen, ſonſt bekommt er Zahnweh. Ebendort.

9) Kindern, die ausgehen, ſagt man: „Nehmt Brod mit, daß euch kein Hund anbellt!“ Ebendort.

Und wer Brod im Sack hat, dem kann das alte Weib, das ihm begegnet, nicht ſchaden. Ebendort.

Die Alten führten immer ein Stück Brod mit ſich, wenn ſie über Land gingen: „Brod im Sack iſt beſſer, als eine Feder auf dem Hut.“ Amberg.

Wer ausgeht, ſoll ein Stückchen Brod in eine Ecke legen. — Wer eine neue Wohnung bezieht, ſoll zuerſt einen Tiſch hineinbringen und ein Stückchen Brod darauf legen. Neukirchen.

10) Brod hat überhaupt die Kraft, den Zauber zu bannen. Broſamen auf Schätze, die ſich zeigen, geworfen, machen dieſe feſt, daß ſie nicht mehr verſchwinden können. Von Brodrinde drey Kreuze geſchnitten, und am Oſtermorgen in der Kirche geweiht und dann unter Stallthüre und Barren gelegt, hilft gegen böſen Zauber, daß kein Teufel und keine Hexe dem Vieh etwas anhaben kann.

Ferner, wenn den Leuten das Eſſen auf das Feld getragen wird, ſo ſchneidet man den Brodlaib an und ſteckt das Meſſer hinein gegen Teufel und Hexen, damit

sie dem Essen nicht schaden und den Nutzen von der Frucht nicht nehmen können. Gefrees.

11) Jedes Wasser, so ungesund es auch ist, verliert die böse Kraft, so man Brosamen hineinwirft. Ehe man daher aus einer Quelle trinkt, wirft man drey Brosamen hinein; diese ziehen das Gift an sich und verhindern, daß man den Frera, das kalte Fieber, bekomme. Oberviechtach.

Es scheint dieß eine Art Opfer, dem Wassergeiste gebracht, um ihn gnädig zu stimmen. Gleiches ist der Fall bey dem, was unter 12. und 13. erwähnt wird.

12) Wer das Fieber hat und vor einem Brunnen vorbeygeht, spuckt dreymal hinein und geht fort, ohne sich umzuschauen, so verliert er es; der Nächste, der kommt und davon trinkt, wird dafür vom Fieber befallen; es wäre denn, daß er ehevor drey Brosamen oder ein Stückchen Brod hineingeworfen hätte. Rötz.

13) Ist einer ertrunken, und man findet die Leiche nicht, so wirft man einen Laib Brod ins Wasser; er bleibt über der Leiche stehen. Amberg.

14) Schimmliges Brod essen, verhilft zu guter Singstimme. Neukirchen.

15) Beym Brodbacken soll, während das Dampfl gemacht wird, die Stubenthür nicht geöffnet werden und Niemand hin- und wiedergehen, damit dem Taige nichts ankönne. In den Taig wird Weihwasser gespritzt. Neukirchen.

Auf den Trog darf man nicht sitzen, so lange der

Taig darin im Gehen iſt, ſonſt wird das Brod ſpindig. Neuſtadt.

16) Während das Brod im Ofen iſt, darf der Backtrog nicht aus der Stube, ſonſt mißräth die Bäck, und die backende Maid darf nicht über die hölzerne Backſchaufel ſteigen, ſonſt ſpringt das Brod auf, wird das Brod offen.

17) So oft man bäckt, wird ein Brodkuchen mitgebacken; dieſer wird eher fertig, darf aber nicht auf den Tiſch gelegt und angeſchnitten werden, ſo lange das Brod im Ofen iſt, ſonſt wird es ſpindig. Naabburg.

18) In der Höll bey Waldmünchen wird in jedem Hauſe, wo gebacken wird, noch ein kleineres Brod gebacken für ein armes Weib, „Gotteskuchen" genannt, damit das Brod ergiebig und nicht ſchimmelig werde, eine ſchöne Sitte, aber leider abgekommen. Zu Fronau heißt dieſes Brod „Godsloibl", noch weiter hinab „Gottesgab."

19) Böſe Leute treiben aber auch beym Backen des Brodes ihren Unfug. Manchmal, wenn der Ofen zum Backen geheizt und das Holz ſchon zur Gluth gebrannt iſt, liegt mitten in derſelben ein friſcher ungebackener Taig in Laibform, man weiß nicht, wie er hineinkam; denn ſo oft man auch bäckt und ſo ſehr man Acht gibt, ſo wurde noch Niemand darüber ertappt. Dieſes heißt: „Einem ein Laibl ſchieſſen."

Manche thun es aus Bosheit, weil von nun an keine Bäck mehr vollſtändig geräth, bis man einen neuen Herd hineinmacht; die Meiſten aber glauben darin ein

ſympathetiſches Mittel zu finden gegen den Frera, wenn ſie einen Laib, mit allen menſchlichen Abgängen vermiſcht, unbeſchrieen und ungeſehen in den fremden Backofen bringen und verbrennen laſſen; damit verbrennt auch der „Frera.“ Die Leute haben ſolche Furcht dabey, daß, wenn ſie auch das Laibl im Ofen ſehen, ſie es nicht herausnehmen, um das Uebel nicht zu erben. Velburg.

20) Es war ein Weib, deſſen Kind ſich verunreinigt hatte; die Frau, übermüthig, reinigt es mit Brod. Da erſchien ihr ein Engel von Gott geſendet, und ſtrafte ſie ob des Frevels, und er ging hinaus auf den Acker, wo die Aehren von der Erde auf wuchſen, und fing eine Strupfe der Aehren und begann von unten nach oben zu ſtreifen.

Da fiel das Weib auf die Knie und bat den Engel um Schonung, wenn auch nicht für ſie, möge er doch ſo viel am Halme ſtehen laſſen, daß Hund und Katze davon bekommen könnten. Da erbarmte ſich der ſelige Geiſt und hielt oben an der Spitze des Halmes inne, und ſeitdem wächſt die Aehre nur oben am Halme.

Seitdem wird aber auch von dem erſten Brode der neuen Frucht das erſte Stückchen dem Hunde und der Katze des Hauſes gegeben. Gefrees.

§. 3.

Rüben.

1) Wenn die Maid aufs Rübenſäen geht, und gefragt wird, wohin des Weges, ſagt ſie:

Heut' bau ich meine Ruben,
Für alle Mädchen und Buben.

Fr. Wie viel darf ich dann nehmen davon?

Ha, drey ſind frey.

Fr. Das weiß ich ſchon, die darf ich nehmen, wenn du dabey ſtehſt. Treffelſtein.

2) Unter dem Säen muß man ſagen:

Jetzt ſäe ich Ruben,
Für euch und alle Buben.

ſonſt gerathen ſie nicht.

Ein geiziger Bauer wollte den Spruch verbeſſern und ſagte beym Säen:

Jetzt ſäe ich Rüben,
Für mich und mein Weib.

und der Spruch wurde wahr, und es wuchſen ihm zwey Rüben. Bärnau.

Rüben ſäet man gerne an einem Freytage, damit die Erdflöhe nicht darüber gerathen. Ebenda.

3) Wenn man im Herbſte des Weges geht, ſo ſteht es einem frey, zur augenblicklichen Stillung von Hunger oder Durſt, eine oder die andere Rübe aus dem nächſten beſten Rübenacker auszuziehen; daher der Reim:

Eine: iſt keine,
Zwey: iſt erſt eine,
Drey: ſind frey,
Vier: ſind lieb,
Fünf: iſt ein Dieb. Velburg.

4) Ein Warnungsruf an die Knaben, welche gar oft des Rübenackers nicht ſchonen, iſt:

Buben, Buben,
Geht mir nicht in die Ruben,
Sonſt wenn ich euch ertapp,
Nehm' ich euch die Kapp. Ebenda.

5) Von Alten-Veldorf ging ein armes Ehepaar aufs Rübenſtehlen, ſie mit der Kürm auf dem Rücken, er mit dem Schubkarren. Der Schubkarren iſt aber nicht geſchmiert geweſen, und knarzte bey jedem Umgange des Rades: „afs Roubmſteln, afs Roubmſteln.“

Als ſie nun an dem Rübenacker angelangt waren, ſtellte er den Schubkarren nieder; das Geräuſch hatte aber einen Haſen, der gerade hier in der Saß war, aufgejagt. Das gute Ehepaar hielt den Haſen für den Feldhüter, packte ſchleunigſt zuſammen und machte ſich quer über den Bifang davon, während der Schubkarren auf der holperigen Bahn um ſo mehr knarzte: „I ho koin' Roubm, I ho koin' Roubm.“

6) Eine Wetter-Regel bey Amberg heißt:

Da Wenzl fraugd'n Gall:
Häuſt d' Roubm all?
Häuſt es nu niad all,
So grobs bal:
Sunſt kumd d' Urſchl,
Und freard des all.

§. 4.

Klee.

1) Wer vierblätterigen Klee unverdanks gefunden bey ſich trägt, ſieht alle verzauberten Sachen und kennt die böſen Leute.

Zu Hochau, bey Waldmünchen, tanzte Einer wunderbar auf dem Seile, und die Zuschauer waren vor Entzücken ausser sich. Da kam eine Dirn des Weges, eine Kürm mit Gras auf dem Rücken, unter welchem sich vierblättriger Klee befand. Diese fing zu lachen an, und rief aus: „Sind doch die Leute so närrisch und schauen hinauf, während der Mann auf der Strasse geht.“ Darüber erboste der Seiltänzer und machte durch seine Künste, daß es der Dirne schien, als ginge sie tief in Wasser; sie hob daher ihre Kleider auf, und alle Umstehende begannen zu lachen.

Nach einer andern Lesart sagte die Magd: „Es geht ja nur ein Hahn auf dem Seile.“

Dieselbe Geschichte ist auch in Velburg vorgefallen; der Seiltänzer hatte sein Seil ausgespannt, vom Kreuzwirth bis zum Hirschenwirthe, und ging darauf hin und wieder, einen Wischbaum im Munde, daß alle Leute die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen, als sie ihn sahen. Während dem kam auch die Magd des Schusterfriedels daher, eine Bürde Gras auf dem Rücken; denn sie war aufs Grasen aus. Diese lachte, als sie die Verwunderung der Leute sah, und meynte, er trage ja nur einen Federkiel im Munde. Da erzürnte der Gaukler und zauberte ihr seine Künste vor, daß sie glaubte im Wasser zu waten, und daher Alles aufhob. Die Magd hatte unversehens vierblätterigen Klee in das Gras gebracht.

2) Besonders hat jener vierblättrige Klee diese Zauber bannende Kraft, welchen man unverdankt am

Antlaßtage vor der Sonne gefunden und mit drey Umgängen bey ſich getragen hat, Tiefenbach, oder ihn unverdankt gefunden weihen läßt. Waldmünchen.

3) Wer ſolchen Klee unvermerkt bey ſich trägt, kennt in der Kirche während der heiligen Meſſe die Hexen, wird aber von dieſen ſo ſcharf angeſehen, daß er aus der Kirche gehen muß. Gefrees.

4) Zu Waldmünchen näht die Mutter dem Vater ſolchen Klee in die Kleider, damit ihn auf dem Wege kein Unglück treffe.

5) Vierblätteriger Klee in die Schuhe gelegt, macht Glück. Falkenſtein.

§. 5.

Lein.

1) Vieh, Getraide und Flachs ſind die Erzeugniſſe, welche dem Landmann Nahrung und Kleidung gewähren, von deren Gedeihen ſein Leben bedingt iſt.

In gleicher Weiſe, wie für die erſten beyden Erzeugniſſe, iſt er auch für das letzte beſorgt, und er wendet alle Mittel an, welche ihm günſtige Hoffnung für reiche Aernte bieten können, und hat er Alles gethan, was ein rechter Bauer zu thun ſchuldig iſt, ſo hat er zuletzt doch noch zu fürchten, daß ihm der Bilmesſchneider in die Leinſaat komme, wenn er ſich nicht vorher durch Einſtecken geweihter Palmkatzen in die Ecken des Ackers vorgeſehen hat. Neukirchen.

2) Die Zeit für dieſe Vorſorge iſt naturgemäß der

Frühling, insbesondere die Fastnachtzeit, und so finden wir, daß er gerade an diesem Tage die Zukunft befrägt über das Ergebniß der Leinsaat und Alles vornimmt, was die Saat gegen Zauber schützt und ihr zu üppigem Emporkeimen verhilft.

So haben wir als weit verbreiteten Gebrauch, daß an den drey Fastnachtagen Lein in einen Topf gesäet wird; je nachdem der Same des ersten, zweyten oder dritten Tages zuerst oder am längsten aufgeht, weiß man, daß die Früh-, Mittel- oder Spätsaat anschlägt, und richtet darnach das Säen ein. Oder man sät an der Narrenfastnacht dreymal den Lein in Scherben, Morgens, Mittags und Abends zu gleichem Zwecke. Tiefenbach.

3) Auch die Eiszapfen, welche an diesen drey Tagen vom Dache herabhängen, deuten mit ihrer Länge auf die Länge des künftigen Flachses, und man richtet auch darnach die Leinsaat ein. Waldthurn.

4) Um Velburg nimmt man den Sonnenschein an der unsinnigen Fastnacht zum Wahrzeichen; scheint die Sonne den ganzen Tag, so geräth aller Flachs; scheint sie aber nur Morgens, oder Mittags, oder Abends, so geräth blos die Früh-, oder Mittel-, oder Spätsaat.

Gerade umgekehrt gilt aber an manchen Orten, wie Troschelhammer, Falkenstein, die Ansicht, daß an diesem Tage die Sonne durchaus nicht scheinen dürfe, weil in diesem Jahr der Flachs wegen Mangels an Regen verbrennen würde.

5) In der Bauernfastnacht führt aber jeder Bauer

die Bäuerin zum Tanze, wenigſtens einen Reigen muß er mit ihr tanzen, und ſie dabey ſo hoch als möglich nach dem Takte der Muſik emporheben, damit der Flachs gerathe und recht lang werde; je höher er ſie ſchwingen kann, je höher wächst der Flachs. Beſonders ſind es die Webersweiber, welche auf dieſem Brauche beſtehen.

6) Damit der Flachs vom Graſe frey bleibt, wird der Leinſamen an dieſem Tage durch die Wagen-Naabe geſchüttet. Naabburg.

7) An der Narrenfaſtnacht hächeln die Weiber Flachs und ſieden Garn, damit ihnen auch dieſes Jahr der Flachs gerathe. Treffelſtein.

8) Auch kochen ſie eine beſondere Zeitſpeiſe; ſo viele Leberknödeln, ſo viel Flachsbüſchel. Neuhaus.

9) Sowie in der Faſtnacht die Weiber beym Tanze gehoben werden müſſen, damit der Flachs gerathe, müſſen die Mädchen durch die ganze Oberpfalz am Vorabend von Johann dem Täufer über das Sonnwend- oder Petersfeuer ſpringen, daß der Flachs lang wird; je höher ſie ſpringen, deſto länger wird der Flachs. Gewöhnlich wagen die Mädchen an der Hand von Burſchen den Sprung, und die Alten umſtehen das Feuer und ermuntern ſie recht hoch zu ſpringen.

Ferner, aus dem Feuer nimmt man Brände heraus und ſteckt ſie in den erſten Biſang der Leinſaat; ſo lange der Kannes-Brand, ſo lange wird der Flachs.

Wer über das Feuer zu ſpringen verſäumt, für deſſen Haus wächst kein Flachs — Neunburg — oder

er mißräth, wenn die Mädchen nicht über das Feuer springen können. Bärnau.

Traurig kehrt das Mädchen heim, welches keinen Burschen zum Sprunge fand, sie darf sich auf den heurigen Flachsbau nicht freuen, während jene, welche mit ihren Burschen hoch über das Feuer setzten, freudige Hoffnung auf langen Flachs nach Hause bringen; zum Lohne für das Springen erhält der Bursche ein „Köychl" vom Mädchen; der führt sie dann hinwieder zum Methe. Tiefenbach. Dieses Tanzen an beyden Zeitfesten deutet auf große heidnische Opferfeste des gesammten Volkes in Mitte Winters und zu Sommers Anfang dem Gotte des Gedeihens dargebracht.

10) Vom Unkraut in Flachs geht bei Falkenstein der Spruch:

Weiße Bluma,
Dai schwürn ira Oard,
Und Moltn welln an̄ midhaltn,
Und kuma — ran Bauarn ins Pfoad.

11) Ist der Flachs auf der Breche hart arbeiten, so gehen die Dirnen nicht gerne vom Tanze heim. Ebendort.

12) Ueber die Agen des ausgebrochenen Flachses soll man nicht schreiten, es könnte einem sonst zustossen, was gar so gerne in die Agen hineingezaubert wird. Gefrees.

13) Leinsamen ist ein Mittel wieder das Rothlauf; eine Handvoll davon aus dem Fasse genommen und hinter sich unter der Dachtraufe verstreut, hilft auf

ſo viele Jahre von dieſem Leiden, als Leinkörner verſtreut wurden, inſoferne auch der Kranke das Seine thut, und dieſe Stelle nicht mehr betritt. Waldthurn.

Leinſamen, welcher der Braut mitgegeben wird, gedeiht nicht und verliert ſich in etlichen Jahren ganz, weshalb die Braut von dreyen Nachbarinen je eine Handvoll Leinſamen entlehnt und unter den ihren miſcht, um ihn gut zu erhalten. Fronau.

Das Rühren des Leinſamens, wenn ein Tober im Hauſe liegt, ſiehe oben.

14) Den Lein ſät nur die Bäuerin, ſonſt würde er nicht gedeihen; dies geht durch die ganze Pfalz.

15) Der Same des Flachſes heißt allerwärts Lein, die aufgewachſene Pflanze aber bey Erbendorf Floas, Flachs, am Walde unten Har, Nordiſch har. Mit dem Namen weicht auch die Behandlung ab; um Fronau wird der Same aus den Kapſeln durch Schwingen in dem Harball-Rieſerl, einer Art Sieb gewonnen, bey Erbendorf durch das Floashapdreſchen. Mit dieſer Abweichung zeigt ſich auch zu ſelber Zeit Unterſchied in der Bevölkerung, welche bey Erbendorf mehr ſlaviſch iſt.

§. 6.

Das Spinnen.

1) Am Faſtnachtdienſtag muß der Spinnrocken abgeſponnen ſeyn, oder man rupft lieber nicht an, als daß man die „Rupfa“ ſtehen läßt.

Denn wenn die Faſtnacht in die „Rupfa“ kommt, kann man nicht mehr ſpinnen, Neukirchen, oder wenn die Faſtnacht in die Rupfa kommt, wird ſie von ihr zerriſſen. Lirentöfering.

Uebrigens ſind die Dirnen ſelbſt ſchon hurtig, den Rocken abzuſpinnen, denn ſie wiſſen, daß, wer vor der Faſtnacht nicht abgeſponnen hat, in dieſem Jahre keinen Mann bekommt. Amberg.

Wo der Spinnrocken an dieſem Tage nicht abgeſponnen iſt, da haben die Hexen in dieſem Jahre Gewalt. Tiefenbach.

An dieſem Tage muß man ſogar die Spindeln verſtecken; denn ſo viel man heute Spindeln ſieht, ſo viel wird man Rattern dieſen Sommer erblicken. Treffelſtein. Tiefenbach.

2) Aber nicht blos ein eigener Tag im Jahre iſt es, wo Spinnen verboten iſt, ſondern in jeder Woche iſt ein Tag, der Samſtag, an welchem das gleiche Verbot gilt.

Sowie Nachmittags der Feyerabend eingeläutet iſt, darf die Dirn nicht mehr ſpinnen, aber auch am Rocken darf nichts bleiben; denn wenn der Rocken nicht abgeſponnen iſt, hat Unſere Liebe Frau keine Ruhe, und die Hexen bekommen Gewalt. Fronau.

Um Oberviechtach muß der Rocken aus der Stube, ſo wie die Sonne untergegangen iſt.

Haben Dirnen den Rocken nicht fertig gebracht, ſo kommt Nachts die Drud und druckt ſie, es wäre denn, daß ſie nackt zu Bette gehen. Tiefenbach.

Auch spaltet sich der Faden, der am Samstag gesponnen ist, und hält nicht beym Wirken. Amberg. Velburg.

3) Wer am Samstage, oder in der unsinnigen Fastnacht spinnt, spinnt einen Galgenstrick. Luh.

Eine Bäuerin hatte in Gewohnheit, die Samstagnächte fleißig bey Mondschein zu spinnen. Da warf ihr der Mond einmal sechs Spindeln zu mit dem Gebote, sie binnen einer Stunde voll zu spinnen. Das Weib war aber klug und spann um jede Spindel nur einen Faden, und wie der Mond um zwölf Uhr wieder kam, lagen die Spindeln mit einem Faden auf dem Boden. Der Mond hob sie auf und sagte: „Das ist dein Glück, daß du auf diesen Gedanken kamst; aber lasse es dir gesagt seyn: Der Tag gehört dein, die Nacht mein.“ Neukirchen.

Gewiß eine Sage voll mythischer Anklänge. Merkwürdig erscheint, daß der Mond sich verletzt sieht und die Strafe zutheilt, während der Samstag-Abend doch schon zum Sonntage, dem Tage der Sonne zählt; ferner fällt auf, daß durch diese Entheiligung des Samstag-Abends U. L. Frau beleidigt wird, also in heidnisch-christlicher Anschauung eine Göttin hier im Spiele erscheint, welche wegen des gleichzeitigen Vorkommens der Hexen wohl nur die Freyja ist, während der Mond doch nur männlich gedacht wird. Sollte hier ältere Mythe zu Grunde liegen? Im Lateinischen haben wir ein lunus und luna.

4) Ebensowenig darf man in der Fastnacht das

gesponnene Garn abhaspeln, weil davon Kinder und Jungvieh die üble Gewohnheit bekommen, den Kopf beständig hin und her zu bewegen. Gefrees.

5) Strickt man an diesem Tage, so kommt man in diesem Jahre von einem Streite in den andern. Amberg.

6) Am Abende des heiligen Sebastian, Mittewintertag, spann Eine zu Neukirchen, da ward sie krank bis wieder Sebastiani. Es fällt diese Zeit wohl mit der Fastnacht zusammen.

7) Wer Garn zum Weber bringt, darf nicht umschauen auf dem Wege, sonst wird es immer weniger. Hollerstetten.

§. 7.

Die Rockenstube.

1) Im Spätherbste und Winter, wo die Feldarbeit geschehen ist und die Abende lang sind, von Martini oder Kathrein bis Mittefasten oder Georgi, wo die Feldarbeit wieder beginnt, kommen durch die ganze Oberpfalz die Weiber und Dirnen zusammen, jede mit ihrem Rädchen, um zu spinnen; dieses heißt: in den Rocken fahren, in die Kunkel gehen. Die Zeit des Beysammenbleibens heißt: „Sitzweile." Das hohe Alter dieser Sitte liegt im Worte: fahren statt gehen.

2) Wo die Rockenstube gehalten werde, ist gewöhnlich schon durch das Herkommen fest bestimmt, bey jener Bäuerin, wo der kleinen Kinder noch nicht zu viele sind;

etwa acht bis zehn Dirnen kommen aus andern Häuſern zuſammen; Verheiratete finden ſich ſeltener ein. Manchmal, und nur ausnahmsweiſe wird die Rockenſtube auch bey einer andern Bäuerin gehalten.

3) In jedem Orte ſind mehrere Rockenſtuben, je nach ſeiner Größe; ſie ſind ſehr beliebt, und man kömmt ſelbſt von den auſſer dem Dorfe ſtehenden einzelnen Häuſern, den Einöden, die oft ¼ — ½ Stunde entfernt ſind, zuſammen; dafür wird dieſen die Ehre, daß ein oder das anderemal der Rocken auch zu ihnen kommt; zu dieſem Zwecke thun ſich gleich mehrere Rockenſtuben zuſammen, ſo daß die Geſellſchaft oft aus zwanzig Gäſten beſtehe.

4) Die Zeit des Zuſammenkommens iſt gewöhnlich nur der Abend von ſechs oder ſieben Uhr, wenn abgegeſſen und abgefüttert iſt, bis neun oder zehn Uhr; doch geht man auch unter Tags zum Spinnen, Morgens und Nachmittags, und kehrt nur zum Füttern und Eſſen heim.

5) Geſponnen wird am Rädchen oder an der Spindel, und nicht bey Kerzenlicht, ſondern bey der althergebrachten Kien- oder Spahnleuchten; dabey wird der Faden aus dem Munde genetzt oder geritzt; da dieſes den Mund ſehr trocknet, hat jede der Spinnerinen etwas anfeuchtendes Naſchwerk bey ſich, wie gefrorne Holzäpfel oder Vogelbeeren, gedörrte Birnen oder Hutzeln, Schlehen. Wer kein ſolches Ritzwaſſer bey ſich führt, dem wird freundnachbarlich mitgetheilt.

6) Aber auch ſonſt iſt der Mund nicht unthätig;

im traulichen Gespräche wird die Arbeit der Hände verkürzt. Gegenstand der Unterhaltung bildet selbstverständig die gute alte Zeit und die saure harte Gegenwart, die gesellligen Sitten und Gebräuche der Vergangenheit, die Erlebnisse der Groß = und Urgroßältern, zwischen hinein gewürzt mit geheimnißvollen Dingen von Geistern und Geisterspuck, von abergläubischen Künsten zu Frommen und Schaden, was um so schauerlicher anzuhören ist, je düsterer die Beleuchtung, und sollte der Faden des Gespräches auszugehen drohen, so lenkt die christliche Liebe, in der man des Nächsten gedenkt, erst in das rechte Fahrwasser, und es ist schwer, ein Urtheil zu fällen, was hurtiger läuft, das Rädchen oder das Zünglein. Sitzt eine Alte im Kreise, vermag sie allein die Zünglein zur Ruhe zu bringen, wenn sie unter der Bedingung Märchen aus alten Zeiten oder „Manla" erzählt, daß die lebhafte Jugend recht fleissig drauf losspinnt und ihr nicht darein redet.

Zeitweise wird zum Schnurren des Rädchens ein Liedchen gesungen.

7) Gegen halb neun Uhr macht sich aber dem aufmerksamen Beobachter eine gewisse Aenderung bemerklich in dem bisher herrschenden Tone der Unterhaltung. Das eine Dirnlein wirft bedeutsame Seitenblicke zu dem kleinen Fensterchen hinaus ins Dunkel der Nacht, und weil sie ihren Augen nicht trauen will, horcht sie so sonderbar, als ob sie draussen etwas vernehmen wollte. Daß sie wirklich nichts hört, daran ist nur das abscheuliche Knarren des Rädchens schuld, welches nicht geölt

ist. Ein Anderes wendet verstohlene Blicke in entgegengesetzter Richtung auf den alten schwarzen Uhrkasten, und man meynt, sie wolle räthselhafte Zeichen daran entziffern; darüber ist der Faden gerissen und zieht die Aufmerksamkeit der Unwilligen wieder zur Arbeit. Auch die redselige Alte ist einsylbig geworden, und in ernstes Nachdenken versunken. Doch muß sie mit sich schon im Reinen seyn, denn sie nickt beständig das graue Haupt. Zuletzt will eine schelmische Spinnerin, hinten in der Ecke, wo sie bisher ganz verborgen saß, die Erfahrung gemacht haben, daß vom vielen Spinnen der Finger, der den Faden dreht, gar so weh thue, und sie glaubt sich daher berechtigt, ihr vermeyntliches Gutachten dahin zu äussern, es wäre der Arbeit genug geschehen, und nun Zeit, damit für ein andermal auszusetzen, und während sie noch redet und die Andern noch nicht zum Worte darüber gekommen sind, daß sie schon längst dieser Ansicht gewesen, öffnet sich die Thüre, und herein treten des Nachbars Söhne und Knechte, um benöthigten Falles die Fingerleidende Spinnerin in ihrem Ausspruche zu unterstützen.

Nun werden gutwillig die Räder bey Seite gestellt, und ein neuer Aufzug beginnt; der Schlaf, der auf Besuch gekommen, nimmt Reißaus und räumt heiterem Scherz und Spiele das Feld; dieses heißt: „Scherz auslassen, Elend oder Dummheiten machen;" die Bursche necken die Mädchen und umgekehrt, man verträgt den Holzstoß, oder verschlichtet damit die Thüre der Rockenstube, man schreckt die Furchtsamen durch Anschlagen

an die Läden, fährt Schlitten, wirft sich mit Schneeballen, man singt, man tanzt auch, und so geht es fort, bis die Uhr zehn schlägt.

Draussen ist es finster, der Weg von Schnee und Eis etwas glatt, und es ist daher nur galante Pflicht, daß die Bursche die Mädchen schirmend und schützend gegen jeden Unfall nach Hause geleiten. Aber auf dem Heimwege findet das lustige Völkchen noch manchen Anlaß, seinen Ulk zu üben, und mancher Bauer sieht sich am Morgen bemüssiget, seinen Pflug vom Dache des Hauses herabzuholen.

8) Indessen findet solche Aeusserung muthwilliger Lebenslust nur dann statt, wenn kein Gendarm unter Wegs. Sowie die Hunde des Dorfes zusammen bellen, erkennt man, daß ein fremdes Wesen im Anzuge ist, und es wird behauptet, daß sie genau die Organe des Sicherheitsdienstes von andern Menschenkindern zu unterscheiden wissen; natürlich macht dann, was Hosen trägt, schleunigst Staubaus. Diese Rockenfahrten, und was daran hängt, unterliegen nämlich dem polizeylichen Verbote. Wohl kann nicht geläugnet werden, daß bey solchen Zusammenkünften Manches geschah, was besser unterblieb, daß die Stille der Nacht von der frohen Jugend unterbrochen wurde, daß auch zeitweise die Rockenstube die erwünschte Gelegenheit zu verbotenem Stelldichein abgab. Ob aber das Verbot seinem Hauptzwecke, Aufrechthaltung der Sittlichkeit und Abschneiden der Gelegenheiten zum Gegentheile erfüllt, und ob dasjenige, was an die Stelle der Rockenstuben getreten, nicht noch

ſchlimmer ſey, iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen. Meine Anſicht iſt, daß, was offen und vor Vieler Augen geſchieht, weniger zu beargwohnen ſey, als jene Vergnügen, bey deren Genuß man die Verborgenheit ſucht, und ſo alle Beobachtung unmöglich macht. Mit allen Beſchränkungen der öffentlichen Luſtbarkeit und der Geſelligkeit des Lebens hat es die Gegenwart nicht ſo weit gebracht, daß ſie einen günſtigen Vergleich, bezüglich reinerer Sitten, mit der Zeit zu Anfang dieſes Jahrhunderts aushielte. Der Strom des Lebens kann wohl in ſeiner bisherigen Bahn gehemmt werden, er macht ſich aber anderwärts wieder ſein Bett, und es wäre daher oberſte Aufgabe, vor jedem ſolchen Einſchreiten auch zu erwägen, was ſich an des Bisherigen Stelle ſetzen könnte.

9) An Sonn- und Feyertagen, ſelbſt den abgeſchafften, ſowie an Samſtagen iſt keine Rockenſtube; an deren Stelle wird „ins Dorf," oder „in den Hoimgarten," oder in „Hutſcha" gegangen; hutzen gehen heißt geradezu: auf Beſuch gehen, Nordiſch: hitta.

Es beſuchen ſich nämlich die Weiber gegenſeitig, ebenſo die Männer, und auch Mädchen und Buben ſuchen ihres Gleichen auf, um mit Plaudern die freye Stunde hinzubringen.

Die Zeit hiefür iſt der Nachmittag oder Abend; doch bleibt man nicht ſo lange beyſammen, als an den Tagen der Arbeit. Dabey kann es nicht auffallen, wenn die Buben unter ſich manchmal Langweile fühlen und ſie in den Kreiſen der Mädchen vertreiben.

10) Geht es nun auswärts auf das Frühjahr zu, so nach Lichtmeß während der Kälberweile bis gegen den Aschermittwoch hin, so thut sich die Spinnrockengesellschaft zusammen im Hause eines reichen Bauern, Alt und Jung, Mann und Weib, Bursche und Dirnen zum fröhlichen Tanze bey Bier und „Schoadlbladla," wie um Falkenstein, obgleich auch dieses polizeylich verboten ist.

Diese Zusammenkunft heißt Schoadlrocka, Scheitelrocken, oder Scheiderocken, je nachdem man den Namen von der bekannten Mehlspeise, oder davon ableiten will, daß die bisherige Gesellschaft scheidet, sich auflöst und der Feldarbeit nachgeht, bis sie der nächste Spätherbst wieder zusammenführt.

Um Bärnau feyern nur die Mädchen den Schoidlrocka durch ein Festmahl mit Semmel und Milch, worauf getanzt wird. Beym Tanze singen die Dirnen einen Spruch, der einen bedeutsamen mythischen Anklang in der ersten Zeile in sich trägt; er lautet:

Dreymal uman Kachluafn,
Dreymal um und um,
Brechts ma koin Fenza niad,
Und — macht's ma niad i d'Stubm.

In früheren Zeiten stand nämlich der Ofen in Mitte der Stube, gerade unter dem „Lainhoud", und noch findet man in alten Bauernhöfen den Ofen frey in Mitte der Stube stehen.

Der Tanz um den Ofen, oder das Feuer, und die Zeit hiefür, welche in die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche fällt, weisen auf eine heidnische Feyer zu

Ehren des Licht- und Sonnengottes, der jetzt die Herrſchaft über die finſtere Nacht des Winters gewonnen hat, oder vielmehr der weiblichen Hälfte der Gottheit, weil Mädchen die Feyer begehen und die Buben dabey frey halten, wie um Treffelſtein. In letzterer Gegend lautet die Benennung des Feſtes Daydlrocken, Mahlrocken, zu gothiſchem Dauhts-Mahl, Gelag, ſtehend. Die Mädchen legen zum Mahl und Tanz im Wirthshauſe zuſammen. — Das Wort Daydln oder Daychtln, zweifelsohne auch verwandt mit tauchen und taufen, bedeutet: einfeuchten, etwas Trockenes, welches wegen Mangel an Feuchte zu zerlechſen, „zlayrn", droht.

Weiter oben haben wir vernommen, daß beym Leichtrunke auch der Tode „eindaydld" werde, dadurch, daß man ihm zu Ehren trinkt. Es ſcheint alſo mit der Lichtfeyer zugleich eine Todenfeyer für den ſcheidenden Winter und ſeine Finſterniß verbunden geweſen zu ſeyn.

§. 8.

Bilmesſchneider.

I. Weſen des Bilmesſchnitters.

1) Der Bilmesſchnitter iſt ein böſes Weſen, welches in Geſtalt eines Mähers oder Schnitters, mit einer Sichel, die um Weihen golden iſt, an beſtimmten Tagen durch die Getraidfelder geht und die Halme anſchneidet.

Dieſes Weſen gilt zu Falkenſtein als der Teufel

ſelbſt, zu Tirſchenreut als ſein Trabant, um Bärnau als böſer Geiſt.

Es reitet dort auf einem Gaisbock, hat Hörner wie der Teufel, und an jeder großen Zehe eine Scheere, womit es die Felder von einer Ecke zur andern, weil die Sonne aufgeht, durchſchneidet.

2) Aber auch Menſchen, beſonders Männer, gar ſelten Weiber, welche mit dem böſen Feinde im Bunde ſtehen, vermögen durch deſſen Hilfe den Bilmesſchnitt zu machen, und dieſes iſt die gewöhnlichſte Vorſtellung, die man vom Bilmesſchnitter hat; es ſind Leute, wie unſer Einer, die es aber mit dem ſelbigen haben, und „was anders" können. Und nicht blos aus Eigennutz, ſondern auch aus reiner Luſt, dem Nächſten zu ſchaden, geſchieht dieſes; manchmal ſind zwey Nachbarn in Feindſchaft, und der eine rächt ſich am andern in ſolcher Weiſe. Der Glaube an dieſe böſe Kunſt iſt ſo feſt gegründet, daß vor nicht langer Zeit in Neunburg v. W. ſogar ein Rechtsſtreit darüber anhängig wurde.

3) Der böſe Menſch geht nun mit einer Sichel durch die Felder und ſchneidet die Aehren an, die er mit nach Hauſe nimmt und aufhebt. Den Reſt läßt er ſtehen; aber auch dieſer iſt hohl; nur das Stroh kann man brauchen. Er geht hiebey übers Kreuz von einem Ecke des Ackers zum andern, oder nur an den äußern Beeten, und es iſt dann, als ob alle Aehren ganz, oder in der Mitte, oder an der Seite abgeſchnitten wären. Bey Weiden mäht er die Aehren nur an den äußerſten Beeten ab, und faßt ſie mit beyden Armen,

damit er keine verliere, weil ihm sonst seine Arbeit nichts hälfe; nicht ein einziges Körnlein darf er verlieren.

4) Daher sieht man in solchen Feldern, welche der Bilmesschnitter durchgangen hat, die Aehren kreuzweise in zwey Streifen in der Breite von zwey Spannen, oder in der Länge der Beeten ganz oder zur Hälfte ausbleiben. Davon heißt der Bilmesschnitt auch der Durchschnitt oder Bifangschnitt. Die abgeschnittenen Aehren hat der Durchschnitt genommen. Cham.

Manchmal aber bemerkt man in den Saaten nichts, erst wenn das Getraide geschnitten wird, sieht man, wo der Schnitter ging, denn da sind die Halme ganz braun und die Aehren ohne Körner. Neukirchen.

5) Wie der Bilmesschnitter durch die Felder geht, wird verschieden angegeben. Um Falkenstein umgränzt er mit der Sichel am rechten Fuße auf des Nachbars Feldern einen Raum, dessen Getraide beym Dreschen ihm zufliegt.

Um Roding hat er die Sichel anhängen und geht nackt auf Stelzen; zu Waldmünchen eine Scheere zwischen den Stelzen, womit er die Aehren aufwärts abschneidet; um Rötz geht er mit ausgebreiteten Armen durch die Aecker, und hinter ihm steigt Rauch auf; alle Aehren, die er berührt, tragen statt Mehl Asche; für letztere geht ihm die Frucht zu.

Um Treffelstein schneidet er mit dem Messer eine Hand voll Aehren aus an jeder Ecke; um Tiefenbach am letzten Ecke angelangt, drey Aehren, um sie nach Hause zu tragen. Zu Schönsee hat er zwey Sicheln

am Fuße; höher hinauf reitet er aber auf einem Gaisbocke mit drey Füßen, wie zu Tischenreuth und um Büchesreuth auf einem Thiere gleich einem Hasen, in der Größe eines Esels, die Sichel an den linken Fuß geschnallt.

Reitend auf dem Teufel in Gestalt einer Gais geht er zu Neustadt vor Tags durch die Felder, und wo er reitet, gehört alles sein.

Bey Hambach schwebt er über den Aeckern, die Schnittsichel am Gaisfuße, und wo der Fuß anstreift, werden die Aehren, den halben Beeten entlang, bis zur Hälfte des Halmes ab, worauf dieser augenblicklich schwarz wird. Nirgends wird ein Fußtritt verspürt, wo er gegangen ist.

6) Der Bilmesschneider ist unsichtbar; man kann ihn aber sehen, wenn man vor Sonnenaufgang aus einer Ecke des Ackers einen Rasen ausstickt und auf sein Haupt legt. — Quatember-Sonntagskinder haben die besondere Gabe, alles Unrechte, so wie auch den Bilmesschneider zu sehen.

Kniet man während der Christmetten in der Kirche auf ein Schämmerl aus neunerley Holz, sieht man alle Bilmesschneider des Ortes mit Aehren in der Hand. Warmensteinach.

Vor der Sonne geht der Bauer zu Tiefenbach und Oberviechtach betend am Oster- und Pfingsttage um seine Felder, so sieht er den Bilmesschneider.

Wer ihn beschreyt, muß sterben. Velburg.

II. Seine Zeit.

Er geht gewöhnlich an drey Tagen, welche verschieden angegeben werden. Um Falkenstein gelten als solche der Frohnleichnamstag, dann Johanni und Peter und Paul. Um Roding geht er am Schauermittwoche in der Kreuzwoche, wo mit dem Kreuze um die Saaten gegangen wird, am Frohnleichnamstage während der Evangelien, ebenso am Peter- und Paulitage.

Um Waldmünchen zieht er am Frohnleichnamstage während der Evangelien, dann in der Walburgis- und Pfingstnacht auf den Schnitt aus.

Dagegen ist es bey Treffelstein vorzüglich der Johannestag, an welchem er um die zwölfte Stunde auf die Aecker zum Schneiden wandert; in Schönsee der Pfingstsonntag; in Tirschenreut sind es die drey Pfingsttage; zu Bärnau der Oster- und Pfingsttag; in Büchesreuth aber gilt wieder nur der Pfingstsonntag als seine Zeit.

Anders bestimmen sich die Tage um Hambach, wo der Frohnleichnamstag, Peter und Paul, dann der Dreyfaltigkeitssonntag, vielmehr die Zeit des Gottesdienstes, als solche bezeichnet werden. Um Velburg aber hat er es am eiligsten, da geht er schon am Charsamstage. Die Zeit für den Bilmesschneider fällt also in der Regel zwischen das Abblühen des Getraides und sein Reifwerden, ebenso geht er in der Nacht, oder doch vor der Sonne auf die Felder, und nur an wenigen hohen Festen unter Tags, dieses durchweg am Frohnleichnamstage während des kirchlichen Umgangs.

III. Seine Felder.

1) Der Bilmesschneider geht vor Allem nur auf Kornäcker, auf Roggen, und da nur auf gewisse Felder, selten auf die Leinsaat, also auf jene Frucht, die dem Menschen zur Nahrung und Kleidung dient seit den ältesten Zeiten; jüngere Getraidearten und Speisekräuter bleiben unberührt. Er hat seinen Strich, in dem er sich bewegt, und kommt nicht leicht auf Aecker, wo er niemals gewesen ist.

Er kennt aber seine Aecker gut und sucht sich gerade die besten aus. Weiden.

2). Vorzüglich sind es Felder der Einöden und Weiler, wo er zuspricht, der Großbegüterten und solcher, welche abseits von Strassen und Dörfern in der Nähe von Waldung liegen.

Leider bin ich noch nicht im Stande, die Einzelheiten solcher Striche zu ermitteln, insbesondere zu erforschen, ob nicht auch noch andere Reste heidnischer Sitte dortselbst sich erhielten, und die Oertlichkeit an sich schon auf eine gewisse religiöse Weihe im Heidentum schliessen läßt.

Wie ich schon früher bemerkt, bleibt bey allen Forschungen, die nach Art des Bilmesschnittes nur so oben hin und im Fluge gemacht werden, stets eine Lücke; man reißt irgend ein Stück heraus, und verliert damit das Band, in dem es seine Erklärung findet. Solche einzelne Glieder standen immer in Verbindung mit anderen und bildeten mit diesen ein Ganzes, welches sich

bey der Zähigkeit der ländlichen Bevölkerung wohl noch ziemlich erhalten haben dürfte.

IV. Wirkung des Schnittes.

1) Wo der Bilmesschnitter durchgegangen ist, wächst das Getraide ganz gut, eingebracht aber verschwindet es aus dem Stadel schon von den Garben, oder nach dem Dreschen von den Körnern, oder auch vom Mehle, und gelangt unsichtbar zu dem bösen Nachbar, der den Zauber geübt hat. Roding.

Ist der Bilmesschnitter durch einen Acker gegangen, so erscheinen die Halme schwarz und wie halb abgebrannt, Neunburg, und wenn der Bauer dreschen will und es abwindet, so wird der Haufen nicht größer, weil alles dem Bilmesschneider zufliegt; denn zur selben Zeit drischt auch dieser und bekommt das Getraide des Anderen auf seinen Stadel. Waldmünchen.

Der Acker, durch den er ging, ist verhext. Tirschenreuth.

2) Wenn das gedroschene Korn geputzt wird, fliegen gar oft statt der Körner Ziegernadeln heraus; denn, während der Nachbar, über dessen Acker der Schnitt ging, drischt und putzt, schüttet der Bilmesschnitter lauter Ziegernadeln in die Mahle und dreht sie herunter; so viele Nadeln herausfliegen, so viele Körner vom Nachbar fallen ihm zu. Ebendort.

3) Oft sieht man auch, wenn das Korn schon gedroschen auf dem Kasten liegt, einzelne Körner wegspringen, der ganze Haufen aber bewegt sich wellenförmig, und es ist, wie wenn der Maulwurf die Erde

aufwirft; die Körner hüpfen auf und nieder, der ganze Haufen iſt belebt. So viele Körner hüpfen, eben ſo viele kommen auf den Speicher des Bilmesſchneiders. Man kann ihn, ſo er dieſes thut, damit von ſeiner Arbeit vertreiben, daß man mit Kreuzdorn in den Haufen ſchlägt. Ebendort.

4) Die Menge des Getraides, welche ſo an den Bilmesſchnitter verloren geht, iſt oft ſehr bedeutend, die Hälfte — Velburg — der dritte, der vierte Theil; an manchen Orten bekommt er die größere Hälfte, wie um Treffelſtein, an andern nur den Samen. Tiefenbach.

Zu Weiden hat er das Zehente Korn nicht blos vom Acker, den er durchſchnitten, ſondern von allen Körnern, die überhaupt mit dem gezehnteten Korn gemiſcht werden. Man muß daher ſolches Korn immer bey Seite thun.

5) Zu Spalt haben die Knechte des Biſingſchnitters gar oft gehört, wie das fremde Korn auf den Getraidboden herein rieſelte.

V. Schutzmittel.

1) So ſorgſam wie die Bäuerin ihren Stall vor den Hexen, nicht minder ſchützt der Bauer ſeinen Acker vor dem gleich gefährlichen Bilmesſchnitter.

2) Schon lange vor dem Säen, am Tage Mariä Geburt, läßt er das Korn, welches als Samen dienen ſoll, kirchlich weihen, damit der Bilmesſchneider ſpäter nicht in die Getraider könne. Falkenſtein.

3) Beym Eintreten der ſchönern Jahreshälfte, um

Ostern und am Georgi- oder am Walburgi-Abend, oder zu Pfingsten, bringt er Wasser, Holz und Palmkatzen, kirchlich geweiht, auf die Saaten seiner Aecker, um den Feind abzuhalten. Für das Winterkorn ist die Osterzeit, für die Sommersaat Pfingsten bestimmt. Das Wasser ist vom Dreykönig- oder Pfingstsamstag-Abend, die Palmkatzen sind am Palmsonntag geweiht, und um Kreuzchen aus dem Holz, welches beym Verbrennen des Judas am Charsamstage angebrannt worden, gewunden. Mit dem Wasser bespritzt man die Seiten des Feldes, die Kreuzchen, welche der Bauer allein macht, steckt man in drey Ecken, beym vierten Ecke geht der Bilmesschneider hinaus. Neustadt. So kommen hier drey Weihen zusammen aus Winter, Frühling und Sommers Anfang. Neukirchen.

Zur Weihe durch Wasser, Pfingsttaufe, geht zu Neukirchen das ganze Dorf hinaus.

4) Zu den Palmkatzen fügt man auch eichenes Laub und Kronwicht oder Wachholder. Neukirchen.

5) Um Bärnau gehen die Buben Nachmittags am Charsamstag auf das „Kreuzeltragen;" auf jedes dritte Bett, drey Schritte von der Abwand, wird Kreuzchen und Palmzweig gesteckt; dann geht man betend um das Feld und spritzt Weihwasser von heut Morgens, „Tauf," darüber. Wer heut nicht schicken kann, thut es morgen vor der Sonne.

Um Hambach werden sie alle Büchsenschuß weit eingesteckt, und zwar so, daß das Angebrannte nach oben sieht, es heißt: „den Juden in den Acker stecken."

6) Iſt das Getraide ſchon aufgeſchoſſen, ſo geht der Bauer am Pfingſttage früh ungeweckt und ungeredet mit geladenem Gewehr hinaus auf die Aecker, und ſchießt über die Saaten kreuzweis von einer Ecke zur andern, oder er geht in der Nacht vom Pfingſtſonntag auf den Pfingſtmontag um ſeine Felder und macht bey jedem einen Schuß, oder er ſchießt blos am letzten Ecke. Wo dieſes Schießen unterbleibt, hat der böſe Geiſt oder Menſch Macht. Tiefenbach.

Die Kugel hiezu wird am Oſtertage bey der Weihe mitgeweiht. So weit der Schuß gehört wird, muß der Bilmesſchnitter weichen. Neuſtadt.

7) Aber noch iſt die Gefahr nicht vorüber, denn wenn der Böſe den Saaten nicht angekonnt hatte, ſo verſucht er es an den Garben und Körnern beym Dreſchen und Aufſpeichern. Es mußten alſo auch hiegegen Mittel gefunden werden. Damit er nicht im Stadl über das Getraide komme, bindet man in die erſte Garbe, die eingeheimst wird, von der Prangerſtreu und den Kränzchen, welche am Antlaßtage auf dem Wege und am Altare gedient haben. Roding.

10) Wenn man endlich driſcht, muß man zuerſt „Granawitter" dreſchen; die Beeren und Dangeln, welche dabey abfallen, nimmt man auf die Wurfſchaufel und wirft ſie mit der Rechten über die Linke hinweg über das Lad, oder die hölzerne Wand in der Tenne, welche beym Dreſchen aufgeſtellt wird, hinüber mit den Worten: „Nimm, was dein iſt"; denn ſonſt laufen die

Körner beym Dreſchen dem Bilmesſchneider zu, der über ſie geritten. Neuſtadt.

11) Wenn der Bauer in Büchesreut die erſte Garbe driſcht, fährt er ins Holz und holt Zweige von der „Grommelbirſtaude;“ dieſe driſcht er nun zuvor mit dem am Palmſonntage geweihten Grommelſträußchen, damit der Bilmesſchneider keinen Zehent bekomme, dann erſt geht es ans Dreſchen der Garben.

Noch nicht zufrieden, bringt er die gedroſchenen Wachholderbeeren auf die Windmühle und mahlt ſie, damit auch an den Körnern der Bilmesſchnitter keine Gewalt üben könne.

VI. Sagen.

1.

Zu Tiefenbach war ein Bilmesſchnitter blind geworden und konnte nicht mehr allein gehen. Da nahm er am Pfingſtmontag-Morgen ſeinen Knecht, und ließ ſich von ihm um die vier Ecken von ſeines Nachbars Acker führen. Der Knecht aber, der ihn kannte, führte ihn nicht um den Acker, ſondern um das nahe Föhrenwäldchen. Der Alte machte nun ſeinen Spruch, und ſowie er die Runde vollendet hatte, befahl er dem Knechte, ihm drey Aehren abzureiſſen. Dieſer aber brach drey Ziegeräſtchen ab, und gab ſie ihm.

Als nun der Herbſt und die Zeit zum Dreſchen kam, flog ſo viel Dangl zum Thore der Scheuer herein, daß die Dreſcher nicht mehr bleiben konnten. Später

hatte der Knecht in der Nähe des Wäldchens zu thun, da ſtanden alle Föhren ohne Dangl.

2.

Ein junges Weib ging einmal überecks in einem Acker. Ein Mann ſah einen fliegenden Kopf über den wogenden Aehren auf ſich herkommen, und erkannte die Nachbarin mit der Sichel. Sie bat ihn zwar, nichts hievon zu ſagen; er aber ſteckte es gleichwohl dem Eigentümer des Kornfeldes.

Derſelbe Mann ging wieder einmal von der Arbeit heim, es war ein Sonntag, weil er die Nacht vorher bey der Arbeit zugebracht hatte. Da ſah er wieder einen Kopf über des Nachbars Acker auf ſich hergehen; ſchnell ſetzt er ſich nieder, und wirklich kommt die junge Frau, welche er nun ſo viel ſchlägt, daß ſie faſt das Heimgehen vergeſſen hätte. Muſchenried.

3.

Zu Büchersreut droſchen ſie einmal Waizen, und wie ſie abmalterten, rührte ſich der Körnerhaufen, und die Hälfte der Körner fing zu laufen an. Man rief nun den Pfarrherrn, und ſo oft dieſer bey der Segnung das Kreuz über den Haufen machte, mußte ein Knecht dreymal recht derb mit einer Granwitruthe über den Haufen hinſchlagen. Als er es das neuntemal gethan, kam ein Bauer von Ilſenbach mit neun blutigen Striemen im Geſichte und bat um Gotteswillen, abzulaſſen, er wolle es nicht mehr thun. Der Getraidehaufen war von nun an ruhig.

4.

Ein alter Bauer, der durch den Bilmesschnitter alljährlich viel an seiner Aernte verlor, ging einmal an einem jener Tage, wo der Bilmesschneider um die Felder geht, mit seinem großen Fanghunde hinaus auf seine Aecker, und paßte ihn ab. Wie er den Bilmesschneider einherschreiten sah, hetzte er den Hund auf ihn. Dieser aber griff nicht an, sondern verkroch sich winselnd hinter seinen Herrn. Doch glaubte er seinen Nachbar erkannt zu haben, und so lange dieser lebte, bekam er nie seine volle Aernte, wohl aber nach dessen Tode. Roding.

5.

Bey Erbendorf sind zwey Einöden; die Besitzer derselben hatten verschiedenes Geschick, während der eine verarmte, wurde der andere immer reicher.

Einmal, als der Arme drosch, sah er, wie das Korn als Staub davonflog. Da ging er zu einem frommen Priester in Erbendorf, um sich Raths zu erholen. Dieser gab ihm einen Naber, den solle er in den mittleren Balken des Stadeltenners stecken, so werde der Bilmesschneider kommen müssen. Er that es; da kam sein Nachbar und hatte den Bohrer im Knie stecken; seitdem hinkte er.

6.

Es waren zwey Nachbarn, wovon des einen Aernte immer mißrieth. Zu diesem kam einmal ein Kapuzinerbruder auf das Sammeln, erhielt aber statt der Gabe den Bescheid, man könne ihm so lange nicht mehr geben, bis nicht der Bilmesschnitter von den Feldern ziehe.

Da rieth der Bruder dem armen Bauer folgendes: So oft dich dein Nachbar dreſchen hört und dich frägt: „Was driſcheſt du heute?“ ſo ſprich: „Waizen.“ Dafür aber legſt du Tannenreiſig auf die Tenne, und driſcheſt darauf. Dann gehſt du vor der Sonne zum Nachbar und frägſt ihn, was er dreſche, ob auch Waizen, und ſchauſt zugleich im Stadel nach; dort wirf eine Handvoll gedroſchener Tannenſpitzen auf den Dreſchzeug, der ebenfalls aus Tannenreiſig und weiſſem Zieger, dem Kennzeichen des Bilmesſchnittes, beſteht, und erbiete dich zum Mitdreſchen.

Ferner, am St. Peterstage geh auf deinen größten Acker, grabe eine Grube, ſo groß, daß du hineinſtehen kannſt, den Waſen aber wälze auf deinen Kopf, decke dich damit zu und lauere. Dann wirſt du hören, wie zwey miteinander reden: das eine iſt der Teufel, das andere der Bilmesſchnitter. Dieſer wird rufen: „Hallo, hilf!“ „Nein,“ wird der Teufel entgegnen, „es iſt Einer unter der Erde.“ Da wird der erſtere vorwärts gehen wollen, du aber ſteigſt aus deinem Verſtecke hervor und fängſt deinen Feind!

Der Bauer that ſo, und bekam ſeinen Nachbar gefangen. Von da an war ſeine Aernte immer voll, und der Bruder, wenn er kam, erhielt wieder ſeine Gabe. Falkenſtein.

7.

Ein Bauer, der im Verdachte dieſer Zauberkünſte ſtand, frug ſeinen Nachbar, was er heute dreſche; der aber kannte ihn und nannte eine andere Getraideart.

Als man ſpäter bey dem Bilmesſchneider nachſah, fand man zweyerley Getraid auf der Tenne. Velburg.

VII. Verſuch einer Deutung.

Daß der Bilmesſchneider mit dem Heidentum zuſammenhänge, ergibt ſich aus ſeiner mythiſchen Geſtalt, aus dem teufliſchen Charakter, der ihm anhängt. Die Sichel, die goldene, welche er angeſchnallt hat oder trägt, deutet auf die Aernte, die goldene; der Bock, auf dem er reitet, iſt ſein geheiligt Thier. Die Bocksopfer nach der Aernte ſind auch anderwärts bekannt; der Bockſtich, das Schlachten der Böcke, beginnt mit Egidi, am erſten Tage nach Auguſt. Wir haben alſo hier einen Aernte-Gott vor uns, den Gott des Feldſegens, wahrſcheinlich den Donar, oder Thor, auf welchen der Bock weist.

So wie oben die Drud, als Göttin in ihrer Prieſterin, menſchliche Geſtalt annimmt, gleichſam in dieſer ſichtbar wird, geht auch hier der Gott in ſeinen Prieſter über. Der Bilmesſchnitter iſt der Prieſter, der ſeinem Gotte den Dank für den verliehenen Segen der Feldfrucht einſammelt, die Opfergabe vom gläubigen Heiden dafür erhält, daß er die Saat in ſeines Gottes Namen geweiht hat. Dem Chriſten gilt er natürlich als Diener des Teufels, als deſſen Verbündeter, da der heidniſche Gott gegenüber dem wahrhaftigen Gott teufliſches Zerrbild iſt.

Die Rache der verlaſſenen Götter ward von den ſo eben zum Chriſtentume bekehrten Germanen gleichwohl noch gefürchtet, und ſeine früheren Götter hatten ihm

noch immer, wenn gleich nur teufliſche, auf Böſes gewendete Macht. Gegen ſie gab die Kirche den kräftigſten Schutz zur Hand, durch den Segen, den der chriſtliche Prieſter im Namen des wahren Gottes ertheilte.

An die Stelle heidniſcher Weihe, trat nun der kirchliche Segen. Wäre von chriſtlichem Gebrauche zurückzuſchlieſſen erlaubt, ſo iſt der kirchliche Umgang um die Felder in der Bitt=, oder Kreuz=, oder Schauerwoche, um den Aerndteſegen zu erflehen, der Erſatz für die heidniſche Weihe.

Wie aber das Volk ſtreng am Hergebrachten hängt, konnte es doch nicht ganz verläugnen, was ihm früher theuer war. Im Rücken der Kirche thut es zur Zeit noch heimlicher Weiſe, was früher geſchah; es ſteckt in die Saaten geweihte Feuerbrände und Palmzweige, gießt Weihwaſſer, ſchießt geweihte Kugeln darüber her; doch nicht, um den Segen des alten Gottes zu gewinnen, ſondern gegen ihn, den Teufel, ſich zu ſchützen. Die Sache hat es behalten, das Verſtändniß allein iſt gewichen und in das Gegentheil deſſen verkehrt, was vordem die wahre Bedeutung war.

Das Einſtecken der Brände vom heiligen Feuer treffen wir auch ſonſt, wie jetzt noch die Brände vom Sonnwendfeuer in die Leinſaat kommen, damit der Flachs lang wachſe. Die Weihe mit Waſſer war dem Germanen ebenfalls nicht fremd, wir kennen ſie bey der Taufe; das Waſſer hat Heilkraft. Was die Palmzweige betrifft, ſo muß der Baum, der ſie gibt, einſt

von tiefer Bedeutung und hoher Wichtigkeit gewesen seyn, wovon weiter unten.

Die Forschung auf dem Gebiete der Sprache ist um so schwieriger, als das Wort selbst in sehr verschiedenen Formen erscheint, und seine Bedeutung dem Verständnisse des Volkes gänzlich entschwunden ist. Um so älter die Sache selbst. Es wechseln die Formen Bilmas-, Bilmes-, Bilwes-, Bilwers-, Bilmers-, Bilbers-, Bilwez-, Bilmez-, Bilbez-, Bulwers-, Bülwers-, Bölwers-, Bölmes-, Baibles-Schneider in buntem Wirrwar durcheinander ab.

Die bedeutungsvollste Sylbe des Wortes ist unstreitig die erste. Die Konsonanten derselben sind allerorten unverändert, nur der Vokal i schlägt fast eben so oft wegen des folgenden l in jenen Halblaut um, der dem englischen u in but entspricht. Dasselbe ist auch in der zweyten Sylbe der Fall und durch den fehlenden Ton erklärt, dagegen zeigt sich aber in dieser bey den Konsonanten eine heillose Verwirrung; v, w, b und m wechseln am Anfange, z oder ds, rs, s am Ende. Einzig steht „Baibles" da. Vorerst ist mir das Wort ausser in der Verbindung mit Schnitt und Schädel nicht vorgekommen, daher bleibt der s Laut am Ende als Zeichen zweyter Endung. Im Anlaute kennt der Oberpfälzer kein p, und setzt immer b dafür, im Auslaute wird es bb.

Wir heben nun zur genaueren Betrachtung aus diesem Babel drey Hauptformen als die gewöhnlichsten aus: bilmas oder bilwes, bilmers oder bilwers und bilmez oder bilwez, wo in bil der i Laut gewahrt ist.

Im Nordiſchen iſt bildr der Wurfſpieß, im Angel- oder Altſächſiſchen erſcheint bil als Schwert, Meſſer. Im Engliſchen gilt noch bill für Meſſer und Art, billmann für Baumſchneider, bilman als Partenträger, Helebardier. Das i in bil iſt nicht in ei übergegangen wegen des urſprünglich doppelten l. Nach Schmeller iſt billen ſo viel als zuſchneiden, ſchärfen, und Biller heißt der Mühlknappe, der die Mühlſteine ſchärft. Im Holländiſchen bedeutet „billen" überhaupt ſcharf oder kantig machen. Bil iſt ſomit jedes ſcharfe ſchneidende Werkzeug.

So viel nun auch der Gebilde für die zweyte Sylbe ſind, ſo müſſen ſie doch derſelben Bedeutung ſeyn; ohne den Formen große Gewalt anzuthun, dürften ſich dieſelben einfach auf Grundformen zurückführen laſſen, die ſämmtlich auf „Mann" hinweiſen. Sicher erſcheint dieſes in den Formen ma und me, abgekürzt für Mann, wie noch jetzt die Ortsnamen Hörmannsdorf = Hirmasdoarf, Bilmannsberg = Bilmasberg lauten.

Die zweyte Form: wer, entſpricht dem Gothiſchen vairs, ahd. wer, nordiſch ver, lat. vir — Mann; daß w nach l in m übergeht, iſt nicht ſelten.

Die dritte Form endlich: wed oder med iſt das gothiſche vaihts, altdeutſch wiht, unſer Wicht, für jedes Weſen ſtehend, wie noch jetzt „der Ding" für Mann, „das Ding" für Weib und Sache gilt; dieſe Form ſcheint für die ſchlimmere Bedeutung des Bilmesſchnitters gewählt zu ſeyn.

Wir hätten alſo auf dieſe Weiſe wörtlich: Billmann, den Mann mit dem Meſſer, der Sichel vor uns, und

des Bilmesschnitters äusseres Zeichen sind auch in der That diese Werkzeuge.

Auffallender Weise finden sich Ortsnamen mit Billmann, wie Billmannsberg bey Regensburg und Leuchtenberg, öfter noch die Form bilmer in Bilmersreit bey Waldmünchen, Tirschenreut, Naila, meistens für Einöden und Weiler stehend.

Ist nun der Bilman der Sichelmann, so trägt er die Sichel, um die Garben zu schneiden für den Gott und seine Priester; daß es recht eigentlich um einen Zehenten sich handelt, geben die Sagen zu entnehmen, wonach ihm ein bestimmtes Korn, das zweyte, dritte, zehnte gehört, und beym Dreschen vorweg dem Bilmesschnitter sein Theil, wenn gleich in höhnischer Weise, zugeworfen wird.

Nimmt man noch Rücksicht auf den Umstand, daß der Bilmesschnitt nicht jeden Acker trifft, sondern nur auf gewissen Fluren geht, so möchte obige Deutung noch mehr für sich gewinnen; es wären dann gerade jene Aecker, welche schon zur Zeit des Heidentums bebaut wurden, oder in engerer Fassung geradezu nur heilige, für den Gott und seine Priester bestimmte Aecker, welche von den Layen gegen Abgabe eines Zehenten bewirthschaftet wurden. In gleicher Weise haben wir ja auch in den Hoya, in welchen der Hoymann, und um welche das weisse Roß geht, heilige Wälder zu erkennen. Nicht zu übersehen ist, daß der Durchschnitt fast ausschließlich nur auf Korn- oder Roggenfeldern geht. Roggen gehört wohl zu den ältesten Getraide-

arten, welche gebaut wurden in deutschen Ländern, und neben dem Roggen trifft er auch die Leinsaat, von welcher der Mensch seine Kleidung nimmt.

Daß Tempelabgaben entrichtet wurden, erkennen wir im Nordischen hoftollr und am Tempel von Upsala.

In den Sagen, die hier gegeben und mir sonst aus den Nachbarländern bekannt sind, kommt von einer zwergenhaften Natur des Bilmesschnitters nicht das geringste vor. Im Gegentheile erscheint, wenn nicht der Teufel selbst, nur immer der Mensch, vorzugsweise der Mann, der mit dem Bösen im Bunde Gewalt übt über die Saat, sowie anderseits das Weib als Drud und Hexe sich an Menschen und Thiere macht, und den Blut- und kleinen Zehent einfordert.

Daß der „Bilmesschädel" einen struppigen Kopf bezeichnet, ist richtig; doch leite ich diesen Ausdruck nicht von Billmann, sondern von den Palmbündeln, welche am Palmsonntage auf Stäbchen zur Weihe in die Kirche getragen werden, und mit den ausgeschossenen Blüthenkätzchen, den Palm-Mudeln, Bellmidseln oder Bellwidseln, die Gestalt einer grossen filzigen Kugel bilden.

Bechstein in seiner Forstbotanik bezeichnet die Salix caprea, Gaisweide, als diejenige, deren Zweige von den Katholiken am Palmsonntage zur Kirche getragen werden, wovon sie auch Palmweide heiße.

Durch die ganze Oberpfalz liefert aber die Silberpappel, populus alba, die Zweige, welche nach erhaltener Weihe am Palmsonntage das ganze Jahr über als heilig gegen vielerley Gefahren durch Feuer, Wasser

und böſen Zauber, in den Häuſern aufbewahrt werden. Der Glaube an die Kraft dieſer Weihe iſt ſo ſtark, daß man ſelbſt die Stäbchen, auf welchen die Zweigbündel zur Kirche getragen wurden, in die Betten legt, um vor Zauber ſicher zu ſeyn.

Die Zweige aber müſſen jene walzenförmigen, haarigen verfilzten Blüthenknöpfe tragen, welche man Palmkatzen nennt; die Silberpappel treibt dieſe Blüthenkätzchen ſchon gegen Ende März. War dieſer Baum dem Donar geweiht, ſein Symbol, weil er im Frühlinge die erſten Knospen trägt?

Mir ſcheint das Wort „Palmkatzen" lediglich verdorben aus Bollmkatzen, Bollenkatzen, um mit den Palmen des Evangeliums Uebereinſtimmung zu gewinnen; denn der Baum heißt eigentlich Bollenbaum, wovon Bollmbaum, auch Böllenbaum, bey Schmeller Bellenbaum; bey Bechſtein Belle, Bolle, Bollweide; während die eigentliche Weide, Wolge, Wilge, Wilgenbaum, holländiſch: Wilg oder Wilgenboom, engliſch: willow-tree heißt.

Die Blüthenknospen heiſſen wie bekannt auch Mudeln, Mudſeln, Wudſeln. In Verbindung mit bell, böll, hätten wir alſo wieder ein belmiz und belwiz, wie oben, gewonnen. Um Velburg heiſſen ſie ausdrücklich Böllwizerln.

Der Billmesſchnitt heißt dort auch Baiblesſchnitt; Paibl oder Pöibl iſt das Lateiniſche: populus. In Althayern treffen wir auch Bilgenſchnitt. Wilge iſt Weide. Beyde Ausdrücke würden alſo nichts beſagen, als:

Weidenſchnitt, und der Bilmesſchnitter wäre der Mann, der die Weidenzweige ſchneidet und in die Aecker zur Weihe ſteckt, wiederum der Prieſter.

Im Däniſchen bedeutet piil pl. pile, ſowie im Schwediſchen pil, zugleich Weide und Pfeil. Dem Schieſſen mit geweihter Kugel liegt gewiß ein älteres Abſchieſſen des Pfeiles zu Grunde. Hätten wir etwa hier das Bindeglied, welches das Stecken der Weidenzweige mit dem Schieſſen, und entfernter mit dem Meſſer, der Sichel, verbindet? ſind auch die Pfeile vom Weidenbaum, piletrae, genommen.

Bey der Unſicherheit, die in dieſem Gegenſtande herrſcht, muß ich noch weiter gehen. Ich habe oben bemerkt, wie das i in bilmes ſo oft ablautet in ein ſtumpfes a, o, u, ä, ö, ü. Woher hat die Bollweide ihren Namen? Mir iſt ein Kinderſpiel hinten im Walde, bey Tiefenbach gegenwärtig: „dem Boll opfern;“ hätten wir am Ende gar auf den Phol zu rathen? Bechſtein führt bedeutungsvolle Namen für die Silberpappel auf: Wunderbaum, Götzenholz, Heiligenholz.

Ich ſchlieſſe nun in Folgendem das Ganze meiner Anſicht zuſammen.

1) Der Heidengott verleiht durch die Weihe ſeines Prieſters der Frucht den göttlichen Segen, oder ins Chriſtliche überſetzt: der Teufel verhext durch den Zauber böſer Menſchen die Flur.

2) Die Weihe vollzieht der heidniſche Prieſter durch Gebet, Einſtecken geweihten Holzes, Beſprengen mit geweihtem Waſſer, Abſchieſſen des Weidenpfeiles über die Saat.

Der Landmann übt dieſe Art der Weihe noch jetzt heimlich gegen den Einfluß ſeines früheren Gottes und Prieſters, nun des Teufels und teufliſcher Menſchen.

3) Für die Weihe reicht der Heide den Zehent als Opfergabe dem Gotte oder deſſen Prieſter. Dieſer Zehent wird jetzt nicht mehr gereicht, daher nimmt ihn der Gott, der Teufel und ſein Getreuer, der Menſch, mit böſem Zauber.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.